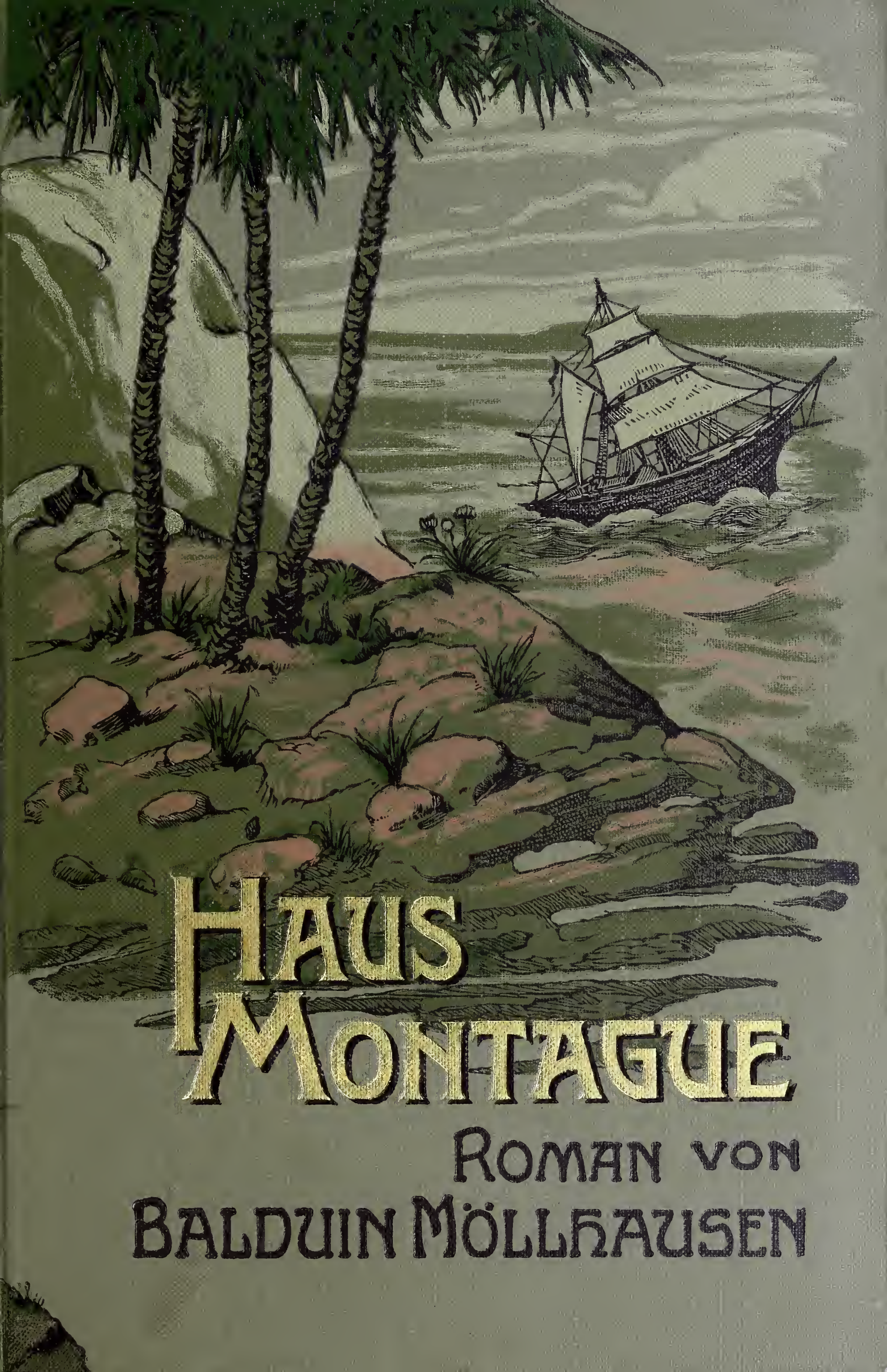

HAUS
MONTAGUE
ROMAN VON
BALDUIN MÖLLHAUSEN









Balduin Möllhausen,

Illustrierte Romane
Reisen und Abenteuer

Herausgegeben
von
Dietrich Theden

Vierter Band

Haus Montagne



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Haus Montague

Roman
von

Balduin Möllhausen

Herausgegeben
von
Dietrich Theden

Mit Illustrationen von Fritz Bergen.



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Published April 30, 1907.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1. Kapitel.	Die Familie des Irländers	7
2. Kapitel.	Zum Professor	18
3. Kapitel.	Der erste Verdienst	30
4. Kapitel.	Der Sonntagnachmittag	37
5. Kapitel.	Das erste Geheimnis	46
6. Kapitel.	Bill wird belauscht	54
7. Kapitel.	In Angst und Sorgen	64
8. Kapitel.	Im Hause des Bankiers	70
9. Kapitel.	Der Einbruch	83
10. Kapitel.	Auf fremder Erde	96
11. Kapitel.	Bill wird ein Norge	106
12. Kapitel.	Die Nordlandsjacht	114
13. Kapitel.	Hildrun	126
14. Kapitel	Auf dem Tanzplatz	138
15. Kapitel.	Isberga	150
16. Kapitel.	Auf dem Wikingerpfade	161
17. Kapitel.	Die Heimkehr von der Jagd	179
18. Kapitel.	Zu Hause	190
19. Kapitel.	Auf Tod und Leben	198
20. Kapitel.	Auf den Stätten der Kindheit	209
21. Kapitel.	Agathe	221
22. Kapitel.	Frau Drentel	231
23. Kapitel.	Die Zwillinge	242
24. Kapitel.	Harry's Kabin	252
25. Kapitel.	Der Brief der Mutter	263
26. Kapitel.	Eine Schreckensbotschaft	279

		Seite
27. Kapitel.	Die junge Witwe	292
28. Kapitel.	Bei der Witwe Blount	304
29. Kapitel.	Bob Vanish	315
30. Kapitel.	Carlota	328
31. Kapitel.	Im Gasthause	338
32. Kapitel.	John Blount	356
33. Kapitel.	Um die Freiheit	370
34. Kapitel.	Der Fandango	380
35. Kapitel.	Onkel und Neffe	390
36. Kapitel.	Das Versprechen	403
37. Kapitel.	Die Flucht	414
38. Kapitel.	In der Regenzeit	421
39. Kapitel.	Am Ziel	436

Erstes Kapitel.

Die Familie des Irländers.



Weit draußen unter den letzten Ausläufern Brooklins, der Nachbarstadt New Yorks, in der Nähe des Hafens gelegen, stand eine vermorschte, schindelbedeckte Hütte mit zwei größeren Gemächern, einer Kammer und einer Küche von mäßigem Umfange; außen mit Lehm verkittet und verklebt, im Innern feucht und geschwärzt von dem Rauche vieler Jahre. Von der Möbeleinrichtung war unentschieden, ob sie schadhafter oder unsauberer war. Staub und Kehricht überall; nur selten geschah es, daß der festgetretene Haufen vor der Tür nach einer oberflächlichen Generalreinigung etwas vergrößert wurde. Von den Bewohnern dieser Hütte sah man zuerst einen blassen, schwächlichen Knaben mit wirren dunklen Locken und großen blauen, ängstlich blickenden Augen. Seine aus groben Stoffen angefertigte Kleidung war zu eng und zu kurz, wohl infolge des langen Tragens bei schnellem Wachstum. Und lange mußte sie getragen sein, nach den zahlreichen Flicken zu urteilen, die mit großen Stichen vor-

zugsweise auf Knien und Ellbogen festgeheftet waren. Bill O'Neil, wie der Name des Knaben lautete, kümmerte sich allerdings wenig um sein Äußeres, er war gewohnt sich, verschüchtert und ängstlich, möglichst wenig bemerkbar zu machen, gleichsam als ob er fürchte, schon durch sein Dasein jemandes Unwillen zu erregen. Als Mutter des Knaben galt eine eben jetzt in die Tür der Hütte tretende schlumpige Frau im Alter von etwa fünfunddreißig Jahren, sehr groß und hager; ihr Gesicht mochte in jungen Jahren der Reize nicht entbehrt haben, die braunen Augen blickten im allgemeinen mit einer gewissen mürrischen Stumpfheit, wechselten aber in ihrem Ausdruck zugleich mit der Haltung schnell, je nachdem äußere Eindrücke ihre Stimmung beeinflußten. Es hing eben davon ab, ob Madge O'Neil sich als Herrin in ihren vier Pfählen fühlte, oder die Hand Meike O'Neils, ihres heimkehrenden Ehepartners, drohend über ihr schwebte.

Meike O'Neil mit seinem breiten, branntweinroten, dicklippigen Gesicht, dem dünnen flachsblonden Haar und dem fuchsroten Kehlbart war ein echter Sohn der grünen irischen Insel. Seine kurze breitschulterige Gestalt war wie mit Keulen zusammengeschlagen. Nacken und Haupt stempelten ihn zum Stier, die gewaltigen Hände erinnerten an einen Schraubstock, wogegen seine hellblauen Schweinsaugen mit den weißen Brauen und Wimpern gerade so viel Gefühl ausstrahlten, wie die jener Tiere, denen er sie entlehnt zu haben schien.

Glücklicherweise befand er sich als Werftarbeiter den Tag über außerhalb des Hauses, und kehrte er des Abends heim, so geschah es nie, ohne einen häßlichen Whiskyduft auszuströmen. Je nachdem er der Flasche zugesprochen hatte, trug er Krieg oder Frieden ins Haus: Krieg, wenn er bald nach seinem Eintritt in seiner Erbitterung Ursache suchte, den Riemen von den Hüften zu lösen und abwechselnd auf Madge und Bill niedersausen zu lassen; Frieden, wenn er eine alte mißgestimmte Ziehharmonika hervorholte, auf einem hölzernen Koffer neben dem Kamin sich niederließ und den form=



losen grauen Filzhut tief in den Nacken geschoben, zu spielen begann. Wie aber Madge in: „the last rose of summer“, so war Meike unermüdlich in der Wiederholung des notdürftig herauszuerkennenden Marschliedes: „Gloria and gloria, when we are marching home.“ Dies Konzert schloß er regelmäßig damit ab, daß er aus langer Tonpfeife einen ätzenden Shagg-Tabak rauchte und nebenbei einen erheblichen Teil seines Tageserwerbs in Ale und Whisky-Punsch wieder draufgehen ließ.

Unter solchen Verhältnissen verstrichen Bill jene Jahre, welche man sonst als die glücklichsten des menschlichen Lebens bezeichnet, bis er nach Zurücklegung seines sechsten Jahres, in eine Armenschule kam, was Madge allerdings nur in hartem Kampfe mit ihrem jede Gelehrsamkeit verachtenden Eheherrn durchgesetzt hatte, da sie behauptete, Bill sei ihr im Wege, und ein Segen wäre es, wenn er wenigstens einige Stunden des Tages außer dem Hause verbrächte. Im Grunde lag ihr freilich mehr daran, daß der Knabe nicht aufwachsen sollte, wie die jungen Hunde, die sich zuweilen auf dem Kehrichthaufen balgten. Wenn auch Madge ihr ganzes Leben in einer nach jeder Richtung hin ungesunden, gleichsam vergifteten Atmosphäre verbrachte: in ihrem Herzen war dennoch ein Winkelchen geblieben, bis in welches die zersetzenden Einflüsse nicht drangen und wo noch eine Probe milder weiblicher Regungen wohnte. Daher kam es auch, daß, wenn sie sich mit Bill allein befand, namentlich nach häßlichen

Auftritten mit ihrem Haustyrannen, sie den Knaben ziemlich unsanft an sich zog, die dürren sehnigen Arme um seinen Hals schlang und ihn drückte und preßte, bis ihm der Atem verging. Ob sie in solchen Minuten daran dachte, daß sie ihr eigenes einziges Kind bald nach der Geburt wieder hingeben mußte, ob Mitleid mit dem freudelosen Dasein des Knaben sie erfüllte, war ungewiß. Seltsamerweise kam durch die rauhen Liebkosungen stets ein seltsames Wehgefühl über Bill, so daß er laut aufschluchzend seine Arme um Madges Hals legte und durch diese Offenbarung der Gemütsweichheit wiederum besänftigend auf sie einwirkte.

Obwohl in der Schule wegen seiner Schüchternheit endlosen Unbilden und Neckereien ausgesetzt, ließ sich Bill nie ein Versäumnis zuschulden kommen. Mit regem Eifer lernte er und in demselben Grade, in dem er es den Kameraden zuvortat, wuchs auch sein Fleiß. In den lichten Schulräumen befand er sich wohler, als daheim zwischen Staub und Kehricht, und so kam es, daß er seine Unterhaltung statt im Verkehr mit Gespielen, in den Büchern suchte. Es konnte daher nicht überraschen, daß Bill verhältnismäßig schnell des Lesens vollkommen mächtig war, und dies führte ein Ereignis herbei, das nicht ohne Einfluß auf seine nächste Zukunft, sogar auf sein ganzes Leben blieb. Wo nur immer die Gelegenheit sich bot, ein Buch mit Erzählungen in die Hände zu bekommen, griff er eifrig zu. Da aber zu Hause ein ungestörtes Lesen unmöglich war, schlich er gern davon, um im Freien in irgend einem heimlichen Winkel seine Wißbegierde zu stillen. Sein Lieblingsplätzchen war weit abwärts von Straßen und Wegen am Fuße einer hohen Gartenmauer, von wo aus er über das ihn umringende Unkraut hinweg zugleich die reich belebte Hafeneinfahrt zu überblicken vermochte.

Dort saß er eines Nachmittags, als die Sonne sich bereits stark westlich neigte und träumte sich hinein in das von ihm gelesene Märchen. Dumpfem Brausen ähnlich drang das tausendfältige Geräusch der Riesenstadt herüber, das Schnauben und Keuchen der Dampfmaschinen in Fabriken und auf

Schiffen, das Rauschen des gepeitschten Wassers und das Rollen der Eisenbahnzüge. Nicht zufrieden damit, den Inhalt des abgegriffenen Buches nur durch die Augen in sich aufzunehmen, glaubte Bill doppelt zu genießen, wenn auch die Ohren sich dabei beteiligten So hatte er sich bald daran gewöhnt, wo nur immer es ohne Zeugen geschehen konnte, laut zu lesen, wobei er sich befleißigte, namentlich den Gesprächen einen solchen Ausdruck zu verleihen, wie er glaubte, daß sie in Wirklichkeit stattgefunden haben müßten. Lange hatte er so, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, von allen Seiten gegen fremde Blicke durch Brennesseln und blühende Kräuter geschützt, dagesessen, als plötzlich von oben eine Stimme herunterschallte und ihm zurief:

„Junge, du liest ja wie ein Pfaffe, der selber glaubt, was er sagt!“

Bills erste Empfindung war die eines lähmenden Entsetzens. Zu jäh war er aus seiner Zauberwelt in die Wirklichkeit zurückversetzt worden. Außerdem ergriff ihn die Furcht, auf verbotenen Wegen betroffen worden zu sein und so mußte er sich förmlich besinnen, wo er war, dann erst erhob er sich zögernd. Es machte sich eben der Bann geltend, unter dem er bisher aufwuchs, der nie schlummernde Argwohn, für die harmloseste Bewegung von Meike O'Neil grausam mißhandelt und gezüchtigt zu werden. Von Scheu befangen und seinen zerknitterten Strohhut ziehend, blickte er hinauf, und neuer Schrecken bemächtigte sich seiner, als er in das Antlitz eines älteren Mannes sah, dessen Haupt so auf dem sich nach oben zuspitzenden Mauerrande thronte. daß man den Eindruck hatte, als ob es von dem Rumpf abgeschnitten worden wäre. Die Täuschung wurde dadurch vervollständigt, daß der lange braune Kinnbart nach außen hing und die Verbindung mit dem Halse versteckte. Die Stellung des feinen, breitkrempigen Panamahutes, der weit nach dem Hinterkopf hinübergeglitten war und eine ungewöhnlich hohe Stirn frei ließ, diente ebenfalls nicht dazu, Bill zu ermutigen. Anders die eigentümlich zusammengekniffenen blauen Augen, welche das um die glattgeschorene Oberlippe lagernde

freundliche Grinsen vervollständigten. Anfänglich schien der wunderliche Herr sich an Bills Schrecken zu ergötzen, dann aber bemerkte er aufmunternd:

„Take it easy. Nimm es leicht, Junge, und sage mir, wie du den Weg hierherfandest.“

Bill zeigte mit der Hand in die Richtung, aus der er gekommen war. Zu sprechen vermochte er immer noch nicht.

„Take it easy,“ wiederholte der Herr lachend, „daß du nicht vom Himmel heruntergefallen bist, sehe ich dir freilich an; denn im Himmel tragen die Leute keine geflickte Jacken. Ich möchte nur wissen, was dich dazu bewegt, gerade hier zu sitzen und zu lesen, wie ein Methodistenprediger vor einer andächtigen Versammlung ein Kapitel aus der Offenbarung Johannis.“

„Ich meinte nicht Unrecht zu tun“ — hob Bill stotternd an, als der Herr munter einfiel:

„Wer redet von Unrecht hier, junge Kohlmeise? Da unten mag jeder sitzen, der Lust hat. Es handelt sich nur darum, weshalb du gerade hier und nicht auf einer anderen Stelle es dir bequem gemacht hast.“

„Anderswo fürchtete ich zu stören und selber gestört zu werden,“ antwortete Bill nunmehr beherzter.

„Ein guter Gedanke, junge Kohlmeise,“ hieß es weiter, und die starken schwarzen Brauen glitten weit nach der Stirne hinauf, „bei Gott, ein vernünftiger Gedanke. Und nochmals: Du liest wie ein Gerichtsschreiber, der sein Protokoll auswendig lernte, und das hätte der Teufel deiner einfältigen Gestalt angesehen. Aber es ist ein Unterschied, ob man elendem Gestrüpp vorliest, oder einem denkenden Menschen, der eine Sache zu beurteilen versteht. Doch wir wollen sehen. Bedecke dich und schlage dein Buch auf, gleichviel welche Seite. So,“ fuhr er fort, sobald der Befehl ausgeführt war, und gleichzeitig erschienen zwei in leichtes Sommerzeug gekleidete Arme auf der Mauer, „jetzt lies mir etwas vor. Fange nur da oben auf der ersten Seite an, aber mit kräftigem Ausdruck. Auf mich brauchst du nicht zu achten. Also vorwärts und take it easy — nebenbei, junge Kohl-

meise: Take it easy*) ist ein feiner Weisheitsspruch. Den mache dir zu eigen und er verschafft dir Erleichterung, sogar wenn man dich bei lebendigem Leibe abbalgte."

Bill raffte indessen seinen ganzen Mut zusammen und begann. Die ersten beiden Zeilen hatte er stotternd und mit bebender Stimme gelesen, als es warnend zu ihm niederschallte:

„Take it easy, junge Kohlmeise, oder es wird nichts mit uns."

Obgleich diese geheimnisvolle Andeutung wie eine Drohung erschien, offenbarte sich in dem tiefen Organ doch so viel Wohlwollen, daß Bill die Worte leichter von den Lippen flossen. Mit jeder neuen Zeile wuchs seine Zuversicht, aber auch der Wille, sein Bestes zu leisten, bis er sich endlich wieder in die kindliche Begeisterung hineingelesen hatte und sich seine Stimme mehr und mehr hob, bis es plötzlich mit unverkennbarer Befriedigung zu ihm herabschallte:

„Genug, junge Kohlmeise. Ich weiß jetzt, du

*) Nimm es leicht.

liesest wie ein Professor, ein Pfaffe oder Schauspieler, was im Grunde dasselbe. Nun beantworte mir noch einige Fragen, aber wahrheitsgemäß: Kannst du Leichen sehen, namentlich geschundene?"

Bill fühlte, wie das Blut in seinen Adern erstarrte, gewann indessen bald den schwankenden Mut so weit zurück, daß er ziemlich fest antworten konnte: „Ich weiß es nicht; ich lernte dergleichen nie kennen."

„Um so besser, junge Kohlmeise," hieß es nunmehr bedächtig, „solche Dinge wollen gelernt sein, und da ist ein Unkundiger mir immer noch lieber, als jemand, der eine falsche Methode mitbringt. Wie heißt du?! Einen eigenen Namen mußt du doch besitzen."

„Bill O'Neil."

„Lächerlicher Name. Ich werde dich fortan Kohlmeise nennen. Die Kohlmeisen sind nämlich ebenso bunt, wie die Flicken auf deiner Jacke, und weil ich dich da im Kraut entdeckte, paßt's doppelt. Also Kohlmeise; jetzt weiter: Ich setze voraus, dein Vater heißt ebenfalls O'Neil."

„Meike O'Neil nennen ihn die Leute. Er arbeitet auf den Werften —"

„Danach frage ich nicht. Sage mir lieber, wo er wohnt; es könnte mir einfallen, ihn zu besuchen." —

„Ach lieber Herr," flehte Bill klagend, „verraten Sie ihm nicht, daß Sie mich hier fanden — ich meinte ja, kein Unrecht zu begehen." —

„Take it easy, Kohlmeise," beruhigte der seltsame Herr, „denn die Sünde, welche du auf dich geladen hast, ist schon zu tragen, und um mich mit deinem Vater in lange Erörterungen einzulassen, ist meine Zeit zu kostbar. Wo wohnt er also?"

Bill nannte die Straße und beschrieb die Hütte genauer, fügte auch hinzu, daß Meike O Neil an Wochentagen von des Morgens bis zum Abend auswärts beschäftigt sei.

„Suche ich jemand, so finde ich ihn, und säße er im Mittelpunkt der Erde," sagte der Herr, „und jetzt magst du gehen oder bleiben, wie es dir beliebt. Vergiß auch nicht:

Take it easy," und bevor Bill Zeit gewann, seinen Hut zu ziehen, verschwanden die beiden Arme und der Kopf hinter der Mauer. Mit langen Schritten entfernte sich Bill, immer in der Besorgnis von dem unheimlichen Menschen zurückgerufen zu werden. Erst auf dem nach dem heimatlichen Stadtteil führenden Wege kehrte seine Besonnenheit einigermaßen zurück; doch wälzte sich eine neue Last auf seine Seele, indem er der Möglichkeit gedachte, daß der unheimliche Fremde in der Tat bei Meike vorsprechen und nachteilig über ihn berichten könne.

Bedrückt, wie sein Gemüt war, und eingeschüchtert, wurde Bills Schritt immer zögernder, er fürchtete sich, heimzukehren, weil er nicht bezweifelte, daß Meike aus seinem Äußeren die jüngsten Erlebnisse herauslesen müsse. Und so kam es, daß er, zu Hause eintreffend, ihn schon vorfand.

Zagend, fast mit dem Bewußtsein eines begangenen Verbrechens, schlich sich Bill über die Schwelle. Meike saß hinter dem Tisch, vor sich einen Krug Ale, sein Lieblingsgetränk, zwischen Faust und Lippen eine langstielige Tonpfeife. Schweigend huschte Madge hin und her, ein sicheres Zeichen, daß sie bereits den ersten Anprall seiner Branntweinlaune ausgehalten hatte. Die Abwesenheit des Knaben mißfiel ihm offenbar, denn schon auf dem Flur hörte Bill, wie Meike sich in Schmähungen erging und Madge beschuldigte, mit Bill gemeinsame Sache gegen ihn zu machen.

„Geht das so weiter," polterte er unter Beifügung lästerlicher Flüche, „so werfe ich ihn aus dem Hause. Denn arbeiten, daß er mir eine Stütze sein könnte, lernt er nie; und wenn je eine Brut zur unrechten Zeit auf die Schule gebracht wurde, so ist er es mit seinem verdammten Buchstabieren."

„Werfe ihn aus dem Hause," ermannte Madge sich zu einem heftigen Widerspruch, und die Nähe des Knaben, der noch immer auf dem Flurgange ängstlich zögerte, nicht ahnend, „ja, werfe ihn auf die Straße und damit die zwölf Dollars, die allmonatlich für seine Pflege in deine Tasche gleiten."

Meike schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Ich tue, was ich will," rief er grimmig aus, „und verliere ich die zwölf Dollars, ist's kein Unglück; denn in der Brut steckt der Satan, oder er hätte sie nicht gezeichnet; und Teufelswerk ist das Mal in ihrem Genick, wo noch einmal der Strick herum zu liegen kommt, und kein Muttermal" — in diesem Augenblick entdeckte er Bill, der sich geräuschlos in das Zimmer schleichen wollte. Daß der Knabe Zeuge des eben geführten Gesprächs gewesen, erbitterte ihn offenbar aufs höchste, denn er knirschte mit den Zähnen und stierte Bill mit den funkelnden Schweinsaugen tückisch an, und, sich erhebend, löste er mit Unheil verkündender Ruhe den Riemen von seinen Hüften:

„Warte, dich will ich lehren, an der Tür zu horchen, anstatt hier im Hause deiner Mutter Handreichung zu leisten, dich bis in die Nacht hinein auf der Straße herumzutreiben," und bedächtig legte er den Riemen doppelt zusammen.

Unbarmherzig sausten die Schläge auf den Knaben hernieder, der trotz der grausamen Mißhandlung aber kaum zusammenzuckte, er war daran schon gewöhnt, aber ein großer Schrecken bemächtigte sich seiner, als das unter die Jacke geknöpfte Buch unter den auf ihn einregnenden Schlägen zur Erde fiel, und Meike, hastig danach greifend, in ein höllisches Gelächter ausbrach, die Schulgelehrsamkeit war in seinen Augen ja ein Verbrechen. Und nun begannen von neuem die Mißhandlungen, begleitet von den Beschwörungen, daß Bill seinen Fuß zum letztenmal in einen Schulraum gestellt haben solle.

Endlich, endlich ließ der Wüterich von ihm ab, um sich in Verwünschungen der wildesten Art gegen seine Frau zu ergehen, ihr die Schuld beizumessen, wenn Bill zu jeglicher Arbeit unbrauchbar geworden und die Schulgelehrsamkeit verrückte Herrengedanken in seinem Kopf gezeitigt habe; dieser selbst war unterdessen in die Kammer auf seine Schlafstelle geschlichen, und jetzt erst fühlte er die Folgen der furchtbaren Mißhandlung in ihrem ganzen Umfange. Den Zipfel

der Decke zwischen die Zähne geklemmt, um sich nicht zu verraten, wand er sich in seinen Schmerzen, und empfand seine traurige Lage um so tiefer, als er schon oft andere Kinder beobachtet hatte, die von ihren Müttern beschützt, behütet und geliebkost wurden, die nie vergebens nach ihren Eltern



riefen, gleichviel ob um ein Stückchen Brot oder den Beistand in kleinen Notlagen. Hatte er denn nie eine wirkliche Mutter besessen, wenn, wie er erlauschte, Kostgeld für ihn gezahlt wurde, oder hatte sie ihn von sich getan, weil sie seiner überdrüssig gewesen? Tränen quollen ihm heiß aus den Augen.

Zweites Kapitel.

Zum Professor.

Der folgende Tag war ein Sonntag; an solchem verließ Meike gewohnheitsmäßig das Haus nur selten und verbrachte seine Zeit mit Schlafen, Essen, Trinken und Rauchen. Wohlweislich hielt sich Bill ihm fern, jedoch nahe genug, um zur Hand zu sein, wenn er rief, um ihn mit irgend einem Auftrage hierhin oder dorthin zu entsenden. Durch den vorhergegangenen schrecklichen Abend hatte Bill an den unheimlichen Menschen auf der Gartenmauer nicht mehr gedacht, wer beschreibt daher sein Entsetzen, als er von der Haustür aus plötzlich eines Herrn ansichtig wurde, der gerade auf die Hütte zuschritt. Den Kopf erkannte er schon aus der Ferne. Ja, das war dasselbe Gesicht, welches von dem Mauerrande aus so wunderlich zu ihm niedergrinste, derselbe breitrandige Panamahut; zu diesem aber gehörte ein langer hagerer Körper, der sich mit großer Würde einherbewegte. In der Hand führte er ein großes spanisches Rohr mit dickem Elfenbeinknopf, zuweilen sich darauf stützend, oder es wie ein Rad um drei Finger herumwirbelnd. Angstvoll hatte Bill sich hinter einer Anhäufung gespaltenen Holzes verborgen, dort erlauschte er zunächst, daß der Fremde Meike zu sich herausrief; dann beobachtete er klopfenden Herzens, wie sie langsam auf und ab wandelten, der Fremde sein spanisches Rohr schwingend und drehend, Meike unterwürfig seinen Mitteilungen lauschend, hin und wieder sein Stierhaupt beifällig neigend und diese Bewegung mit zustimmenden Worten begleitend.

Endlich blieben sie stehen, und während das Rohr mit einer gewissen drohenden Entschiedenheit aufgestoßen wurde, rief Meike laut Bills Namen.

Dieser wähnte, daß nunmehr seine letzte Stunde gekommen sei, doch half hier kein Zögern oder Zaudern, und so schritt er mit einer gewissen Todesverachtung zu den beiden Männern hinüber.

Merkwürdigerweise sah Meike nichts weniger als grimmig aus, wogegen der Fremde das eine Auge schloß und mit dem anderen Bill so durchdringend ansah, daß dieser das Blut in sein Gesicht steigen fühlte. Dabei ließ er, wie zu einer willkommenen Arbeit sich rüstend, das spanische Rohr gewandt herumwirbeln. Die letzten Schritte legte Bill wie im Traume zurück, anstatt aber mit einer schweren Anklage begrüßt zu werden, wie er es erwartete, forderte Meike ihn in wohlwollend grunzendem Tone auf, dem sehr ehrenwerten Herrn seine Verbeugung zu machen.

„Ein feiner Junge," bemerkte er darauf zu dem Fremden gewendet, „lernt, als ob er auf 'nen Kaplan losarbeite; nebenbei im Hause eine rechte Herzensfreude für mich und meine Frau."

Bei diesen Worten glaubte Bill seinen Sinnen nicht trauen zu dürfen, zumal nach den erfahrenen Mißhandlungen bei jeder Bewegung heftige Schmerzen in seinen Gliedern wühlten. Ja, so unerhört erschien ihm diese Freund-

lichkeit, daß er eine neue Quälerei dahinter argwöhnte und daher nichts weniger als Freude über die sonst nie gehörten Lobpreisungen empfand.

Dem Herrn mochte seine Verwirrung nicht entgehen, denn mit dem Rohr ihn unsanft auf die Schulter klopfend, bemerkte er munter: „Take it easy, Kohlmeise; was an dir dran ist, braucht mir niemand zu sagen, das sehe ich durch deine geflickte Jacke hindurch, oder ich wäre nicht hier.“

„Er wird seine Sonntagsnachmittags-Jacke anziehen,“ warf Meike entschuldigend ein, „da drinnen sieht er aus, wie ein junger Lord. Und dir rat ich, Bill“ —

„Kohlmeise, Kohlmeise,“ verbesserte der Fremde gleichmütig.

„Also Kohlmeise, Euer Gnaden zu dienen,“ wiederholte Meike mit dem ihm angeborenen knechtisch kriechenden Wesen, welches stets da zum Durchbruch gelangte, wo er glaubte, auf Vorteil rechnen zu können, „also Kohlmeise, du wirst ausnehmend höflich sein, den Herrn stets Herr Professor nennen und jedesmal eine ordentliche Verbeugung“—

„Unsinn!“ unterbrach der Professor ihn förmlich grimmig, und ungeduldig wirbelte das in der Mitte gepackte Rohr um die Finger der ausgestreckten rechten Hand, „ich sage Ihnen, Mann, kümmern Sie sich um Dinge, die Sie verstehen,“ — was Meike mit einer plumpen Verneigung beantwortete — „wie ich genannt sein will, sage ich ihm selber. Ich hoffe, die Kohlmeise scheut nicht Blut oder Leichen.“

„Nein, Euer Gnaden,“ hieß es zuvorkommend, „in dem Burschen steckt ein ganzer Mann. Der würde nicht mit den Augen zwinkern, wenn“ —

„Schon gut,“ fiel der Professor wieder ein, „es bleibt also bei der Verabredung.“ Er klopfte Bill abermals mit dem Rohr auf die Schulter, nickte Meike herablassend zu, und sich umkehrend, entfernte er sich mit langen Schritten.

Beide blickten ihm nach, so lange er sichtbar war. Vollkommen verwirrt kämpfte Bill gegen böse Ahnungen, und doch fand er noch den Mut, zu Meike aufzusehen, dessen breites Gesicht zu seiner Beruhigung ein eigentümliches Grinsen

innerer Befriedigung zur Schau trug. Erst nachdem der Fremde um die nächste Straßenecke herumgebogen war, erinnerte sich Meike wieder Bills Anwesenheit. Er bekundete dies zunächst dadurch, daß er seine harte Hand auf dessen noch immer entblößtes Haupt legte und die wirren Locken durcheinanderrieb, daß dem Knaben fast die Sinne schwanden.

„Bill," hob er darauf an, „dein Lesen ist wenigstens zu etwas gut. Ich hätt's nimmer geglaubt. Aber es gibt verrückte Menschen, und andere, denen der Verstand noch nicht aus dem Leim gegangen ist; und ein Verrückter, an dem ich meine Schillinge verdiene, ist mir lieber als die drei weisen Könige aus dem Morgenlande," und gewohnheitsmäßig bekreuzigte er sich bei Erwähnung der Heiligen. „Das merke dir und halte die Augen auf; wo nur immer 'ne Chance zum Gelderwerb sich bietet und sie führt nicht gerade zum Galgen, da nimm sie wahr."

Derartige Lehren hatte Bill zu oft aus Meikes Munde vernommen, um ihnen noch großes Gewicht beizulegen; dagegen ermannte er sich zu der ängstlichen Frage, ob der Herr Professor wirklich verrückt sei.

„Das sollst du selber ausfindig machen," versetzte Meike boshaft grinsend, „ich nenne ihn verrückt, weil er Dinge redet, die ein vernünftiger Mensch sonst nicht denkt, und an dir ist's, deine Chance wahrzunehmen. Solchen Verdrehten sitzt nämlich das Geld so lose in der Tasche, wie reife Walnüsse in den Schalen; da braucht man nur richtig zu schütteln, und sie fallen einem lustig in den Schoß. Bei Jesus, Bill, ich möchte an deiner Stelle sein."

So sprechend, waren beide in das Zimmer getreten, in dem Madge, heute so schlumpig, wie an jedem Wochentage; lebhaft von einem Winkel in den anderen fegte.

„Kohlmeise!" rief Meike unter wieherndem Gelächter aus, daß Madge erschrocken stehen blieb und mit ihren schlotterigen Röcken und den schlaff heruntergesunkenen dürren Armen mehr als sonst eine Flagge bei Windstille veranschaulichte; „Weib, hörtest du je dergleichen? Kohlmeise, ja, so

nannte er ihn, und hängen will ich, wenn das Lesen den Bill nicht bis zu 'nem Lord hinaufbringt."

„Hab's immer behauptet," erklärte Madge kühnlich, „du aber wolltest es nicht glauben —"

„Das war die erste gescheite Behauptung, die je in deinem Schädel entstanden ist," unterbrach Meike sie gut gelaunt. „Wir wollen indessen nicht viel drüber reden, sondern abwarten. Denn versteht der Bill erst, seine Chance ordentlich wahrzunehmen, so ist uns allen geholfen, und ihm selber am meisten. Nähe ihm nur Knöpfe an die Sonntagsjacke und sorge für ein sauberes Hemde zu morgen — heut lohnt's nicht mehr — damit wir ihn gehörig herausstaffieren können; hernach hat er alles in seiner Hand."

„Was soll's mit ihm werden?" fragte Madge, und die Angst vor Meike hatte sie bereits soweit überwunden, daß vor Erstaunen die Arme im Ellenbogengelenk spitze Winkel bildeten.

„Bei Jesus, Weib, du fragst mich mehr, als ich selber weiß," hieß es lachend, „und werden wir wohl alle auf 'ne Erklärung warten müssen. Über Dinge, die ich selber nur halb kenne, rede ich nicht; da rate ich dir, unnützes Fragen zu ersparen. Doch 'nen Trunk will ich mir zu Gemüte führen auf den Schrecken und 'ne Pfeife. Der Bill aber soll eins mittrinken, daß ihm der Mut nicht ausgeht. Mit der Schule bleibt's natürlich beim alten. Je mehr er lernt, um so pfiffiger wird er und um so leichter kennt er seine Chance heraus."

Bereitwilliger, als heut in seiner umgänglichen Laune, war Meike lange nicht bedient worden. Madge setzte Flaschen und altersblinde Gläser vor ihn hin, während Bill selber Tabak und Pfeifen herbei holte. Unter diesen wählte er einen ihn weniger hindernden kurzen Kalkstummel aus. Dann dauerte es nicht lange, bis er auf dem Koffer neben dem Kamin saß, die Ziehharmonika zwischen seinen Fäusten ächzte und stöhnte, der alte Marsch durch das staubige Gemach schallte und er der Musik erhöhte Wirkung verlieh durch sein heiseres:

„Gloria and gloria,
When we are marching home.“

Wenn Meikes polterndes Wesen sonst nur einschüchternd wirkte, so beängstigte jetzt seine ungewöhnliche Heiterkeit Bill in erhöhtem Grade. Mit seinem jungen Verstande grübelte er darüber, daß am wenigsten mildere Gesinnungen für ihn der plötzlichen Wandlung zugrunde lagen, sondern nur ein in Aussicht stehender Gewinn. Vergeblich suchte er aber zu ergründen, was er unter „Wahrnahme seiner Chance“ verstand. Und so lastete es auf Bill wie eine Ahnung drohender Gefahr, doppelt, weil Meike nicht die leiseste Andeutung darüber fallen ließ, was zwischen ihm und dem Professor besprochen worden war. Aus der angekündigten Fortsetzung des Schulbesuches erriet Bill nur, daß er die elende Hütte auch fernerhin als seine Heimat zu betrachten habe, die also von ihm geforderte neue Tätigkeit außerhalb liegen müsse.

Mit diesen Gedanken, suchte Bill frühzeitig sein elendes Lager auf und träumend unterschied er noch eine Weile das sich ewig wiederholende: „Gloria and gloria“. —

Als Bill am folgenden Nachmittag aus der Schule heimkehrte, war Meike bereits anwesend, ein sicheres Zeichen, daß nunmehr die Stunde gekommen, in der, wie sich Bill zagend vorstellte, seine Verurteilung erfolgen sollte. In dieser Voraussetzung hatte er sich nicht getäuscht, denn kaum war er eingetreten, als Madge, so weit der dürftige Kleidervorrat es gestattete, ihn herauszuputzen begann. Daß ihm der Anzug zu eng und zu kurz war und er zur Karikatur wurde, kümmerte Bill wenig; fern lag ihm jeder Begriff über die eigene äußere Erscheinung, und doch entdeckte er mit Befriedigung, daß mehrere Knöpfe, die schon seit Monaten fehlten, durch andere, wenn auch mit den noch vorhandenen nicht ganz übereinstimmende, ersetzt worden waren. Nach ziemlich unsanfter Benutzung eines feuchten Tuches und eines defekten Kammes erklärte Madge, daß er nun sauber und vornehm aussehe wie eines Lord-Mayors Sohn.

Meike packte ihn bei den Schultern, wirbelte ihn einige Male vor sich herum, wozu er billigend mit dem Kopfe nickte,

und dann ging es in der Richtung nach dem Wohnsitz des Professors davon. Dieser bestand aus einem uralten geräumigen, aber häßlichen zweistöckigen Gebäude, das durch die den umfangreichen Garten begrenzende Mauer von der Straße oder vielmehr dem vorüberführenden Landwege geschieden wurde. Ein Gittertor gestattete den ersten vollen Anblick des grämlich dareinschauenden Gebäudes mit seinen neun Fenstern oben und acht unten, zwischen denen in der Mitte eine breite Flügeltür ins Innere führte. Angesichts des düsteren Hauses, in welches er gebracht werden sollte, stockte Bill der Atem. Wie ein Gefängnis erschien es ihm, alles sah grau und verwittert aus. Nur wenige Fenster waren mit weißen Gardinen versehen, vor den übrigen hingen verblichene, grüne faltenlose Vorhänge im Innern, ohne Zweifel dazu bestimmt, das Sonnenlicht gänzlich auszuschließen oder wenigstens zu dämpfen.

Doch blieb Bill nicht viel Zeit zu diesen Betrachtungen. Auf einem neben dem Torwege angebrachten Messingschilde stand: „Professor Treßhold,“ und Meike hatte kaum an einem daneben angebrachten Glockenzuge gerissen, als die Haustür geöffnet wurde und der Professor erschien. Aber wie sah er heute aus! In Hemdärmeln, die er bis über die Ellenbogen aufgerollt hatte, stand er da, eine unsaubere blaue Latzschürze vorgebunden und auf dem Kopfe eine rote Mütze mit langer blauer Quaste, seine Hände, die so weiß und zart, wie die einer Dame erschienen, trugen reichliche Blutspuren.

„Da ist ja die Kohlmeise!“ rief er lachend aus, als hätte er sich an Bills Armesünder-Gesicht ergötzt. „Herein mit dir, Kohlmeise! Kommst gerade zur rechten Zeit,“ und drei seiner langen Schritte brachten ihn an den Torweg, welchen er alsbald zu entriegeln begann.

Er war noch mit dieser Arbeit beschäftigt, als ein lang aufgeschossener Bursche hinzutrat und eine tote Eule hoch emporhielt.

„Einen feinen Braten bringe ich heut, Herr Professor!“ rief er triumphierend aus. In demselben Augenblick wich der Torflügel zurück. Anstatt aber ein Wort an Meike oder

Bill zu richten, die beide den Hut in der Hand dastanden, griff er mit eigentümlicher Gier nach dem Vogel, um ihn dicht vor sein Antlitz zu heben. In der fieberhaften Erregung



seiner Phantasie und durch die seit Jahren erduldete unmenschliche Behandlung daran gewöhnt, überall nur Böses zu erfahren, glaubte Bill nicht anders, als daß der Professor die Eule sofort roh verzehren würde. Dieser beschränkte sich indessen darauf, den Vogel mißtrauisch zu beriechen, worauf er argwöhnisch bemerkte:

„Schon drei Tage alt, und geschossen obenein."

„Nichts davon, Herr Professor," erwiderte der Bursche zuversichtlich, „vor 'ner Stunde erst aus 'nem hohlen Baum hervorgeholt und einfach gewürgt."

Der Professor blies die Federn hier und da auseinander, prüfte die großen gelben Augen, und nickte beifällig.

„Was kostet die elende Bestie?" frage er geringschätzig, während es wie Begeisterung in seinen Augen aufleuchtete.

„Einen Dollar," lautete die Antwort.

„Halb so viel ist auch genug," versetzte der Professor, und nachdem er mit der blutigen Hand ein Weilchen in der Tasche geklirrt hatte, reichte er dem Burschen fünfzig Cent, die dieser grinsend einsteckte, um sich gleich darauf mit höflichem Gruß zu entfernen.

Der Professor achtete seiner nicht weiter, immer wieder blies er den Vogel an, seine Prüfungen damit beendigend, daß er dessen Flügel breit ausspannte, sie wieder zusammenklappte und ihn dann behutsam unter den Arm nahm. Im Begriff, das Tor zu schließen, fiel sein Blick auf Meike und Bill.

„Hallo, Kohlmeise," rief er aus, und gewahrend, daß Bill ängstlich zu ihm aufsah, fügte er lachend hinzu: „Nimm es leicht, Junge. Gut, daß du da bist. Hier, trage den Vogel," und er legte ihn vorsichtig auf seine schüchtern ausgestreckten Arme, „so ist's recht, Kohlmeise. Fürchte dich nicht, die hier hat das Beißen und Kratzen verlernt."

Er zog Bill zu sich herein, schmetterte den Torflügel Meike vor der Nase zu, und als dieser ihm einen höflichen Scheidegruß zurief, antwortete er über die Schulter: „Schon gut, Mann; es bleibt alles bei der Verabredung."

Gleich darauf schob er Bill in das Haus hinein, hier ebenfalls die Tür mit gleichsam triumphierendem Krachen hinter sich zuschlagend, und über den geräumigen lichten Flurgang ertönte seine Stimme, indem er den Namen Penelope ausrief. Es war dies eine Entstellung des Namens Painelow. Die Person, die auf diesen Ruf aus einer am Ende des Flurganges gelegenen Tür trat und nach den Be-

fehlen des Herrn Professor fragte, war eine etwas untersetzte, vielleicht vierzigjährige Frau in violett geblümtem sauberem Kattunkleid nebst blendend weißer Haube und Schürze, deren farbloses Antlitz in Milde und Herzensgüte förmlich zerfloß, und deren Erscheinen ungemein beruhigend auf Bill einwirkte.

„Penelope," antwortete der Professor lebhaft, indem er die Eule wieder an sich nahm, und zum erstenmal bezweifelte Bill, daß der Vogel dazu bestimmt, gebraten und gegessen zu werden, „hier bringe ich die Kohlmeise, von der ich erzählte. Nehmen Sie den Jungen zu sich, rüsten Sie ihn zur Arbeit aus und machen Sie ihn mit seinen Obliegenheiten vertraut. Dann bringen Sie ihn mir — ich selber habe jetzt keine Zeit," und mit den letzten Worten verschwand er seitwärts so schnell durch eine angelehnte Tür, als ob die Wand ihn verschlungen hätte.

Währenddessen hatte Bill Zeit und Mut gefunden, einen Blick um sich zu werfen. Neues Zagen bemächtigte sich seiner, als er sich von Tieren umringt sah, die mit ihren funkelnden Augen ihn regungslos anstierten. An den Wänden, so weit die Türen es nicht hinderten, standen Wölfe in verschiedener Größe, ein Panther, ein weißer Bär und vor allem ein riesenhafter Orang-Utan nachbarlich beieinander mit Füchsen, Dachsen und sonstigen kleineren Tieren, wie Bill solche schon aus Büchern kennen gelernt hatte. An der Decke schwebten, von Drähten getragen, ein großer Alligator und eine Schlange, die beinah von dem einen Ende des Flurganges nach dem anderen hinüberreichte. Obwohl Bill von derartigen Sammlungen keine Ahnung hatte, erkannte er doch leicht, daß die ihre Zähne bedrohlich fletschenden Bestien kein Leben besaßen; aber trotzdem schlich er nur furchtsam zwischen ihnen hindurch zu Frau Painelow hinüber, die ihn mit ihren guten blauen Augen offenbar prüfend und mitleidig betrachtete, und ihm alsbald riet, sich vor den Tieren nicht zu fürchten.

„Die sind nämlich alle ausgestopft, mein kleiner Mann," sprach sie liebreich, „und von dem Herrn Professor hier auf-

gestellt, um uns zu bewachen, wie er scherzweise behauptet; im Grunde aber erscheinen sie ihm nicht mehr gut genug, seiner Sammlung zur Zierde zu gereichen."

Beide waren darauf in ein luftiges Zimmer eingetreten, wo alles vor Sauberkeit blitzte. Bald nach dem Eintritt hatte Frau Painelow sich auf einen gepolsterten Armstuhl neben einem mit Nähzeug bedeckten Tischchen niedergelassen, und Bill vor sich hinziehend, hob sie an:

„Der Professor erzählte mir, du seist ein liebes unverdorbenes Kind, und wenn der es sagt, muß es wahr sein. Denn er ist ein so gelehrter, kluger Herr, wie es keinen zweiten auf der ganzen Welt gibt. Bis ins Herz sieht er den Menschen hinein, und auf den ersten Blick unterscheidet er die guten von den schlechten. Klingen seine Worte zuweilen auch hart, so wohnt in ihm doch ein goldenes Herz, und keiner Fliege vermöchte er ein Leid anzutun. Bei seiner Beschäftigung gebraucht er kleine Handreichungen, und die sollst du besorgen. Ich kann dir daher nur raten, recht aufmerksam zu sein, und durch sein etwas seltsames Wesen dich nicht beirren zu lassen. Bis vor Jahresfrist hatten wir einen jungen Menschen hier, Ben Groats hieß er; auch der besaß sein Vertrauen, allein er verdiente es nicht, denn er vergriff sich an des Professors Eigentum, und da bestand ich darauf, daß er aus dem Hause gewiesen wurde. Von dir ist dergleichen allerdings nicht zu befürchten, denn in deinen Augen steht die Wahrheit geschrieben; allein es ist gut, dir alles zu sagen, für den Fall, daß Verführung an dich herantreten sollte, und die schläft nie."

Bei diesen Worten fühlte Bill, daß ihm das Blut ins Gesicht stieg. Es war eine Ahnung in ihm erwacht, was Meike darunter verstand, als er ihm riet, seine Chancen wahrzunehmen. Dieser Gedanke aber verwirrte ihn in einer Weise, daß helle Tränen über seine Wangen rollten und er den Blick der mitleidigen Augen nicht zu ertragen vermochte.

„Arme Kohlmeise," sprach Frau Painelow gerührt, und ihm sanft die Locken aus der Stirn streichend, fügte sie hinzu: „Das hat keinen Bezug auf dich, denn du bist ein

gutes Kind — nun weine auch nicht länger —" doch gerade diese Worte wirkten so überwältigend auf Bill ein, daß er nicht an sich zu halten vermochte. Laut schluchzend warf er sich auf ihren Schoß, und einem unsäglichen Wehgefühl nachgebend, glaubte er vor Weinen ersticken zu müssen. Frau Painelow legte beide Hände auf seinen Kopf und richtete sein Antlitz wieder sanft zu sich empor.

„Aber sage doch, kleine Kohlmeise," fragte sie sanft, „weshalb bist du so traurig? Bedenke nur, du befindest dich hier bei wohlmeinenden Freunden."

Da raffte Bill seinen ganzen Mut zusammen, und bemerkend, daß die gütigen Augen feucht schimmerten, brach er in die Worte aus:

„Nie, nie hörte ich solch freundliche Reden — da mußte ich weinen — es soll nicht wieder geschehen."

„Aber deine Eltern, Kind —"

„Sie sind nicht meine Eltern," stieß Bill in seiner Angst heftig hervor, denn es fiel ihm wieder Meikes Rat ein, daß er seine Chancen wahrnehmen möchte, „nein, ich glaube es nicht, ich kann es nicht glauben."

„Nicht dein Vater und deine Mutter?" fragte Frau Painelow verstört.

„Ich weiß es nicht — ich habe keine richtigen Eltern," erklärte er abermals schluchzend.

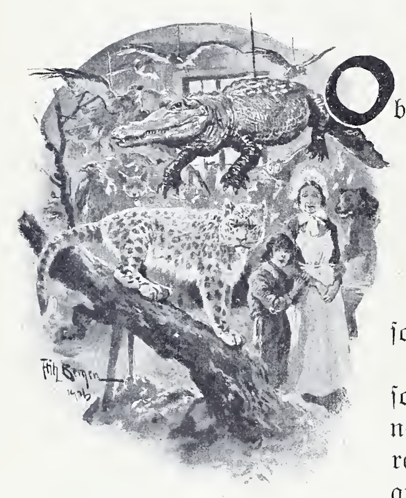
„Arme Kohlmeise," sagte Frau Painelow, ihn mitleidig betrachtend und seine Wangen streichelnd. Doch plötzlich in einen heiteren Ton verfallend, sagte sie:

„Der Herr Professor wird wohl schon auf uns warten, du weißt jetzt, was du zu tun hast, ich meine, daß du nur recht pünktlich und aufmerksam zu sein brauchst, um das dir geschenkte Vertrauen zu verdienen. Jetzt zieh deine Jacke aus und hier diesen Kittel an," wobei sie ihm einen blauleinenen Gegenstand hinhielt.

„Arme Kohlmeise," wiederholte sie mehrfach, während sie Bill in das seltsame Bekleidungsstück hineinhalf. Dann ergriff sie seine Hand, um ihn dem Professor zuzuführen.

Drittes Kapitel.

Der erste Verdienst.



Obwohl von der Harmlosigkeit der ausgestopften Raubtiere nunmehr vollständig überzeugt, klopfte Bills Herz doch ein wenig schneller, und enger schmiegte er sich an Frau Painelow an, als sie so dicht daran vorbeigingen.

Bevor sie bei dem Professor eintraten, klopfte Frau Painelow; erst nachdem ein schnarrendes „Herein" zu ihnen herausschallte, öffnete sie die Tür.

Ein strenger Kamphergeruch strömte ihnen entgegen und raubte Bill fast den Atem; seine Blicke schweiften zaghaft zwischen den zahlreichen ausgestopften Vögeln und vierfüßigen Tieren hin und her, die in dem geräumigen Zimmer ringsum auf Brettern und Regalen standen und die Arche Noah verbildlichten. Was sonst noch an Geräten, Instrumenten, Gefäßen, Drahtrollen, Eisenstangen, Flaschen und Tiegeln vorhanden war, fiel in ein unentwirrbares Chaos zusammen, und doch fühlte sich Bill beruhigt, als er das an den Händen des Professors bemerkte Blut auf eine so harmlose Weise erklärt sah. Der Professor selbst saß zusammengekrümmt an einem langen, breiten, mit hunderterlei Din-

gen bedeckten Tisch und war so eifrig beschäftigt, daß er das Eintreten der beiden nicht hörte oder beachtete, und erst als Frau Painelow sich meldete, sprach er lebhaft, jedoch wie jemand, der sich selbst die Worte abstiehlt:

„Gerade zur rechten Zeit, Kohlmeise. Hier, komm her und greife zu," und im nächsten Augenblick stand Bill an seiner Seite, den einen Flügel der Eule lang ausreckend, während der Professor mittelst einer kurzen starken Schere dessen Knochen von dem ausgeschälten Körper trennte. Mit der anderen Schwinge verfuhr er ähnlich, und Bill den Körper überreichend, befahl er, diesen auf eine abseits stehende Bank zu legen. Alsdann bestrich er die Innenseite des Eulenbalgs mit einer weißlichen Flüssigkeit und erwähnte wie beiläufig zu Bill:

„Wenn du von diesem Stoff so viel hinunterschluckst, wie eine Erbse groß, bist du ein toter Mann, es ist daher notwendig, so oft du hier beschäftigt gewesen, deine Hände sorgfältig zu säubern." Nach einer eingehenden Belehrung über dieses Verfahren nahm der Professor die durch das Eintreffen der Eule unterbrochene Arbeit wieder auf, die darin bestand, den prachtvoll gefiederten Balg eines großen weißschnäbeligen Spechtes kunstgerecht auszustopfen.

„Jetzt beginnt auch deine Arbeit," sagte er nunmehr zu Bill, jedoch ohne von seinem Werk aufzusehen, „geh' also nach der Ecke hinter dem zweiten Fenster zu dem Regal mit Büchern und bringe mir aus dem vierten Fach den rot eingebundenen Band hierher; magst auch gleich einen Stuhl für dich auf meine linke Seite stellen."

Dienstbeflissen eilte Bill hinüber, und kam bald mit dem Buch in der Hand zurück. Als er sich neben dem Professor niederließ, warf dieser einen Blick auf das Buch, nickte beifällig, und sich wieder in seine Arbeit vertiefend, sprach er in erzählendem Tone:

„Wenn der Mensch unablässig bei einem Werk sitzt, welches allein auf Fingerfertigkeit beruht, waltet die Gefahr, daß sein Geist abstumpft. So ergeht es mir hier und deshalb wirst du mir vorlesen, dabei lernen wir beide. Ich

hoffe, du hast mich verstanden. Später, sobald du dich erst heimisch hier fühlst, wirst du in meine Arbeit eingreifen. Da gibt es Drähte spitz zu feilen, Werg zu lockern, Bindfaden abzurollen — genug, wenn du ernstlich willst, kannst du mir eine große Stütze sein. Doch jetzt, junge Kohlmeise, schlage auf Seite zweihundertdreiunddreißig—Take it easy," schaltete er ein, als er aus dem Knittern des Papiers Übereilung herauszuhören meinte. „Mit übermäßiger Hast leistete noch nie jemand Großes. Ich selber übereilte mich einmal zu meinem Unglück heillos. — Doch das gehört nicht hierher. Vielleicht später. Also Seite zweihundertdreiunddreißig. Was steht da oben?"

„Die Familie der Spechte," antwortete Bill pünktlich.

„Gut, das magst du mir vorlesen zu deiner eigenen Belehrung. Mit der Zeit wählen wir Sachen, die auch zu der meinigen dienen. Ich liebe die Tiere und suche gern nach Eigenschaften in ihnen, welche sie in mancher Beziehung über die Menschen stellen. Denn die Menschen sind im Grunde schlecht," und rauh klang plötzlich seine Stimme, „ja Kohlmeise, grundschlecht, und bitter genug erfuhr ich es in meinem Leben, daß ihre Neigungen zum Bösen im allgemeinen stärker sind, als die besseren. Ich erfuhr, daß die meisten, die stolz einherschritten, sich mit der ihnen gezollten Achtung brüsten, gerade die hinterlistigsten Kreaturen und Heuchler — —, take it easy," beruhigte er sich offenbar selber, und in der Besorgnis, Bill eingeschüchtert zu haben, fügte er lachend hinzu: „Die Kohlmeisen fängt man in Schlingen und Fallen; hüte dich, daß es dir nicht ähnlich ergeht, und jetzt lese."

Schon nach der ersten Minute hatte Bill seine bisherige Blödigkeit besiegt, er las vielleicht noch ausdrucksvoller, denn je zuvor, zumal der Inhalt selbst seine rege Teilnahme erweckte. Der Professor arbeitete unterdessen unermüdlich; nur hin und wieder schaltete er eine kurze erläuternde Bemerkung ein, wodurch Bill öfter Gelegenheit fand, einen Blick auf den Specht zu erhaschen, der mehr und mehr das Aussehen eines lebendigen Vogels erhielt.



Schon nach der ersten Minute hatte Bill seine bisherige Blödigkeit besiegt, er las vielleicht noch ausdrucksvoller, denn je zuvor, zumal der Inhalt seine Teilnahme erweckte. (S. 32.)

Von den Spechten ging der Professor zu den Eulen über, und von diesen zu den Meisen, bei denen Bill indessen keine Ähnlichkeit mit sich selbst zu entdecken vermochte. Anderthalb Stunden waren verstrichen, und zum erstenmal in seinem Leben war ein Gefühl freudigen Behagens über Bill gekommen, als es an die Tür klopfte. Sofort hielt auch der Professor mit seiner Arbeit inne.

„Das gilt uns, Kohlmeise," bemerkte er freundlich. „Frau Penelope, die mein ganzes Leben regelt — mir selbst fehlt die Zeit dazu — ist eine sehr strenge Dame. Tierleichen sind ihr ein Gräuel, und so betrachte ich es als eine Art Pflicht, ihr diese aus den Augen zu schaffen. Nimm daher den Eulenkadaver und begleite mich in den Garten."

So in seiner ruhigen, wohltuenden Weise fortgesetzt plaudernd, führte er Bill in den zu dessen Erstaunen beinahe gänzlich verwilderten Garten nach einer abgelegenen Stelle neben der Mauer. Er selbst trug einen Spaten und innerhalb weniger Minuten war die Eule verscharrt.

In die Werkstatt zurückgekehrt, wuschen sich beide zunächst die Hände, und dann schickte der Professor Bill nach einer mit mehreren flachen Fächern versehenen Kommode hinüber. Auf sein Geheiß öffnete er die oberste Schublade, wo eine Reihe kleiner Mulden standen, die alle mit blanken Geldmünzen angefüllt waren. In der ersten waren Fünfcentstücke, in der zweiten Zehncentstücke, in der dritten Vierteldollars und so weitersteigend, bis die Reihe mit etwa einem halben Dutzend achteckiger Goldstücke zum Werte von fünfzig Dollars abschloß.

„Auch eine Sammlung," bemerkte der Professor, als er das Erstaunen gewahrte, mit welchem Bill auf den nach seinen Begriffen unerschöpflichen Reichtum niedersah, „zwar eine elende, jedoch insoweit von Wert, als meine ganze zoologische aus ihr hervorgegangen ist. Frau Penelope ordnet und beaufsichtigt sie; ihr verdanke ich, daß ich mit Suchen und Zählen keine Zeit zu vergeuden brauche und dafür bin ich ihr sehr dankbar. Und nun, Kohlmeise, nimm ein Zehnzentstück und verwahre es in deiner Tasche. Sobald du nach

Hause kommst, übergibst du es deinem — sagen wir lieber: dem O'Neil; so ist es nämlich zwischen uns vereinbart worden. Nach meinem Dafürhalten liebt O'Neil das Geld über alles; da erscheint es ratsam, ihn für deine Dienste täglich zu bezahlen. Dadurch haben wir stets reinen Tisch, und er hindert dich um so weniger, hierher zu gehen. Ein zweites Zehncentstück lege da oben in die Sparbüchse, damit ich jederzeit prüfen mag, wie oft du hier gewesen. Dies alles gehört zu deinen Obliegenheiten, und wirst du fortan, ohne eine Mahnung von mir abzuwarten, jedesmal, bevor wir die Werkstatt verlassen, dasselbe tun. Doch jetzt komme. Frau Penelope wartet nicht gern."

Beim Anblick des Geldes in den offenen Schüben fühlte Bill wiederum das Feuer der Scham in seinem Gesicht brennen. Was Meike damit meinte, als er ihm so dringend und mit dem Ausdruck väterlicher Gesinnung ans Herz legte, stets seine Chancen wahrzunehmen, darüber konnte bei Bill jetzt kein Zweifel mehr walten.

In Frau Painelows Zimmer vertauschte Bill den blauen Arbeitskittel wieder mit seiner Jacke und beide begaben sich darauf in die eigentliche Wohnung des Professors, die aus drei Zimmern bestand. Das erste war förmlich tapeziert mit Büchern, während auf Stühlen und Tischen Bildwerke und Landkarten übereinander geschichtet lagen, ein zweites zeigte die behagliche Einrichtung der Wohnung eines vornehmen Herrn, und in diesem stand ein für drei Personen gedeckter Tisch. Unbegreiflich erschien es Bill, daß er wirklich mit dem Professor und der Frau Painelow an demselben Tisch Platz nehmen sollte und der ganzen Überredungskunst der letzteren bedurfte es, daß er endlich unbeholfen zu Gabel und Messer griff und von den vorgelegten Speisen aß.

„Es wird schon gehen mit der Kohlmeise," bemerkte während der Mahlzeit der Professor heiter, und das eine Auge zukneifend, blinzelte er mit dem anderen Frau Painelow bezeichnend zu. „Er hat seine eigene Art," fuhr er fort, „und die gefällt mir. Ben Groats zeigte mir jedesmal zum Beweise seiner Redlichkeit die der Kommode entnommene

Münze, wogegen die Kohlmeise einfach ausführt, was zu tun ich sie heiße. Vertrauen gegen Vertrauen, damit kommt man am weitesten."

Frau Painelow betrachtete Bill mitleidig. Es entging ihr nicht, daß wieder verräterische Röte in sein Antlitz gestiegen war, und ihrer ersten Unterhaltung sich entsinnend, lenkte sie das Gespräch in eine andere Bahn. Nach beendeter Mahlzeit wurde Bill mit freundlichem Gruß entlassen und von Frau Painelow bis ans Tor begleitet.

Heimwärts wandernd, meinte Bill zu träumen. Krampfhaft hielt er das Geldstück, seinen ersten Verdienst, in der Hand, um sich von der Wirklichkeit des Erlebten zu überzeugen. Je näher er aber der Hütte kam, um so zögernder wurden seine Schritte, und als er sie endlich mit ihrem matt erhellten Fenster vor sich sah, hätte er in lautes Weinen ausbrechen mögen; zu entsetzlich erschien ihm der elende Bau im Vergleich mit den lichten Räumen im Hause des Professors. Nach der liebevollen Begegnung, welche er dort erfahren hatte, brach sein junges Herz beinah vor Jammer bei dem Gedanken an Meikes Roheiten und hinterlistige Ratschläge, und an die schlumpige Madge.

Meike erwartete ihn in der Haustür. Auf einen Ausbruch seiner Wut stets gefaßt, streckte Bill ihm schon von weitem das verdiente Geld entgegen. Und es war, wie der Professor sagte: der Anblick der Münze, die er gierig in Empfang nahm und in seine Tasche schob, wirkte sichtbar besänftigend auf ihn ein.

„Das ist für den Anfang," sprach er selbstzufrieden, „ich hoffe, du hast dich so betragen, daß du wiederkommen darfst," und das Funkeln seiner Schweinsaugen fühlte Bill bis ins Mark hinein.

„Täglich soll ich hingehen, sobald die Schule aus, um ihm vorzulesen," antwortete Bill zagend.

„Das beträgt in zehn Tagen jedesmal einen Dollar," rechnete Meike heraus, „wenigstens etwas."

Bill fühlte, daß ihn Meike durch die nächtliche Dunkelheit hindurch nachdenklich betrachtete. Er war offenbar über

etwas in Zweifel und endlich fragte er mit schlecht verheimlichter Spannung:

„Wer zahlte dir das Geld aus, oder nahmst du es selber?“

Und als hätte ein guter Engel es ihm zugeraunt gehabt, antwortete Bill ohne Säumen:

„Der Herr Professor händigte es mir ein.“

„So? Hm,“ hieß es sichtbar enttäuscht zurück, „das war früher anders. Aber der Ben Groats, dein Vorgänger, hat's verdorben. Ein schlauer Hund, der seine Chancen wahrzunehmen verstand; war aber immer noch nicht schlau genug, oder er möchte heute noch da aus- und eingehen. Doch es ist besser so. Mit der Zeit kommt alles wieder ordentlich ins Geleise. Du bist ein guter Junge, der in der Welt vorwärts will und daher darauf angewiesen ist, seine Chancen wahrzunehmen. Geh hinein jetzt, zieh die alte Jacke an und helfe hernach der Mutter Kartoffel schälen.“

Eines so gnädigen Empfanges wußte sich Bill nicht zu entsinnen.

Er merkte, daß der Verdienst, den er Meike einbrachte, diesen veranlaßte, ihn gleichsam zu schonen, andererseits aber lagen auch die letzten Worte Meikes, er sollte seine Chancen wahrnehmen, mit erdrückender Schwere auf ihm.

Viertes Kapitel.

Der Sonntagnachmittag.

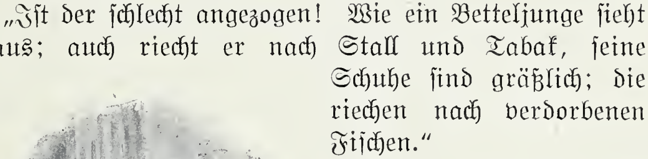
Es war am vierzehnten Tage nach Bills erstem Besuch bei dem Professor und verklungen war das Geläute, mit welchem andächtige Menschen zum Gottesdienst gerufen wurden. In künstlich erzeugter heiterer Laune trieb Meike Bill frühzeitig von dannen, weil Frau Painelow ihn tags zuvor aufgefordert hatte, den ganzen Nachmittag bei ihr zu verleben, und unvergeßlich ist ihm dieser Nachmittag geblieben. Er hätte jubeln mögen mit den Vögeln, die in laubreichen Gär-

ten zwitscherten und sangen, und erst angesichts des grauen Hauses und der hohen Gartenmauer kehrte seine Befangenheit zurück. Bescheiden zog er an dem verrosteten Glockengriff, gleich darauf wurde die Haustür geöffnet und es erschien Frau Painelow, an der Hand ein sechsjähriges Kind, ein Mädchen, prangend in holdester Engelsschönheit, prangend in seidenweichen dunkelbraunen Locken, prangend in einem kurzen weißen duftigen Kleidchen, geschmückt mit tiefroten Schleifen, Strümpfen von derselben Farbe, die auf den zierlichen Beinen bis über die Knie hinaufreichten, und endlich mit einem Lachen in den großen, veilchenblauen Augen, daß Bill wähnte, eine Prinzessin vor sich zu sehen, wie solche in Zaubermärchen geschildert wurden. Beim ersten Anblick erschrak er; dann aber bemächtigte sich seiner das Gefühl einer tiefen Scham. Am liebsten wäre er gleich wieder davongelaufen. Erschien er sich angesichts so vieler Schönheit doch so erbärmlich, so unwürdig, daß er vor Verwirrung in die Erde hätte sinken mögen. Wie Gespenster schwebten ihm vor der betrunkene Meike, die schlumpige Madge, die er Eltern nannte, und die verpesteten höhlenähnlichen Räume der heimatlichen Hütte. Und dann sein ärmlicher ausgewachsener Anzug, von dem er nichts anderes erwartete, als daß er unerschöpflichen Stoff zu Spöttereien des lieblichen Geschöpfes bieten würde, und die großen lachenden Augen ruhten ja mit einem sprechenden Ausdruck der Neugierde auf ihm.

„Das ist unsere Kohlmeise," erklärte Frau Painelow ihrer holden Begleiterin, während sie das Tor öffnete; und dann zu Bill: „Willkommen meine liebe Kohlmeise. Sehr verständig von dir, daß du heute dich früher auf den Weg begabst. Die kleine Agathe hier wurde uns wieder einmal zugeschickt. Sie konnte die Zeit nicht erwarten, dich kennen zu lernen, so viel erzählten wir ihr von dir. Nachher mögt ihr in den Garten gehen nnd nach Herzenslust umherlaufen."

Den Hut in der Hand war Bill eingetreten; die Kleine anzusehen wagte er nicht, fühlte aber ihre Blicke gleichsam

instinktartig und wußte, daß sie in kindlicher Unschuld nicht die Schonung walten lassen würde, wie der Professor und Frau Painelow, die stets vorsichtig vermieden, Bill an seine traurige Lebenslage zu erinnern. Und was dieser fürchtete, es ließ nicht lange auf sich warten, denn Agathe ergriff plötzlich der mütterlichen Freundin Hand, und unzufrieden aufschauend, erklärte sie offenherzig:



„Ist der schlecht angezogen! Wie ein Betteljunge sieht er aus; auch riecht er nach Stall und Tabak, seine Schuhe sind gräßlich; die riechen nach verdorbenen Fischen.“



Frau Painelow sah mitleidig auf Bill nieder, und die Tränen der Scham in seinen Augen bemerkend, sprach sie in vorwurfsvollem, jedoch sanftem Tone: „Das ist nicht seine Schuld, mein Herzchen, seine Eltern sind arm, es sind hart arbeitende ehrliche Leute, die froh sind, ihr täglich Stückchen Brot zu erwerben. Sie müssen daher notgedrungen mit einem dürftigen Obdach zufrieden sein.“

Bill hatten die Worte der Kleinen wie ein Peitschenhieb getroffen und er wünschte sich weit, weit fort. Seinen ganzen Mut zusammenraffend und die Tränen gewaltsam zurückdrängend, bat er mit halb erstickter Stimme:

„Ich will lieber gehen. Möchten Sie so gut sein, das Tor für mich zu öffnen.“

Um Frau Painelows Lippen zuckte es eigentümlich. Nur einige Sekunden zögerte sie, dann sich Agathe zukehrend, fragte sie ernst:

„Soll er gehen? Ich glaube selber, es ist besser für ihn, als zu bleiben und dir Abscheu einzuflößen,“ und sichtbar ängstlich suchte sie in dem lieblichen kleinen Antlitz.

„Er riecht nach Stall und Tabaksrauch,“ behauptete Agathe wiederum, „das kommt aus seinen häßlichen Kleidern. Der Onkel Professor soll ihm einen neuen Anzug machen lassen, auch ein feines Hemde. Denn sieh' nur, Tante Penelope, sein Kragen ist so grau und grob, wie ein Sack.“

„Ich möchte gehen“ — wiederholte Bill abermals bittend, doch mit freundlicher Entschiedenheit fiel Frau Painelow ein:

„Nein, Kohlmeise, du bleibst. Du bist ein gutes Kind, und wenn Agathe etwas Unverständiges spricht, so darfst du nicht vergessen, daß sie jünger ist, als du.“

„Kohlmeise, du bleibst,“ erklärte nunmehr auch Agathe mit rührendem Eifer, „ich will dir gewiß nichts zuleide tun. Aber mit dem Onkel Professor werde ich reden“ — und sich hastig umkehrend, eilte sie ins Haus hinein, während Frau Painelow mit Bill langsamer nachfolgte.

Selbstverständlich hatte Agathe alle Türen hinter sich offen gelassen, und durch diese hindurch bemerkte Bill den Professor schon vom Flurgange aus auf einem Polsterstuhl sitzend, zwischen den Knien die Kleine. Mit freundlicher Spannung lauschte er aufmerksam auf die aus dem kleinen Rosenmunde gleichsam hervorsprudelnden Worte. Frau Painelow war stehen geblieben, um das Gespräch nicht zu stören, vielleicht mehr noch, um dessen Bedeutung kennen zu lernen.

„Gewiß, Onkel Professor, die Kohlmeise riecht nach Stall,“ beteuerte Agathe eifrig, „das kommt aus ihren Kleidern, da sollst du ihr einen neuen Anzug machen lassen.“

Der Professor sah erstaunt um sich und die beiden gewahrend, rief er aus:

„Penelope, hören Sie, was das Kind sagt? Daran haben wir beide noch nicht gedacht. Also einen neuen Anzug. Bestellen Sie zu morgen abend den Schneider —"

„Von dunkelblauem Sammet," warf Agathe lebhaft ein, und aus der Spannung, mit welcher sowohl des Professors wie Frau Painelows Blicke an den kleinen roten Lippen hingen, war leicht zu erkennen, daß Agathe im Hause das Szepter führte und bei ihren gelegentlichen Besuchen mit liebenswürdigster Tyrannei ihres Amtes waltete.

„Von dunkelblauem Sammet, hören Sie, Penelope?" billigte der Professor das Verlangen des Kindes.

„Mit goldenen Knöpfen!" hieß es weiter, und wie im Echo wiederholte der Professor: „Mit goldenen Knöpfen."

„Und eine schottische Mütze mit Feder und Schleife," offenbarte Agathe ihre Geschmacksrichtung, und auf das doppelte: „selbstverständlich" der beiden Alten, fuhr sie glückselig fort: „Er darf damit nicht nach Hause gehen, sonst riecht er wieder nach Stall —"

„Wir lassen ihm einen zweiten Anzug anfertigen," erklärte der Professor, und Frau Painelow fügte bedachtsam hinzu: „Der blaue Sammet bleibt hier. Wenn er kommt und geht, braucht er sich nur umzukleiden," und weiter wurde so über Bills Ausstattung verhandelt, doch konnte er trotzdem nicht recht froh darüber werden. Endlich ganz am Schluß, nachdem alles andere bestimmt war, wandte sich Frau Painelow auch zu ihm:

„Jetzt sage du selber, kleine Kohlmeise, wie du über deine bevorstehende Verwandlung denkst. Ich glaube, du wirst dich kaum wiedererkennen."

Da raffte Bill seinen ganzen Mut zusammen, und der gütigen Freundin Hand ergreifend, erwiderte er, gegen Tränen kämpfend, leise:

„Wenn die Menschen mich sehen, werden sie mich verspotten. Die Schulkameraden sind so grausam. In den

schönen Kleidern möchte ich lieber nicht auf die Straße gehen."

„Ängstige dich nicht, kleine Kohlmeise," versetzte Frau Painelow laut genug, um von dem Professor und Agathe verstanden zu werden, „nein ängstige dich nicht. Dich soll kein Mensch verlachen, denn außerhalb der Mauern unseres Grundstückes bleibst du ganz der alte, innerhalb dagegen mußt du ein anderer sein."

„Nimm es leicht, Kohlmeise," warf der Professor heiter ermutigend ein, sichtbar freundlich berührt durch Bills Bedenken, „sollte dennoch jemand Gelegenheit suchen, sich an dir zu reiben, so zeige, daß du ein Mann bist, der es versteht, sich kaltblütig über die kleinen Widerwärtigkeiten des Lebens hinweg zu setzen. In dir steckt eine gesunde Natur; die wird sich schon ihren Weg durchs Leben bahnen."

Nun führte Frau Painelow Bill in ihr Zimmer, wo sie einen frisch gebügelten Kittel hervorsuchte und ihm in diesen hineinhalf. Eine rotseidene Schärpe schlang sie um seine Hüften; leichte, passende Schuhe, die noch wer weiß woher stammten, mußte er ebenfalls anziehen, und nachdem sein Haar gebürstet und ein Kragen um seinen Hals geknöpft war, küßte sie ihn.

„So," sprach sie in ihrer milden Weise, „jetzt siehst du aus, wie ein Gentleman. Findet Agathe trotzdem noch etwas an dir auszusetzen, so achte nicht darauf. Das liebe kleine Ding hat eben seine Kinderlaunen, die indessen nicht bösartig sind. Wer weiß, was ihr noch einmal im Leben bevorsteht —" und hastig, wie befürchtend, zu viel gesagt zu haben, ging sie mit Bill wieder nach der Wohnung des Professors hinüber.

„Sieh doch, Onkel Professor," rief da Agathe mit ihrem hellen Stimmchen, „betrachte doch die Kohlmeise! Sieht sie nicht wundervoll aus? Und diese Schärpe und diese himmlischen Locken — nur noch nicht lang genug. Bis auf die Schultern müssen sie niederreichen! Wundervoll! Auch riecht sie nicht mehr nach Stall — aber jetzt in den Garten, Kohlmeise. Adieu Onkel und Tante! Wenn wir gefüttert wer-

den sollen, könnt ihr fünf Stunden nach uns suchen, und findet uns doch nicht — nicht wahr, Kohlmeise?“ und rasch schlugen beide, alle Türen hinter sich offen lassend, die Richtung nach dem Garten ein, hinter ihnen her aber erschallte ängstlich warnend Frau Painelows besorgtes: „Erhitzt euch nicht zu sehr!“ und des Professors munteres: „Take it easy!“ mit einem herzlichen Lachen.

Von dem umfangreichen Garten war nur ein kleiner Teil hinter dem Hause bestellt, gerade ausreichend für Frau Painelows Küchengewächse und für ihre Blumenzucht. Alles übrige war verwildert. Notdürftig zeichneten sich die Wege und Pfade aus, welche abwechselnd unter vernachlässigten Obstbäumen und alten Waldbäumen hinführten. Dazwischen wucherten Unkraut und langhalmiges Gras, kurz, wohin man die Blicke wenden mochte: überall begegneten sie einer förmlichen Wildnis. Und doch gebot der Professor über so reiche Mittel, daß es ihm ein Leichtes gewesen wäre, die ganze Gartenfläche in ein Paradies zu verwandeln; allein einesteils widerstrebte es ihm, in seiner Einsamkeit durch Arbeiter gestört zu werden, dann aber wünschte er, den sich dorthin ziehenden Tieren, gleichviel ob Vögel, Kaninchen oder Käfer und Schmetterlinge, ein ihren Neigungen entsprechendes Heim zu erhalten. Selbst Maulwürfe wurden als geheiligt betrachtet und erfreuten sich seines besonderen Schutzes. Es stand diese Vor-



liebe in scharfem Gegensatz zu der Begeisterung, mit welcher er die ihm zugetragenen Tierleichen und aus allen Himmelsrichtungen gesendeten Bälge in Empfang nahm, wogegen das seltenste Exemplar eines dorthin verirrten Vogels ihn nicht dazu hätte bewegen können, ihm auf seinem eigenen Grund und Boden nachzustellen.

Agathe stürmte in ungestümem Lauf voraus, Bill folgte, und bald blieb der Küchen- und Blumengarten hinter beiden zurück. Doch wenn Agathe vor Lebenslust und Kinderfrohsinn gleichsam sprühte, so lag es auf Bill wie ein Bann. Das Bewußtsein, der lichten Sphäre der lieblichen Kleinen nicht anzugehören, verließ ihn keinen Augenblick, unablässig schwebte ihm die wüste Umgebung vor, in der er heimisch war, das branntweingerötete Gesicht Meikes und die schlotternde Madge. Wohl lachte er, doch nur erzwungen und aus Gefälligkeit; wohl ging er auf das Haschenspiel ein, aber ungelenk, weil stets darauf bedacht, nach kurzem Lauf ergriffen zu werden. Nicht um die Welt hätte er gewagt, sie zu berühren, wogegen sie ihn kühnlich packte; sie behandelte Bill eben wie einen gleichberechtigten Spielkameraden, während ihn selbst ein unbesiegbares Gefühl der Unterwürfigkeit beherrschte.

Dem zügellosen Toben und Rennen folgte eine Zeit der Rast. Im Schatten lagen beide, aus Blättern und Gerank Kränze herstellend, worin Bill Agathe bei weitem übertraf. Aber die Hände zitterten ihm, als er auf ihr Geheiß ein grünes Gewinde um ihr seidenlockiges Haupt schlang und mit äußerster Vorsicht jede Berührung ihres Haars zu vermeiden trachtete. Agathe ging anders zu Werk, als es galt, Bill ähnlich zu schmücken, und ihre kleinen Hände einen Kranz auf seinem Kopf befestigten. Und wie sie dann klingend lachte, ihn über alle Beschreibung schön nannte und mit großer Entschiedenheit behauptete, daß das „alte Volk“ im Hause ihn so sehen müßte.

Die Zeit entwich im Fluge, und als Frau Painelow endlich nach beiden ausschaute, da brauchte sie nicht lange

zu suchen. Auf ihren ersten Ruf eilten sie herbei, Agathe selbstverständlich weit voraus, Bill zögernd und beschämt, weil er, Agathes ernst ausgesprochenem Befehl gehorchend, das Laubgewinde noch immer um seine Schläfen trug. Doch kein Blick des Spottes traf ihn, weder aus den Augen des Professors, noch aus denen der Frau Painelow, und fast glaubte er seinen Sinnen nicht trauen zu dürfen, als der Professor den Kranz von seinem Haupte nahm und zu Agathes klingendem Jubel über sein eigenes streifte; eine Dankbarkeit beseelte Bill, daß er ihm die Hände hätte küssen mögen.

Der Rest des Nachmittags wurde in Gesellschaft der beiden Alten verbracht, die in freundlicher Fürsorge sich gegenseitig überboten und keinen Unterschied zwischen den beiden Kindern machten. Leckerbissen und Obst spendeten sie zu gleichen Teilen, und als ob sie selber wieder Kinder geworden wären, lenkten sie fröhlich die heiteren Gespräche. Ein Rundgang durch die mit ausgestopften Tieren angefüllten Zimmer des oberen Stockwerks, wo die Kinder zu des Professors sichtbarer Befriedigung aus dem Bewundern nicht herauskamen, beschloß diesen Nachmittag, von dem Bill meinte, daß er im Himmel nicht schöner hätte verlebt werden können.

Die Gesellschaft war eben wieder zur ebenen Erde eingetroffen, als es draußen klingelte. Gewandt, wie eine Eidechse, schlüpfte Agathe nach der Tür hinüber.

„Der Ebony!“ rief sie unzufrieden aus, nachdem sie einen Blick auf das Gittertor geworfen hatte, „ich dachte es, daß er wieder viel zu früh kommen würde.“ Sie beruhigte sich indessen auf Frau Painelows freundliches Zureden, beteuerte dann, daß es ein zu schöner Nachmittag gewesen wäre und sie am nächsten Sonntage ihren Besuch wiederholen würde.

Frau Painelow rückte den Hut gerade, welchen die Kleine gegen alle Regeln der Mode auf ihre braunen Locken gestülpt hatte, strich ihre Kleider glatt, und gleich darauf begleiteten alle sie bis ans Tor. Argwöhnisch, wie jeden

Fremden, betrachtete Bill Ebony, einen alten Neger, der in seiner einfachen schwarzen Livree eine Würde zur Schau trug, um welche ein geadelter Kaufmann ihn hätte beneiden mögen. Mit gleichsam mütterlicher Sorglichkeit nahm dieser die Kleine in Empfang, nachdem sie sich von dem Professor und Frau Painelow zärtlich verabschiedet, auch Bill treuherzig die Hand gereicht hatte, und trat den Heimweg mit ihr an.

„Take it easy, Ebony!" ermahnte der Professor den Neger freundschaftlich, „gib ihre Hand keinen Augenblick frei. Sobald ihr über den Fluß kommt, nimmst du einen Wagen."

Fünftes Kapitel.

Das erste Geheimnis.

Das Tor hatte Frau Painelow wieder verschlossen; aber zwischen den Gitterstangen hindurch blickten alle der Scheidenden so lange nach, wie sie sichtbar war. Sogar als sie dem Gesichtskreise bereits entschwunden war, starrte der Professor noch dahin, wo sie sich zum letztenmal noch umgekehrt hatte. Trübe schaute er darein, so trübe und nachdenklich, als wäre mit Agathe ein Stück von seinem Leben fortgenommen worden. Auch Frau Painelow schien Bill vergessen zu haben und im Geiste den kleinen Liebling auf seinem Wege in die Stadt hinein auf Schritt und Tritt zu begleiten.

„Take it easy, take it easy," sprach der Professor endlich halblaut vor sich hin, wie um sich selbst dadurch zu ermutigen. Er schüttelte sich leicht, als hätte er irgend eine peinliche Betrachtung abwehren wollen, und dem Hause sich zukehrend, bemerkte er lauter:

„Penelope, es hätte doch Vieles anders sein können."

„Vieles, Herr Professor," antwortete diese ernst, „wer kann das jetzt noch ändern? Wir wollen Gott danken, daß uns wenigstens diese Augenweide gelassen wurde."

„Unsere Augen- und Herzensweide, Penelope. Sorgen Sie nur dafür, daß sie bei ihrem nächsten Besuch die Kohlmeise in einem würdigen Aufzuge findet. Und du Kohlmeise," wendete der Professor sich nunmehr an Bill, und seine heitere Laune schien zurückgekehrt zu sein, „mit unserem Lesen wird es heute nichts mehr. Der Abend bricht herein, da will ich dich nicht länger halten. Vergiß nicht das Geld: zehn Cent in deine Tasche, zehn in die Büchse. Und nun Adieu." Er schüttelte Bill die Hand kräftig, und mit einem wohlwollenden: „Auf Wiedersehen morgen," trat er in seine Wohnung, wo er zu Bills Überraschung die Tür hinter sich verriegelte. Fragend sah dieser zu Frau Painelow empor, doch die starrte so fest auf die Türfüllung, als hätte sie durch die Bretter hindurchzuspähen vermocht. Einige Minuten später erst brach sie das Schweigen wieder wie in träumerischem Selbstgespräch.

„Jeder Mensch hat sein Kreuz zu tragen," begann sie gedämpft; „daran denke auch du, wenn du glaubst, daß das Geschick zuweilen ungerecht mit dir verfährt. Auf Regen folgt Sonnenschein. Glücklich diejenigen, bei denen es nicht umgekehrt."

Zutraulich nestelte Bill seine Hand in die ihrige. Bei keinem anderen Menschen hätte er es gewagt, aber ihre Stimme klang so tief traurig, daß er damit beinahe unbewußt einer Regung kindlicher Teilnahme nachgab.

Es dämmerte, als Bill endlich den Heimweg antrat.

In der Tür der Hütte erkannte er Madge; es war noch hell genug, um ihre Gestalt in allen Formen unterscheiden zu können. Den sonntäglich geordneten Haarknoten hatte sie ausnahmsweise weit nach vorn geschoben, ein sicheres Zeichen, daß es im Laufe des Nachmittags nicht zu ernsten Zerwürfnissen zwischen ihr und Meike gekommen war. Die nackten sehnigen Arme lagen unterhalb der Brust so übereinander, daß sie in den Ellenbogengelenken genau rechte Winkel bildeten.

„Guten Abend, Mutter," redete Bill sie, noch unter dem vollen Eindruck der jüngsten Erlebnisse, zutraulich an.

„Guten Abend, Bill," antwortete sie ungewöhnlich ernst und ruhig, „hab' schon nach dir ausgesehen. Unser Vater schläft nämlich seit einer Stunde. Du weißt, nach den sauren Wochentagen tut er des Sonntags gern des Guten eine Kleinigkeit zu viel. Geh' hinein und zünde die Lampe an. Lege auch das Geld vor ihn hin, damit er's findet, wenn er die Augen aufschlägt, das beschwichtigt seine böse Laune. Hernach komm heraus; da wollen wir Eins plaudern. Es tut mir not, soll ich's Reden nicht ganz verlernen."

Schweigend befolgte Bill ihren Rat. Die Feierlichkeit ihres Wesens hatte ihn beunruhigt, denn gewohnt, überall nur Böses vorauszusetzen, waren auch jetzt unbestimmte Ahnungen drohenden Unheils in ihm aufgestiegen. In das Zimmer eintretend, fiel sein erster Blick auf Meike, der sich in der sommerlich matten Dunkelheit als eine unförmliche schwarze Masse auszeichnete. Hinter dem Tische saß er, den Kopf auf die Arme gelegt und den düsteren Raum mit seinem häßlichen Schnarchen erfüllend. Vor ihm standen Flaschen und ein halb volles Glas. In der Faust hielt er die erloschene Pfeife. Nachdem Bill die Lampe angezündet und das Geldstück für ihn augenfällig niedergelegt hatte, schlich er wieder hinaus. Madge hatte sich auf einen Block gesetzt, der beim Spalten des Holzes als Unterlage diente. Da er nur wenig Raum gewährte, war Bill gezwungen, indem er neben ihr Platz nahm, sich eng an sie anzuschmiegen. Es schien ihr zu gefallen, denn sie bemerkte beinah heiter:

„Rücke näher, Bill. Es redet sich leichter, wenn kein großer Raum zwischen uns. Da gehen noch Leute, die brauchen nicht zu hören, was zwischen uns vorgeht. Wirst noch einmal ein vornehmer Herr werden; denn jemand, der mit einem hochgelehrten Professor täglich verkehrt, reicht schon übers Alltägliche hinaus."

„Ich helfe ihm bei der Arbeit und lese ihm vor," erwiderte Bill ängstlich.

„Ja, das Lesen," versetzte Madge, „ich hab's immer gesagt, daß es eine berühmte Sache sei, ob ich selber auch nicht viel davon profitierte, und wenn du es lerntest, kostete

es mich manchen Verdruß. Aber ich ertrug's gern um dich, und ausreden laß ich mir's nicht, daß du guter Leute Kind bist — doch davon reden wir nachher. Zuvörderst will ich dir raten, daß du den Leuten nicht zu viel anvertraust, wenn sie dich ausfragen. Der Professor ist nämlich ein schwer reicher Mann, da gibt es manche, die ihn um seinen Reichtum beneiden und 'nen Teil davon zu dem ihrigen machen möchten. Auch solche gibt es, die nur so lange ehrlich bleiben, wie sie keine Gelegenheit finden, ihre Hände in anderer Leute Taschen zu stecken, dabei aber beständig nach 'ner Chance auslugen, und das sind die gefährlichsten. Da wollte ich dich also warnen, daß, wenn solche Freunde dich aushorchen möchten, wie es im Hause des Professors steht, du mit deiner Rede vorsichtig bist. Ich weiß nicht, ob man dir



bei dem Professor viel zeigt, will's auch nicht wissen; zu bedenken gebe ich dir aber, daß ein einzig unbedachtes Wort großes Unglück herbeiführen kann. Ich vermute, du wirst mich wohl begriffen haben; denn trotz deiner noch nicht vollen elf Jahre besitzest du in vielen Dingen mehr Verstand, als mancher ausgewachsene Mann; da wirst du dir schon zu helfen wissen. Würde aber durch deine Beihilfe — ob du sie

auch gegen deinen Willen leistetest — ein Verbrechen begangen, so fiele die Schuld auf dich, und das haftete dir an dein ganzes Leben lang."

Klopfenden Herzens lauschte Bill Madges Mitteilung, wußte er doch besser, als sie es hätte erklären können, worauf sie sich bezog; er erriet, daß Meike unter dem Einfluß des Trunkes sich zu Andeutungen hatte hinreißen lassen, welche Madge mit Angst erfüllten, und er in der Tat dazu auserkoren war, zu seiner Zeit gleichsam durch Spionendienste die Hand zur Ausführung irgend eines verbrecherischen Planes zu bieten. Madge erschien ihm nach diesen vertraulichen Warnungen bei weitem nicht mehr so schlumpig, wie zuvor. Wohltuender, als ihre gelegentlichen beinahe geschäftsmäßigen rauhen Liebkosungen, berührten ihn ihre Worte, die von strenger Ehrlichkeit zeugten. Wenn sie dagegen je einen kleinen Beweis seiner natürlichen Anhänglichkeit freundlich duldete, so geschah es jetzt, als er seinen Arm unter dem ihrigen hindurchschob und mit beiden Händen ihre harten, knöchernen Finger umklammerte.

„Du bist ein guter Junge," sprach sie anerkennend, „und läge es in meiner Gewalt, so machte ich einen Lord aus dir mit zehn großen Rittergütern, zwanzig vergoldeten Karossen und hundert feinen Pferden. Denn ich kann darauf schwören, daß du guter Leute Kind bist; und in dir steckt so viel von einem Gentleman, wie mancher hohe Herr nicht aufzuweisen hat."

Bill horchte auf. Schon mehrfach hatte sie derartige Anspielungen fallen lassen, ohne daß sie ihm bisher bemerkenswert erschienen wären, da sie diese aber jetzt mit so viel Ernst und einer gewissen Feierlichkeit wiederholte, fiel es ihm doch auf und er fragte lebhaft: „Woher stamme ich denn?"

„Ja, wenn ich das wüßte," antwortete Madge nachdenklich, „vielleicht hätte ich es dir gar nicht sagen sollen von wegen deiner jungen Jahre, in welchen Geheimnisse noch zu schwer zu tragen sind. Redete ich indessen so viel, kann's auf ein paar Worte mehr oder weniger nicht ankommen.

Bist ja ein verständiges Kind, das nicht gleich alles an andere Leute ausschreit; das möchte mir sonst böse Stunden eintragen, und hoffärtig wirst du deshalb ebenfalls nicht werden. Auch dient das Geheimnis vielleicht dazu, daß du dich besser hältst, als die Rangen auf der Straße, welche dich hänseln und verspotten wegen deiner schönen langen Seidenlocken, und daß du trachtest, es ihnen allen in der Gelehrsamkeit zuvorzutun. Und wer weiß, ob sich bald wieder einmal die Gelegenheit zu 'ner ordentlichen vertrauten Rede zwischen uns bietet, oder auch, wie heut, mir innerlich danach zumute ist. Nämlich, wenn ich von deinen Eltern als von guten Leuten spreche, so ist's nur 'ne Art Vermutung, und die ist mir gekommen, als ich dich so fein heranwachsen sah, ich meine mit solch schlanken Gliedern und 'nem richtigen Lordsgesicht. Und dann die Frau, welche dich zu uns brachte —"

„Meine eigene Mutter?" fragte Bill hastig.

„Nein Bill, nicht deine Mutter, dazu war sie zu alt und zu häßlich; sie hatte auch nicht die richtige vornehme Ladiesart, mochten immerhin 'ne schwere goldene Kette um ihren Hals hängen und Ring an Ring auf ihren Fingern blitzen. Aber ich kalkulierte, daß, wenn solche Frau sich mit dir herumgeschleppt habe — warst damals höchstens anderthalb Jahre alt — so müsse schon etwas mehr dahinter stecken, als gemeines Volk. Und dann das Geld. Sie machte nämlich mit uns aus, daß du als unser eigen Kind aufwachsen und unseren Namen tragen solltest, und da nannten wir dich Bill nach meinem Vater, und der war ein rechtschaffener Schneider. Wir wohnten damals drüben in New York und da bestritt sie unsere Umzugskosten, und um den Nachbarsleuten keine Ursache zum Gerede zu geben, von wegen des unversehens einzutreffenden Kindes, mußten wir hierher nach Brooklyn übersiedeln. Dann stellte sie die Bedingung, daß wir dich nie aus den Händen geben sollten, bis du alt genug geworden, um dir's Brot mit deiner Hände Arbeit zu verdienen. Für dies alles aber sollte Meike auf einer bestimmten Stelle in New York an jedem ersten des

Monats zwölf Dollars als Verpflegungskosten erheben. Das ist denn auch immer pünktlich geschehen, doch dabei Näheres über dich auszukundschaften, war unmöglich. Und versucht hat's der Vater trotz des Verbotes, das weiß ich, und geholfen hat's ihm nicht. Denn als er an der Stelle, wo er das Monatsgeld in Empfang nahm — ein großes Geldgeschäft ist's — nach deiner Verwandtschaft und der Frau mit der Kette und den Ringen fragte, wußte keiner Auskunft zu erteilen. Sie wüßten weder von einem Kinde, noch von einer Frau, hieß es da; sie wären schriftlich beauftragt, gegen Quittung die zwölf Dollars zu bezahlen, und um weiteres hätten sie sich nicht zu kümmern."

„Erkundigte sich nie jemand nach mir?" fragte Bill gespannt.

„Nein, Bill, nie. Wer weiß, wie das zusammenhängt. Es gibt nämlich Dinge in der Welt, für welche du heut noch kein rechtes Einsehen hast. Aber später, wenn du erst herangewachsen bist, mag das, was ich dir jetzt anvertraute, von Diensten für dich sein. Begegnetest du aber je einem, der 'nen Anteil an dir hat, so wär's ein Segen, wenn du als ein feiner Mann vor ihn hinträtest, und nicht als ein grober Arbeiter, dessen man sich schämen müßte. Das bedachte ich schon, als ich's durchsetzte, daß du auf die Schule gebracht wurdest, und war's mir eine große Freude, daß du so ganz zufällig mit dem Professor bekannt geworden; denn ich meine, von dem kannst du sehr viel lernen. Es handelt sich nur darum, daß du sein Vertrauen achtest und nicht dem Beispiel deines Vorgängers — Ben Groats hieß der — folgst. Denn von dem reden die Leute, als ob er den Professor bestohlen habe, und mich wurmt's ordentlich, daß der Vater ihn kennt und Freundschaft mit ihm gemacht hat. Jetzt sitzt er freilich, und ich möchte wünschen, daß er im Gefängnis bliebe bis an sein Ende. Hab ihm nie getraut, und deshalb setzte ich mein Leben dran, daß er unser Haus nicht betreten sollte.

„Da ich einmal im Reden bin, will ich dir auch sagen, weshalb ich darauf bestand, daß dein Haar lang wachsen

sollte, anstatt, wie bei den Nachbarskindern, kahl geschoren zu werden. Hab wohl gehört, wenn sie dich verhöhnten und dir allerlei Schandnamen beilegten wegen deiner Locken, allein die sind bei weitem nicht so arg, als wenn sie dir zuschreien, der Teufel habe dich gezeichnet und dir ein Mal aufgedrückt, wo noch einmal der Henkersstrick zu liegen käme. Denn oben in deinem Genick, wo's Haar sein Ende erreicht, da trägst du ein seltsames Muttermal, und das besteht aus einem blauen Strich, so lang wie dein Mittelfinger, mit 'ner seltsamen Spitze daran. Hab mich oft genug drüber geärgert und versucht, es mit Salbe fortzubringen, allein immer vergeblich, denn ein richtiges Muttermal behält seine Farbe bis ins Grab hinein, da hilft nichts. Ich erzähle dir das, damit du nicht nachgibst, wenn jemand dir zuredet, deine Locken abzuschneiden.

„Und jetzt, Bill, rate ich dir noch einmal ernstlich: Was du heute erfuhrst, behalte es für dich als ein großes Geheimnis. Helfen kann's dir erst, nachdem du ein Mann geworden; offenbartest du es vorher, möchte es dir weit eher Schaden bringen. Wer weiß, ob selbst dem Professor solch namenloses Kind, dessen Herkunft niemand ahnt, länger anstehen würde; wiese der dich aber fort, wär's ein Unglück für dich" — sie brach ab. Das Schnarchen, welches bisher wie das Schnarren einer Balkensäge aus der Hütte drang, war plötzlich verstummt, für beide Grund genug, zu erschrecken.

„Er ermuntert sich," bemerkte Madge nach einer Pause ängstlichen Lauschens flüsternd. „Geh hinein, damit er sieht, daß du da bist. Magst lieber gleich schlafen gehen. Nur noch eins, Bill: Morgen am Tage blick' mir nicht in die Augen mit 'ner Mahnung, als ob ein Geheimnis zwischen uns schwebte. Tu, als sei nichts vorgefallen oder als hättest du meine Rede vergessen. Wer weiß, morgen gereut's mich vielleicht, so viel vor dir offenbart zu haben, mag's immerhin besser sein, daß es herunter von meiner Seele von wegen Leben und Sterben."

Im Übermaß der Dankbarkeit für ihr Vertrauen küßte

Bill das alte häßliche Gesicht, was mit einem schmeichelnden, aber schmerzhaften Zausen seines Haares gelohnt wurde, dann schlich er hinein.

Meike hatte sich offenbar gerührt, denn das Glas war leer und zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand hielt er das Geldstück. Dieses hatte wohl genügt, ihn von Bills Anwesenheit zu überzeugen, der nun leise in das feuchte Kämmerchen auf sein hartes Lager schlüpfte, wo sich all die heute gehörten Mitteilungen und die Erlebnisse in bunten Traumbildern wiederspiegelten; lange dauerte es, bevor diese ineinander verschwammen und das Dunkel der Vergessenheit ihn umringte.

Sechstes Kapitel.

Bill wird belauscht.

Tage reihten sich zu Wochen aneinander, Wochen zu Monaten, ohne daß irgend eine neue Wandlung in Bills Leben stattgefunden hätte. Mehr und mehr arbeitete er sich in seine Obliegenheiten ein, und in demselben Maße wuchs die Herzlichkeit, mit welcher der Professor und Frau Painelow ihm begegneten. Was Madge ihm an jenem Abend anvertraute, betrachtete er gewissermaßen als verbotene Frucht, an der er auch nicht zu rühren wagte. Weder durch Wort noch durch Blick mahnte Madge daran, und Bill selbst folgte ängstlich ihrem Beispiel, doch in seinem Gedächtnis lebte es bis in die kleinsten Einzelheiten hinein fort, wenn auch nur wie ein, stets neue phantastische Bilder erzeugender Traum; die Erinnerung an Meike und das, was von ihm zu erwarten war, ruhte dagegen wie ein bedrohlicher Schatten auf seinem Gemüt, hinderte indessen nicht, daß er sich sehr glücklich fühlte. Dieses Glück erreichte seinen Gipfel, so oft Agathe eintraf, um den Sonntag bei dem Professor zu verleben, denn nur kurze Zeit dauerte es, bis Bill aufgefordert wurde, sich jeden Feiertag regelmäßig am Mittagsmahl zu beteiligen. Bill prangte dann in dunkelblauem Sammet mit Gold-

knöpfen, in feiner weißer Wäsche und schottischer Mütze, so daß er sich anfänglich, wie einst seines Bettlerkleides, jetzt des prachtvollen Anzuges schämte. Um das Demütigende des Kleiderwechsels zu ersparen, war ein zweiter einfacherer Anzug für ihn beschafft worden, und in diesem kam und ging er, während der blaue Sammet in Frau Painelows Verwahrung blieb.

Tage wurden zu Wochen und Monaten. Wie im Sommer der Garten, waren zur Winterszeit alle Räume des ganzen Hauses der Schauplatz der geräuschvollen Spiele der Kinder. Agathens duftiger Kleiderstoff hatte sich in Sammet verwandelt, Bills Sammet war dagegen durch Wolle ersetzt worden. Und dem Winter folgte der Frühling und diesem der Sommer, ohne daß die einmal zur Gewohnheit gewordene Ordnung eine Störung erfahren hätte.

Zu Bills Beruhigung gereichte es, daß auch Meike mit dem Wechsel der Dinge sich völlig einverstanden erklärte, wozu die gelegentlichen Geschenke des Professors sicher das ihrige beitrugen. Seine Gier nach Mehr konnte indessen dadurch nicht eingedämmt werden, das erfuhr Bill zur Genüge, wenn er immer wieder, obwohl auf Umwegen, ihm nahe legte, seine Chancen wahrzunehmen, doch wagte er nicht offen mit seinen verderblichen Ratschlägen hervorzutreten.

So war der Sommer wieder gekommen, die Zeit der hellen duftigen Kleider und des blauen Sammets, der bei Bill allerdings infolge seines Wachstums auf Agathens dringendes Verlangen erneuert und vervollständigt werden mußte. Wohl eine Stunde und darüber hatten beide in dem Garten sich ausgetobt, die Stirnen glühten, die Wangen brannten. Die Zeit der Abendkühle hatte bereits begonnen, und der Ratschläge der Frau Painelow eingedenk, bewegten sich beide ruhig Hand in Hand einher. Mit gespannter Aufmerksamkeit hingen Agathens Augen an Bills Lippen, während er Geschichten auf Geschichten erzählte, die er teils Büchern entnommen hatte, teils, begeistert durch ihre zutrauliche Wißbegier selbst erfand. Er bebte nicht mehr scheu vor der Berührung mit ihr zurück. In seinem durch den

Professor wunderbar schnell bereicherten Wissen, bei der ihm zuteil werdenden gütigen Behandlung und in dem stahlblauen Anzuge fühlte er sich gewissermaßen gleichberechtigt mit ihr. Und doch blieb er nach wie vor ihr gefälliger dienstwilliger Kamerad, der ihr alles zu Gefallen tat, was er ihr nur an den lieben lachenden Augen absehen konnte.

Hier zwölf Jahre, dort deren achte; auf beiden Seiten aber dieselbe Lust und, ach, so viel, so unendlich viel Anhänglichkeit in den fröhlichen Kinderherzen, daß eins nicht glaubte, ohne das andere über zwei Wochen hinaus, leben zu können.

In dem Trachten sich abzukühlen, wählten die Kinder die schattigsten Gänge, und wo keine Pfade oder solche zugewuchert waren, da bog Bill bedachtsam die Zweige zurück, daß Agathe hindurchschlüpfen konnte, ohne ihr duftiges Kleidchen zu schädigen. Und dennoch, wie mancher Riß entstand darin, der von ihr leichtfertig belacht wurde.

„Je schneller in Stücken," spöttelte sie lustig, „um so schneller ein neues. Zerreiße deinen Rock ebenfalls, Kohlmeise, und dein nächster Anzug soll ein grüner sein, daß du aussiehst, wie ein großer Jägersmann!"

Sie waren auf der Stelle eingetroffen, wo vor Jahresfrist der Professor Bill entdeckte. Unter den hohen Bäumen zog sich dort ein lichterer Streifen an der Mauer hin, in dem die beiden mehrere Wachteln aufscheuchten, denen sie neugierig nachsahen. Plötzlich drängte Agathe sich dicht an Bill heran, und seinen Arm fest umklammernd, zog sie ihn mit sich fort.

„Kohlmeise," sagte sie mit einem Ausdruck wahrer Todesangst, „da ist ein Scheusal — ein Räuber. Komm, komm, oder er ermordet uns."

Bill folgte mit den Blicken der Richtung ihres freien ausgestreckten Armes, und er brauchte nicht lange zu suchen; aber vor Entsetzen meinte er in die Erde sinken zu müssen, als er in ein breites, branntweinrotes Gesicht sah, welches mit dämonischer Schadenfreude ihn angrinste.

Ja, Meike war es selber, Meike, der den Sonntag nachmittag dazu verwendet hatte, ihm nachzuschleichen, um ihn



bei seinem Treiben in dem Garten heimlich zu beobachten. Gerade so, wie damals der Professor, und beinah auf derselben Stelle, hatte er von außen sein Stierhaupt über die Mauer erhoben, daß es, indem das Kinn auf dem obersten Rande ruhte, an den abgeschnittenen Kopf eines Gerichteten erinnerte.

Grausen bemächtigte sich Bills; es flimmerte ihm vor den Augen. Nicht um den Preis seines Lebens hätte er ein Erkennungszeichen von sich gegeben. Da drang das so wohlbekannte teuflische Hohnlachen herüber, welchem sich die beiden Worte: „Verdammt fein!" anschlossen, und nun jagte er in vollem Lauf mit Agathe davon, um nur endlich aus dem Bereich der heiseren Stimme zu gelangen, bis endlich Baum und Strauch in Fülle zwischen ihnen und der verhängnisvollen Stimme gelegt war, dann blieben sie stehen. Atemlos sahen sie sich gegenseitig in die Augen, und nun gewann Agathe zuerst die Sprache zurück.

„Ein Scheusal, ein Räuber, ein Mörder," wiederholte sie leise, wie in Besorgnis, von Meike gehört zu werden. „Ich habe mich so sehr geängstigt. Befand er sich auf dieser Seite der Mauer, so hätte er uns sicher umgebracht. Du siehst vor Schreck ganz weiß aus, wie Papier — rede doch, Kohlmeise, oder ich ängstige mich zu Tode."

Bills Lage war fürchterlich. Auf der einen Seite die liebliche treue Spielgefährtin, der er nie wieder unter die Augen zu treten gewagt hätte, wäre eine Ahnung der Wahr-

heit in ihr aufgestiegen; auf der anderen Meike, von dem er nunmehr, da er ihn gewissermaßen verleugnete, die grausamsten Mißhandlungen gewärtigte; er selbst aber in die Notlage versetzt, Agathe in das liebe vertrauensvolle Antlitz hinein zu lügen, unter der Gefahr, vielleicht schon in der nächsten Stunde entlarvt zu werden.

„Ja, ich fühle es," sprach er, ebenfalls nach Atem ringend, „ich bin ganz blaß geworden. Vielleicht war es ein unschuldiger Mann, den nur die Neugierde trieb, einen Blick über die Mauer zu werfen. Aber als du so erschrakst, steckte deine Bangigkeit mich an. Dann nahm der Kopf sich auch so seltsam aus, als wäre er abgeschnitten und auf die Mauer gestellt worden; kein Wunder, daß er mir Grauen einflößte und ich die Flucht ergriff."

„Ja, Kohlmeise, du hast vollkommen recht: wie abgeschnitten sah der Kopf aus," tönte es ernst beipflichtend von den kleinen Rosenlippen. „Ob wir es dem Onkel Professor sagen, daß er hingeht und das Scheusal verjagt?"

„Ich glaube, es ist unnötig," antwortete Bill zögernd, „er würde uns wohl gar verlachen. Denn im Grunde kann es niemand verwehrt werden, in diesen oder jenen Garten hineinzusehen."

„Wie du vernünftig redest," meinte Agathe nunmehr beschwichtigt, „und wer weiß, ob jemals wieder ein Fremder sich die Mühe gibt, so hoch nach der Mauer hinaufzuklettern."

Selbstverständlich pflichtete Bill Agathe bei, und damit war für sie das ganze Abenteuer abgetan. Bill dagegen kostete es die äußerste Anstrengung, die Nachwirkung des empfundenen Entsetzens und die Furcht vor der nächsten Zukunft einigermaßen zu unterdrücken. Des klingenden Lachens Agathens bedurfte es und der süßen Schmeichelnamen, mit welchen sie ihn überhäufte, daß er wieder unbefangen auf ihre Scherzreden einging. Hasenfuß nannte sie ihn immer wieder, um von ihm zu hören, daß nur die Angst um sie ihn zu der rasenden Flucht veranlaßt habe.

„Kohlmeise, ist das wahr?" fragte sie, und vor ihn hin-

tretend, packte sie mit den kleinen warmen Händen seine Ohren.

„Gewiß, Agathe," beteuerte er aus vollem Herzen, „glaube mir nur, ich stürbe lieber, bevor ich duldete, daß jemand auch nur ein unfreundliches Wort an dich richtete."

Da zog sie Bills Kopf an den Ohren zu sich nieder und herzlich küßte sie ihn, worauf sie, wieder an seine Seite tretend, mit einem unbeschreiblich holden Ernst zu ihm sprach:

„Ja, Kohlmeise, ich glaube dir. Du bist ein guter Junge, und ich habe dich furchtbar gern. Es gibt keinen Zweiten, wie du."

„Agathe! Kohlmeise!" schallte es in dem Augenblick von dem Gemüsegarten zu beiden herüber und damit neigte sich auch dieser Nachmittag seinem Ende zu.

Bangen Herzens begab sich Bill an dem heutigen Abend auf den Heimweg. Auf seinem Gemüt lastete es wie das Bewußtsein einer schweren Schuld, denn er glaubte, daß Meike ihm nie verzeihen würde, den eigenen Pflegevater verleugnet zu haben. Zu seinem Erstaunen fand er Meike in heiterster Laune. Auf seinem gewohnten Platz hinter dem Tisch saß er, vor sich die Flasche mit dem Sonntagstrunk, zwischen der Faust und den wulstigen Lippen eine neue lange Tonpfeife, die kleinen Schweinsaugen, bereits gerötet nach dem genossenen Ale und Whisky, blinzelten ihn eigentümlich listig an. Mit dem üblichen Gruß legte Bill die kleine Münze vor ihn hin. Gierig nahm er sie; anstatt sie aber in die Tasche zu schieben, hielt er sie in den Schein der Lampe. Nachdem er sie ein Weilchen aufmerksam betrachtet hatte, bemerkte er geringschätzig:

„Das könnte ebensogut ein Goldstück sein."

„Der Professor gab es mir," antwortete Bill mit heimlichem Zagen.

„Das glaube ich gern," versetzte Meike höhnisch, „möchtest als gescheiter Junge sonst wohl deine Chancen wahrgenommen haben."

Das Zehncentstück verschwand in der Westentasche und

Bill wollte sich entfernen, als eine erneute Anrede ihn zwang, zu bleiben.

„Du sahst heut verflucht fein aus," sprach er tückisch grinsend. „Ein Lordskind hätte nicht feiner aussehen können. Und dies alles hast du bei dir behalten, nie 'ne verdammte Silbe drüber geredet."

„Ich fürchtete, es würde dir keine Freude bereiten," entgegnete Bill klopfenden Herzens.

„Unsinn, Bill," hieß es zurück, „meinetwegen mögen sie dich in Goldblech kleiden, wenn ich's nicht zu bezahlen brauche. Nein, Bill, das laß dir nicht leid sein, auch nicht, daß du allmählich 'ne Sprache angenommen hast, die sich anhört, als ob du sie aus 'nem Buche abläsest. Der Professor muß übrigens steinreich sein, wenn er so viel zum Wegwerfen hat," und die kleinen Schweinsaugen funkelten unheimlich.

„Ich weiß es nicht," erwiderte Bill überzeugend, „ich sehe nur, daß er jedesmal die zehn Cent aus der Tasche zieht, um sie mir einzuhändigen."

„Der Satan über Ben Groats, denn der allein hat's verdorben," knurrte Meike verdrossen, und die Art, in welcher Madge, die während des letzten Teils des Gesprächs eingetreten war, einen Stuhl in die Ecke polterte, verriet, daß sie, selbst auf die Gefahr hin, Meikes Zorn gegen sich wachzurufen, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben wünschte. Doch der bereits unter dem Einfluß des Trunkes Stehende achtete nicht auf die Offenbarung ihres Unwillens, sondern fuhr fort: „ich wiederhol's, ein schlauer Hund, der Ben Groats, der seine Chancen wahrzunehmen verstand, aber er wollte zu schlau sein, da haben sie's ihm angestrichen. Hattest wohl deinen Schrecken davon, als du mein Angesicht auf der Mauer sahst?"

„Nicht ich," erklärte Bill, „aber das Mädchen, mit dem ich ging, entsetzte sich, daß auch ich erschrak und mit ihm davonlief."

„Das möchtest du mich glauben machen, Bill? Doch recht so, wirst schon lernen. Man muß jederzeit seine

Chancen wahrnehmen, und käm's nur darauf an, seinem Vater eine Nase zu drehen. Aber ich will dir's besser auseinandersetzen: Es paßte dir nicht, daß ich dich in deinem lustigen Treiben mit der kleinen Prinzessin beobachtete; gönntest mir nicht, daß bei 'nem Spaziergange ich auf den Gedanken geriet, 'nen Blick über die Mauer zu werfen. Und deine ärgste Angst war, der einfache Arbeitsmann möchte den blausammetnen Lordsjungen als seinen Sohn anreden. Wie das kleine hoffärtige Ding dir wohl den Laufpaß gegeben hätte. Doch ängstige dich nicht. Meinetwegen mögt ihr euch in dem Garten auf den Kopf stellen, ohne daß ich zum zweitenmal nach der Mauer hinaufklettere. Hab überhaupt nichts zu suchen in der Nachbarschaft des Professors. Ich gehe meinen Gang und du den deinigen. Meint er aber, dich ganz ins Haus zu nehmen, so irrt er sich verhenkert. Du gehörst mir, und ein Esel, der seine Chancen nicht wahrnimmt."

Meike wendete seine Aufmerksamkeit wieder der Flasche zu und froh, so leichten Kaufs davongekommen zu sein, säumte Bill noch eine Weile, bevor er sich schlafen legte, er glaubte, in den Blicken Madges gelesen zu haben, daß sie noch einige Worte mit ihm zu sprechen wünschte, und so saß er draußen auf dem Hauklotz, seinen Gedanken nachhängend. Meikes ungeahnte Versöhnlichkeit erregte auch heute seinen Argwohn, und er fürchtete den Tag, an dem er Aufklärung darüber erhalten würde. Und daß diese nichts Gutes brachte, das wußte er, denn Meike hatte noch nie ein Wort zu ihm gesprochen, selbst in der Trunkenheit nicht, welches er zuvor nicht hinterlistig berechnet hätte. In diesem kindlichen Grübeln störte ihn Madge, indem sie ihre Hand auf seinen Kopf legte.

„Still, still," warnte sie flüsternd, „ich traue dem Vater zu, daß er sich nur schlafend stellt, um uns zu belauschen. Du vergißt, er ist furchtbar mißtrauisch. Merke dir also: Was er dir auch raten mag; höre es an, aber tue nicht danach. Er hält Bekanntschaft mit dem Ben Groats, und das ist kein gutes Zeichen. Der ist nämlich frei gekommen,

wird aber hoffentlich bald wieder festgesetzt werden. Er erzählte von deinem Herrenleben in dem Garten. Ich mißgönn' oder beneide dir es nicht. Bleibe ehrlich, das trägt dir noch einmal Segen ein."

Ohne ein Wort der Erwiderung, denn das Gespenst des wütenden Meike schwebte ihm drohend vor, schlich Bill in seine Kammer, und lange, lange dauerte es, Wochen und Monate, bevor die an dem heutigen Abend empfangenen Eindrücke sich einigermaßen milderten. Bill konnte aber von dem Argwohn nicht loskommen, daß Meike ein bestimmtes Ziel ins Auge gefaßt habe und dieses mit der ganzen Geduld und Verschlagenheit einer Verbrechernatur verfolge.

Siebentes Kapitel.

In Angst und Sorgen.

Nach jenem verhängnisvollen Abend hatte es den Anschein, als ob Bills Tage sich in ungestörter glücklicher Gleichmäßigkeit abspinnen sollten. Inniger, zutraulicher schloß er sich an den Professor und Frau Painelow an, inniger und vertraulicher gestaltete sich das Verhältnis zwischen Agathe und ihm, so daß jeder, der beide zum erstenmal in heiterem Verkehr beobachtete, Geschwister in ihnen zu sehen glaubte. Durch des Professors Vermittelung und auf seine Kosten war Bill in eine bessere Schule gebracht worden. Dagegen scheiterte des Professors Wunsch, Bill ganz zu sich ins Haus zu nehmen, an Meikes Eigensinn, das einzige, wozu er sich verstand, war, daß Bills Kammer ein wenig wohnlicher eingerichtet werden durfte. —

Agathe war schwer erkrankt. Bill vernahm die erschreckende Kunde nicht gleich in Worten, aber er las sie bei seinem Eintritt ins Haus in den plötzlich erschlafften Zügen des Professors, in den nassen Augen der Frau Painelow. Ja, sie war so schwer erkrankt, daß das Schlimmste zu befürchten war. Tag für Tag begab sich Frau Painelow nach

der Stadt, um sich von dem Ergehen des Lieblings aller zu überzeugen; Tag für Tag erwarteten der Professor und Bill bange ihre Heimkehr. Nicht einmal zueinander zu sprechen wagten sie, aus Besorgnis, unwillkürlich an Möglichkeiten zu rühren, welche wie schwarze Schatten drohend vor ihnen auftauchten.

So verstrichen Tage auf Tage in namenloser Angst. Stets dasselbe Bangen und Sorgen, stets dasselbe Hadern mit dem Geschick, welches bei Bill darauf ausging, daß er wünschte, an Agathes Stelle sterben zu können. Wie oft in früheren Tagen hatte er nach den schweren Mißhandlungen gewünscht, zu sterben; und jetzt, da er in freundlichem mildem Licht lebte, hätte er unter den Fäusten des wütenden Meike zehnmal enden mögen, wäre dadurch eine Wandlung in Agathes hoffnungslosem Zustande bewirkt worden. —

Es war wieder Sonntag; jener Tag, den Bill bis vor kurzem noch glaubte, nicht erwarten zu können, jener Tag höchster kindlicher Lust und Sorglosigkeit. Frau Painelow hatte sich schon in der Frühe nach der Stadt begeben, um erst dann heimzukehren, wenn sie die Kunde von irgend einer Entscheidung bringen könne, der Professor hatte sich in seine Wohnung eingeschlossen. Bill saß im Garten auf einer Bank, auf der er sonst mit Agathe zu sitzen pflegte. Von der Stadt tönte das Geläute der Glocken herüber. Durch Mark und Bein drangen ihm die frommen Klänge. er konnte nicht anders glauben, als daß sie dem Heimgange eines Engels galten, und heiße Tränen entwanden sich seinen Augen. Wie erschien ihm die goldige Sonne heute so bleich, so feindselig, und die Blumen, an denen sie sich so oft gemeinschaftlich ergötzten, so farblos! Alle schauten zu ihm auf, wie ebenso viele Augen. Wie er sie haßte, weil sie nach alter Weise lachten, anstatt zu weinen, gleich ihm.

Da störte ihn ein Geräusch, er sah auf und erkannte den Professor und Frau Painelow, die eiligst auf ihn zuschritten. Der Schlag seines Herzens stockte, hätte er Frau Painelow doch nicht vor Abend erwartet; anfänglich saß er wie gelähmt, sobald er aber entdeckte, daß Frau Painelow

bitterlich weinte, auch der Professor sein Taschentuch flüchtig an die Augen hob, da warf er sich auf die Knie, und die Arme emporstreckend, rief er laut aus: „Sie ist tot! Agathe tot — tot — tot —“ dann erstickte er fast unter der Heftigkeit, mit welcher Frau Painelow ihn aufrichtete und in ihre Arme schloß.

„Nein, nein, nicht tot,“ sprach sie unter Weinen und Lachen, „nicht tot, Kohlmeise — sie lebt — sie wird leben — die Gefahr ist überstanden und ich eilte hierher, um den Herrn Professor und dich von der glücklichen Wendung zu benachrichtigen — still — still, arme Kohlmeise; man kann auch vor Freude weinen, und so erging es mir.“ Und als sie geendigt hatte, da legte Bill seine Arme um ihren Hals, und lange dauerte es, bevor er vor Schluchzen wieder ein Wort hervorzubringen vermochte; dann war seine erste Frage: „Ist es denn wirklich und ganz gewiß wahr?“

„Ja, Kohlmeise, es ist wahr,“ beteuerte sie, „oder meinst du, ich hätte es über mich gewinnen können, dich und unseren Professor freventlich zu täuschen?“

Bei Erwähnung des Professors sah Bill zu ihm auf. Wie eine Statue stand er da. Als hätte die eben beobachtete Szene ihn noch besonders tief ergriffen, rannen große Tränen über seine Wangen, und aus seinen Augen sprach so viel Herzensgüte, daß Bill sich nicht enthalten konnte, seine Hand zu ergreifen und zu küssen. Schon immer hatte Bill zahllose Beweise seines aufrichtigen Wohlwollens empfangen; wenn aber der Professor hinfort in allen Wechselfällen des Lebens und bis ins reifere Mannesalter hinein Bill ein ungetrübtes Wohlwollen bewahrte, wenn er nie an ihm zweifelte, so war, wie Bill später aus seinem eigenen Munde hörte, der Grund dazu in jener Stunde gelegt worden.

„Take it easy, Kohlmeise, nimm es leicht,“ bemerkte er mit ganz veränderter Stimme, und Bill seine Hand entziehend, legte er sie ihm auf den Kopf. „Ein rechter Mann soll sich stets beherrschen, im Leid sowohl, wie in der Freude, deshalb Kohlmeise: ‚Take it easy‘.“

Ja, die Gefahr war abgewendet; allein Wochen dauerte es noch, bevor Agathe endlich wieder des Professors Haus betrat. Früher als sonst war sie gekommen, um auch früher abgeholt zu werden. Etwas hagerer war sie wohl geworden, aber ihr süßes Antlitz trug wieder die Farben der Gesundheit, nach alter Weise sprühten aus ihren großen Augen Lebenslust und Kinderseligkeit. Von den Armen des Professors wanderte sie in die der Frau Painelow und wieder zurück. Dann aber kam die Reihe an Bill.



„Ich weiß alles," floß es herzinniglich von den kleinen Rosenlippen, „du hast so sehr um mich geweint," und sie küßte ihn zärtlich, „doch auch ich hätte mir um dich die Augen aus dem Kopfe geweint, wärest du so schwer erkrankt gewesen. Zwei Wochen soll ich mich noch in acht nehmen, dann aber wollen wir den ganzen Garten umkehren und allen Tieren die Ohren zupfen."

Wie das alles so freundlich und doch so natürlich klang, daß Bill meinte, es hätte nicht anders sein können, und wie strahlte ihr Antlitz in Entzücken, als sie mit Bill den beiden Alten voraus des Professors Wohnzimmer betrat. Welcher Stolz erfüllte Bill, als er in ihren Zügen plötzlich nur den einzigen Ausdruck freudigen Erstaunens entdeckte! Denn das ganze Gemach hatte sich ihr zu Ehren mit Blumen und Blättergewinden geschmückt, und auf dem Tisch war eine ganze Reihe von Geschenken aufgebaut. Schneller aber noch klopfte Bills Herz, als Agathe über alles hinwegsah und ihre Aufmerksamkeit ausschließlich einem ausgestopften Eichhörnchen zuwendete, welches, aufrecht stehend, mit drolligem Anstande Geige und Bogen hielt, als hätte es eben mit dem Vortrage einer munteren Melodie beginnen wollen. Der ersten Überraschung folgte kurzes Sinnen; dann kehrte sie sich wie ein Blitz zu Bill, und mit ihren Händen seine Oberarme kräftig packend, rief sie aus:

„Kohlmeise, das hast du getan! Du stopftest das Tierchen aus! Du schnitztest die Geige! Kohlmeise, schnell, schnell sage die Wahrheit.“

Bill gestand die Wahrheit, und im nächsten Augenblick lagen ihre Arme um seinen Hals und sie küßte ihn, lustig dazwischen rufend: „Kohlmeise, das ist wundervoll! Kohlmeise, du bist der schönste Mann der Welt nach dem Onkel Professor! Kohlmeise, ich liebe dich über alles, und trügest du heute noch die geflickte Jacke!“

Gerührt blickten die beiden Alten auf die Kinder nieder. — —

Und wiederum reihten die Tage sich wie heiter grünes Laub in einem Kranz aneinander, in bestimmten Zwischenräumen, wie die Sonntage aufeinander folgten, durchwoben mit zauberischen Rosenknöspchen, deren jedes einzelne das Ebenbild Agathes, des fröhlichen Hausgeistes, des kleinen liebenswürdigen Tyrannen trug. Nur kurze Zeit dauerte es, bis die Fesseln der streng gebotenen Schonung abgestreift wurden, die Seidenlocken im ungestümen Lauf sich wieder verwirrten, das Antlitz vor Lust und Leben erglühte

und klingendes Lachen der beiden Kinder den alten wüsten Garten erfüllte.

Doch ungeahnt von allen zogen sich dicht und dichter drohende Wolken zusammen, die sich bald schwer über Bills Haupte entladen sollten. —

Bill hatte sein vierzehntes Lebensjahr erreicht und Agathe stand in ihrem elften. Der Sommer neigte sich seinem Ende zu, und wie in rauher Jahreszeit das zu erwartende neue Frühlingsgrün, so lockten jetzt die stillen Freuden der winterlichen Abende. Schon seit einiger Zeit war es Bill aufgefallen, daß Madge schweigsamer und mürrischer wurde, ihre gewöhnlich ausdruckslosen Blicke zuweilen nachdenklich auf ihm ruhten. Es beunruhigte ihn weniger, weil Meike sich anscheinend nur wenig um sie kümmerte; auch wußte er, daß wenn die Ursache ihrer Mißstimmung in irgend einer Beziehung zu ihm stehen sollte, sie Gelegenheit suchen würde, ihn, wie schon mehrfach, darüber zu verständigen. Bill täuschte sich indessen, denn ihre ganzen Mitteilungen beschränkten sich darauf, daß sie ihm eines Tages wie beiläufig erzählte, Ben Groats, der wegen Diebstahl abermals zur Gefängnisstrafe verurteilt gewesen, habe seine zehn Monate abgesessen, und sei wieder frei.

Bill durchrieselte es, so oft er den Namen Ben Groats hörte, eisig. Es war, als sagte ihm eine Ahnung, daß er durch ihn, den er sonst kaum beachtete, schweres Ungemach erleiden werde. Madges Worte erschienen ihm wie eine ernste Mahnung, und nur zu bald sollte er die Beweise dafür erhalten, daß sie die Wahrheit gesprochen.

Bill hatte sich eben von dem Professor, wo er etwas länger aufgehalten worden war, verabschiedet und bereits eine kurze Strecke zurückgelegt, als Ben Groats plötzlich neben ihm auftauchte.

Einige Schritte legten sie schweigend zurück. Bill wollte eben seinen Gang beschleunigen, als Ben Groats ihn unsanft am Kragen packte, einige Male schüttelte und ihm befahl, langsamer zu gehen, wenn morgen am Tage seine

Knochen nicht stückweise aufgelesen werden sollten. Dann fuhr er hämisch lachend fort:

„Hast wohl 'ne feine Zeit bei dem verrückten Professor und der Hexe von Haushälterin?“

„Sie wird fein durch die Arbeit, welche ich verrichte,“ antwortete Bill ruhig, obwohl jedes Wort ihm in der Kehle stecken zu bleiben drohte.

„Das kennen wir, Billy O'Neil,“ versetzte Ben Groats geringschätzig und schnippte mit Daumen und Mittelfinger, wie einen unsichtbaren Gegenstand von sich schleudernd, „'ne Kleinigkeit vorlesen, hin und wieder 'nen verfaulten Vogelleib einscharren, das ist keine Arbeit; noch weniger, die Bezahlung dafür aus 'nem offenen Kommodenkasten eigenhändig herauszunehmen, wo man nur 'ne Kleinigkeit nach links zu greifen braucht, um seinen Tagelohn zu verzwanzigfachen.“

Bill bebte, gewann es indessen über sich, gelassen zu erklären:

„Einen Kommodenkasten kenne ich nicht. Ist der Tag zu Ende, so erhalte ich mein Geld, und das händige ich jedesmal O'Neil ein —“ das Wort Vater wollte nicht über seine Lippen.

Ben Groats stieß ein lautes häßliches Lachen aus. Wiederum spähte Bill ängstlich um sich, fürchtete er zuvor ein Alleinsein mit ihm, so erschien es ihm jetzt noch beängstigender, von irgend jemand im Verkehr mit dem kaum aus dem Gefängnis entlassenen Verbrecher beobachtet zu werden.

„So? Du kennst keinen Kasten?“ fragte er, noch immer gegen neues Lachen ankämpfend, „und das willst du mich glauben machen? Kennst auch nicht die Sparbüchse an der Wand? Verdammt, Billy O'Neil, bist ein verflucht scharfer Bursche. Aber ich verdenk' dir's nicht. Was du an Notgroschen dir nebenher machst, dazu bist du mehr berechtigt, als O'Neil.“

Diese offene Anklage des Diebstahls entrüstete Bill in einer Weise, daß ihm der Atem stockte. Doch vollständig in der Gewalt des verworfenen Menschen, beschränkte er sich

auf die Beteuerung, daß er noch nie seine Hand nach dem Eigentum eines Anderen ausgestreckt habe, auch nicht ausstrecken werde, er verstände überhaupt seine Andeutungen nicht, wüßte nichts von den Dingen, die er genannt habe.

Trotz seiner Todesangst mußte Bill wohl in überzeugendem Tone gesprochen haben, denn nachdem er geendigt hatte, bemerkte Ben Groats nachdenklich, wie zu sich selbst sprechend:

„Sollte der alte Narr wirklich eine neue Mode bei sich eingeführt haben? In der Hölle Namen, ich kann's nicht glauben. Auf alle Fälle hast du ausgemacht, woher er seine Schillinge nimmt; denn der hat einen zu großen Haufen Geld, als daß es lange verborgen bleiben könnte, wo er ihn aufbewahrt. Ich meine das so nebenbei, weil ich selber lange genug in dem Hause aus und ein ging und es mir immer noch 'ne Lust ist, von da etwas zu hören."

„Ich weiß von nichts, kümmere mich um nichts, als um meine Arbeit," entgegnete Bill mit verkürztem Atem, seine Schritte wieder beschleunigend; „wenn der Professor seine Reichtümer verheimlicht, wird er seine Ursache dazu haben."

Das letzte Wort hatte er kaum ausgesprochen, als er Ben Groats Faust im Genick fühlte und die andere oberhalb seines Hauptes schwebte; ihm schwanden die Sinne, denn er glaubte, sein Ende sei gekommen, und doch gab er keinen Laut von sich. Bill wäre lieber gestorben, als daß er durch Hilferufe Zeugen herbeigelockt hätte. Gleich darauf stand er wieder auf den Füßen, mühsam ums Gleichgewicht kämpfend, was Ben Groats mit einem abermaligen teuflischen Lachen begrüßte, dann sprach er feindselig:

„Ich setze voraus, deine niederträchtige Rede zielte auf mich. Dergleichen laß dir indessen vergehen, oder es möchte mir einfallen, deinen Lockenkopf so weit herumzuschrauben, daß du ohne Mühe dir den eigenen Rücken betrachten kannst."

„Ich zielte auf niemand," versetzte Bill vollkommen ratlos, „ich antwortete nur auf Ihre Frage."

„Dein Glück, Billy," hieß es spöttisch zurück, „wer dich

aber für so dumm verkauft, wie du dich anstellst, der hat selber ein Brett vor dem Kopf, und ein ordentliches obenein. Mußt doch 'nen Grund haben, daß du in freundschaftlicher Rede vor mir verheimlichst, was du dem O'Neil haarklein erzähltest. Ich meine das mit dem Kommodenkasten und den Abteilungen, worinnen das Gold liegt."

„Nie sprach ich ein Wort darüber," fuhr Bill erschrocken auf, und in seiner Kopflosigkeit, erzeugt durch den Vorwurf einer schamlosen Verräterei, fügte er, sich verbessernd hinzu: „ich konnte nicht darüber sprechen, weil ich nichts von Fächern sah oder hörte."

Ben Groats lachte in sich hinein. Was er zu erfahren wünschte, hatte er Bill hinterlistig entlockt. Er wußte nunmehr, daß seit der Zeit, in welcher er selbst das Vertrauen des Professors in verbrecherischer Weise mißbrauchte, in dessen Gewohnheiten sich nichts geändert hatte. Bill dagegen bezweifelte keinen Augenblick, daß er im Einverständnis mit Meike gehandelt hatte. Zufrieden mit dem Erfolge seines schlau berechneten Verfahrens, ging er zu anderen Dingen über, wobei er selber fast ausschließlich das Wort führte. Nur wenn er diese oder jene gleichgültige Frage an Bill stellte, antwortete dieser kurz und zerstreut, lastete es doch auf ihm wie das Bewußtsein einer Schuld. Fortgesetzt erwog er, inwieweit er in seiner Verwirrung eine Unvorsichtigkeit begangen habe. An eine beabsichtigte Beraubung des Professors dachte er freilich nicht; dagegen wuchs sein Argwohn, daß alles darauf berechnet war, ihn zu einer ähnlichen Veruntreuung, wie die Ben Groats', zu drängen. —

Achtes Kapitel.

Im Hause des Bankiers.

Erleichtert atmete Bill auf, als er endlich die heimatliche Hütte liegen sah und Ben Groats mit einem spöttischen Gruß sich von ihm trennte. In das Wohnzimmer ein-

tretend, sah er sich vergeblich nach Madge um. Meike saß auf seiner gewohnten Stelle, vor sich die Lampe, die Branntweinflasche, einen Krug Ale und die betreffenden Gläser. Ihm das Zehncentstück einhändigend, fragte Bill nach der Mutter.

„Die ist nicht recht bei Wege," antwortete Meike, „daher schickte ich sie zu Bett. Auch du magst gleich schlafen gehen. Ich vermute, du wurdest beim Professor auf drei Tage abgefüttert, weil du so lange über die Zeit geblieben."

Bill erklärte, gegessen zu haben, und froh, des weiteren Verkehrs mit ihm überhoben zu sein, zog er sich in seine Kammer zurück, die Tür, wie Meike ihm nachrief, hinter sich zuschließend. Befremdend war es, daß Meike, was an einem Wochentage sonst nie geschah, sich zu einem stillen Gelage anschickte, ebenso erschien sein letzter Befehl nicht minder ungewöhnlich. Unbestimmte Befürchtungen waren in Bill erwacht, die durch die Begegnung mit Ben Groats noch verschärft wurden, und so lag er lange auf seinem harten Bett, mit offenen Augen in die Finsternis hineinstarrend und gemartert von Besorgnissen, über welche er sich keine Rechenschaft abzulegen wußte. Zagend gedachte er des Professors, doch um sich ihm ganz anzuvertrauen, fehlte ihm der Mut, denn abgesehen von der Furcht, von Meike grausam zur Rechenschaft gezogen zu werden, widerstrebte es ihm auch, Meike, den er so manches Jahr als seinen Vater betrachtet hatte, gewissermaßen anzuklagen und dadurch auch Madge ins Unglück zu stürzen.

Schon fühlte Bill den Schlaf nahen, als er plötzlich hörte, daß die Haustür geöffnet wurde und gleich darauf jemand in das Wohnzimmer eintrat; deutlicher noch unterschied er, daß ein Stuhl an den Tisch gerückt wurde und sich jemand darauf niederließ. Dann eröffnete dieser mit Meike ein Gespräch, welches indessen so gedämpft geführt wurde, daß die Stimmen nicht zu unterscheiden waren. In größter Spannung erhob sich Bill leise und, nach der Tür hinüberschleichend, lugte er durch eine der zwischen den Brettern klaffenden Ritzen. Zu seinem Entsetzen erkannte er in dem späten Gast den ge-

fürchteten Ben Groats mit seinem knochigen sommersprossigen Gesicht, welches durch die krankhaft bleiche Farbe und die gelblichen Bartstoppeln noch häßlicher wurde. Unwillkürlich gedachte Bill des Professors und wunderte sich, daß dieser einem derartigen Menschengebilde auch nur eine Spur von Vertrauen hatte schenken können.

Die Blicke starr auf die beiden Genossen gerichtet, lauschte Bill klopfenden Herzens, jedoch ohne ein Wort zu verstehen. Sie lachten und tranken, rauchten und redeten eifrig miteinander, und jetzt erst dachte Bill daran, daß Meike nur in Erwartung des späten Besuchs Madge und ihn vor der Zeit zu Bett gejagt hatte. Zugleich bestärkte sich sein Argwohn, daß Ben Groats auf Meikes Anstiften die Zusammenkunft mit ihm gesucht und ihn nach dessen Vorschrift behandelt hatte. Wie ein böses Verhängnis fühlte er es über seinem Haupte schweben, und die Ungewißheit trug gerade am meisten dazu bei, ihn vollends zu verwirren.

Fröstelnd schlich er auf sein Lager zurück. In seinen Ohren sauste das Blut, daß es klang, wie das Dröhnen des Hammers auf einen durch Decken geschützten Amboß. Sein Scharfsinn war in der Schule des Elends und der Verknechtung wohl gewachsen, zugleich aber auch jene Scheu, unter deren Einfluß jede Spur von Selbstvertrauen im Keim ersticken mußte. Dachte er in dem einen Augenblick daran, des Professors Rat einzuholen, so tauchte im nächsten Agathes kleine Elfengestalt vor ihm auf, wie sie verachtungsvoll sich von ihm abwendete, von dem Hausgenossen und Pflegesohn eines verworfenen Räubers, welcher durch hinterlistig entlockte Aussagen zum Mitschuldigen an irgend einem verbrecherischen Unternehmen geworden.

Erst lange nachdem Ben Groats sich entfernt hatte, verfiel Bill in einen unruhigen Schlaf, was er darin träumte, das schwebte ihm noch den ganzen nächsten Tag vor, bis er endlich in dem friedlichen Hause des Professors und unter dem Einfluß der liebevollen Begegnung wieder etwas Ruhe fand. Unreif und von den eigenen Wünschen ausgehend, redete er sich selbst vor, daß doch niemand gegen solch gütigen Herrn

Böses planen könne, und diese Hoffnungen steigerten sich zur Zuversicht, als Ben Groats von jetzt ab häufiger bei Meike vorsprach, um im harmlosen Geplauder eine Stunde mit ihm zu verbringen, Madge, obwohl finster und unzufrieden dareinschauend, war auch stets zugegen, und so kam Bill bald zu der Überzeugung, daß er sich zu übertriebenen Vorstellungen habe hinreißen lassen. Nur einmal noch, etwa



eine Woche nach seinem Zusammentreffen mit Ben Groats, wurde Bill aus seiner Sorglosigkeit aufgerüttelt. Der Abend war hereingebrochen und eifrig mit der Herstellung spitzer Drähte beschäftigt, saß er in der Werkstatt des Professors. Dieser selbst hatte sich zu irgend einem Zweck nach den oberen Räumen begeben, während Frau Painelow in ihrer eigenen Wohnung weilte. Die Stille ringsum, nur unterbrochen durch das leise Kreischen der Feile, hatte etwas Wohltuendes. In planlosen Sprüngen suchten Bills Gedanken bald

dieses, bald jenes freundliche Tagesereignis, welche indessen immer wieder durch die unheimlichen Gestalten Meikes und Ben Groats verdrängt wurden. Mechanisch prüfte er die Spitze des unter seinen Händen befindlichen Drahtes; zugleich richtete er seine Augen auf das vor ihm liegende Fenster, und ein Schreckensruf schwebte ihm auf den Lippen, als er durch die eine Scheibe hindurch das sommersprossige Gesicht Ben Groats erkannte, das im nächsten Augenblick aber schon verschwunden war. Zitternd in Todesangst überlegte Bill noch, ob es nicht eine Täuschung gewesen war, als der Professor eintrat und ihn ansehend, befremdet ausrief:

„Kohlmeise, wie siehst du aus. Du bist weiß wie eine gekalkte Wand? Hast du dich geängstigt hier in der Einsamkeit?"

„Mir wurde plötzlich unwohl," antwortete Bill stotternd, denn nicht ums Leben hätte er seine Entdeckung und dadurch die gezwungenen Beziehungen zu dem verrufenen Menschen verraten; und es war ja überhaupt noch nicht erwiesen, ob er nicht durch ein Gebilde seiner leicht erregbaren Phantasie erschreckt worden war.

„Unwohl, arme Kohlmeise?" versetzte der Professor teilnehmend, „ja, ja, man sieht's dir an; da wäre es sündhaft, dich länger hier zurückzuhalten. Geh daher nach Hause und lege dich zu Bett. Solltest du morgen nachmittag nicht kommen, so erscheine ich selber, um mich nach deinem Befinden zu erkundigen."

So sprach der Professor liebevoll, und wohl war zu begreifen, daß Bill den Eindruck eines Erkrankten auf ihn ausübte, als er mit unsicheren Bewegungen sich rüstete, im Vorbeigehen das Geldstück zu sich zu stecken.

„Take it easy, junge Kohlmeise," ermutigte ihn noch der Professor, als sie sich im Torwege voneinander trennten, „hoffentlich sehen wir uns morgen wohlbehalten wieder."

Als Bill seine Schritte heimwärts lenkte, machte er sich bittere Vorwürfe, den Professor nicht von seiner Entdeckung in Kenntnis gesetzt zu haben, doch wer beschreibt sein Er-

staunen, als er, die heimatliche Hütte betretend, Ben Groats in nachlässigem Gespräch mit Meike am Tische sitzen sah. Flaschen und Gläser standen vor ihnen, die Tonpfeifen dampften, als hätten sie schon wer weiß wie lange sich den Freuden eines stillen Zechgelages hingegeben. Unwillkürlich suchte Bill Ben Groats Augen; sorglos schaute dieser darein, und wenn ihm Bill je bereitwillig eine Antwort erteilte, so geschah es, als er ihn lustig fragte, ob es regne. Damit war Bill vollständig beschwichtigt, nicht einen Augenblick länger bezweifelte er, daß ihn seine eigene Phantasie getäuscht habe. —

Mehrere Wochen waren seitdem verstrichen, als Meike infolge einer Fußverletzung gezwungen war, einige Zeit das Haus zu hüten. Es traf ihn das um so unangenehmer, weil er dadurch gehindert wurde, an dem bestimmten Tage die für Bill ausgesetzte Pension in Empfang zu nehmen. Da er Madges Zunge fürchtete, sobald sie sich außerhalb des Bereiches seiner tyrannischen Faust befand, entschloß er sich, offenbar mit innerem Widerstreben, Bill nach dem Gelde zu schicken. Nachdem er, so gut es gehen wollte, den betreffenden Empfangschein ausgefertigt hatte, überreichte er ihm diesen mit der strengen Weisung, den Schein nicht eher aus den Händen zu geben, als bis das Geld vor ihm aufgezählt sei. Dann beschrieb ihm Meike umständlich Straße und Hausnummer, und eine Viertelstunde später betrat Bill den New York-Fährdampfer. Auf ausdrücklichen Befehl Meikes hatte Bill die ärmlichen ausgewachsenen Kleider angelegt, welche er zur Schonung der besseren Sachen im Hause zu tragen pflegte. Was ihn dazu bewegte, reimte Bill sich später zusammen, es war ihm offenkundig darum zu tun, Bill als einen elenden Bettelknaben auftreten zu lassen.

Munter trabte dieser durch die reich belebten Straßen, und wenn auch seine Augen nach allen Richtungen flogen, wo es so viel Neues für ihn zu sehen gab, bedurfte es doch nur wenigen Fragens, bis er sein Ziel erreichte.

Es war ein gewaltiges, palastähnliches Gebäude, und

Bill konnte sich nicht recht vorstellen, daß Meike, diese unsaubere häßliche Arbeitergestalt, in einem solchen Hause Zutritt haben könne. Aber da stand es ja auf dem breiten gußeisernen Schilde mit erhabenen goldenen Buchstaben: „Montague und Sohn," und zuversichtlich schritt Bill in das breite Portal hinein, durch welches fortgesetzt Menschen aus- und eingingen.

Auf seine schüchterne Frage und unter Vorzeigung seines Empfangscheins wurde er von dem Türhüter nach einer Tür gewiesen, welche die Inschrift: „Kasse" trug, wo er zaghaft eintrat.

Verwirrung ergriff ihn indessen beim Anblick eines langen Tisches, welcher quer durch das geräumige Zimmer reichte, hinter diesem entdeckte er durch eine Lücke zwischen den auf Abfertigung harrenden Menschen hindurch eine Anzahl Herren an großen Schreibpulten. Dabei erfüllte es den weiten Raum wie leises Summen, begleitet von lautem Zählen und dem Klirren harten Geldes. Ängstlich war Bill in der Nähe der Tür stehen geblieben, Meike hatte ihn wohl über alles ausgiebig unterrichtet, doch fehlte ihm der Mut, gleich den anderen, sich nach dem Zahltisch durchzudrängen.

Da entdeckte er zwei Herren, die auf dem freien Raume neben dem Fenster angelegentlich zueinander sprachen. Der eine im feinen schwarzen Rock und auf dem Kopf einen hohen Hut, kehrte ihm den Rücken zu, wogegen er dem anderen in dem einfacheren Anzuge und mit der Feder hinter dem Ohr ins Gesicht sehen konnte. Neben beiden stand ein Knabe von Bills Größe und ungefähr in gleichem Alter, auch dunkle Locken trug er, während seine schlanken Glieder schwarzer Sammet umhüllte, zu dem die langen weißen Strümpfe und der Spitzenkragen einen freundlichen Gegensatz bildeten. Sein Haupt war ebenfalls bedeckt, und zwar mit einem zierlichen lackierten Matrosenhut.

Nach kurzem Zweifeln faßte sich Bill ein Herz, und ängstlich zu dem Herrn mit der Feder herantretend, überreichte er ihm die Quittung mit der höflichen Frage, ob er darauf Geld ausgezahlt erhalte.



Da entdeckte er zwei Herren, die auf dem freien Raume neben dem Fenster angelegentlich zueinander sprachen. Neben beiden stand ein Knabe von Bills Größe. (S. 76.)

Der Herr las die Unterschrift und fragte zurück, weshalb der Aussteller nicht selber gekommen sei.

„Er leidet am Fuß, kann nicht gehen,“ antwortete Bill befangen und den Schein fortgesetzt scharf überwachend.

„Wie heißt du? Du bist wohl sein Sohn?“ forschte der Herr weiter.

„Bill O'Neil,“ versetzte Bill stotternd, „ob ich sein Sohn bin, weiß ich nicht; aber ich wohne bei ihm.“

Eine heftige Bewegung des anderen Herrn, vor dem der mit der Feder große Ehrerbietung zur Schau trug, veranlaßte Bill, zu ihm aufzusehen, und zwar so schnell, daß er noch die Hast erkannte, mit welcher dieser sich ihm zugekehrt hatte. Sein Gesicht war lang und hager; es erschien um so länger, weil die Oberlippe glatt rasiert war und der übrige braunrote starke Bart unterhalb seines Kinns in einer stumpfen Spitze auslief. Die Farbe seiner Augen spielte ins Hellbraune, ebenso unterschied Bill die gelbliche Röte, welche sein ganzes Gesicht bedeckte, die aber allmählich ganz daraus zurücktrat, bis es zuletzt fahl aussah, wie Bill es mehrfach an Gestorbenen kennen gelernt hatte.

Ja, die Augen, die waren fürchterlich. Bis ins Herz hinein spähten sie, das fühlte Bill. Zugleich bemächtigte sich seiner eine Angst, daß er darüber die Quittung gänzlich vergaß. Nur wenige Sekunden hatten sie einander gegenübergestanden, während der Herr mit der Feder den Empfangschein noch einmal aufmerksam prüfte, dann wendete jener sich abermals hastig ab, und nach dem Zahltisch hinübersehend, kehrte er dem Buchhalter oder was er sein mochte, den Rücken zu und fragte über die Schulter: „Was will der Junge?“ wobei seine Stimme so hart klang, daß Bill sich schier entsetzte.

„Er ist gekommen, um für einen gewissen O'Neil die Monatsrate einer auf ihn entfallenden Rente einzuziehen,“ lautete die Antwort.

„Wer übertrug sie auf ihn?“ hieß es weiter.

„Ein Unbekannter schickte vor langen Jahren eine

Summe ein mit der Weisung, die Zinsen jenem O'Neil regelmäßig zu verabfolgen."

„So, so. Ich möchte doch bitten, mit derartigen Zahlungen vorsichtig zu Werke zu gehen. Was wollen Sie machen, wenn eine Stunde später O'Neil, oder wie er heißt, persönlich erscheint und diesen Schein für gefälscht erklärt? Ich rate Ihnen daher, den Mann dahin zu verständigen, daß er sein Geld selber holt."

Bei dieser Verdächtigung bäumte sich Bills ganzes Rechtlichkeitsgefühl auf, so daß er mit einem gewissen verzweifelten Trotz einwarf:

„O'Neil hat den Schein selber geschrieben. Ich stand dabei. Ich lüge nicht. Meinen Sie, daß ich keinen Glauben verdiene, so geben Sie mir die Quittung, damit ich nach Hause gehe und ihm sage, er möchte selber kommen."

Der Herr mit dem Hut sah noch immer nach dem Zahltisch hinüber. Er schien Bills Erklärung überhört zu haben. Der mit der Feder dagegen, offenbar ergötzt durch die Furchtlosigkeit, klopfte Bill beschwichtigend auf den Kopf. Bevor er indessen ein Wort an ihn richtete, stieß dieser einen Schmerzenslaut aus, und taumelte zur Seite.

Der braunlockige Knabe hatte unstreitig aus der Stimme seines Vaters, und dafür mußte man den Herrn mit dem Hut halten, dessen unfreundliche Laune herausgehört und zu der seinigen gemacht. Ohnehin aber schon gegen Bills ärmliches Äußere erbittert, hatte er sich veranlaßt gefühlt, dicht an ihm vorbeizugehen und, als sei es zufällig geschehen, mit vollster Gewalt auf seinen Fuß zu treten. Auf diese Bewegung kehrte der Herr mit dem Hut sich um. Durch einen Blick auf Bill, dem die Tränen in die Augen drangen, und demnächst auf den boshaften Knaben, überzeugte er sich leicht von dem Vorgefallenen und sein Antlitz hatte sich plötzlich tief gerötet. Wie Verwirrung oder Zorn lugte es aus seinen Augen, dann sprach er mit seltsam eisiger Ruhe zu dem Knaben:

„Laß doch die Kinderstreiche,“ und dessen Hand ergreifend, schritt er langsam mit ihm davon.

„Beruhige dich,“ sprach der Herr mit der Feder nunmehr zu Bill, „ich glaube dir aufs Wort und dein ehrliches Angesicht. Dein Geld erhältst du ohne weitere Bürgschaft. Bleibe nur hier stehen, ich hole es dir.“

Und abermals tönte es von dem Chef, der sich bereits einige Schritte entfernt hatte, wie das Anschlagen einer Stahlsaite zu dem sich höflich verneigenden Buchhalter herüber:

„Ich wünsche nicht, daß ein derartiges Verfahren sich als Brauch hier einbürgert,“ und weiter bewegte er sich auf einen schweren Teppichvorhang zu, welcher die Tür eines Nebenraumes abschloß.

Während der Herr mit der Feder sich entfernte, um das Geld zu holen, spähte Bill jenem scheu nach, er meinte, seine Augen nicht von ihm losreißen zu können. Durch den stechenden Blick und die tönerne Stimme hatte er seine Sinne gleichsam in Fesseln geschlagen. Dabei durchströmte ihn ein eigentümliches Gefühl der Schadenfreude, als er, selbst noch Schmerzen in seinem Fuße empfindend, entdeckte, daß der Herr das eine Bein nachschleppte, als ob er an einem Hüftschaden gelitten hätte. Argwöhnisch ihn beobachtend, entging es Bill nicht, daß der Herr auf der anderen Seite des Vorhangs, den der ihm folgende Knabe noch eine Weile geöffnet hielt, das Haupt ermüdet neigte und, wie von plötzlichem Unwohlsein befallen, sich nur mühsam fortbewegte; gleich darauf war er Bills Blicken entschwunden. Der Knabe stand indessen noch immer neben dem zurückgeschobenen Teppich. Er hatte offenbar darauf gewartet, daß Bill ihn ansehe, denn kaum bemerkte er, daß dies der Fall sei, als er sein hübsches Gesicht zu einer verhöhnenden häßlichen Grimasse verzerrte und Bill mit beiden Fäusten drohte.

Der Vorhang fiel erst zu, als der freundliche Herr wieder zu Bill herantrat und ihm die zwölf Dollars einhändigte.

„Du hast es gehört, kleiner Kerl,“ sprach er dabei, wiederum Bills Kopf beschwichtigend klopfend, „es ist besser,

wenn der, der dich abschickte, in Zukunft sich selber hierher verfügt. War ich nicht zur Hand, so hättest du lange warten können.“

Dankend entfernte sich Bill, doch nicht eher atmete er frei auf, als bis er sich auf der Straße befand. Die hohen Räume, der Marmor und die Vergoldungen hatten beängstigend auf ihn eingewirkt, und wie ein unheimliches Gespenst schwebte der Herr mit dem schleppenden Gang ihm vor. Und dann der schöne Knabe, der ihn so boshaft mißhandelte; sein Antlitz, so oft sich Bill es seitdem vergegenwärtigte, war in allen seinen Zügen häßlich entstellt, wie er es zum letztenmal gesehen hatte. In den dicht belebten Straßen verwischten sich indessen bald die empfangenen Eindrücke, und beflügelten Schrittes eilte er heimwärts, wo Meike das Geld dreimal durchzählte, bevor er sich überzeugte, daß es nicht zu wenig war. —

Vier Tage waren seitdem verstrichen und Meike bewegte sich wieder ohne große Beschwerde im Freien, als er des Abends durch einen Knaben hinausgerufen wurde. Wie Madge, spähte auch Bill ihm argwöhnisch nach. Bei der unzureichenden nächtlichen Beleuchtung entdeckten beide indessen nur so viel, daß nicht Ben Groats draußen war, sondern ein Mann in breitem Schlapphut und in einem Mantel, der ihn vom Kopf bis zu den Füßen hinunter dicht verhüllte. Trotzdem glaubte Bill einen seltsam schleppenden Gang an ihm zu unterscheiden, der ihn lebhaft an den Herrn im Bankgeschäft erinnerte. Doch wie hätte der gerade hierher, zumal am späten Abend kommen sollen!

Erst nach Ablauf einer Stunde kehrte Meike anscheinend in der heitersten Laune zurück.

„Man muß seine Chancen überall wahrnehmen,“ sprach er grinsend vor sich hin und klirrte mit einer erheblichen Anzahl Münzen in seiner Tasche. Dann betrachtete er Bill, wie seinen Wert abschätzend, eigentümlich durchdringend, worauf er in lautes Hohnlachen ausbrach.

„Bill!“ rief er aus, „wenn du kein Glückskind bist, will ich noch heutigen abends hängen. Bill, das weiß keiner ge-

nauer, als der Professor, oder er möchte dich schwerlich nach sich gezogen haben. Und herausgewachsen bist du in den letzten Jahren, daß es eine Lust ist. Burschen von deiner Sorte pflegen in solchem Alter bei 'nem Meister in die Lehre getan zu werden, daß sie ein ordentliches Handwerk lernen." Er entdeckte, daß sich in Bills Augen heimliche Angst ausprägte, und lachte wiederum in seiner hämischen Weise. „Das wäre dir jetzt freilich nicht mehr vornehm genug," sprach er weiter, „denn mit dem blauen Sammet hätte es sein Ende; dafür aber würde ein richtiger Mann aus dir. Doch sorge nicht, vorläufig bleibst du noch bei uns, und je mehr Gelehrsamkeit du in deinem Schädel verstaust, um so besser mag's für dich selber sein."

Er kehrte sich Madge zu, die schweigend sich da etwas zu schaffen machte, wo es überhaupt nichts zu tun gab. Zunächst überschüttete er sie mit einer Flut von Verwünschungen und Flüchen, dann zwang er sie, die üblichen Flaschen und Gläser vor ihn auf den Tisch zu stellen. Um ihm aus dem Wege zu gehen, schlich Bill auf die Straße hinaus, wo er sich fröstelnd auf den herbstfeuchten Hauklotz niederließ. Wie Meikes geheimnisvolle Bemerkungen zu deuten waren, ahnte er nicht.

„Wo ist die Satansbrut, der Bill!" hörte ihn Bill endlich laut ausrufen.

„Draußen auf der Straße wird er sitzen," antwortete Madge verdrossen, und aus ihrer Stimme tönte alles Leid hervor, alle Arbeit, Not und Mühsal, welche sie ihr ganzes Leben hindurch zu tragen gehabt hatte. „Ich werde ihn rufen. Was treibt er auch vor der Tür in der naßkalten Nacht?"

Gleich darauf rief sie Bill von der Haustüre aus.

„Was soll das heißen?" keifte sie gellend, „hättest längst schlafen müssen. Herein mit dir!" und sich herabneigend, flüsterte sie leise, wie ein Hauch, während ihre Hand rauh über seinen Kopf hinglitt: „Sei auf der Hut. Es geht etwas vor, entweder mit dir oder mit anderen," und wieder

lauter: „Schnell, schnell zu Bett mit dir, oder ich mache dir Beine!“

Still schlich Bill in seine Kammer.

„Es geht etwas vor mit dir oder mit anderen,“ summte es ihm in den Ohren, nachdem er die Decke über seinen Kopf gezogen hatte. Was mit ihm vorgehen sollte? Es schwebte ihm vor, von seinen Wohltätern, von der herzigen Gespielin getrennt zu werden. Aber die anderen, die anderen, wer konnten sie nur sein, wenn nicht der Professor, Frau Painelow und endlich Agathe, diese vom heiligen Licht der Unschuld umflossene Kindergestalt? Es war Sonnabend. Bill zählte schon die Stunden, bis er sie wieder vor sich sehen würde mit ihrem zutraulichen Lachen, mit ihren vor Gesundheit strotzenden Wangen und den zierlichen warmen Händchen; schon glaubte er auch ihr süßes herrisches Stimmchen zu hören, da mengte sich wieder erschreckend deutlich dazwischen im hölzernen Tone Madges: „Es geht etwas vor!“ Bill bebte bis ins Mark hinein. Er wollte einschlafen, allein alle seine Mühe war vergebens. Umsonst zählte er bis hundert und immer wieder bis hundert; umsonst rief er sich die freundlichen Gestalten des Professors und Frau Painelows herbei, umsonst Agathe, seinen lieblichen Schutzgeist; es wurde alles übertäubt, verdrängt durch das Unheil verkündende: „Es — geht — et — was — vor.“ —

Neuntes Kapitel.

Der Einbruch.

In seinem unruhigen Halbschlummer wurde Bill noch dadurch gestört, daß Meike trotz der stummen Unterwürfigkeit Madges in rohe Schmähungen gegen diese ausbrach und sie endlich unter Flüchen und Drohungen zu Bett jagte. Man hörte noch, daß er, nachdem sie in das höhlenartige Schlafgemach eingetreten war, die Tür hinter ihr abschloß, dann wurde es still. Nur das Klirren der Flasche und des Glases ließ sich zuweilen vernehmen, bis Bill plötzlich unter-

schied, daß jemand mit vorsichtigen Bewegungen hereinschlüpfte und sich zu Meike an den Tisch setzte. Da sie zu leise sprachen, um die Stimme erkennen zu können, schlich Bill, von fieberhafter Unruhe gefoltert, wieder nach der Tür hinüber, und näherte sein Auge der breitesten Spalte. Vor sich sah er Ben Groats, den Rock hatte er bis oben zugeknöpft und die Mütze mit einem Tuch auf seinem Kopf festgebunden. Bills banges Erstaunen wuchs aber noch, als er gewahrte, daß Meike statt des gewöhnlichen Hutes auch eine alte abgetragene Mütze über seinen Kopf streifte und diese ebenfalls festband. Dabei sprachen beide fortgesetzt in gedämpftem Ton zueinander, so daß auch nicht eine einzige Silbe für Bill verständlich war. So verstrich eine halbe Stunde und mehrfach hatte Meike auf die verödete Straße hinausgespäht; nun knöpfte auch er seinen Rock von unten bis oben zu und schnürte zum Überfluß noch einen Strick um seine Hüften. Dann verlöschten sie die Lampe und geräuschlos schlichen sie ins Freie.

„Es geht etwas vor," sauste es jetzt wieder in Bills Kopfe, sobald die Spannung, mit der er die beiden Genossen bisher beobachtete, durch die Verdunkelung des Zimmers gewissermaßen ihren Abschluß erhielt und Todesangst an deren Stelle trat. Zitternd kroch er auf sein Lager, um abermals die Decke über seinen Kopf zu ziehen und so die ganze übrige Welt gleichsam von sich auszuschließen. Wohl dachte er daran, an Madges Tür zu schleichen und diese zu wecken, allein aus Furcht, von dem plötzlich zurückkehrenden Meike überrascht und totgeschlagen zu werden wagte er nicht sich zu rühren.

Eine Stunde verrann und noch eine, wie der heisere Schlag der altersschwachen Wanduhr verkündete. Unter der Decke mühsam atmend, brach Bill der Schweiß aus allen Poren, und doch zitterte er, wie von Frost geschüttelt. Trotz seiner gänzlichen Erschöpfung stellte sich der Schlaf nicht ein, zu angstvoll gespannt lauschte er; endlich unterschied er, wie die Haustür behutsam geöffnet wurde und gleich darauf vorsichtig tastende Schritte sich näherten.

Nach wenigen Minuten zeigten die Fugen der Tür, daß nebenan Licht gemacht wurde und kurz darauf, Bill hatte gerade noch Zeit gefunden, sich schlafend zu stellen, stand Meike neben seinem Bett und leuchtete ihm ins Gesicht. Dessen fiebrische Röte und die auf der Stirn perlenden Schweißtropfen mochten Bill in erhöhtem Grade das Aussehen eines von bösen Träumen geängstigten Schlafenden verleihen, denn Meike kehrte alsbald in das Vorzimmer zurück, die Tür leise hinter sich abschließend. Trotz des lähmenden Entsetzens sagte sich Bill, daß ein neuer Besuch Meikes jetzt nicht mehr zu befürchten sei, und so nahm er allen seinen Mut zusammen und gleich darauf ruhte sein Auge wieder vor der breitesten Türritze.

Was er zunächst sah, schwirrte vor seinen anfänglich unsteten Blicken bis zur Unkenntlichkeit durcheinander, er mußte suchen bevor er ein verständliches Bild von den Vorgängen im Nebenzimmer erhielt. Auf dem Fußboden kauerten Meike und Ben Groats einander gegenüber, neben sich die Lampe so, daß man eine bedeutende Anzahl Silber-



und Goldmünzen zu unterscheiden vermochte, die sie auf einer alten Decke ausgebreitet hatten.

Wie mit dem Erdboden verwachsen, verharrte Bill auf seinem Posten, seine Gedanken drohten sich gänzlich zu verwirren. Wie die beiden verbrecherischen Genossen in Besitz des Geldes gelangten, ließ sich nur auf eine Art erklären. Und abermals unterdrückte Bill gewaltsam einen Entsetzensschrei, als er mehrere große eckige Goldmünzen bemerkte, wie er sie bisher nur bei dem Professor gesehen hatte. Täuschen konnte er sich nicht, denn Ben Groats hatte eine davon in die Hand genommen und, sie dicht an die Lampe haltend, neugierig betrachtete, bevor er sie mit einigen gemurmelten Worten zu den anderen legte. Dann begannen sie zu zählen und das Geld in zwei Haufen zu teilen. Bei dieser Beschäftigung boten die beiden rötlich beleuchteten Gestalten einen grauenhaften Anblick. Sie befanden sich noch in demselben Aufzuge, in dem sie das Haus verlassen hatten. Die Mützen tief über die Stirn gezogen und festgebunden, in den gesenkten Blicken wilde Habgier und einer des anderen Hände argwöhnisch überwachend, ordneten sie die verschiedenen Geldsorten nach ihrem Werte. Das Zählen dauerte kaum eine Viertelstunde, worauf Ben Groats den auf ihn entfallenden Anteil in seinen Taschen unterbrachte, wogegen Meike den seinigen in ein Tuch knüpfte und mittelst der darum gewundenen Decke ein Bündel herstellte. Dann verließen beide die Hütte, Ben Groats, um sich zu entfernen, Meike, wie anzunehmen war, um seine Beute an einem Ort zu verstecken, wo ein Nachforschen mehr als unwahrscheinlich war.

Bis dahin hatte sich Bill trotz der empfindlichen Kälte mühsam aufrecht erhalten, sobald die Räuber aber seinem Gesichtskreise entschwunden waren, wichen mit der bisherigen tödlichen Spannung auch seine letzten Kräfte. An allen Gliedern zitternd, schleppte er sich in sein Bett, trotz der Todesangst darauf Bedacht nehmend, daß er genau so lag, wie Meike ihn zuvor gesehen hatte. Und diese Vorsicht erwies sich als gerechtfertigt, denn als Meike nach einer Weile

zurückkehrte, führte sein erster Weg in Bills Kammer, wo er zuvor Bills Gesicht beleuchtete. Der Anblick mußte ihn befriedigen, denn nach einigen Sekunden trat er ins Vorzimmer zurück, jetzt aber die Tür hinter sich offen lassend, und suchte endlich sein Lager auf, ohne ein Wort mit seiner Frau zu wechseln, was sonst nicht in seiner Gewohnheit lag. —

So war schließlich Stille in der Hütte eingetreten, und jetzt erst gewann Bill es über sich, wenn auch verworren, über die Ereignisse der letzten Stunden nachzudenken.

Zunächst kam ihm zum Bewußtsein in einer Räuberhöhle zu weilen, seit frühester Kindheit einen Räuber Vater genannt zu haben und seinen Namen zu führen. Schwer fiel ihm nun aufs Gewissen, daß er nicht längst dem Professor seinen Argwohn anvertraut hatte, wodurch dieser zur Vorsicht veranlaßt worden wäre. Und morgen war Sonntag, jener Tag der Lust und der Freude, an dem er nicht nur seinen Wohltätern offenen Blicks begegnen, sondern auch in heiteren Spielen mit einem Engel der Unschuld verkehren sollte. Das auszuführen überstieg seine Kräfte. Er wußte, daß er nicht imstande sein würde, zu seinen Freunden aufzuschauen, ohne alsbald die Augen wieder zu senken. Wenn er sich aber dem Professor zu Füßen warf, ihm alles eingestand, ihn anflehte, um Madges und seinetwillen Meike und Ben Groats nicht ins Gefängnis zu bringen, was stand dann zu befürchten? Auf der einen Seite drohte, von seinem Wohltäter verstoßen zu werden, auf der anderen hatte er zu gewärtigen durch Mörderhand heimlich sein Ende zu finden. Und wie mochten die beiden Einbrecher ihren Raub ausgeführt haben? War es ihnen gelungen, unbemerkt in das Haus einzudringen und es ebenso wieder zu verlassen, oder hatten sie, um ihr Entkommen zu sichern, den Professor und Frau Painelow erschlagen? Gräßlicher wurden die Bilder, welche ihm vorschwebten, bis er endlich zu dem Entschluß gelangte, des Professors Haus nicht eher zu betreten, als bis er gerufen werden würde.

Erst gegen Morgen verfiel er in einen unruhigen Schlaf,

aus dem Madge ihn spät weckte. Bei ihrem Anblick sann er einige Sekunden nach; dann belebte sich die Erinnerung an die nächtlichen Begebenheiten und schluchzend erklärte er, daß er sehr krank und nicht imstande sei, das Bett zu verlassen.

Madge betrachtete ihn nachdenklich. Ob sie erriet, was in ihm vorging? Jedenfalls glitt ihre Hand über seine wirren Locken, indem sie mit geisterhafter Ruhe sprach:

„Wenn du krank bist, mußt du liegen bleiben. Einen Kranken wird unser Vater nicht schlagen. Er schläft jetzt, vermutlich bis in den Nachmittag hinein. Vielleicht ist dir dann besser. Wenn nicht, so gehe ich selber zu dem Professor, um dich zu entschuldigen. Ich weiß, wo er wohnt.“

„Nein, Mutter,“ flehte Bill, Madges Hand ergreifend, und Gott weiß, wie schwer es ihm wurde, die Frau eines Räubers jetzt noch Mutter zu nennen, „nein, geh nicht hin. Ist den Leuten an mir gelegen, so schicken sie; sonst erfahren sie morgen früh genug, weshalb ich heut fortblieb.“

Wiederum sah Madge ihm nachdenklich forschend in die Augen. Irgend welche Ahnungen mochten in ihr aufsteigen, Ahnungen, welche in Worte zu kleiden sie nicht den Mut besaß. Denn sie neigte das Antlitz auf die Brust, und als wären die arbeitgewohnten Sehnen in dem zähen Körper plötzlich erschlafft, schlich sie aus der Kammer.

Wider alles Erwarten schien Meike keinen Wert auf Bills angebliche Erkrankung zu legen, er riet Madge sogar, ihn ordentlich zu pflegen, damit er keine Kräfte verliere.

Der Tag verlief ohne irgend welche Störung. Der Professor schickte ebensowenig nach Bill, wie dieser etwas von der Beraubung hörte. Der Abend war weit vorgeschritten, als Madge sich noch einmal nach Bill umsah, der nun vorgab sich besser zu befinden. Sie strich mit ihrer harten Hand einige Male über sein Gesicht und wünschte gute Ruh. Gleich darauf verschwand sie durch die Tür wie ein riesenhafter Schatten. Wer hätte Bill gesagt, daß er sie nicht wiedersehen sollte.

Auch heut trieb Meike sie mit harten Worten zu Bett, und wie gestern verriegelte er die Tür hinter ihr. Eine halbe Stunde verstrich darauf, während er in dem Vorzimmer lebhaft ab und zuging, auch mit der Lampe bei Bill eintrat und einzelne seiner Kleidungsstücke hervorsuchte.

„Bill," redete er ihn plötzlich an, „steh auf und kleide dich an. Wir müssen noch einen Gang machen."

Auf Bills Lippen erstarb jede Frage, als er die funkelnden Schweinsaugen mit einem eigentümlichen Ausdruck tierischer Unbarmherzigkeit auf sich gerichtet sah. Ohne einen Laut der Klage erhob er sich und kleidete sich an. Im Vorzimmer fiel sein erster Blick auf ein Bündel, in dem seine Habseligkeiten zusammengeschnürt waren. Wie im Traume drückte er die ihm gereichte Mütze auf den Kopf. Meike ergriff das Bündel und trat mit Bill auf den Flur hinaus.

Auf der Straße schlugen beide die nächste Richtung nach dem Hafen ein. Wohin der Weg führte, war Bill gleichgültig. Hin und wieder begegneten ihnen Fußgänger, die er hätte um Hilfe anrufen können, allein wer hätte seinen Worten den Aussagen Meikes gegenüber Glauben beigemessen? Welche furchtbare Züchtigung aber hatte er zu gewärtigen, sobald sie sich wieder allein befanden?

Als sie endlich den Kai erreichten, wo im Vergleich mit der gegenüberliegenden Seite des Hafens nur wenige Schiffe ankerten, stieß Meike einen schrillen Pfiff aus. Eine Antwort erfolgte nicht; aber nach Ablauf einer Minute tauchte vor ihnen in der Dunkelheit ein Mann auf. So viel zu unterscheiden war, hatte er einen langen Mantel um sich geschlagen, und zwar nach Art des Herrn, welcher vor einigen Tagen so geheimnisvoll mit Meike verkehrte. Bill wollte sich von der Art seiner Bewegung beim Gehen überzeugen, allein die Dunkelheit verschleierte alles, was vielleicht ein Merkmal für ihn hätte sein können.

Als er herantrat, richtete er eine im Flüsterton gehaltene Frage an Meike.

„All right," antwortete dieser zuversichtlich.

„Dann vorwärts,“ hieß es etwas lauter zurück, „das Boot wartet bereits. Binnen einer Stunde werden die Anker gehoben.“

„All right,“ versetzte Meike wiederum trotzig, und Bills Hand packend, legten sie die letzten Schritte bis zum Wasser schneller zurück. Er war offenbar vorher genau unterrichtet worden, denn auf seinen Anruf antwortete von einem der dort liegenden Boote aus eine tiefe Stimme:

„Endlich in der Hölle Namen! Ihr denkt, es ist 'ne Lust, hier auf dem Wasser zu liegen, wie ein ersäufter Hund, der zum zweitenmal schwimmen gelernt hat.“

„Ich hielt mich an meine Zeit, das Weitere kümmert mich wenig,“ erwiderte Meike höhnisch lachend. „Da — nehmt mir den Burschen ab, und wenn er in der ersten Nacht nicht drauf gehen soll, wickelt ihn in Baumwolle und trichtert ihm 'ne Pinte Kamillentee ein.“

„Wir verstehen es, ihn aufzumuntern,“ versetzte die tiefe Stimme gleichmütig, als wäre über ein Stück Schlachtvieh verhandelt worden; „in jedem Menschen steckt 'ne gesunde Natur, die braucht nur geweckt zu werden.“

So viel Bill unterschied, befanden sich zwei Mann in dem Boot, und bevor er recht wußte, wie ihm geschah, hatte einer davon ihn an der Schulter gepackt und zu sich hereingehoben, das Zeugbündel folgte nach.

„Glückliche Reise,“ rief Meike spöttisch nach, „wenn's dir gut geht, denk an deine Freunde hier herum!“

Bill schwieg; was ihm auch bestimmt sein mochte, er befand sich außerhalb der Gewalt seines grausamen Peinigers, und das allein war schon ein Gewinn für ihn.

„Hallo, Maat,“ fragte der Bootführer, der Bill nicht sanfter als sein Zeugbündel auf eine Ruderbank gestoßen hatte, „das muß hier herum eine Hölle von Gegend sein. Da redeten die Leute davon, es wäre in der Nachbarschaft ein großer Einbruch verübt worden. In voriger Nacht sollen sie 'nen reichen Mann in seiner Wohnung überfallen, ihm die Kehle abgeschnitten und sein ganzes Geld, an die

zehntausend Dollars mitgenommen haben. Es heißt, die Polizei sei bereits auf den Spuren der Schurken."

„So arg wird's nicht gewesen sein," versetzte Meike mit gänzlich veränderter Stimme, „auch ich hörte davon; von Mord und Totschlag war indessen nicht die Rede. Sie sollen seewärts geflüchtet sein, und da mögen sie lange nach ihnen suchen."

Meike fürchtete wahrscheinlich, daß im Gespräch auch der Name des Professors genannt werden könne; denn er hatte kaum das letzte Wort gesprochen, als er sich hastig entfernte. Fast gleichzeitig tauchten die Riemen in die Fluten hinab, und gemächlich glitt das Boot den dunklen Wasserspiegel entlang.



Still saß Bill auf der Bank. Da er nicht angeredet wurde, vermied er auch einen Laut von sich zu geben, dazu schwirrte es unter den jüngst empfangenen grausigen Eindrücken in seinem Kopf, daß er keinen einzigen Gedanken länger festzuhalten imstande war. Trostlos sah er um sich. Überall lagerte schwarze Finsternis, geheimnisvoll durchwoben mit fernen, sternähnlichen Lichtern, in der näheren Umgebung unterbrachen nur die Laternen mehrerer auf der Reede ankernder Schiffe die düstere Einförmigkeit. Sorglos sprachen der Bootsmann und der die Riemen führende Matrose zueinander, daß bei fortgesetzt günstigem Winde sie

bei Tagesanbruch den Hafen von New York weit hinter sich gelegt haben würden.

„Boot ahoi!“ schallte da plötzlich eine Stimme von oben herab.

„All right,“ antwortete der Bootsmann, und das Boot glitt neben einen schwarzen Wall hin, der erst nach scharfem Hinsehen als ein gewaltiger Schiffsrumpf zu erkennen war, bis es plötzlich anhielt. Fast gleichzeitig packte der Bootsmann Bills Oberarm mit festem Griff, und ihn über Bord hebend, wies er ihn an, sich zu halten, wo er etwas zum Halten finde, wenn er nicht in dreißig Faden Wasser versinken wolle. Ein herzloser Rat, er fruchtete indessen mehr, als die freundlichsten Ermahnungen getan hätten; denn blindlings zugreifend, erkannte Bill eine bewegliche Treppe, an die er sich mit Händen und Füßen fest anklammerte, um dann Stufe für Stufe oben anzugelangen, wo auch alsbald sein Zeugbündel niederfiel.

Vollständig verwirrt stand Bill da, bei jeder Bewegung fürchtete er, in die Tiefe des Schiffes oder des Wassers hinabzustürzen, und so wartete er, zitternd vor Kälte und Angst, der kommenden Dinge. Doch niemand kümmerte sich um ihn, obwohl eine Anzahl Männer wie Schatten, jedoch mit dröhnendem Schritt hierhin und dorthin eilten. Kommandos wurden erteilt, es folgte der Gesang zu dem festen Taktschritt, mit dem eine Anzahl Männer um die Ankerwinde kreiste, und noch immer stand Bill ganz verlassen da, wohin man ihn gewissermaßen geworfen hatte. Die Dunkelheit verheimlichte die Tränen, welche unaufhaltsam seinen Augen entquollen, die unsägliche Trostlosigkeit, mit der er um sich spähte. Durch die Schanzverkleidung wurde jede Aussicht verhindert, und so blieb ihm nur noch der Himmel, doch auch der wölbte sich nur schwarz über ihm, kein Sternlein winkte tröstend hernieder.

„Wo ist der Junge?“ war endlich eine rauhe heisere Stimme zu vernehmen.

„Der wartet da, wo er an Bord gekommen ist,“ hieß es gleichmütig zurück.

„Schafft ihn aus dem Wege, oder er wird noch tot getreten,“ befahl die erste Stimme; „bringt ihn ins Volkslogis, da wird sich wohl Platz für ihn finden.“

Ein Mann, der in der Dunkelheit wie ein Riese erschien, trat auf Bill zu und führte ihn nach einem niedrigen Verschlage, der sich auf der Mitte des Verdecks erhob. Eine Hängelampe brannte trübe darin. Nur übereinander befestigte schmale Bettstellen waren zu sehen und gleichmäßig gebaute Kisten, die mittelst Stricken und Ringen an den Fußboden befestigt waren. Schüchtern zu seinem Führer aufblickend, sah Bill in ein verwittertes bärtiges Antlitz, das ihm indessen nichts weniger, als Scheu einflößte. Im Gegenteil, wie der mißhandelte herrenlose Hund, durch den Instinkt belehrt, sich zutraulich einem Tierfreunde nähert, so hatte auch Bill die Empfindung, als ob hinter den rauhen Zügen Gutmütigkeit wohne; ebenso betrachtete der Mann auch ihn mit unverkennbarer Teilnahme.

„Junge,“ redete er ihn verwundert über seine schwächliche Erscheinung an, „was in des Henkers Namen, willst du hier an Bord?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Bill tief aufatmend, „ich wurde hierher geschickt.“

„Du sollst Seemann werden?“

„Auch das weiß ich nicht, glaube es aber.“

„Verdammt, Jüngelchen, da hätten sie dich lieber noch einige Jährchen bei Muttern lassen sollen, die hätte dir zuvor haltbarere Knochen angefüttert.“

„Ich habe weder Vater noch Mutter,“ stieß Bill schaudernd hervor, denn vor seinem Geiste war Meike aufgetaucht.

„Die alte Geschichte,“ meinte der Matrose grollend, „was keinen ordentlichen Anhang mehr hat, schickt man aufs Wasser, um's aus dem Wege zu schaffen. Was da draus wird, darum kümmert sich kein Mensch.“

Tränen waren Bill wieder in die Augen gedrungen. Der Matrose gewahrte es, und seine klobige Hand auf Bills Schulter legend, sprach er beschwichtigend:

„Weine nicht, Jüngelchen. Hier im Logis bist du unter guten Leuten. Komm, da hinten ist noch 'ne freie Koje mit 'ner Matratze und Decken drinnen; die ist für dich bestimmt. Schäle nur die nassen Loden von deinem Körperchen herunter und krieche hinein, damit du dich erwärmst. Hernach ist dir herzhafter zumute."

Während Bill dem Rat folgte, sprach der alte Seemann weiter:

„Hast du nicht Vater noch Mutter, ist's auf See immer noch nicht am schlechtesten. Da wirst du schneller ein Mann, als auf dem Lande, denn die Seeluft hat's in sich."

Nachdem der alte Bursche Bill noch angewiesen hatte, wie er vor dem Schlafengehen seine Kleider zu verstauen habe, kroch dieser unter die Decken, und gleich darauf war er allein.

Eine Weile lag er wie betäubt, doch schlechter, als unter dem Dach des ihm jetzt doppelt verabscheuungswürdig erscheinenden Irländers, konnte es ihm ja nicht ergehen, ein Trost war ihm sogar, daß er fort war aus der Hütte, wo, wie er fest glaubte, die Leute auf ihn, als auf einen Genossen verwegener Einbrecher mit den Fingern weisen würden, und daß er nicht nötig hatte, dem Professor, Frau Painelow und besonders Agathe unter die Augen zu treten, denen es sicher nicht verborgen bleiben konnte, daß er in einem Verbrecherhause aufgewachsen war. Wie würden sie sich sein geheimnisvolles Verschwinden erklären? Meike würde sicher, um den Verdacht von sich selbst abzulenken, keinen Augenblick schwanken, ihn als einen Missetäter hinzustellen, der, wie einst Ben Groats, das Vertrauen des Professors mit schnödem Undank gelohnt und seine Chancen wahrgenommen habe. Träne auf Träne entwand sich seinen Augen bei diesen Gedanken, währenddem das Schiff sich langsam in Bewegung setzte. Bill weinte, bis vollständige Erschöpfung ihn übermannte und seine Gedanken sich zu einem Chaos der unsinnigsten Dinge verwirrten. Nur einmal noch kehrte seine Besinnung zurück; es geschah, als die Hälfte der Bemannung, nachdem

das Schiff freie Fahrt gewonnen hatte, sich zur Ruhe begab und das Volkslogis eine Weile geräuschvoll belebte. Wie durch einen Schleier sah er diese und jene Gestalt sich über ihn hinneigen und vernahm noch die Bemerkung, daß man Gescheiteres hätte tun können, als solche Zuckerpuppe zur See zu schicken; dann fand er Frieden im festen Schlaf. —

Als er wieder erwachte, war es heller Tag. Krank fühlte er sich zum sterben, er meinte zu schweben und zu fliegen, von einer schwankenden Wiege durch die Lüfte getragen zu werden. Erst das Rauschen der Meereswogen, das Klatschen und dumpfe Poltern der schweren Sturzseen, die das Verdeck hin und wieder brausend überströmten, brachte ihn vollständig zur Besinnung. Mit unsicheren Bewegungen erhob er sich und gewahrte, daß die Hälfte der Kojen von schnarchenden Männern eingenommen wurde. Leise, um sie nicht zu stören, kleidete er sich an und taumelnd trat er aus der Tür. Indem das Schiff vor dem scharfen Winde sich auf die Seite neigte, gewann er freie Aussicht auf eine endlose graublaue Wasserwüste, deren Wogen mit blendend weißen Schaumkämmen geschmückt waren. An eine Wassertonne sich anklammernd, behauptete er mühsam seine Stelle. Da trat ein kleiner breitschulteriger Mann mit rotbraunem Gesicht und rotem zottigen Backenbart vor ihn hin. Mit dem knitternden gelben Regenrock und dem seltsam schlappen Hut von demselben Stoff übte er den Eindruck eines bösen Meergeistes auf Bill aus, so daß er vor ihm zitterte.

„Du bist seekrank, Junge," redete er Bill so kalt, so herzlos an, wie das Brausen des auf Deck geschleuderten Sprühwassers, „ich seh dir's an; aber das gibt sich in zwei Tagen; da will ich dir so lange Zeit geben, daß du an das Leben hier dich gewöhnst. Magst dich hier draußen aufhalten oder im Volkslogis, wie es dir gefällt. Nachher gibt's Arbeit genug für dich. Auch Seekleider sind für dich abgegeben worden, oder du möchtest in deiner porzellanenen Ausstaffierung erfrieren, bevor du ein Bramsegel von 'ner Küchenschürze unterscheiden lerntest. Jetzt scher dich zur Koje; wenn

dich hungert, melde dich beim Koch," und gleichmütig schritt er davon.

Mit einer Regung der Dankbarkeit schlich Bill in seine Koje zurück, dankbar für die gewährte kurze Frist der Ruhe, und doch hatte die Anrede des Kapitäns — und es war ja der Kapitän selbst — ihn unheimlich berührt. Aus jedem anderen Munde, namentlich aus dem des alten Matrosen, der sich seiner zuerst annahm, hätten sie gewiß tröstlich geklungen. Dem Kapitän gegenüber hatte er dagegen die dumpfe Ahnung, daß dieser ihm feindlich gesinnt sei und er sich nicht einmal die Mühe geben würde, nach ihm auszuschauen, wenn ein unglücklicher Zufall ihn über Bord senden sollte.

Zehntes Kapitel.

Auf fremder Erde.

Mit den Tränen, welche Bill in der ersten Nacht an Bord der Brigg Jamestown weinte, hatte er gewissermaßen die Kindheit von sich abgestreift. Ein jäher Sprung war es, aus den Knabenjahren in das reifere Alter hinein, nur erklärlich durch die hinter ihm liegenden Erfahrungen. Außerdem hatte er den Wunsch, vor den rauhen Männern, welche zu bedienen ihm als nächste Aufgabe zugefallen war, nicht verweichlicht zu scheinen. Mochte immerhin zuweilen Wehmut sich seiner bemächtigen, das wirkliche Zagen hatte er verlernt. Mit der Vergangenheit hatte er vollständig gebrochen; in den neuen Verhältnissen fühlte er sich sogar zufrieden, zumal bei dem fortgesetzten Aufenthalt auf der See seine Kräftigung, Abhärtung und zunehmende Gesundheit Hand in Hand gingen.

Über seine früheren Erlebnisse ließ er nie eine Silbe verlauten, in der Besorgnis, als der Pflegesohn eines Verbrechers zu gelten, tischte er den Leuten ein Märchen auf, das sie gern glaubten. Regneten auch oft genug Flüche und



Schmähungen der rauhen Gesellen auf ihn ein, so erfuhr er doch nie die sonst üblichen Mißhandlungen.

Nur den Kapitän und seinen ersten Steuermann, denselben, der ihn einst an Bord schaffte, fürchtete er. So sehr er sich auch anstrengte: nie gelang es ihm, auch nur einen Blick der Anerkennung von ihnen zu erwerben. Erst in späteren Jahren reimte sich Bill zusammen, daß sie in der Tat es böse mit ihm im Sinne hatten, denn trotz des Murrens der Leute schickten sie ihn sogar zur Zeit des bösen Wetters in die Takelage hinauf. Eine Schande sei es, meinten die Matrosen, das Leben einer solchen Puppe um nichts aufs Spiel zu setzen; Bill aber legten sie jedesmal dringend ans Herz, was er auch packe, ordentlich festzuhalten, damit, wenn die Füße schlippten, der ganze Mann nicht nachfolge. —

Seit acht Monaten befand sich die Brigg unterwegs. Nachdem Südamerika und mehrere europäische Häfen angelaufen waren, hielten sie auf dem Wege um Schottland herum ihren Kurs südlich nach der norwegischen Küste hin. Die Ladung bestand aus Eisen, wofür in Bergen Tran und gedörrte und gesalzene Fische eingenommen werden sollten.

Es war in den Nachmittagsstunden. Der Wind kam aus Südwesten und preßte das Schiff stark leewärts über.

Bill stand auf einem festgezurrten Reserve-Rundholz, Arme und Kopf auf der Regeling rastend. Träumerisch richtete er seine Blicke dahin, wo die wunderbar zerklüftete Felsenküste als ein endloses Panorama scheinbar vorüberglitt; er gedachte der nordischen Sagen und Schilderungen, wie er solche vielfach dem Professor vorgelesen hatte. Es zog ihn förmlich hinüber; und doch zeigte sich dort, so weit das Auge reichte, nichts, was einladend hätte wirken können. Schroff und starr bauten die gewaltigen Granitwände sich aus den sie umbrandenden Fluten auf. Nirgends war eine Probe von Vegetation zu sehen; man hätte denn hier und da die lichtgrün und bläulich silbergrau herüberschimmernden Flächen, auf denen das bescheidene Renntiermoos wucherte, als solche bezeichnet. Seltsame Ahnungen durchzitterten Bills Brust. Zum erstenmal empfand er Befriedigung in dem Beruf, in den er feindselig hineingestoßen worden war.

Leewärts entstieg dem Meere eine gewaltige plateauartige Felseninsel mit schroff abfallenden Wänden, die Hornelen, wie Bill später erfuhr, die vor dem Nordfjord gewissermaßen ein schützendes Delta bildeten. Der Kapitän, vollkommen vertraut mit dem dortigen Fahrwasser, betrachtete sie eine Weile aufmerksam durch das Fernrohr, dann hörte Bill ihn zu dem Steuermann sagen: „Ich traue dem Wetter nicht. Wir möchten für die Nacht Schutz suchen und die Gelegenheit benutzen, nach einem Lotsen auszulugen."

Der Steuermann pflichtete bei, die Segel wurden gebraßt, und in fast östlicher Richtung hielt die Brigg in frischer Fahrt ihren Kurs in den Nordfjord hinein. So viel Bill verstand, beabsichtigte der Kapitän die Hornelen zu umschiffen, unter deren Schutz die Nacht zu verbringen und bei Anbruch des Tages auf deren Südseite die hohe See wieder zu gewinnen.

Es dunkelte, als die Brigg die Ostseite der Insel erreichte und zwischen dieser und dem Festlande ihren Weg südlich fortsetzte. Der Wind blies dort in Pausen und matt, so daß nur ganz geringe Fahrt gemacht wurde und das Ankerwerfen überflüssig war.

Wiederum spähte der Kapitän durch das Fernrohr nach der in der Dunkelheit sich schwarz auszeichnenden Felsenküste hinüber, wo ein einsames Licht seine Aufmerksamkeit fesselte.

„Das ist die Lotsenstation,“ wendete er sich an den Steuermann, „ein Wunder, daß sich noch keiner hat blicken lassen. Das ist sonst nicht ihre Art. Da werde ich wohl selber hinüber müssen und einen an Bord holen. Achten Sie unterdessen auf das Schiff. Sollte der Wind zunehmen, so ziehen Sie alle Segel ein, reicht das nicht aus, muß der Anker fallen.“

Gleich darauf wurde die Heckjolle ins Wasser hinabgelassen, die Treppe fiel herunter und der Kapitän begab sich in Begleitung zweier Matrosen in das leichte Fahrzeug hinab. Unten eingetroffen rief er Bill zu:

„Junge, du kannst mitfahren. Hast flinke Beine, da schaffst du eher 'nen Gang aufs Land, als Unsereins!“

Bill beeilte sich, dem Befehl nachzukommen, und binnen einer Minute schoß die Jolle unter den vereinten Ruderschlägen der beiden Matrosen auf die nicht allzuferne Küste zu. Schweigend saß Bill im Vorderteil des Bootes, die Blicke dahin gerichtet, wo sie nach dem Kurs zu schließen, das fremde Land erreichen sollten. Das Wasser ringsum war glatt, wie ein Binnensee, mit heimlicher Scheu betrachtete er die daraus emporsteigenden Felsmassen.

Verstohlen rückwärts spähend, suchte Bill die Brigg. Im Schatten der Hornelen vermochte er sie kaum noch zu unterscheiden; die oberen Ränder des mächtigen Plateaus schwammen dagegen in mattem roten Licht, und jetzt erst wurde er darauf aufmerksam, daß es seit einer Viertelstunde heller geworden. Der Himmel hatte sich aufgeklärt. Nur vereinzelt zogen noch Wolken an ihm hin; um so greller trat dafür die glühende Beleuchtung hervor, die vom Westen nach Norden und Osten herum am Himmel prangte. Farbige Strahlen und Garben schossen hier und da bis zum Zenit empor, um eine Weile stehen zu bleiben, zu erblassen, zu

erlöschen und durch andere ersetzt zu werden. Mit bangem Erstaunen das geisterhafte Spiel des Nordlichtes beachtend, achtete Bill nicht darauf, wie die Jolle unter den kräftigen Ruderschlägen die stillen Fluten eilfertig durchschnitt, nicht auf den Kapitän, der das eingehängte Steuer führte und, begünstigt durch die noch immer wachsende Helligkeit, den Kurs auf eine zugängliche Stelle des Ufers hielt. Und so erschrak er fast, als der Ruderschlag plötzlich verstummte, die Jolle herumschwang und nach kurzem Einhergleiten neben einem sanft ansteigenden, massiven Felsen anlegte. Der Kapitän verließ das Boot, schritt eine kurze Strecke nach dem wallartigen Felsen hinauf und rief Bill zu sich. Das einsame Licht, welches schon an Bord der Brigg seine Aufmerksamkeit fesselte, befand sich wieder im Gesichtskreise, es konnte höchstens eine Viertelstunde scharfen Ausschreitens entfernt sein.

„Junge," sagte der Kapitän, darauf hinweisend, „jetzt zeige, was du kannst. Da wohnt nämlich ein Lotse. Zu dem sollst du hingehen und ihm sagen — er spricht englisch — er möchte sofort hierherkommen und mit an Bord gehen, wir warteten auf ihn. Wir wären wohl gesund ins stille Wasser gekommen, um aber ebenso wohlbehalten die hohe See zu erreichen, brauchten wir jemand, der mit den Untiefen und Klippen hier herum vertraut. Wirst du das ausrichten?"

Bereitwillig erklärte Bill, den Befehl pünktlich auszuführen. Eine andere Furcht, als die vor dem Kapitän, kannte er nicht, zumal er sein Ziel nicht verfehlen konnte.

„Dann vorwärts, Junge," nahm der Kapitän wieder das Wort, „zu überlaufen brauchst du dich nicht. Dauert's eine Stunde länger, ist's kein Unglück. Holz liegt im Boot; da zünden wir ein Feuer an, das lockt die Fische. Angelschnüre habe ich ebenfalls mitgenommen."

Ohne Säumen trat Bill seine Wanderung auf dem massiven glatt gespülten Felsen an. Nach Zurücklegung einiger hundert Meter erreichte er die Höhe der sich weithin aus-

dehnenden seltsamen Gesteinslage. Dort blieb er stehen, um die Richtung nach der Jolle, so gut es gehen wollte, seinem Gedächtnis einzuprägen. Deutlich unterschied er bei der rötlichen Beleuchtung die gedrungene Gestalt des Kapitäns, wie er von seinem erhöhten Standpunkte aus zu den Leuten in dem Boot sprach. Vergeblich sah Bill dagegen nach der Brigg aus. Der von den schroffen Abhängen der Hornelen geworfene Schatten hatte sie vollständig in sich aufgenommen, doch tröstete er sich damit, daß bei der Rückkehr der Lotse ihn begleite, auf alle Fälle das Feuer des Kapitäns als Wegweiser diene, wenn das Nordlicht vor der Zeit erlöschen sollte. Wohlgemut setzte er darauf seinen Weg fort. Der Boden stieg noch immer ein wenig, wie ein Walfischrücken, an, bot aber sonst keine Hindernisse. Allmählich machte sich indessen ein eigentümliches Gefühl des Unbehagens, sogar der Furcht bei Bill geltend. Die tiefe Stille ringsum, nur unterbrochen durch das Geräusch seiner Schritte, und die seltsame Verteilung der rötlichen Strahlen wehten ihn unheimlich an. Dies alles trug dazu bei, daß Bill seine Schritte nach besten Kräften beschleunigte, um zu Menschen zu kommen. Trotzdem schien das Licht nicht näher zu rücken; im Gegenteil, sich immer weiter zu entfernen.

Endlich senkte sich der felsige Boden und Bill entdeckte, daß eine Wasserfläche von mäßiger Breite ihn von dem Licht trennte. Ängstlich spähte er umher, überzeugte sich aber bald, daß die Einbuchtung nördlich in mäßiger Entfernung ihr Ende erreichte. Schnell entschlossen änderte er die Richtung, und sich allmählich dem Wasserrande nähernd und daran hineilend, diente zu seiner Beruhigung, daß nicht nur das Licht auf der stillen Wasserfläche sich spiegelte, sondern auch die dasselbe umringenden schwarzen Schatten von dem Vorhandensein eines Gehöftes zeugten.

Anstatt die Einbuchtung aber in Minuten zu umschreiten, gebrauchte er beinah ebensoviel Zeit, wie auf dem Wege vom Strande bis hierher. Doch auch jetzt noch behielt er seinen Mut und tröstete sich mit dem Gedanken, bald wieder unter Menschen zu sein; dann aber betrachtete

er als selbstverständlich, daß die Brigg nicht ohne den Lotsen, also auch nicht ohne ihn absegeln würde.

Endlich auf der Ostseite des Wassers, war er nicht weit gewandert, als die äußeren Formen zweier Bauwerke, eines größeren und eines kleineren, vor dem hoch emporstrebenden düsteren Hintergrunde deutlicher hervortraten.

Wie um zu Hilfe zu kommen, sandte das Nordlicht nunmehr einige Bündel grellerer Strahlen am Himmel empor, und bei deren Schein war leicht zu erkennen, daß die Baulichkeiten eine Blockhütte und ein ähnlich errichteter Stall waren, die wahrscheinlich des unnachgiebigen Baugrundes wegen, auf hohen Balkenfüßen standen. Das Licht fiel aus einem kleinen Fenster und flackerte eigentümlich, wie von einem reichlich genährten Kaminfeuer ausströmend. Näher tretend suchte Bill nach dem Eingange, als unterhalb der gleichsam auf Stelzen stehenden Wohnhütte hervor ihm plötzlich ein doppeltes grausiges Heulen und Jauchzen entgegen schallte. Bis ins Mark hinein erschrocken blieb er stehen und glaubte, im nächsten Augenblick von wütenden Hunden angefallen und zerrissen zu werden; er wagte nicht, sich von der Stelle zu rühren, sondern starrte regungslos in den schwarzen Schatten hinein, aus dem der unheimliche Lärm hervordrang.

Im Begriff, durch Schreien seine Anwesenheit zu verraten, gewahrte Bill, daß die Haustür geöffnet wurde und die Gestalt eines Mannes in Hemdärmeln vor dem erhellten Hintergrunde erschien. Auf einige Zurufe von ihm schwieg das Geheul; dann schallte eine rauhe Frage herüber.

Und abermals erschrak Bill; denn bisher hatte er nicht daran gedacht, daß er sich in einem Lande befinde, dessen Sprache ihm fremd war; er antwortete daher englisch, daß er gekommen sei, um einen Lotsen zu holen. Doch ebensowenig, wie er die Frage verstand, erriet der Mann sein Anliegen. Dagegen hatte seine Stimme ihn wohl darüber belehrt, daß die späte Störung von einem Knaben ausgegangen sei, denn es folgten nunmehr einige Worte in unverkennbar beruhigendem Tone.

Vor den nach der Haustür hinaufführenden sechs oder sieben Stufen prallte Bill abermals bestürzt zurück, als es aus dem Dunkel ihn heftig anschnaubte. Gleich darauf krochen mit wunderlich hüpfenden Bewegungen zwei unförmliche schwarze Wesen unter der Hütte hervor, mit wiederholtem Fauchen ihn umkreisend.

Der Mann mochte seine Angst erraten, denn noch freundlicher klang seine tiefe Stimme, indem er, wie Bill voraussetzte, ihn einlud, zu ihm herauf zu kommen. Selbst als Bill auf der obersten Stufe ihm die Hand reichte, sprach er noch immer beruhigend. Wahrscheinlich erklärte er, daß die beiden gezähmten Robben vollständig harmlos seien und ihr grimmiges Heulen nur ein Ausdruck der eigenen Furcht sei.

In das Gemach eintretend, das den ganzen Flächenraum der Hütte umfaßte, warf Bill einen ängstlich forschenden Blick um sich, und was er da sah, war wenig geeignet, seine Schüchternheit zu mäßigen. Bei der von einem an der Wand befestigten flackernden Kienspan ausströmenden qualmigen Beleuchtung erkannte er zunächst vier Balkenwände, auf denen an eingebohrten langen Pflöcken Kleidungsstücke, Bärendecken, Leinen, Netze, zwei Büchsen und sonstige Geräte hingen, welche auf das Gewerbe eines Fischers hindeuteten.

In dem herdartig erbauten Kamin brannte ein verhältnismäßig kleines Feuer; darüber hing an rostiger Kette ein Kessel mit brodelndem Inhalt. Schwer gezimmerte Bänke und Schemel standen um einen großen Tisch mit seltsam geschnitzten Kreuzbeinen, abseits an der einen Wand zwei Truhen, reich bemalt mit bunten Schnörkeln, Blumen und Drachen. Freundlich kontrastierten zu der düsteren Umgebung zwei auf die Ewigkeit berechnete Bettstellen, über welche grellfarbig und phantastisch gemusterte Decken hingebreitet waren.

Zwei Personen saßen neben dem Tisch. Eine in rauhe Stoffe gekleidete ernste flachsblonde Frau von etwa fünfundvierzig Jahren, die eifrig spann, und ein angehender

Sechziger mit hageren, tief gerunzelten Zügen, auf denen nur spärliche Proben eines ergrauten Backenbartes sichtbar waren. Anfangs erschien er sehr, sehr alt, und doch machte er den Eindruck, namentlich wenn er seine von struppigen, gelben Brauen überdachten hellblauen klugen Augen auf jemand richtete, daß noch immer die Beweglichkeit eines jungen Burschen in dem mittelgroßen, sehr hageren, jedoch kräftigen Körper wohnte. Ein wunderliches Gepräge erhielt das auffällig verwitterte Antlitz mit der scharfen großen Nase durch das dünne schlichte, teilweise ergraute Haar, welches in der Mitte gescheitelt und hinter die Ohren gestrichen, bis auf die Schultern niederfiel.

Vor ihm auf dem Tisch stand ein mit Drahtsaiten bezogener länglicher Kasten, die nationale Langeleike, ein zitherartiges Instrument, auf dem er bei Bills Eintritt nachlässig klimperte.

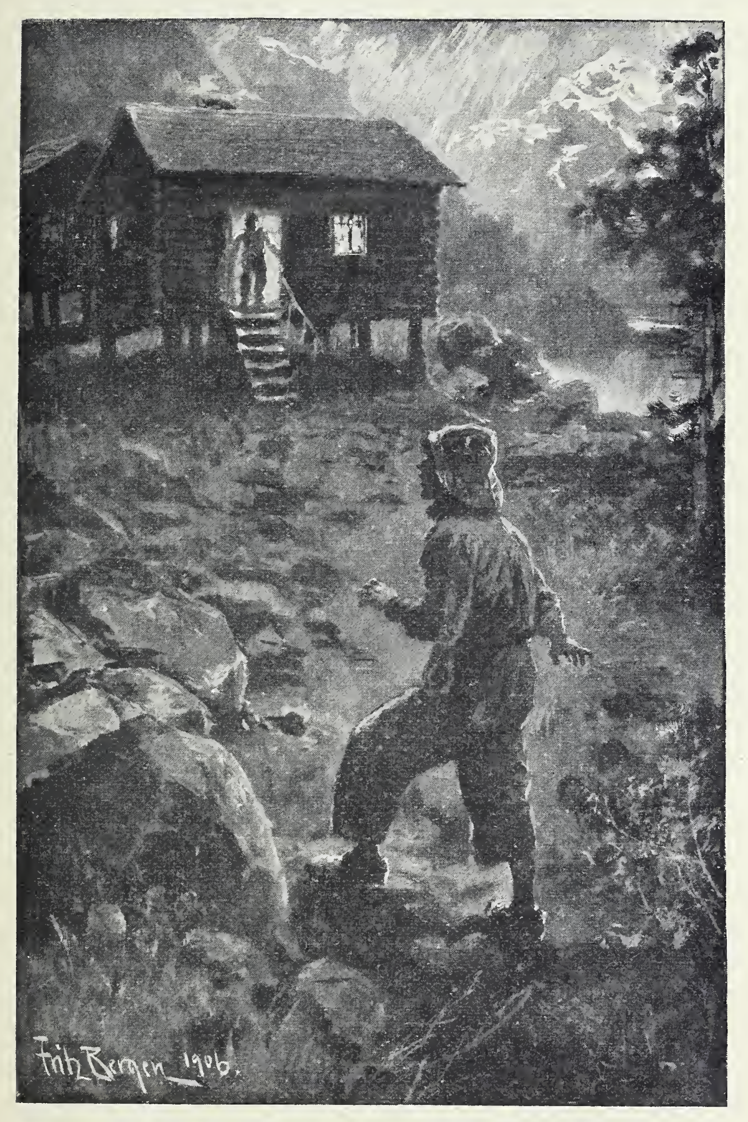
Auf die Mitteilung des Mannes, der noch immer Bills Hand hielt, betrachteten er und die spinnende Frau ihn aufmerksamer; diese sah sogar mit einem Ausdruck Vertrauen erweckender Teilnahme auf Bill hin, wogegen es in den Zügen des Alten wie Mißmut über die dadurch hervorgerufene Störung seines Spiels hervorkam.

Es folgte ein kurzes Gespräch zwischen beiden; dann blickte der Mann zu Bill nieder, und den Zeigefinger auf seine Brust stellend, fragte er:

„Englisch?"

Bill bejahte, erhob die Hand in der Richtung nach der Hornelen-Insel hinüber, und fügte, die Worte scharf betonend, hinzu: „Schiff — Lotse."

Der Mann runzelte die Brauen nachdenklich. Auf seinen harten bartlosen Zügen war zu erkennen, daß er die beiden Bezeichnungen wohl verstanden hatte, sie jedoch nicht in Zusammenhang mit dem späten Besuch zu bringen vermochte. Wahrscheinlich neigte er zu dem Glauben hin, daß in der Nähe der Küste ein Schiff in Nöten sei, denn nachdem er abermals ein kurzes Gespräch mit der Frau geführt hatte, kehrte er sich Bill zu, und landeinwärts weisend,



Bill gewahrte, daß die Haustür geöffnet wurde und die Gestalt eines Mannes in Hemdärmeln vor dem erhellten Hintergrunde erschien. (S. 102.)

wiederholte er mehrfach: „Englisch — sprechen — Mann.“ Bill erriet, daß er jemand rufen wolle, der mit der englischen Sprache vertraut, wohl gar den Lotsen selber, und besiegte daher bald die Verlegenheit, welche in der peinlichen Lage sich seiner bemächtigt hatte. —

Elftes Kapitel.

Bill wird ein Norge.

Die Schritte des Davoneilenden waren kaum verhallt, als die Frau das Spinnrad zur Seite schob und sich erhob. Gleich darauf standen ein Teller mit Fleisch und Haferbrot und ein Glas Bier vor Bill. Mit freundlichen Blicken und verständlichen Zeichen lud sie ihn ein, zu essen und zu trinken und beobachtete mit sichtbarer Befriedigung, wie ihrer Aufforderung Folge geleistet wurde. Ihre Teilnahme konnte Bill nicht entgehen und zuversichtlicher wurde er dadurch in seinen anfänglich schüchternen Bewegungen. An Stelle der heimlichen Besorgnis trat allmählich ein eigentümliches Gefühl des Behagens, wie er es seit jenen Tagen nicht mehr kennen gelernt hatte, als er den Professor während seiner Arbeit durch Vorlesen unterhielt.

Bill hatte inzwischen seinen Hunger gestillt und alsdann der Frau beim spinnen zugesehen, als er endlich Stimmen und Schritte unterschied, die sich der Hütte näherten. Aus seinen Träumereien aufgeweckt, sah er nach der geschwärzten Wanduhr. Mitternacht war vorüber. Beinah eine Stunde war verstrichen, seitdem der Besitzer des Hauses sich entfernte. Gleich darauf trat dieser ein und ein jüngerer Mann folgte ihm auf dem Fuße, eine Seemannsgestalt und früherer Matrose, der sich bei seinem Fahren auf englischen und amerikanischen Schiffen einige Gewandtheit in der englischen Sprache angeeignet hatte.

Der ersten Begrüßung folgte die weitere Erklärung und in ihm den Lotsen vermutend bat Bill, ihn nach dem Boot

zurück zu begleiten. Bei dieser Mitteilung offenbarte sich helles Erstaunen in den Zügen des jungen Mannes. Dasselbe Erstaunen wiederholte sich bei allen Anwesenden, nachdem das Gehörte ihnen verdolmetscht worden war; dann kehrte der vermeintliche Lotse sich Bill wieder zu.

„Die Geschichte ist nicht klar," sprach er lebhaft, doch leuchtete in seinen ehrlichen blauen Augen wohlwollende Teilnahme auf; „entweder du lügst uns etwas vor, und danach siehst du nicht aus, oder du selber bist betrogen worden, und dann muß die Sache einen besonderen Haken haben. Ich meinte schon, dein Schiff sei auf eine Klippe geraten; da hätten wir gern geholfen, ohne viel Tagelohn zu berechnen."

Wie seinen Sinnen nicht trauend, sah Bill zu dem jungen Manne auf, ihm stockte der Atem bei dem Gedanken, unter fremden Menschen in einem fremden Lande zurückgelassen worden zu sein; und dennoch, welchen anderen Ort hätte er Heimat nennen können, als den, wo er sich gerade befand?

Nach längerer Beratung einigte man sich dahin, wie der junge Mann Bill erklärte, ihn nach dem Boot zu begleiten und mit dem Kapitän selber zu sprechen, man hielt nämlich die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß ein Mißverständnis vorliege. Mit dem Aufbruch übereilte man sich indessen nicht, in der zuversichtlichen Erwartung, daß vor Tagesanbruch auf der Brigg an ein Heben der Anker nicht gedacht werden könne. Und so setzten sich alle zum Mahl um den Tisch, und aus der freundlichen Fürsorge, mit welcher die Frau vorzugsweise den jungen Mann bediente, war zu ersehen, daß sie in verwandtschaftlicher Beziehung zueinander standen. Bald nach Beendigung des Mahls schritt Bill zwischen den beiden Männern zur Bucht hinunter. Jeder trug zwei leichte Riemen auf der Schulter, ein Zeichen, daß, anstatt der Wanderung über das feste Gestein das Ziel jetzt auf dem vielleicht kürzeren, auf alle Fälle bequemeren Wasserwege erreicht werden sollte.

In einem von der Bucht sich abzweigenden, wenig ge-

räumigen, jedoch tiefen Felseneinschnitt lag eine Reihe leichter Boote, von denen das eine bald flott gemacht worden war; flink glitt das anscheinend gewichtlose Fahrzeug einher, und während die beiden Männer sorglos zueinander sprachen, beobachtete Bill förmlich andächtig das wunderbare Schauspiel des noch immer wirkenden Nordlichtes, das sich allerdings bald seinem Ende zuneigte. Zu derselben Zeit, in welcher das Boot die Einbuchtung verließ und um die breite Felsenzunge herumschoß, erlosch das geisterhafte Feuer des Nordens gänzlich. Zugleich war Dunkelheit eingetreten, welche den Sternen wieder mehr Geltung verschaffte. Es überraschte Bill daher nicht, während das Boot in der Nachbarschaft der Halbinsel einherglitt, vergeblich nach der Brigg auszuschauen. Doch auch die beiden Männer mit ihren geübten Augen lugten scharf danach aus, bis endlich der jüngere sich zu Bill mit der Frage kehrte, ob er sicher sei, daß das Schiff wirklich auf dieser Seite der Hornelen Anker geworfen habe. Bill konnte nur seine Aussage wiederholen und fügte hinzu, sogar die Stelle herauszuerkennen, wo er gelandet worden sei.

Schweigend setzte das Boot nach diesem kurzen Gespräch die Fahrt eine Strecke an dem Felsenufer fort; doch weder von dem Boot war eine Spur zu entdecken, noch auf der breiten Wasserfläche nach den Schäreninseln hinüber eine solche von der Brigg.

Die Männer stellten ihr Rudern ein.

„Weiter nordwärts kannst du nicht gelandet sein,“ kehrte der jüngere sich Bill wieder zu, „da will ich dir sagen, daß wenn du in der Tat die Wahrheit redetest, die Brigg den um die Hornelen herumstreichenden Wind benutzte, zwischen den Inseln hindurch die hohe See zu erreichen.“

Bill vermochte nicht zu antworten, in solchem Maße erschütterte ihn der Gedanke, von dem Schiff, das als seine Heimat zu betrachten er bereits gelernt hatte, gänzlich aufgegeben worden zu sein. Erst allmählich ermannte er sich so weit, um beteuern zu können:

„Ich sprach die Wahrheit. In dieser Gegend wurde ich

gelandet. Der Kapitän selber begleitete mich, und er war es, der mich nach dem uns sichtbaren Licht der Hütte hinüberwies, um einen Lotsen zu rufen."

„So schickte er dich auf eine Wildegänse-Jagd," erwiderte der junge Mann, noch immer nach der verschwundenen Brigg auslugend. „Befände dein Schiff sich noch auf dieser Seite, so würde ich es ausmachen. Und welcher ver-



nünftige Kapitän sucht hier einen Lotsen? Die kreuzen draußen und bieten ihre Dienste an; wer aber ohne Lotsen sich hier hereingetraut, der muß das Fahrwasser ordentlich kennen, um sich nachts seewärts zu kehren. Freilich, das Nordlicht hat ihm geholfen, und liegt ihm an dir, so findet er auch Mittel, dich wieder an Bord zu nehmen — aber ich glaube nicht recht daran. Los wollte er dich sein, das ist alles."

Die Riemen fielen wieder ins Wasser, und weiter ruder-

ten die Männer, ob nördlich zum Zweck genauerer Nachforschung, ob südlich der heimatlichen Bucht zu, Bill war es gleich, still saß er auf seiner Bank. Er war zu sehr gewohnt, wie ein unnützes Stück Gerät unbarmherzig herumgestoßen zu werden, um über diesen neuen Wechsel seiner Lage viel zu erstaunen. Eine gewisse stumpfe Gleichgültigkeit bemächtigte sich seiner. Von dem gefürchteten Kapitän getrennt zu sein, grämte Bill nicht; aber die rauhen Gesellen, unter deren Obhut er sich sicher fühlte, nicht wiedersehen zu sollen, beklagte er tief. Was jetzt aus ihm werden sollte, ahnte er noch nicht. Doch auch hier in dem fremden Lande war er teilnahmvollen Blicken und Worten begegnet; und ob hier oder an jedem anderen Ort der Welt: Dem Heimatlosen war Heimat jede Stätte, nach der er verschlagen wurde.

„Junge," redete der als Dolmetscher dienende Ruderer Bill endlich an, und erschrocken auffahrend und um sich sehend, entdeckte er, daß das Boot bereits wieder um die Spitze der Halbinsel herum in die Einbuchtung hineingeglitten war, „ich vermute, es gibt jetzt keinen anderen Ausweg für dich, als bei uns zu bleiben. Den Eltern meiner Frau wirst du vorläufig nicht viel nützen. Magst indessen bei ihnen wohnen; Gelegenheit, die Sprache zu erlernen und zum Broterwerb findest du dagegen in meinem Hause. Wir werden ja sehen, wozu du zu gebrauchen bist. Gefällt dir's, so hilfst du uns beim Fischen. Möchtest du mehr vom Lande kennen lernen und du verstehst erst unsere Sprache, so hindert dich nichts, mit dem Olaf zu ziehen. Der ist nämlich ein berühmter Spielmann und Nordlandssänger und weiß Lieder die schwere Menge aus alten Zeiten, die einem das Herz erheben. Sehnst du dich in deine Heimat zurück, so sorgen wir auch dafür, daß du auf einem Schiff 'ne gute Chance findest."

„Ich besitze keine Heimat," stieß Bill förmlich hervor, denn die Erinnerung an die letzten Tage in Meikes Hütte war nicht geeignet, die Sehnsucht nach dort zu beleben; „hier

bleibe ich lieber, als auf jeder anderen Stelle. Lust zur Arbeit habe ich; mein Brot möchte ich mir verdienen."

„Das ist herzhaft gesprochen, Gosse,"*) hieß es befriedigt zurück, „ohne Arbeit lockt hier keiner 'nen Hund hinterm Ofen hervor. Wer fleißig schafft, braucht ums tägliche Brot nicht zu sorgen." Er kehrte sich Knut, seinem Schwiegervater, zu und eröffnete mit diesem eine Unterhaltung, welche sich offenbar auf Bills Lage bezog.

Obwohl der Morgen nicht mehr allzu fern war, fanden sie Frau Knut noch munter, und bei ihr Olaf, den Spielmann. Sie hatten auf die Heimkehrenden gewartet. Das Ergebnis der Fahrt erfüllte die Hausmutter sichtbar mit ernstem Mitleid; denn nachdem Knut und Björn, ihr Schwiegersohn, sie von allem unterrichtet hatten, breitete sie in der Nähe des Kamins eine Bärenhaut für Bill aus, durch einige Decken und ein Kissen das Bett vervollständigend. Ein ähnliches Lager richtete sie für Olaf her. Dann erst verabschiedete sich Björn, worauf Knut und dessen Frau sich zur Ruhe begaben. Olaf dagegen, der sich mit seinem Schlaf nie an eine bestimmte Zeit band, blieb noch an dem Tisch sitzen. Vor sich eine kleine Tranlampe, begann er, die Saiten seines Instruments mit einer Begeisterung zu schlagen, als wäre ein Versäumnis einzuholen oder sein Geist mit Melodien überfüllt gewesen. Dazu sang er in seiner seltsamen Weise. Knut und dessen Frau, die in dem abgeschiedenen Felsenheim nur spärlich eine Unterbrechung ihres eintönigen Daseins erfuhren, schien die eigentümliche Weise und wohl mehr noch der Inhalt der Lieder sogar in den Stunden des Schlafes willkommen zu sein. Auf den Schauplätzen der wunderbaren Sagen geboren, herangewachsen und gealtert, wo die Sitten und Anschauungen im Laufe der Jahrhunderte sich kaum änderten, waren sie in erhöhtem Grade dafür empfänglich. Bill erging es nicht anders. Verstand er auch kein Wort, so glaubte er doch die abenteuerlichsten Ereignisse, Heere von wilden Seekönigen,

*) Junge.

Riesen und Zauberern nach den wenig melodischen und doch gleichsam bannenden Melodien vor seinen geschlossenen Augen vorüberziehen zu sehen. In seine Träume hinein begleiteten ihn die mißgestalteten Wesen; und ob er auch schlief: lange, lange noch hörte er das geisterhafte Saitenspiel und die hohl tönende, bald wachsende, bald schwindende Stimme des unermüdlichen Alten. —

So hatte Bill, dank der Mühen seiner geheimnisvollen Verfolger eine neue Heimat gefunden. Wie lange sie ihm erhalten bleiben sollte, das ruhte verborgen im Schoße der Zukunft. Nach der ersten Nacht in dem felsigen Wikingerlande erwachte er mit dem festen Willen, die Zuneigung der gutmütigen Gastfreunde sich zu erwerben, sich immer fester an sie zu ketten. Die ihm erteilten Aufträge bestanden in Arbeiten, welche seine Kräfte nicht überstiegen, anfänglich wohl nur darauf berechnet, das Gefühl der Überflüssigkeit fern von ihm zu halten. Da er keine anderen Kleider besaß, als die, in denen er gelandet war, begab Frau Knut sich ans Werk, aus den abgetragenen ihres Mannes neue anzufertigen; und so bürgerte er sich binnen kurzer Frist vollständig bei der kleinen Gemeinde in dem abgeschiedenen Felsenwinkel ein. Die Kolonie bestand aus vierzehn Gehöften, welche in kleineren und größeren Zwischenräumen sich bis tief in eine verhältnismäßig enge Schlucht hineinzogen.

In dieser Vereinsamung und nur auf sich und die wenigen Nachbarn angewiesen, konnte es nicht befremden, daß Olaf, der Spielmann, der auf seinen Wanderungen alljährlich dort vorsprach, jedesmal hoch willkommen geheißen wurde. In jeder Familie mußte er einige Tage weilen, um durch Spiel und Gesang zu erfreuen, bevor man ihm gestattete weiter zu ziehen.

Wohl fühlte sich Bill anfänglich beengt zwischen den starren Felsenmauern, allein nur kurze Zeit dauerte es, bis er seine bizarre Umgebung förmlich lieb gewann! Und war er zur Zeit müßiger Stunden auf sich allein angewiesen, dann wanderte er gern tief in die Schlucht hinein, weit über

das letzte Gehöft hinaus. So hatte sich Bill in der kleinen Gemeinde schließlich ganz eingelebt und Jahr auf Jahr war ihm in der Felseneinsamkeit vergangen. Wie seine Altersgenossen, wuchs auch er in die Länge und in die Breite, womit Abhärtung Hand in Hand ging. Wenn aber die Gelehrsamkeit, welche er sich einst gleichsam spielend aneignete, nicht verloren ging, so geschah es durch den Unterricht, welchen er an rauhen, zum Fischfang nicht geeigneten Sommertagen und an den langen Winterabenden den Kindern der Kolonie erteilte. Außerdem wanderte er oft, sehr oft auf weitem Wege zu dem Geistlichen, der ihn freundlich in seinem Streben unterstützte und mit immer neuen Büchern versah. Mit Olaf, dem Spielmann, hatte er sich, nachdem die erste Scheu überwunden war, besonders befreundet. So oft er vorsprach, verbrachte Bill jede freie Stunde an seiner Seite. Auch die Büchse lernte Bill führen, die zweiräderigen Karriols auf schwindelnden Wegen lenken, auf Pfaden reiten, welche nur für Hasen und Füchse geschaffen zu sein schienen, er lernte auf Schneeschuhen einhergleiten, daß es ihm keiner darin zuvor tat; und dies alles verdankte er Knut und Björn, denen er als Gehilfe diente und deren billigende Blicke ihm jetzt ebenso viel galten, wie einst das trauliche: „Take it easy“ des Professors.



Zwölftes Kapitel.

Die Nordlandsjacht.

Von Süden her strebte der Einbuchtung, an der des alten Knut Balkenhütte gewissermaßen den Vorposten der in düsterer Schlucht versteckten Ansiedelung bildet, eins jener alten Fahrzeuge zu, das in seinem Bau und in der einfachen Takelage noch die wenig veränderten Formen jener offenen Schiffe zeigte, in denen vor vielen Jahrhunderten die kühnen Wikinger auf ihren Raubzügen die Meere durchpflügten. Der breit gewölbte Bug wurde durch den verlängerten, nach oben gekrümmten Kielbalken in zwei Hälften geteilt. Dieser ragte mit einer Neigung nach hinten

beinah in Mannshöhe über den Schiffsrand hinaus, so daß nur der geschnitzte zähnefletschende und züngelnde Drachenkopf hinzugefügt zu werden brauchte, um das Bild eines alten Nordlandsfahrers zu vervollständigen.

Ein stumpfer Mast erhob sich in der Mitte des etwa fünfzehn Meter langen, plump gebauten Schiffsrumpfes. Von seinem oberen Ende hing an breiter Raae ein viereckiges Segel nieder, nach unten sich so weit verjüngend, daß es nur wenig über die Schiffswände hinaus gestellt werden konnte. Neben dem deichselähnlichen Handgriff des Steuerruders auf dem Kombüsenverdeck stand ein blondhaariger Bursche, an dem Segel vorbei nachlässig in die Ferne spähend, ein anderer lag in seiner Nähe lang ausgestreckt und rauchte mit einer gewissen Andacht seine Tonpfeife. Selten wechselten sie eine Bemerkung.

Lebhafter unterhielten sich die beiden Männer, die auf dem kleinen Vorderdeck die niedrige Brüstung zu beiden Seiten des Kielbalkens zu ihrem Sitz gewählt hatten, so daß ihnen freier Blick über das vor ihnen sich ausdehnende Fahrwasser wurde. Wie gute Kameraden sprachen sie zueinander, und doch konnte man sich keine größere Verschiedenheit sowohl im Äußeren wie im Wesen denken, als zwischen diesen beiden.

Der jüngere, schlank und kräftig gewachsen, war etwa fünfundzwanzig Jahre alt. Sein aus blauem Düffelstoff hergestellter Anzug verriet das Gewerbe eines Fischers oder Seemannes, während auf seinem halblangen braunen Lockenhaar der landesübliche Filzhut saß. Darunter hervor lugt ein längliches, etwas schmales, jedoch von Gesundheit strotzendes Antlitz, dessen träumerischer Ernst durch einen dunklen Vollbart und starken Sonnenbrand im Ausdruck noch erhöht wird.

Einen krassen Gegensatz zu ihm bildet sein Gefährte. Siebzig Jahre und mehr furchten sein hartes, wettergebräuntes Antlitz tief, doch leuchtet noch immer eine frohe Lebenslust aus seinen etwas zusammengekniffenen Augen, während ein Zug heiterer Gutmütigkeit die schmalen Lippen umlagert. Eine Mütze von Fuchspelz bedeckt trotz der Wärme des Spät-

sommers sein Haupt, und unter dieser hervor fällt halb ergrautes, gelbblondes, dünnes Haar bis auf die Schultern nieder. Eine schwarze Weste mit blanken Knöpfen, eine ähnliche Jacke und Kniebeinkleider von demselben groben Stoff bilden seinen Anzug. Zu diesen kommen noch lange graue Strümpfe und schwere feste Schuhe, ferner ein rotes baumwollenes Tuch, welches er eng um seinen Hals geschlungen hat. Vor ihm auf dem Verdeck liegt ein straff gefüllter Tornister nebst langem Wanderstab und einem Futteral von Segeltuch mit breitem Tragriemen, dessen Form verrät, daß es eine Langeleike enthält. Die beiden sind Olaf, der greise Nordlandssänger, und Dirk Gosse, welchen Namen Bill O'Neil von Anbeginn unter seinen norwegischen Freunden angenommen hatte. Kurz vorher war er mit Olaf zusammen getroffen, und wenn je ein herzliches Willkommen ausgetauscht wurde, so geschah es bei diesem Wiedersehen nach drei langen Jahren.

„Glaube mir, Olaf," bemerkte Dirk im Laufe des Gesprächs zu dem Alten, „große Freude wird in unserer Kolonie sein, wenn ich in Begleitung des berühmtesten Spielmanns und Sängers heimkehre. Schon seit lange schauen sie nach dir aus; da ist's kein Wunder, wenn sie nach deiner Musik ordentlich dürsten. Hoffentlich entfiel deinem Gedächtnis keins deiner wunderbaren Zauberlieder."

Olaf neigte das Haupt nachdenklich, tat aus seiner kurzen Pfeife mit dem braunen Maserkopf einige kräftige Züge und antwortete selbstgefällig:

„Wie könnte ich Lieder vergessen, die ich alle Tage singe? Im Gegenteil, neue lernte ich in den Jahren, in denen wir uns nicht sahen, und die sind so zauberhaft, daß man die toten Riesen damit in ihren Felsengräbern wachsingen könnte. War nämlich weit hinauf nach Finnland hinein, und wohin ich kam, da reichten sie mir Fleisch, Mehlspeisen und Bier, auf daß ich die Menschen erfreute. Aber auch Lieder, wie sie da oben im Lande der Kalewala gesungen werden, beteten sie mir vor, und ich bin der Mann dazu, dergleichen in meinem Kopf zu behalten. Du wirst

erstaunen, Dirk Gosse, wenn du sie hörst. Sagen sind es, beinah ebenso erquicklich wie diejenigen, die sich von meinen Urahnen auf mich vererbten. Man sollt's nicht glauben, was in Norwegen vorging, als das Schießpulver noch nicht erfunden war."

Einen herzlichen Blick warf Dirk auf den alten Spielmann, dann erwiderte er nach alter Weise heiter neckend:

„Es ist zu bedauern, daß die Sagen im Laufe der Jahrhunderte immer noch kleine Zusätze erhielten und die eigentliche Wahrheit zurzeit nicht mehr zu ergründen ist. Erwäge doch, woher sollten die mächtigen Riesen und Zauberer gekommen sein, die mit hausgroßen Felsblöcken hantierten, wie unsereins mit 'nem gedörrten Stockfisch. Aber immerhin, Olaf, ob Wahrheit oder Übertreibung: Hör ich dich singen, ist mir's, als lebten die alten Felsmauern ringsum auf und verwandelten sich in alles, was du in deinen Liedern schilderst."

„Die Wahrheit braucht nicht erkundet zu werden," versetzte Olaf mißmutig, „jeder mag glauben, was ihm beliebt; sind wir aber Christen, so hindert uns das nicht, an dem zu hängen, was sich durch Jahrtausende hindurch auf uns vererbte. Ebensogut könnte ich an Noah und seiner Arche zweifeln, und was der vollbrachte, ist doch wunderbarer, als der Bau des Nachens, in dem Wäinämoinen, der Sohn der Wassermutter, auf dem Meere kreuzte."

„Vielleicht ein und dieselbe Sage in verschiedenen Gewändern," erklärte Dirk begütigend, „und wie auch alles sich zugetragen haben mag, deine Lieder sind deshalb nicht minder wertvoll; lauschen möchte ich dir Tag und Nacht; denn gerade das Geheimnisvolle übt auf mich wie auf die meisten anderen Menschen einen unwiderstehlichen Reiz aus."

Olaf sandte einen Blick nach der schroff aufsteigenden Horneleninsel hinüber, deren duftigblaue Farbe bereits die Schatten einzelner tiefer Klüfte hervortreten ließ. Wie häufig in der Alpenwelt, gleichviel ob unmittelbar dem Meere entsteigend oder sich aufbauend auf hoch gelegenen Fundamenten, schwebte vor dem gewaltigen Felsplateau ein ver-

einzeltes milchweißes Wölkchen, um ebenso gemächlich wieder zu zerrinnen, wie es sich zusammengeballt hatte.

„Schau hinüber, Dirk Gosse," sprach er lebhaft, indem er auf das Wölkchen wies, „was man mit leiblichen Augen sieht, kann nicht abgeleugnet werden. Das da sind Nachzügler des Aasgaardsreigens, oder es könnte nicht kommen und gehen, wie der Tabaksrauch hier vor meinem Munde. Wenn aber viele solcher Trupps sich zur Nachtzeit zusammenlocken und ein Heer bilden, da möcht ich dir nicht gönnen, daß es dein Dach umkreist. Du würdest zittern und beben über ein Krachen der Balken und Erschüttern der Wände."

Dirk vermochte ein stilles Lächeln nicht zu unterdrücken. Es widerstrebte ihm indessen, den wunderlichen Alten durch neue Einwände zu kränken, und so erklärte er beschwichtigend:

„Den Aasgaardsreigen findet man auch bei anderen Völkern, nur einen anderen Namen führt er dort. Wilde Jagd nennen sie ihn, und was hier Tor mit seinem Hammer auf feuerschnaubendem Rappen, das ist dort ein Jägersmann und sein Gefolge, die mit der Hetzpeitsche um sich knallen."

„Woher du alle die Gelehrsamkeit hast, errate ich nicht," bemerkte Olaf besänftigt.

„Aus Büchern, Olaf, alles aus Büchern," antwortete Dirk, „was ich als Kind begann, habe ich hier redlich fortgesetzt. Du weißt, alle zwei Wochen wanderte ich einmal über die Berge zu unserem Prediger, und von dem lernte ich viel. Große Mühe gab er sich mit mir und umsonst obenein, weil ich ihm versprach, die Kinder unserer Kolonie im Schreiben und Lesen zu unterrichten. Auch die Bibel wollte ich mit ihnen durchgehen, allein das verbot er mir. Er meinte, ich sei nur ein halber Christ, weil ich meinen Glauben mehr aus der Natur, als aus Predigten schöpfe."

„Worin ich dem Manne beipflichte," erklärte Olaf zuversichtlich, „denn ich bleibe dabei: fühlt man sich in irgend einem Glauben zufrieden, soll man der Sache nicht weiter auf den Grund gehen, wie du bei Beurteilung der Nord-

landssagen. Da büßt man nämlich manche schöne Lust ein. Doch heute ist's wie vor drei Jahren: Du bist nicht zu heilen. Also Dirk Gosse heißt du noch immer?"

„Dirk Gosse," bestätigte dieser ergötzt durch die Wendung, welche Olaf dem Gespräch gab. „Um einen anderen Namen ist mir nicht zu tun. Ich höre mich gern so nennen, weil's gut gemeint ist und ich mich daran gewöhnte."

„Früher mußt du einen anderen Namen geführt haben."

„Sicher geschah das. Weil ich aber von grausamen Menschen verstoßen wurde, beschloß ich, alles abzulegen, was mich an meine Kindheit erinnerte."

„Warum gerade Gosse? Bist heute doch kein Junge mehr."

„Braucht's auch nicht, Olaf. Als ich hier ausgesetzt worden war und mit Knut und Björn zusammentraf, redeten sie mich mit ‚Gosse' an, und dabei ist's geblieben. Später fügte ich Dirk als Vornamen hinzu, weil es einen besseren Klang hatte. Auch sollte es eine Mahnung an die Brigg sein, auf der war meine letzte Arbeit, daß ich an einem Dirk oder Gaffeltau zog. Hab früher Ähnliches erlebt. Da war ein lieber gütiger Herr, der nannte mich aus Laune Kohlmeise, und die übrigen im Hause folgten seinem Beispiel. Ich erzählte es dir wohl hundertmal."

„Kohlmeise? Wer hörte je dergleichen? Du hast gerade so viel Ähnlichkeit mit einer Kohlmeise, wie die Kuffe hier mit einem Kanarienvogel."

„Damals mag es anders gewesen sein."

„Nun ja, Dirk, ich glaub's gern. Denn bedenke ich die Jahre, die seit jener Nacht verstrichen, in der du bei Knut eintrafst, ich war ja selbst zugegen, so hast du dich mächtig verändert. Ein gehöriger Mann bist du geworden, und mit der Büchse, Boot und Schneeschuhen hantiertest du schon vor Jahren, als wärest du damit auf die Welt gekommen."

„Mit gutem Willen lernt man leicht und viel," gab Dirk bereitwillig zu, „habe ich doch in den zwei Jahren, welche ich in Bergen verbrachte, mich zu einem Kaufmann ausgebildet, der seinen Mann steht. Komm ich jetzt mit

einer Ladung gedörrter Fische dahin und ich treffe einen Bekannten, so verlacht er mich freilich, meint auch wohl, mit der englischen Sprache hätte ich sicher eine Stelle in einem der ersten Handelshäuser gefunden."

„Warum bliebst du nicht dabei? Wärst heut vielleicht ein großer Mann."

„Das will ich dir sagen: Als die zwei Jahre um waren, packte mich die Sehnsucht nach dieser Gegend; da machte ich es kurz."

„Das nennst du Gegend?" fragte Olaf, und er schwang den Arm landwärts. „Da sollst du nach dem Valdres Tal kommen oder nach Telemarken, da würden dir die Augen aufgehen. Alles grün da im Sommer: Baum, Strauch und Rasen, daß einem das Herz ordentlich lacht."

„Hab's um Bergen herum kennen gelernt, auch im Fjarlands-Fjord, wohin ich auf ein halbes Jahr zu des Björns Bruder ging. Da reichen die Eisfelder zwischen grünem Gesträuch bis zum Wasser herunter; das ist eine Pracht. Doch heller lacht mein Herz nirgends, als hier angesichts der nackten Felsen und des glatten Wasserspiegels. Herangewachsen bin ich hier, allein mir ist, als sei ich auch hier geboren."

Da blinzelte Olaf Dirk listig an, und zuvor seinem Maserkopf einige dichte Rauchwolken entlockend, sprach er gutmütig spöttelnd:

„Kürzlich erst war ich selber im Fjarlands-Fjord, da redeten die Leute davon, die schöne Isberga in Daviken habe es dem Dirk Gosse angetan, daß es ihm in der Handelsstube zu enge wurde, er das Kontobuch zur Seite legte und sich davon machte."

„Erzählten sie nicht mehr?" fragte Dirk, und um seine peinliche Überraschung zu verheimlichen, sah er über den breiten Wasserspiegel hin.

„Viel mehr," antwortete Olaf, Dirk aufmerksam betrachtend. „Sie meinten, ein Bursche von deiner Sorte möchte sich schwerlich hier halten lassen, und wenn man ihm Ankerketten anlegte; daß aber zwei blaue Mädchenaugen und eine Nachtigallenstimme weit stärker wären, als Ketten

von Eisen und Stahl. Auch hieß es, der Weg nach Daviken über die Berge sei nicht so weit, daß du ihn sogar bei Nacht und Nebel in weniger als vierundzwanzig Stunden hin und zurück fändest."

„Da wissen die Leute mehr, als ich, guter Olaf," suchte Dirk den Alten zu beschwichtigen; „sie sollten nicht vergessen, daß ich ein armer Teufel mit geborgtem Namen bin, die Isberga dagegen im Besitz von mindestens zwölftausend Kronen; da würden wir schlecht zueinander passen. Daß ich



öfter zum Pastor Sven gehe, sagte ich bereits, und geschähe es, um Isberga singen zu hören, wär's kein Unglück; das tun mehr Leute, als ich. Denn ihre Stimme klingt wahrhaftig reiner, als die Saiten auf deiner Langeleike, und lauter als der Schlag einer Nachtigall."

„Sie redeten noch darüber, du müßtest auf der Hut sein vor dem Asbrant," versetzte Olaf nachdenklich, „der ginge ebenfalls beim alten Sven ein und aus. Er sei aber eine rachsüchtige Natur, und das Messer säße ihm so lose in der Scheide, wie die Wacholderbeeren am Strauch nach dem ersten scharfen Frost. Ich kenne ihn ja selber, so lange er auf der Welt ist."

„Hielte ich es mit Isberga und sie es mit mir, so wäre Asbrant der Letzte, den ich fürchtete," erklärte Dirk etwas heftiger, als beabsichtigt; „mag er sein Glück bei dem Mädchen versuchen: ich hindere ihn nicht, noch weniger Isberga, wenn sie Lust hegt, mit ihm auf die Sägemühle seines Vaters zu ziehen. Ein gutes Brot fände sie da allerdings, ob's lange dauerte, mag Gott wissen. Er ist ein träger Gesell, der gern vertut, was einkommt."

„Andere sagten wieder, die Witwe Hildrun trüge dir Feindschaft nach, weil du sie verschmähtest."

„Verdammt, Olaf, mag sie dem Teufel Feindschaft nachtragen, ich für meine Person verdiene es nicht. Ich soll noch zum erstenmal schön mit ihr tun. Hab anderes zu bedenken, als das Weibervolk, es sei denn unter den rauchgeschwärzten Balken, wenn die Fiedler zum Tanz aufspielen. Bin eben ein echter Norge geworden und bereu's nicht. Wirkt das Bier, duften die Wacholderzweige ringsum, flackert das Kaminfeuer und werfen die qualmenden Kienspäne rote Lichter, daß die Gesichter brennen und die Augen Funken sprühen, da ist's kein Wunder, wenn's Blut zu Kopfe steigt und man hier und da ein heißes Wort redet. Dergleichen fällt aber nicht ins Gewicht; es ist vergessen in einer Nacht. Man hätte viel zu tun, sollte man für jedes Wort verantwortlich gemacht werden, das man beim Tanz in den Balkenstuben spricht."

„Ich wiederhol's, Dirk," versetzte Olaf, das greise Haupt bedächtig wiegend, „je länger ich dich reden höre, um so mehr erstaune ich. Bist ein feiner Herr geworden, nebenbei ein echter Norge geblieben, der seine Hände in harter Arbeit zu rühren versteht. Hast deine eigene Art des Erzählens, wie kein anderer. Mein' ich bei deinen Worten doch das Klingen der Geigen und der Langeleike zu hören, das Stampfen der Füße und aufmunterndes Rufen; zu sehen die roten Flammen und roten Wangen, zu riechen den Qualm des Kiens und den Wacholder. — Bei Gott, Dirk Gosse, du solltest alles dran geben, Spielmann werden und Sänger."

Dirk lachte zu dem sicher ernst gemeinten Vorschlage und rief, ihm schmeichelnd, aus:

„Leicht gesagt, Olaf; aber dir würde ich's nimmermehr gleichtun, und wo ich nicht der Beste sein kann, mag ich mit dem Mittelmäßigen mich nicht begnügen. Und meine Rede preisest du? Nun ja, es mag mir gegeben sein, mit schönen Worten ein wenig zu malen, allein das ist nicht zum Erstaunen. In früher Kindheit auf mich und meine Gedanken angewiesen, weil ich weiter nichts kennen lernte, als Furcht vor den Menschen, schaffte ich mir meine eigenen Zeitvertreibe. Die prächtigsten Bilder zauberte ich so lange vor mich hin, bis ich sie endlich leibhaftig vor mir zu sehen glaubte. Schließlich wurde mir das zur Gewohnheit, und so ist's geblieben bis auf den heutigen Tag. Dies Träumen mit offenen Augen trieb mich auch fort aus der Handelsstube, wo der Kopf mir schwirrte vor lauter Zahlen und Rechnungen."

Olaf mochte über das Vernommene nachdenken, denn anstatt eine Antwort zu erteilen, spähte er an dem Bugbalken vorbei über die stille Wasserfläche nach der Horneleninsel hinüber. Erst nach einer langen Pause kehrte Olaf sich Dirk wieder zu.

„Aus deiner ursprünglichen Heimat hörtest du nie wieder?" fragte er wie beiläufig.

„Nie," antwortete Dirk ebenso gleichmütig, obwohl die

unerwartete Mahnung an die Vergangenheit ihn peinlich berührte, „wie hätte man Kunde hierher schicken sollen, nachdem das Schiff, von dem ich hier ausgesetzt wurde, scheiterte und mit Mann und Maus zugrunde ging? Wer drüben noch an mich dachte, konnte nicht bezweifeln, daß ich ebenfalls meinen Tod in den Wellen gefunden habe."

„Du selber schriebst nie an deine alten Freunde?" fuhr Olaf fort, „und einen Mann, der wie du die Feder zu führen versteht, kostet ein Brief doch nicht so viel Zeit, wie ich gebrauche, eine neue Saite auf meine Langeleike zu ziehen."

„Freunde, meinst du?" erwiderte Dirk zögernd, um seinen Widerwillen gegen die Fortsetzung dieses Gesprächs zu erkennen zu geben, „besäße ich noch welche, so wäre es mir lieber, sie zählten mich zu den Verschollenen. Das Auffrischen alter Erinnerungen hat nicht viel Gutes. Es müßte wundersam zugehen, sollte ich vergessene Beziehungen noch einmal aufwärmen, oder gar dahin zurückkehren, wo ich einst schamlos abgeschüttelt — gewissermaßen verstoßen wurde."

„Von dem Schiff entkam keiner?" fragte Olaf wieder, „es soll nicht allzulange nach deinem Erscheinen hier nach unten gegangen sein."

„Vier Wochen, vielleicht einige Tage mehr, hatte ich bei den Knuts gelebt, als das Unglück stattfand," bestätigte Dirk, durch diese neue Mahnung noch ernster gestimmt; „nein, keine Seele entrann dem schrecklichen Tode. Heute erscheint es mir beinah wie eine Schicksalsfügung, daß die Brigg gerade da scheitern mußte, wo ich von ihrem Kapitän hinterlistigerweise ausgesetzt worden war. Von Bergen kam sie herauf, ich glaube, um Drontheim anzulaufen, sie hätte sich sonst schwerlich so nahe an die Küste herangewagt. Der Sturm mag sie auch überrascht und verschlagen haben, denn draußen, da wehte eine Bö gerade aus dem Westen, daß die Schären unter dem furchtbaren Drucke der Dünungen förmlich zitterten. Wer die Kunde überbrachte, daß draußen ein Schiff in Nöten, ich weiß es nicht, bevor wir aber die Hornelen erreichten — und da mußten wir landen

wegen der schweren Dünungen—war alles entschieden. Dann, nachdem wir die Boote aufs Trockene gezogen hatten, eilten wir nach der Westküste des Eilandes herum, — ein böser Weg war's obenein — und da sahen wir auf den ersten Blick, daß menschliche Hilfe bereits unmöglich geworden.

Auf eine Klippe war die Brigg geworfen worden, und jede neue See, die wie ein Schaumberg heranrollte, hob das Schiff empor, um es mit ganzer Wucht auf den Felsen zurücksinken zu lassen; das konnte freilich nicht lange dauern. Wenn die Wogen sich aber drängten, brachen haushohe Seen von oben herunter auf das arme Schiff ein, daß man nichts mehr erkannte, als einen mächtigen Haufen blendend weißen Gischt. Daher mögen die Menschen ihr Ende gefunden haben, noch bevor die Brigg auseinanderging. An Rettung war nicht zu denken; denn weit draußen lag sie, und eine Brandung säumte die Schären ein, daß keine Menschengewalt sie zu durchdringen vermochte.

Ich selber stand sprachlos vor Entsetzen und starrte auf das dem Untergange geweihte Schiff, als wäre ich mit ihm verwandt gewesen. Im Geiste sah ich mich noch an dessen Bord, vergeblich meine Arme um Hilfe gen Himmel strek-kend; und was ich zuvor noch als ein Verhängnis betrachtete, ich meine die grausame Handlung des Kapitäns, das pries ich jetzt zitternd und zagend als eine glückliche Fügung. Masten standen nicht mehr, die waren längst gekappt oder von der Bö über Bord gesendet worden. Dazu heulte der Sturm und brüllte die Brandung zu unseren Füßen, daß man sein eigen Wort nicht hörte. Plötzlich aber schrie ich laut auf. Ein neuer Schaumberg hatte sich um das Wrack herum aufgetürmt, und als der niederging, war das Schiff verschwunden. Nur noch Trümmer ragten hier und da aus der beweglichen Masse hervor, daß es aussah, wie Riesen-arme, die Rettung herbeiwinkten, um gleich darauf durch-einandergewirbelt und verschlungen zu werden. Ich glaube, nicht drei Planken sind aneinander hängen geblieben, und was hinterher als Wrackholz geborgen wurde, das sah faserig aus, als wäre es mit Schmiedehämmern verarbeitet worden.

Förmlich ausgefranst waren die Enden der Balken und Planken."

„Es wurde viel Strandgut aufgefischt?" fragte Olaf ernst.

„Nicht viel, es konnte nicht viel sein, weil die Brigg, wie ich glaube, mit Ballast fuhr, damals besaß ich noch kein rechtes Verständnis dafür. Aber von der Besatzung trieben folgenden Tages mit der heruntergehenden See einige Männer an, und als ich die stillen Gesichter sah, die mich so manches liebe Mal kameradschaftlich verlachten, da hätte ich abermals in lautes Jammern ausbrechen mögen. Auf Fräjö wurden sie beerdigt, und nach Jahren, als ich erst mehr um mich wußte, stellte ich ihnen eigenhändig ein Kreuz mit herzlicher Inschrift auf. Den Kapitän selber und seinen Steuermann gab das Meer nicht wieder heraus. Ich meinte, weil sie gewissenlose Sünder gewesen, welche mit ihrer Küstenfahrt zu hinterlistigen Zwecken, zumal ohne Lotsen, die Feindschaft des Schicksals gegen sich herausgefordert hatten."

So weit war Dirk mit seiner Erzählung gekommen, als sein Kamerad am Steuer die schwerfällig gehorchende Kuffe mit dem Bug östlich herumwarf, und vor ihnen lag die heimatliche Einbuchtung, wo sie in einer Viertelstunde eintreffen mußten.

„Die zu Hause haben scharf ausgelugt," sagte Dirk zu Olaf in heiterstem Tone, „und Nachricht von unserem Kommen in die Schlucht hineingetragen. Ich möchte wenigstens wetten, daß da drüben auf dem Vorsprung keiner fehlt, der noch seine Füße voreinander zu stellen vermag. Sie können's nicht erwarten, sich zu überzeugen, ob ich alles brachte, was einzukaufen ich beauftragt gewesen; hoffentlich vergaß ich nichts."

Die in dem seichteren Wasser sich häufiger wiederholenden blinden Klippen zwangen Dirk, neben den Schnabelbalken hinzutreten, das Fahrwasser aufmerksam zu überwachen und den Mann am Steuer fortgesetzt über den inne zu haltenden Kurs zu unterrichten.

Dreizehntes Kapitel.

Hildrun.

Sobald man Olaf erkannt hatte, tönten schon von weitem laute Willkommgrüße entgegen. Galt es doch als ein Ereignis, wenn die Eintönigkeit in der Ansiedlung durch die Ankunft eines Sängers und Spielmanns, wie der alte Olaf, auf einige Zeit unterbrochen wurde. Bei der Einfahrt in das kleine Hafenbecken streiften Dirks Blicke die hohe prachtvolle Gestalt einer jungen Frau mit ungewöhnlich starkem goldblondem Haar, das sie in Flechten um das Haupt geschlungen hatte, und Augen so braun, daß man sie mit weich und feucht schimmerndem Sammet hätte vergleichen mögen. Im Hintergrunde stand sie, wie absichtlich vermeidend in zu nahe Berührung mit den sich fröhlich drängenden Nachbarn zu treten. Neben ihr, jedoch ein wenig zurück, stand ein Mann von stattlichem kraftvollem Wuchs und in selbstbewußter, sogar herausfordernder Haltung, dessen Gesicht mit dem rötlichen Vollbart man als schön hätte bezeichnen können, wäre dessen Ausdruck nicht durch zwei hochmütig und tückisch blickende Augen bestimmt worden. Beide sahen herüber, der Mann mit einem bitteren Lächeln tödlicher Feindschaft; die junge Frau dagegen mit seltsam glühendem Blick, wie erwartend, über die Köpfe der übrigen Leute hinweg

noch besonders von Dirk begrüßt zu werden. Doch den Gruß, der ihr galt, konnte ihr Gefährte auch auf sich beziehen, und so sah Dirk, wie im Eifer der Geschäftigkeit über sie hinweg, neigte sich aber dem noch immer neben dem Schnabelbalken sitzenden Spielmann zu, indem er ihm wenig auffällig zuraunte:

„Olaf, drüben steht die Witwe Hildrun. Asbrant ist von Naustdal herüber gekommen. Er steht neben ihr. Was die miteinander verabreden, ist kein Freundschaftsdienst für mich. Ich will's dir nur gestehen: was du mir erzähltest, sind keine leeren Gerüchte; ich muß in der Tat auf der Hut sein, oder sie stiften Unheil. Du bist mein liebster Freund. Dir geb ich es anheim, die beiden aufmerksam zu beobachten. Gelegentlich reden wir mehr miteinander."

Nachdem Dirk so lange anscheinend emsig an den Tornisterriemen geordnet hatte, richtete er sich auf, um Olaf beim Umhängen behilflich zu sein. Dieser erriet scharfsinnig den Zweck seiner Bewegung und sandte, während er die Arme durch die Riemen steckte, ebenfalls einen Blick zu Hildrun und Asbrant hinüber.

„Auf deren Gesicht, so schön es sein mag, wohnt Gift und Galle," antwortete er gedämpft, indem er sich nach seinem Instrument bückte. „Hältst du mich für einen aufrichtigen Freund, will ichs auch sein."

Die letzten Worte wurden übertönt durch das „Hoi — aho!" mit welchem die Männer die Kuffe in ihr Felsenbett hineinzogen und hart am Ufer festlegten. Dann erst, nachdem man ihm auf festen Boden geholfen hatte, fanden die eigentlichen förmlich begeisterten Begrüßungen Olafs statt. Er verschwand fast in dem Gedränge, welches sich um ihn bildete, indem jeder sich beeilte, ihm die Hand zu drücken und ihn willkommen zu heißen. Dirk gewann dadurch Zeit, gemeinschaftlich mit seinen Gehilfen die geteerte Segeltuchdecke, welche über die Ladung der Kuffe ausgebreitet war, ungestört zu entfernen, und abermals einen verstohlenen Blick zu Hildrun hinüberzusenden. Es war, wie Olaf sagte, Gift und Galle wohnten auf dem schönen, jetzt etwas er-

bleichten Antlitz, während in den Zügen Asbrants sich unverkennbar Schadenfreude ausprägte. Es war ersichtlich, durch die Nichtachtung, wo sie vielleicht nach Dirks längerer Abwesenheit wenigstens vertrauliche Höflichkeit erwartete, fühlte sie sich tief gekränkt, um so tiefer, weil Asbrant Zeuge des Vorganges gewesen.

Dirk war in den offenen Schiffsraum hinabgestiegen. Sein Taschenbuch mit den Listen hervorziehend, wies er die Gehilfen an, die einzelnen Gegenstände über Bord zu reichen, während er selbst jedesmal den Namen des Eigentümers ausrief.

Hier war es ein neuer Hut, dort Stoff zu Kleidungsstücken oder Tücher, dort wieder Schuhzeug, Nägel, Bandeisen, Schrauben und sonstiges Eisengerät. Dann Pulver und Blei, Tabak und Nähzeug; zuletzt aber folgten kleine und größere Fässer mit Branntwein und stärkerem Stadtbier, die gewissermaßen den Ballast der Jacht gebildet hatten. Und ein Jubel war es von allen Seiten, als ob Geschenke ausgeteilt worden wären, und doch war alles bezahlt mit schwerer Arbeit, vielfach im Kampfe mit den erzürnten Elementen. Denn an der aus Hunderten von Zentnern bestehenden Ladung gedörrter Fische, welche Dirk auf den Markt nach Bergen geschafft hatte, war jede Familie beteiligt, und ob in klingender Münze oder in Form von Vorräten, es war der Lohn für viele Wochen und Monate harten Ringens.

„Hildrun!“ las Dirk im Laufe der Verteilung aus seinem Buch.

„Hier!“ tönte es hell und sorglos von den üppigen Lippen Hildruns, die nach Niederkämpfen ihres Zornes von Asbrant fortgetreten war, um sich in ein fröhliches Gespräch mit dem Spielmann zu vertiefen, und gleich darauf stand sie neben der Jacht, Dirks freundlichen Gruß ebenso freundlich erwidernd.

„Witwe Hildrun!“ wiederholte Dirk, ohne die Blicke von dem Buch zu erheben, denn er fürchtete in der Tat die braunen Augen mit dem rätselhaften Funkeln. „Roter Fla-

nell zum Rock! Zwei schwarzseidene Schürzen! Zwei Paar Schuhe! Zum Schluß sechs Fässer Bier und ein Fäßchen Wacholderbranntwein!“ und nach jedem Ruf wurde der bezeichnete Gegenstand über Bord gehoben.

„Die Witwe Hildrun hat guten Durst!“ rief eine mutwillige Stimme im Hintergrunde, als die Fässer auf dem Ufer aufgestapelt wurden.

In Hildruns tiefen Augen flackerte es wild auf. Sie besänftigte sich indessen alsbald wieder, und heller noch erklang ihre Stimme, indem sie ausrief:

„Für meinen Durst ist Wasser stark genug, aber nicht für gute Nachbarn, die mir Handreichung leisten, wo meine Kräfte zu gering. Meine Balkenstube ist die geräumigste. Mit Birkenreisern und Wacholderzweigen stecke ich sie aus, daß es ordentlich festlich aussieht zum Willkomm fürs ganze Dorf, und bis Abend soll's fertig sein. Da ist der Olaf mit seinem Saitenspiel; der kommt wie gerufen. Den besten Ehrenplatz unter meinem Dach räum' ich ihm ein. Dort soll er seine Nordlandsweisen singen; hernach mag er aufspielen zum Tanz, und so oft seine Finger rasten, soll frisches Bier in seinem Krug schäumen!“

Worte des Beifalls liefen bei dieser Ankündigung von Mund zu Munde. Denn die Witwe Hildrun war berühmt wegen ihres nach dortigen Begriffen großen Reichtums und ihrer Gastfreundschaft. Von der anderen Seite der Berge her hatte sie einen alten geizigen Mann, gewissermaßen das Oberhaupt der Kolonie, der schon vor Jahren verwitwete, geheiratet. Der aber war bald darauf gestorben, unter Hinterlassung eines großen Vermögens. Dazu war sie jung — sie zählte kaum fünfundzwanzig Jahre — und lebenslustig, und suchte jetzt Entschädigung für die zwei Jahre, welche sie unter dem Joch eines verwitweten, kränklichen alten Mannes verlebte, bis dessen Tod ihr die Freiheit zurückgab. Jahre waren seitdem verstrichen. Wenn sie aber hoffte, daß sich bald jemand finden würde, als Herr in ihr Haus einzuziehen, so hatte sie sich getäuscht, denn keiner hatte vergessen, daß sie einst um schnöden Gewinn alle zurückwies,

die mit redlichen Absichten um sie warben. Solche Erfahrungen hatten, leicht erklärlich, dazu gedient, eine gewisse Verbitterung in ihr Gemüt zu legen. So hätte ihr auch heute niemand angemerkt, wie es in ihrem Inneren gärte, als Dirk ihr nicht mehr Aufmerksamkeit schenkte, als jedem anderen, diesem dagegen entging nicht, wie sie unter den langen dunklen Wimpern hervor ihn verstohlen und unverkennbar mit feindseligen Empfindungen überwachte. Dabei sprach sie zu Olaf mit einer Herzlichkeit, durch welche jeder andere, als der scharfsichtige Alte, getäuscht worden wäre. Aber Dirks Bitte eingedenk, sagte er bereitwillig zu, als sie ihn einlud, während seiner Anwesenheit in der Schlucht bei ihr zu wohnen wofür sie weiter nichts beanspruchte, als täglich einige seiner Lieder.

„Die sollst du haben," erklärte Olaf, „abends, wenn die Sonne da drüben hinter den Skärgaards hinabgeglitten ist, gebe ich dir Dinge zu hören aus alten Zeiten, daß dir die Augen vor Lust und Wehmut übergehen. Vielleicht steht es dir an, daß auch andere mir ihre Ohren leihen. Denn für zwei singe ich nicht lauter, als für zwei Dutzend Paare, und der Langeleike macht's keinen Unterschied, ob sie für zweihundert klingt. Erfreust du dich aber gern an einem guten Nordlandslied, so ergeht es anderen nicht schlechter. Da ist zum Beispiel der Dirk Gosse, ein echter ehrlicher Norge, der sagte mir selber, daß Saitenspiel und Sang ihm über alles gehe," und die alten Augen schließend, daß sie sich nur wenig von den übrigen Falten seines Gesichtes unterschieden, suchte er heimlich in Hildruns Zügen.

Diese hatte ihr Antlitz abgekehrt, sie mochte fühlen, daß ihr das Blut in die Wangen gestiegen war.

„Ist ihm an deinem Spiel gelegen," sagte sie geringschätzig, „so findet er seinen Weg in meine Balkenstube. Er ist mir so recht, wie jeder andere. Ich hätte ihm kaum zugetraut, daß er noch viel Lust an deinem Gesang findet, nachdem er in Bergen so lange feine Musik hörte, bei der zwanzig und mehr Spielleute zusammenwirken sollen."

„Die hat ihn doch nicht halten können," versetzte Olaf,

„er wäre sonst wohl da geblieben. Trieb ihn doch keiner fort. Aber ich wiederhol's: er ist eine richtige norgische Natur, mag er immerhin auf dem anderen Ende der Welt geboren sein. Bei aller Gelehrsamkeit atmet er hier freier, als in einer großen Stadt. Es ist zum Erstaunen, wenn man bedenkt, daß er auf dem besten Wege gewesen, ein großer Handelsherr zu werden."

„Wer weiß, was ihn hierherzieht," meinte Hildrun wieder achselzuckend. „Wo Licht brennt, da fliegen die Mücken blindlings hinein und versengen sich die Flügel," und böse zuckte es um den üppigen Mund.

„Blendend Licht verkürzt nicht seine Überlegung," erwiderte Olaf nachdenklich; „wandert er hierhin und dorthin, so ergeht's ihm, wie den Zugvögeln. Die wandern, wohin es sie ruft, ohne den Grund dafür zu kennen."

In diesem Augenblick trat Dirk zu den beiden heran. In der linken Hand trug er ein kleineres und ein größeres Paket.

„Hier bring ich das Beste," redete er Hildrun offenherzig an, „fünf Pfund Tabak für deine Gäste, und hier die Bernsteinschnur, genau so, wie du sie bestelltest. Berechnen können wir uns später."

Hildrun sah Dirk fest in die Augen, bis ins Mark hinein fühlte er ihren rätselhaft glühenden Blick.

„Schönen Dank sag' ich dir, Dirk Gosse. Ich glaubte schon, du hättest mich vergessen gehabt. Die Bernsteinschnur wollte ich umlegen zum nächsten Kirchgang, und Tabak halte ich gern vorrätig für Freunde, wenn sie bei mir vorsprechen. Auch du sollst dazu willkommen sein, sofern es dir in meiner Balkenstube behagt."

„Was mir aufgetragen wird, vergess' ich nicht leicht," entgegnete Dirk in altgewohnter vertraulicher Weise, „und von deinem Tabak hoffe ich mir noch manche Pfeife zu füllen. Vielleicht heut abend schon. Ich hörte, Olaf will zur Nacht bei dir aufspielen."

„Zu jeder Stunde bist du mir recht," versetzte Hildrun lebhaft, und nach einer Sekunde des Sinnens fügte sie, den

Kopf emporwerfend, mit einem Anfluge von Hoffart hinzu: „Du sowohl, wie jeder andere, dem an meiner Freundschaft nur ein klein wenig gelegen.“

„Gut denn,“ erklärte Dirk nunmehr etwas wärmer, denn die schöne stolze Gestalt übte doch einen eigentümlich bannenden, förmlich unheimlichen Zauber auf ihn aus, „so will ich dir heut noch beweisen, daß an deiner aufrichtigen Freundschaft mir sehr gelegen ist.“

„Also auf Wiedersehen,“ entgegnete Hildrun hastig und kehrte sich um, Olaf mit sich fortziehend.

„Freundschaft,“ zischte es leise zwischen ihren fest aufeinander ruhenden prachtvollen Zähnen während des Einherschreitens hervor, jedoch laut genug, um von Olaf verstanden zu werden. „Was gilt mir Freundschaft? Dazu gebrauche ich dich nicht. Hüte dich, Dirk Gosse, daß es dir nicht ergeht, wie den Mücken, die dem Feuer zu nahe kommen,“ und der Verkehr mit Asbrant und dessen Gehilfen nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Dirk selbst hatte sich Knut, Björn und deren Angehörigen zugesellt, um ihnen beim Fortschaffen der für sie bestimmten Vorräte behilflich zu sein. Standen sie ihm doch am nächsten; denn nach wie vor betrachtete er Knuts Hütte als seine Heimat und deren Besitzer als seine Verwandte.

Hildrun hatte unterdessen ihr Wohnzimmer, welches zwei Drittel des umfangreichen Balkenhauses ausfüllte, zu der abendlichen Festlichkeit hergerichtet. In der vollen Pracht eines echt norwegischen älteren Bauernheims zeigte sich das geräumige Gemach. In seinem Charakter erinnerte es noch immer lebhaft an jene Hallen, wie solche vor tausend Jahren schon den rauhen nordischen Recken zum Aufenthalt dienten. Alles bestand aus schwerem Holzwerk, von oben bis unten geschwärzt von dem Rauch mindestens eines Jahrhunderts. Niedrig hing die von mächtigen Balken getragene Plankendecke, gebräunt waren auch die sorgfältig gedörrten, wunderbar gestalteten Fische, wie solche zuweilen mit den Netzen zutage gefördert und als seltene Merkwürdigkeiten für kommende Zeiten unterhalb der Decke aufgehangen wurden.

Nicht minder gebräunt von der Zeit waren die schwer und einfach gezimmerten Möbel, der lange Tisch mit den Kreuzbeinen, die Schemel und Armstühle, zu deren Lehnen man besonders krumm gewachsene Äste verwendet hatte. Als Schmuck des umfangreichen Raums konnten mehrere landesübliche, mit wunderlicher Malerei bedeckte Truhen gelten, ein ähnlich bemaltes Gerüst, dessen Tragebretter mit blank gescheuerten Zinngefäßen und irdenen Schüsseln und Tellern dicht besetzt waren, ferner eine altertümliche Schlaguhr und eine Anzahl den Wänden aufgenagelte Bilderbogen. Besonders wunderlich geformte Töpfe und zwei Blechlampen standen oberhalb des Kamins auf einem Gesimse, während darunter als Kesselträger ein gezackter Drachenhals hervorragte. Zu beiden Seiten des Kamins, in Schulterhöhe eines Mannes waren zwei in Ringe endigende Eisenstangen in die Wand geschraubt worden, dazu bestimmt, die zur Erleuchtung hergerichteten Kienspäne zu tragen. Die zu einem kleineren Nebengemach führende Tür hatte Hildrun mit einer bunten wollenen Decke verhangen, jedoch nur so weit, daß die Aussicht auf ein breites Bett mit weißem Linnen und farbenprächtigen Decken dadurch nicht beeinträchtigt wurde.

Es dunkelte bereits, als Hildrun noch immer damit beschäftigt war, die rauhen Wände mit harzig duftenden Reisern zu schmücken, wie solche von ihren beiden Mägden herbeigeschafft worden waren und ihr nunmehr von Asbrant dargereicht wurden. Die Mägde befanden sich in der Küche, wo es viel für sie zu tun gab. Nur Olaf, der Spielmann, war noch anwesend. An dem oberen Ende des Tisches saß er, wie geistesabwesend auf sein Instrument niederstarrend. Gleichsam mechanisch prüfte er die Saiten in leisen Akkorden. Wie geistesabwesend; aber er hatte „Ohren wie die Mäuse", und kein Wort entging ihm, das zwischen Asbrant und Hildrun gewechselt wurde.

„So weißt du gewiß, daß keine Täuschung waltet?" fragte Hildrun im Laufe des Gesprächs ihren Verwandten, der schon vor einer Woche zum Besuch bei ihr eingetroffen

war, „mit eigenen Augen sahst du, daß Dirk Gosse schön mit der Isberga tat?“

„Mit eigenen Augen,“ beteuerte Asbrant, und sich unbeobachtet wähnend, prüfte er begehrlichen Blickes die beinah männlich kräftige Gestalt Hildruns, die vor ihm auf einem Schemel stand und eben einen Wacholderzweig in die Fuge zwischen zwei Balken schob. „Mit eigenen Augen. So oft er nach Daviken kommt, gibt sie ihm das Geleite vom Hofe hinunter. Dabei reden sie zueinander, als wären sie unter demselben Dach groß geworden.“

„Damit ist nicht gesagt, daß sie in ordentlicher Liebe aneinander hängen,“ meinte Hildrun erzwungen gleichgültig; „nicht daran zu denken, daß eines hochgelehrten Predigers Verwandte sich einem heimatlosen Fischer — und das ist er, seitdem er den Kaufmann an den Nagel hing — zu eigen geben möchte.“

„Wenn er von ihr gegangen ist und sie späht ihm freund-

lich nach, so lange er ihren Augen erreichbar: wie anders soll ich's nennen, als richtige Verliebtheit?"

„Spielerei, wie sie unter heißblütigen jungen Leuten nichts Neues," antwortete Hildrun über die Schulter. „Isberga ist nicht für einen Fischer geschaffen. Setzt sie sich aber darüber hinweg, so ist's unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß sie auseinander kommen. Den Dirk können wir hier nicht missen. Von unschätzbarem Werte ist er für unsere Kolonie mit seinem Rechnen und der Art seiner Geschäftsführung. Wir haben es gefühlt in der Zeit, die er in Bergen hinter dem Schreibpult verbrachte. Das war freilich kein Schaden, denn noch umsichtiger ist er da geworden. Nein, Asbrant, Dirk Gosse darf nicht fort von hier, oder wir alle würden darunter leiden. Er muß bleiben und in unserer Schlucht ein seßhafter Mann werden. Auch hier gibt es ansehnliche Weiber. Also merke dir, er darf nicht fort. Du bist ein schlauer Mann und wirst Mittel finden, ihn der Isberga zu verleiden um unserer Gemeinde willen. Glückt dir das, so rechne auf meine besondere Dankbarkeit."

Während Hildrun so sprach, befestigte sie wieder einen Zweig. Es lag ihr offenbar daran, ihr Antlitz den Blicken Asbrants zu entziehen. Doch auch dieser suchte seinen Gesichtsausdruck vor ihr zu verheimlichen, dachte aber an nichts weniger, als daß zu derselben Zeit die scharfen Augen des träumerisch klimpernden Spielmanns unter den gesenkten Lidern hervor wie Nadeln auf ihm ruhten. Sich unbeachtet wähnend, gelangte auf seinen Zügen ein eigentümliches Gepräge zügelloser Feindseligkeit zum Durchbruch. Zu genau wußte er, daß andere Gründe Hildrun zu ihrer Kundgebung bewegten, als ernste Fürsorge für die kleine Kolonie. Verfolgte er selbst doch ebenfalls seine besonderen Zwecke, als er das zwischen Dirk und Isberga bestehende Verhältnis als eine fürs Leben geschlossene Vereinbarung schilderte. Und so antwortete er mit schlau berechneter Sorglosigkeit:

„Du weißt, ich tue alles für dich, und stände mein Leben auf dem Spiel, ohne Dank dafür zu erwarten. Warst mir schon ans Herz gewachsen, als wir noch in den Kinderschuhen

standen, und so wird's bleiben bis ans Ende. Aber ich begreif's nicht, daß du zwischen die beiden treten möchtest. Laß sie gewähren, wenn sie eine Dummheit begehen wollen. Doch immerhin, kann ich dir dadurch zu Diensten sein, so will ich sie gern schärfer überwachen. An dir ist's dagegen, mir zu raten, wenn's gilt, einen bitteren Zank zwischen ihnen anzustiften."

Das Gespräch wurde durch den Eintritt einer Magd gestört, die einen Vorrat lang gespaltener Kienspäne trug und auf jeder Seite des Kamins die Hälfte handgerecht niederlegte. Hildrun hatte ihre Arbeit beendigt und war von dem Schemel gestiegen. Einen forschenden Blick sandte sie durch die bereits dämmerige Stube.

„Jetzt mögen sie kommen," sprach sie befriedigt, „nur die Beleuchtung fehlt noch und das Bier," und auf einen Wink von ihr eilte die Magd hinaus, um mit der Genossin den empfangenen Befehl auszuführen; „ich meine, der Harzduft müßte dein Gedächtnis klären, guter Olaf, und deine Stimme lösen. Willst du uns die letzte Arbeit erleichtern, so laß die Langeleike jetzt ordentlich reden. Das scheucht die bitteren Gedanken, wenn sie aufsteigen wollen, und fesselt die Zunge, wenn sie ungeduldig wird. Auch ruft's die Gäste, die zunächst wohnen, und die tragen's den anderen zu."

Olaf stimmte schweigend sein Instrument. Bevor er indessen zu einer wirklichen Melodie überging, vergnügte er sich mit wilden Mollakkorden, wie man sie als den schwer aufeinander rastenden Balken entströmend, hätte bezeichnen mögen. Hildrun, Asbrant und die beiden Mägde beeilten sich unterdessen, ein einfaches Gerüst herzustellen und die mit einem Hahn versehene offene Tonne darauf zu befestigen. Eine daneben geschobene Bank trug an Krügen und Gläsern, so viel das Haus aufzuweisen hatte. Die Lampen wurden angezündet, Kienfackeln in die Halter gesteckt. Kurz gespaltetes Holz nährte das Feuer auf dem Kaminherd. Als wäre die aufflackernde qualmige Beleuchtung ein Signal für die erwarteten Gäste gewesen, ließen sich nunmehr draußen schwere Schritte und fröhliche Stimmen vernehmen. —

Vierzehntes Kapitel.

Auf dem Tanzplatz.

Bei dem ersten Zeichen von der Annäherung der Gäste stellte Olaf sein Spiel ein. Gleich darauf füllte sich der Raum mit Männern und Weibern, Greisen und Kindern, so viele die kleine Kolonie nur aufzuweisen hatte. Der Willkommgruß wurde gewechselt, der Willkommtrunk herumgereicht. Lachend bot Hildrun, unterstützt durch Asbrant, ihn selber. Ihr sah niemand an, daß irgend etwas sie wurmte. Aber Olaf meinte, als eine neue Kränkung habe es ihr gegolten, daß Dirk die Knuts nicht begleitet habe, denn als diese seinen Besuch zu einer späteren Stunde ankündigten, erwiderte sie geringschätzig: „Er mag kommen, wann es ihm gefällt, und bliebe er ganz fort. Er selbst verliert am meisten,“ und um das Gespräch abzubrechen, forderte sie Olaf auf, die Gäste auf seine Art zu begrüßen. Olaf griff kräftig in die Saiten und stimmte eine Melodie an, wie sie die noch unverfälschten Nordlandskinder entzücken mußte.

Düster klang sie, wie die geschwärzten Wände ringsum, wild wie die benachbarten zerklüfteten Felsplateaus und das Branden der erzürnten Meereswogen, dann erzeugten die kundigen Finger helles Klingen, welches an lichtgrüne Birken erinnerte und an das Plätschern schmaler Gießbäche, dann wieder unmelodische Akkorde, welche der alte Spielmann dem Brausen mächtiger Wasserfälle und dem Sturz vernichtender Lawinen abgelauscht zu haben schien, bis er endlich mit einem geisterhaft zart verhallenden Liebeslied abschloß.

Eine Pause trat ein, jedoch nur so lange, bis Olaf gleich den übrigen Anwesenden sich durch einen Trunk gestärkt hatte. Dann neigte er sich über sein Instrument hin, und dessen Saiten in eigentümlichem Rhythmus anschlagend, begann er zu singen:

„Sollen wir zum Sange schreiten,*)
An das Werk der Lieder gehen?
Singen kann ja nur der Sänger,
Färben nur der Bläue Göttin,
Rufen nur der Frühlingskuckuck,
Weben nur die Webegöttin,“

Vor der Haustür im Schatten stand Dirk, um sich keinen der ihn seltsam durchschauernden Töne entgehen zu lassen:

„Ist gar gut hier für die Männer,
Lieblich für die Frau'n zu weilen.
In dem Schoß der Biergeschirre,
Bei dem Zinngefäß des Metes,
Unfern von dem Schnäpel**)-Sunde
Bei dem Netzzug von den Lachsen,
Wo die Speise nimmer fehlet,
Niemals sich der Trank verringert,“

hieß es weiter zu dem Klingen der Saiten, zu dem Tanzen der roten Lichter auf den schwarzen Wänden, zu dem Springen der Schatten der ungeheuerlichen Seetiere an der Decke, dem Knistern des Holzes auf dem Herde und dem Qualmen der Kienfackeln in den eisernen Haltern.

Und weiter pries Olaf die Wirtin des Hauses und deren Gastfreiheit. Dann erst ging er über zu den echten Nordlandssagen, die von den unerhörtesten Wundern zeugten.

Atemlos lauschte jeder einzelne in dem qualmigen Gemach, die Tabakspfeifen erloschen, und an den zitternden Lippen des Sängers hingen aller Blicke. Eine Stunde und darüber hatte Olaf gesungen, ein Abbild jenes Zaubersängers, dessen Taten er verherrlichte.

Durch die Stube lief wachsendes Beifallsgemurmel, als er endlich geendigt hatte, sich verstärkend in dem Maße, in welchem dem Wacholderbranntwein Bier folgte und die überschäumenden Krüge von Hand zu Hand wanderten. Geräuschlos war Dirk, dem seltsamen Zauber der mit einem

---

*) Aus Kalewala, dem finnischen Nationalepos.
**) Eine Fischart.

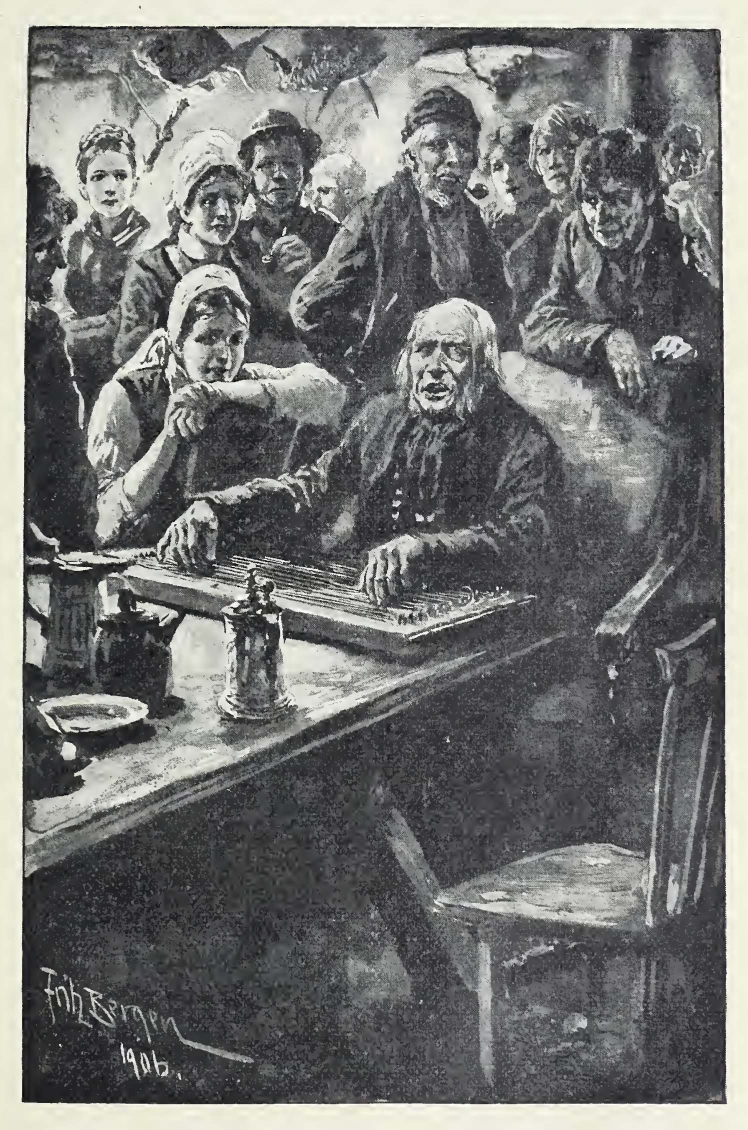
gewissen geisterhaften Ausdruck vorgetragenen Lieder nachgebend, über den Flur bis an die Stubentür geschlichen. Es reizte ihn, den Eindruck zu beobachten, den der greise Sänger auf seine Zuhörer ausübte. Lauter wurden deren Stimmen, indem man den unermüdlichen Spielmann pries und die wunderbaren Lieder, welche die tausendjährige Vergangenheit gewissermaßen mit der Gegenwart einten. Die harten Gesichter der Männer glühten in Begeisterung um die Wette mit den runden Wangen der blonden Mädchen; am brennendsten aber die der Witwe Hildrun, daß es schwer war zu erraten, ob vor Lust oder in verheimlichtem Verdruß.

Der nunmehr anschwellende Lärm schien ihr Erleichterung zu bringen. Ihre augenscheinlich herben Gedanken bekämpfend, trieb sie die Mägde an, daß sie gebratene Fische, Haferbrot und eingezuckerte Wacholderbeeren herumreichten. Indem diese zwischen Stube und Küche hin und her eilten, war Dirks Entdeckung unausbleiblich, wenn er nicht vorzog, sich unbemerkt zu entfernen. Schnell entschlossen trat er ein, sichtbar freudig begrüßt von allen, deren Freundschaft er sich im Laufe der Jahre erworben hatte.

Hildrun befand sich unter den Ersten, die ihn entdeckten, als er aus dem Schatten des Flurganges in die volle Beleuchtung der lodernden Kienspäne trat. Fast ebenso schnell schritt sie zu Olaf hinüber. Mit unverkennbarer Absichtlichkeit Dirk den Rücken zukehrend, reichte sie diesem einen vollen Krug.

In ihrem Gespräch mit ihm erschrak sie, als sie plötzlich Dirks Stimme neben sich hörte. Hastig kehrte sie sich um und ihre Blicke begegneten sich. Dirk selbst schaute freundlich, vielleicht etwas befangen, sie dagegen runzelte die Brauen zürnend; auf ihren Wangen vertiefte sich die Glut, zumal sie inne wurde, daß Asbrant sich ebenfalls herandrängte und sie mit verstecktem Argwohn überwachte. Bevor sie aber sprechen konnte, begann Dirk vertraulich, wie stets zuvor:

„Hildrun, rechne es mir nicht als Missetat, wenn ich mich verspätete. Schwer genug wurde es mir, eins von



Atemlos lauschte jeder einzelne in dem qualmigen Gemach, die Tabakspfeifen erloschen und an den zitternden Lippen des Sängers hingen aller Blicke. (S. 139.)

Olafs Liedern dranzugeben; doch du weißt, daß ich keine Ruhe finde, bevor ich meine Rechnungen aufgebracht habe.“ Er überreichte ihr ein in Papier eingeschlagenes Paketchen und fuhr fort: „Hier ist der Rest des auf dich entfallenden Geldes. Die Rechnung liegt dabei. Kannst sie prüfen zur geeigneten Stunde —“

„Was du ausrechnetest, braucht nicht geprüft zu werden,“ fiel Hildrun hochmütig ein, indem sie das Paketchen vor Olaf auf den Tisch warf; „hab nicht geglaubt, daß du noch etwas herauszahlen würdest auf meinen Part. Was soll ich mit der Kleinigkeit? Mag Olaf mit den beiden Knechten sich darein teilen, die für mich beim Fischen arbeiteten.“ Sie kehrte sich Olaf zu, dessen zwinkernde Augen lebhaft zwischen ihnen hin und her flogen. „Ist dir’s recht,“ sprach sie aufmunternd, „so spiel uns einen ordentlichen Tanz auf. Laß deine Stimme ruhen und sorge, daß die Füße sich regen; das erleichtert die Köpfe, wenn der Trunk sie umnebelt, und hindert böse Reden.“

„So bitte ich um den ersten Tanz,“ wendete Dirk sich lachend an Hildrun, „schlägst du mir ihn ab, soll heut kein Körnchen Staub unter meinen Sohlen hervorwirbeln.“

Einige Sekunden sann Hildrun nach, während ihre durchdringenden Blicke in seinen Augen zu lesen suchten, wie die Aufforderung gemeint sei; dann antwortete sie anscheinend versöhnlich:

„Eigentlich sollt’ ich dir den Tanz verweigern, Dirk, aber ich bring’s nicht übers Herz, dich in meiner Stube mürrisch in ’nem Winkel sitzen zu sehen. Das steckt nämlich an und da wär’s mit der Lust vorbei. Auch gibt’s Jüngere und Schönere, und müßtest du sie auf der anderen Seite der Berge am Nordfjord suchen“ — und wie ein Anflug von Hohn zuckte es um ihre vollen Lippen — „mit denen du dich herumschwingen könntest. Hab’ überhaupt eine Ahnung, daß du die längste Zeit hier bei uns weiltest. Bist wie die Möven draußen zwischen den Schären. Die hungern lieber, als daß sie zu reichlichem Futter in einen Taubenschlag kriechen. Auch du stellst deine Füße lieber heute hier, morgen

da unter eines anderen Herren Tisch, anstatt ein seßhafter Mann zu werden, der über Haus und Hof gebietet und über einen Haufen Silberkronen," und die letzten Worte eigentümlich dämpfend, daß nur Dirk sie hörte, senkte sie wieder einen jener brennenden Blicke in seine Augen. Dirk rief nun Olaf zu, nicht länger zu säumen, und fest legte er seinen Arm um Hildrun. Indem er sich umkehrte, fiel sein Blick auf Asbrant, der fast Rücken an Rücken mit ihm gestanden hatte. Es war kein Zweifel, er hatte die Unterredung seiner schönen Verwandten mit Dirk belauscht. —

„Platz!" rief Dirk laut aus, sobald die ersten Akkorde einer lustigen Melodie ertönten, „Platz!" wurde in allen Richtungen wiederholt, und schnell suchten die Tänzer ihre Partner. Bevor Dirk aber in den sich alsbald bildenden Reigen eintrat, neigte er sich Hildrun noch einmal zu, und seiner Stimme nach besten Kräften einen sorglosen Klang verleihend, sagte er:

„Bin ich wie die Möven, ist's nicht meine Schuld, denn in meinem Blut liegt es. Was gilt mir Haus und Hof, Geld und Gut? Ein freier Mann will ich bleiben, bis ich aus eigenen Kräften mir auf die volle Tasche schlage, und das mag lange dauern."

Bosheit verleitete Dirk am wenigsten zu diesen Worten; es war vielmehr ein dumpfes instinktartiges Trachten, dem unheimlichen Zauber Hildruns zu entrinnen, wogegen sie auf Hildrun offenbar erbitternd einwirkten. Fühlte er doch, wie ihre Hand in der seinigen zuckte. Bevor sie aber eine ihren Empfindungen entsprechende Erwiderung hervorzubringen vermochte, zog er sie mit sich fort in den Kreis der sich lebhaft drehenden Paare.

Damit war der Ball eröffnet. Die Planken des Fußbodens dröhnten unter den schwer beschuhten Füßen. Lauter und wilder ertönten die Saiten, denen Björn nunmehr die Klänge seiner Geige beigesellte. Heller brannte das frisch geschürte Kaminfeuer, höher hinauf schlugen die Flammen der Kienspäne, rote Lichter streiften die Birkenblätter und Nadeln der Wacholderzweige; rote Lichtflecken schmückten

die gebräunten Balkenwände. Der Kienqualm und der harzige Duft des Wacholders, wie die flackernde Beleuchtung schienen nicht minder berauschend auf alle Anwesenden einzuwirken, als der Klang der wohlgestimmten Saiten und das im Überfluß gespendete Bier. Dirk selbst, nachdem sein Blut sich erst erwärmt hatte, war einer der unermüdlichsten Tänzer. Bald dieses, bald jenes blonde Mädchen umschlang er fest, der einen raunte er nicht weniger schmeichelnde Worte zu als der anderen, er befand sich eben in jener übersprudelnden Stimmung, die, nachdem der überlegende Ernst einmal durchbrochen, keine Grenze mehr kannte. Dirk beachtete nicht die rätselhaften Blicke aus Hildruns tiefen Glutaugen, nicht die unversöhnliche Feindschaft, welche sich in Asbrants fiebrisch geröteten Zügen gleichsam versteckte und nur dann schärfer zum Ausdruck gelangte, wenn er Hildruns offenkundige Bevorzugung des vermeintlichen Nebenbuhlers gewahr wurde. Sein Blut kochte, und als eben eine Tanzpause eintreten sollte und Hildrun noch in Dirks Armen ruhte, da stolperte er, einen vollen Bierkrug in der Hand, so dicht an Dirk vorbei, daß der Krug ihm entfiel. Ein wilder Fluch entrollte seinen Lippen, und die vom Trunk geröteten tückisch funkelnden Augen auf Dirk gerichtet, schrie er:

„Hund, vermaledeiter! Glaubst du, weil du in deinem Kontor Kaufmannsschliche und Kaufmannsmanieren lerntest, das Recht zu besitzen, anderen Leuten auf die Füße zu treten?"

Dirk fühlte, wie er erbleichte, denn es war klar, daß Asbrant ernsten Zwist mit ihm suchte; doch hatte er sofort seine volle Überlegung zurückgewonnen, und den hinterlistigen Gegner mit ernstem Blick vom Kopf bis zu den Füßen herunter messend, sprach er erzwungen kaltblütig:

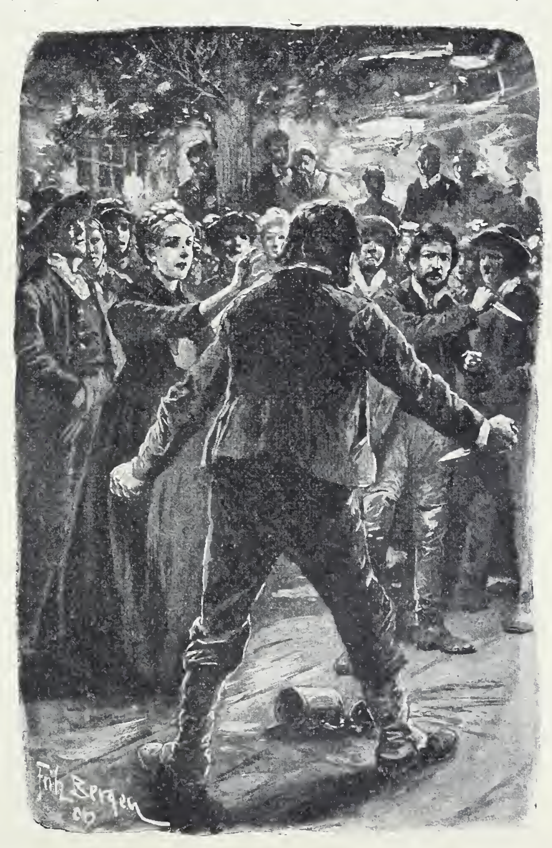
„Asbrant, dir ist der Branntwein in den Kopf gestiegen, geh' hin und schlafe dich aus; redest du dann noch dieselben Worte, so will ich dir auf andere Art dienen. Jetzt nicht."

„Das lügst du in deinen Hals hinein!" brüllte Asbrant wutschnaubend, während er die geschmeidigere Gestalt seines

Gegners gewissermaßen abschätzte. „In deinen Hals hinein lügst du!“ wiederholte er noch grimmiger, „ein hergelaufener Lump bist du“ —

„Ruhe!“ gebot nun Hildrun ängstlich, und Dirks Arm ergreifend und an sich drückend, suchte sie ihn aus Asbrants Bereich zu ziehen, „ich habe euch nicht eingeladen, um unter meinem Balkendach Feindschaft zu stiften“ —

„Aber auch nicht, um sich die Stöße eines hergelaufenen Lumpen gefallen zu lassen,“ fiel Asbrant giftig ein, denn daß Hildrun an Dirks Seite trat, machte ihn völlig rasend. „Dein Haus achte ich, so lange man darin nicht Niedertracht über sich ergehen lassen muß! Und nochmals sag ich's: Dirk Gosse, du hast gelogen —“ und er hob seine Faust zum Schlage.



Doch eben so schnell hatte sich Dirk von Hildruns krampfhaftem Griff befreit und den niedersinkenden Arm im Handgelenk aufgefangen. Eine Weile standen sie regungslos. Nur ihre Blicke bohrten sich ineinan-

der. Fest umspannt hielt Dirk Asbrants rechtes Handgelenk, ohne daß dieser Miene machte, seine Faust zu befreien.

„Asbrant,“ hob Dirk endlich an, „noch ist nichts geschehen, was eine Aussöhnung unmöglich macht. Ich rate dir daher nochmals: Schlafe aus; hernach wirst du anders reden.“

„Anders reden?“ fragte Asbrant, durch die warnenden Zurufe ähnlich beeinflußt, wie der wütende Stier durch ein rotes Tuch. „Anders reden?“ wiederholte er röchelnd, und mit einer heftigen Bewegung seine Hand befreiend, griff er nach seinem Gurt und gleich darauf blitzte das norwegische kurze Messer in seiner Faust. Dirk war indessen auf der Hut, denn bevor Asbrant zum Stoß ausholte, stand auch er bewaffnet und kampfbereit da.

Ein Ringen auf Leben und Tod schien jetzt unvermeidlich geworden zu sein, als Hildrun, totenbleich vor Erregung, zwischen beide trat.

„Asbrant,“ kehrte sie sich diesem zu, und ihre Augen sprühten förmlich, „dies ist mein Haus; und willst du es nicht auf ewig mit mir verderben, daß du auf dieser Seite der Berge dich nicht mehr sehen lassen darfst, so wirst du dein Messer einstecken. Ich habe stets großes Vertrauen zu dir gehabt und freundlich zu dir gestanden in allen Dingen, das aber ist vorbei, sofern du nicht auf mich hörst.“

Und wiederum trat Stille ein. Die Blicke aller ruhten auf der stolzen Gestalt Hildruns. Nur mühsam beherrschte sie ihre leidenschaftliche Erregung. Jeder wußte, daß sie Widerspruch nicht duldete und ihre Unversöhnlichkeit durch nichts mehr besänftigt werden konnte. Scharf sah Asbrant in Hildruns Antlitz, und sann finster eine Weile nach. Endlich atmete er tief auf.

„Hildrun,“ sprach er heiser vor Wut, „dir zuliebe tue ich mehr, als für jeden anderen Menschen. Mag der Streit daher ruhen bis zu einer gelegeneren Zeit.“ Einen tückischen, Unheil verkündenden Blick warf er Dirk noch zu und das Messer in die Scheide zurückstoßend, fügte er ingrimmig

hinzu: „Du hast's gehört, Dirk Gosse, Hildrun zuliebe soll der Zwist unter ihrem Dache ruhen."

„Das ist deine Sache," erwiderte Dirk gelassen, und in seiner Erbitterung zuckte er die Achseln geringschätzig, „ich fürchte dich weder hier, noch an einem anderen Ort."

„Das genügt mir nicht," rief Hildrun ihnen nunmehr zu, und stille ward es, daß man ein Blatt hätte fallen hören können, „nein, das genügt nicht! In meine Balkenstube habe ich euch eingeladen mir zur Freude, euch zur Lust. Ein schlechter Dank wär's, wollten zwei arge Feindschaft von hier forttragen. Ich sage euch: wer dem anderen die Hand versagt, dem verbiete ich meine Schwelle, dem verweigere ich den Labetrunk, und müßte er vor meiner Tür elendiglich verschmachten. Hörst du, Asbrant? Hörst du, Dirk Gosse?" Sie ergriff Dirks Hand mit warmem Druck, und ihn zu Asbrant hinüberziehend, befahl sie: „Die Hände sollt ihr euch reichen, damit ich ohne Reue an den heutigen Abend zurückdenken mag."

Und ehrlich antwortete Dirk:

„Deiner Gastfreundschaft wäre ich nicht wert, wollte ich weniger versöhnlicher denken, als du," und unter den Beifallsrufen aller Anwesenden Asbrant seine Hand darreichend, bemerkte er leidenschaftslos: „von dir allein hängt es ab, ob wir in Frieden auseinandergehen."

Zögernd legte Asbrant seine Hand in die dargebotene.

„In Frieden gehen wir auseinander," sprach er laut. Dann trat er, wie im Vorbeigehen, dicht neben Dirk hin und raunte ihm zu: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Vergessen wird nichts."

Dirk zuckte die Achseln und kehrte sich Hildrun zu.

„Das war mannhaft von dir," lobte sie Dirk und drückte ihm beide Hände, „und von Asbrant weiß ich, daß er nicht anders denkt. Aber wie alle schwer atmen! Der Tanz arbeitet noch in ihren Lungen. Da gehört sich's, daß einmal ordentlich gerastet wird. Olaf, du weitgereister Spielmann!" rief sie diesem zu, „gib uns ein Lied, wenn's dir gefällt. Sing uns von der Freundschaft und guten Brü-

dern. Wen durstet, der mag seinen Krug selber unter die Tonne halten und den Hahn drehen!“

Stille war eingetreten. Scheinbar achtlos prüfte Olaf die Saiten. Flüchtig spähte er über die Versammlung hin, dann erklärte er spöttisch.

„Ein Lied von der Freundschaft ist hier nicht am Ort. Aber von bösem Streit will ich singen, und wer das hört, der besinnt sich, die Feindschaft länger nachzutragen, als bis die Sonne wieder über die Gletscher scheint,“ und in die Saiten greifend hob er in geisterhaft gedämpftem Tone an, daß man es mit dem Krächzen eines Raben hätte vergleichen können. — Nachdem er den Besuch des Zauberers Lemminkäinen bei dem Hauswirt von Pohjola geschildert hatte, bei dem sie sich gegenseitig in Zauberkünsten zu übertreffen suchten, ging er zu dem Zweikampf über, den sie auf einer ausgebreiteten Kuhhaut ausfochten. Abermals sandte er einen prüfenden Blick über seine Zuhörer, und erkennend, daß sie in gleichsam atemloser Spannung verharrten, fuhr er etwas lebhafter fort.

„Feuer sprühet aus dem Eisen,
Flammen aus der scharfen Klinge
In den Händen Lemminkäines.
Weiter strahlt der Glanz der Funken,
Er ergießt sich hin zum Halse
Von dem Hauswirt von Pohjola.
Darauf wandt' der Sohn des Nordens,
Selbst der Hauswirt von Pohjola
Seine Augen; um zu schauen
Auf des eig'nen Halses Röte.“

Eine kurze Pause folgte, offenbar um die Spannung der Anwesenden auf den Gipfel zu steigern, und lauter tönte des greisen Sängers Stimme durch das düstere Gemach:

„Da gerad haut Lemminkäinen
Mit der Klinge gar geschwinde,
Schlägt den Mann mit seinem Schwerte,
Trifft ihn mit der Eisenwaffe.
Schlug einmal mit kräft'gem Hiebe,

Schlug den Kopf ihm von den Schultern,
Von dem Halse ihm den Schädel,
Wie vom Stengel eine Rübe,
Daß der Kopf zu Boden stürzet
Auf den Hof des Mannes Schädel."

Und weiter sang der Alte die grausige Mär, und weiter lauschten die Anwesenden, als ob in der hohlen Stimme ein unwiderstehlicher Zauber verborgen gewesen wäre.

Das Feuer auf dem Herd, Lampen und Kienspäne wurden vernachlässigt. Matter, aber in tieferem Rot glühten die Lichtreflexe auf allen vorspringenden Gegenständen, schwärzer erschienen die sich schwerfälliger regenden Schatten auf den Wänden, schwärzer die Schatten in den Winkeln, bis wohin die Beleuchtung nicht drang.

Die Zeit entschwand; matter leuchteten die Kohlen, und draußen meldete sich in wunderbarer Beleuchtung der junge Tag an. Wie ein violetter Schleier hingen die Schatten der nordischen Nacht vor den Höhen. Erquickend wehte eine sanfte Brise vom Meere herein. Tautropfen bildeten sich an den süß duftenden Gebirgskräutern und zierlichen Blütensternen. Dirk war gegangen; noch in der Nähe des Gehöfts befindlich tönte es aus der Balkenstube gedämpft zu ihm herüber:

„Kehrt der Insellánder Athi,
Er, der schöne Kaukomieli,
Drauf zurück in jene Stube,
Redet Worte solcher Weise:
Bringe Wasser, schlechtes Mädchen,
Daß ich meine Hände wasche
Von dem Blut des schlechten Wirten,
Aus des bösen Mannes Wunde."

Hildruns Bild war verrauscht. Wie aus Himmelshöhen neigte ein anderes sich ihm holdselig lächelnd zu.

Seine Schritte beschleunigend, begab er sich nach Knuts Hütte hinüber. Nach kurzem Aufenthalt darin rüstete er sein Boot und eine halbe Stunde später verließ er die Einbuchtung in schneller Fahrt nordwärts.

Fünfzehntes Kapitel.

Isberga.

Vor günstigem Winde an der finster schauenden Horneleninsel hinsegelnd, erreichte Dirk nachmittags den Nordfjord.

Obwohl der Sonne nicht mehr erreichbar, schwammen die mächtigen Felsengebilde und Gletscher rings umher in einem Glutmeer und sinnend betrachtete er die wunderbare Erscheinung; unbewußt hatte er das Segel gelockert, um die Schnelligkeit der Fahrt zu mäßigen. Erst als das Südufer sich etwas einbuchtete und auf einer Talfläche von geringem Umfange Daviken, ein größeres Dorf, sich hinter den Felsmauern hervorschob, erhielt die wilde Naturumgebung eine sie charakteristisch schmückende Beigabe. Oberhalb der das Tal begrenzenden Höhen tauchte der gewaltige Gägnalund mit seinen sich weithin erstreckenden Eisfeldern auf.

Als Dirk sich der Einbuchtung von Daviken näherte, trat zuerst das Pfarrgehöft in seinen Gesichtskreis, und zugleich bemerkte er einen Küstendampfer, der vor dem Dorf angelegt hatte, um Sommerreisende abzusetzen und aufzunehmen. Aus Erfahrung wußte er, daß wie viele andere,

auch Isberga bei solchen Gelegenheiten sich gern nach dem Strande hinüberbegab, um an dem immerhin nicht allzu oft gebotenen Schauspiel sich zu ergötzen. Weilte sie auch jetzt dort, dann wollte er sie überraschen, er preßte daher das Boot so dicht ans Ufer, daß es von der Landungsstelle aus nicht entdeckt werden konnte.

So gelangte er unbemerkt bis in die Nähe des Dampfers, wo ein Ufereinschnitt es ihm erleichterte, das Boot festzumachen und nach oben zu steigen. Dort blieb er stehen, und sich umsehend, entdeckte er auf den ersten Blick Isberga. Abgesondert von den übrigen Menschen stand sie, und neben ihr die wohlbekannte Gestalt des Pastors, der sich im eifrigen Gespräch mit zwei Herren im reiferen Alter befand, die augenscheinlich den bevorzugteren Kreisen angehörten, und immer wieder mit fast übertriebener Höflichkeit einige Worte an Isberga richteten.

Mit dem lichtblonden, in zwei langen Flechten auf ihrem Rücken niederfallenden Haar und den großen blauen Augen hätte man Isberga mit der schönen Ingeborg vergleichen mögen, die nach tausendjährigem Schlaf ihre unbekannte Felsengruft verlassen habe, um befangen und erstaunt zugleich unter den fremden Menschen nach dem Helden Frithjof zu forschen.

Entzückt betrachtete sie Dirk und unbegreiflich erschien es ihm, daß sie in herzlicher Liebe ihm zugetan sei. Im Gegensatz zu dem Haar wölbten sich schwarze starke Brauen oberhalb der dunkel bewimperten klugen Augen, während die äußerste Spitze der feinen geraden Nase eine eigentümliche Neigung nach oben verriet, den Ausdruck des Neckischen fast bis zu dem des Hochmutes steigernd. Um so argloser lachten dafür die blühenden Lippen, so oft einer der beiden Herren seine Worte an sie richtete. Bekleidet war sie nach Art der dortigen Landbewohnerinnen, vielleicht in etwas feinere und sorgfältiger geschnittene Stoffe.

Um den Pastor in seinem Gespräch mit den beiden Fremden nicht zu stören, rührte sich Dirk nicht von der Stelle, überwachte aber mit einer Anwandlung von Eifer-

sucht die beiden Herren, denen Isberga mit so reger Teilnahme begegnete, daß sie alles andere darüber vergessen zu haben schien.

Endlich, indem sie mit verschämtem Lachen dem Pastor sich zukehrte, streifte ihr Blick Dirk, trotzdem sah sie aber mit seltsam beschleunigter Bewegung über ihn hinweg und zu dem ihr zunächst stehenden Herrn auf. Dann trat sie dicht neben den Pastor hin, sich gleichsam hinter ihm versteckend.

Bei dieser Entdeckung durchströmte es Dirk wie ein Gefühl der Schwäche, denn es schien, als ob sie sich ihrer Bekanntschaft mit ihm schäme. Glücklicherweise war die Aufmerksamkeit der anderen Leute dem Dampfboot zugekehrt, sonst möchte ihn der eine oder der andere wohl angerufen haben. In seinem Kopfe wogte es, als hätte es ihm die Schläfen sprengen wollen. Starr hingen seine Blicke an Isberga. Durch nichts verriet sie, daß sie um seine Nähe wußte, es sei denn durch die anscheinend sorglose Bewegung, mit welcher sie die drei Herren veranlaßte, nach der Landungsbrücke hinüberzuschreiten, wo sie alsbald zwischen den gedrängt stehenden Menschen verschwanden.

Sobald Dirk sie nicht mehr sah, fühlte er eine gewisse Erleichterung, wie sie der Verbrecher empfinden mag, der nach seiner Verurteilung in den Kerker zurückgeführt und dadurch den Blicken neugieriger Zuschauer entzogen wird. Obwohl bis auf den Tod gedemütigt, vermochte er Isberga nicht zu zürnen, denn es erschien ihm plötzlich als Vermessenheit, daß er je gewagt hatte, an eine Vereinigung mit ihr zu denken. Als Tollheit geißelte er selbst den Versuch, durch unermüdliches Fördern seines Wissens und die Lehrjahre in einem Handelshause sich zur gleichen Stufe mit ihr emporzuschwingen. Und was konnten die zahllosen Beweise ihrer herzlichen Zuneigung anderes gewesen sein, als die Ausflüsse jener heiteren unbeengten Freundschaft, wie solche aus dem Kindesalter noch eine kurze Strecke mit in die reiferen Jahre hinübergenommen und dann vergessen wird.

Und im Kindesalter stand sie ja, als ihr Dirk zum erstenmal begegnete. Als zwölfjährige Waise, die Tochter eines entfernten Verwandten, hatte der Pastor sie zu sich genommen und ihr eine Erziehung angedeihen lassen, welche sie weit über alle Altersgenossinnen des Örtchens erhob; und als seine Frau einige Jahre später von ihm genommen wurde, da pries er sich glücklich, in dem dankbaren Kinde einen umsichtigen Vorstand seines Hauswesens gefunden zu haben.



Die Glocke des Dampfers rief die letzten Reisenden an Bord. Dirks Blicke waren fortgesetzt auf die reich belebte Landungsstätte gerichtet, und doch fuhr er bei dem gellenden Ton erschrocken zusammen. Wie aus einem wüsten Traum erwachend, suchte er die Planke, auf der die Reisenden nach dem Dampfer hinüberschritten. Die beiden Herren erkannte er, wie sie noch im letzten Augenblick dem Pastor und Isberga die Hände reichten und anscheinend von fröhlichem Wiedersehen sprachen.

Dirk hörte nicht wie das Schiff sich vom Ufer trennte und den Fjord hinaufdampfte, nicht das gewechselte grüßende „Hurra" fröhlicher Stimmen; erst als die Menschenansammlung sich auflöste und gruppenweise dem Dorf zuschritt, suchte er wieder mit heimlicher Scheu Isberga. Sie ging an der Seite des Pastors, das Haupt ein wenig geneigt, dessen sichtbar lebhaften Mitteilungen anscheinend aufmerksam lauschend, und er saß vereinsamt, wohl gar ein Gegenstand des Gespöttes derer, die ihn vielleicht beobachteten, und doch vermochte er nicht, sich loszureißen.

Da tönte aus einer Gruppe der heimwärts Wandernden ein fröhlicher, beinah spöttischer Ruf herüber:

„Hallo! Dirk Gosse! Siehst du nicht, daß Isberga nach Hause geht?"

Dirk bebte. Der Ruf, der ihm galt, mußte auch von Isberga verstanden worden sein. Doch was kümmerte ihn das jetzt noch? Schwerfällig, wie gelähmt, schritt er langsam nach der Richtung hinüber, in der sein Boot lag. Fort wollte er, fort, nur fort, gleichviel ob die Sterne auf seiner langen Fahrt dürftiges Licht spendeten, oder die Mittagssonne ihm leuchtete.

So näherte er sich dem Ufereinschnitt, der zu dem Boot hinunterführte, als er dicht hinter sich leichte Schritte unterschied. Es war Isberga, die seine beiden Hände ergreifend und, halb lachend, halb weinend, jedoch mit einem rührenden Ausdruck der Befangenheit ihm in die Augen schaute.

„Dirk Gosse," sprach sie fast atemlos, „ich habe dich gesehen, aber ich bin unschuldig — ich fürchtete die umstehenden Menschen. Jetzt scheue ich sie nicht länger; alle sahen, auch der Pastor, daß ich dir nacheilte — weil du mir über alles gehst."

Wie Nebel vor der Sonne zerfloß, was eben noch trübend seinem Geiste vorschwebte. Nur Liebe entdeckte Dirk in den redlichen blauen Augen, herzliche unermeßliche Liebe, und vergessen war die erlittene herbe Demütigung, vergessen deren rätselhafte Ursache. Wie dem Leben aufs Neue zu-

rückgegeben, vermochte er nur aus vollem Herzen hervorzubringen:

„Isberga, wie bist du schön; ich möchte dich betrachten Tag und Nacht.“

„Und doch verweigerst du mir den altgewohnten Gruß?“ versetzte Isberga, und in ihrer Stimme verriet sich noch immer ein Anflug von Verlegenheit.

„Ich wagte es nicht,“ antwortete Dirk zaghaft, „sehe ich dich und höre ich deine Stimme, dann mein ich, du ständest so hoch über mir, wie der Himmel sich über uns wölbt“ —

„Das ist keine Entschuldigung,“ fiel Isberga erzwungen fröhlich ein, und die Wange reichend, duldete sie, daß Dirk sie küßte, dann fuhr sie lebhaft fort: „Komm, komm jetzt, der Abend ist so schön, wie selten. Viel dunkler wird es nicht mehr. Da mögen wir, bevor wir nach dem Pfarrhofe gehen, noch eine Weile miteinander reden.“

Sie hatten einen Geröllblock erreicht, auf dem sie schon manches liebe Mal saßen und sich der ungehemmten Aussicht über den Fjord und des Echos erfreuten, wenn sie ihre Stimme mit wunderbarer Klarheit im Gesange ertönen ließ, und niedersitzend, fuhr sie eifrig fort, wie um das Gespräch in eine bestimmte Bahn zu lenken:

„Von Bergen bist du wohlbehalten heimgekehrt?“

„Gestern um die Mittagszeit, und heute in aller Frühe begab ich mich auf den Weg zu dir.“

„Nachdem du die ganze Nacht hindurch tanztest?“ hieß es arglos zurück. „Asbrant sprach vor einiger Zeit hier vor und erzählte, seine Verwandte in dem großen Balkenhause, die schöne Hildrun, habe gelobt, zu deiner Heimkehr ein Fest zu veranstalten. Ich glaube, er ging hin, um sich daran zu beteiligen.“

„Ein Fest gab sie,“ sagte Dirk gelassen, „doch schwerlich mir zu Ehren — sie hätte ja keine Veranlassung dazu gehabt — sondern wohl nur, um vor allen anderen sich hervorzutun. Ich ging hin, um mich von meinen Freunden nicht abzusondern und kein böses Blut zu erregen. Auch

getanzt habe ich mit allen. Höre ich Musik, so vermag ich nicht, an mich zu halten."

„Doch wer weiß, ob ich trotzdem an dem Tanz mich beteiligt hätte, aber da fischte ich unterwegs den alten Olaf auf, und du kennst ja meine Vorliebe für ihn. Es ist heute noch, wie in meinen Knabenjahren: Um dessen Spiel und Zauberlieder zu hören, gehe ich zweimal vierundzwanzig Stunden ohne zu rasten, zu essen und zu trinken. Asbrant könnte übrigens Klügeres tun, als sich um mich zu kümmern."

Aus dem Tone der letzten Worte mußte etwas hervorgeklungen sein, was Isberga befremdete; denn sie sah Dirk forschend an und fragte:

„Ist Asbrant nicht dein Freund? Nach seinen Reden zu schließen müßte er es sein. Was wäre daran gelegen, veranstaltete die Witwe Hildrun dir zu Ehren hundert Feste? Schüre also keinen Hader mit ihm, schon allein um meinetwillen nicht."

„Jeder Hader ist mir verhaßt, gleichviel, mit wem," beteuerte Dirk herzlich, „und um deinetwillen würde ich ohne Murren vieles über mich ergehen lassen. Du weißt, ich kenne nur dich und deine Wünsche allein."

Isberga lachte wie ein Kind; nach kurzem Sinnen hob sie träumerisch an:

„Olaf durchstreift also wieder einmal unsere Gegend? Nun ja, sobald der spielt, kann's nicht überraschen, wenn die Menschen die Nacht in den Tag verwandeln. Hoffentlich kommt er auch hierher. In früheren Jahren kosteten seine Lieder mich manche Stunde Schlaf. Ich ängstigte mich, im Dunkeln allein zu weilen."

„Sicher besucht er euch," erwiderte Dirk zuversichtlich, „doch endlich möchte ich eines Auftrages mich entledigen, den ich mir selbst erteilte." Dirk zog eine Schachtel hervor, und sie öffnend nahm er daraus eine Schnur großer Bernsteinperlen mit daran befestigtem goldenem Kreuz, wie Isberga Ähnliches in ihrem anspruchslosen Schmuckvorrat nicht besaß. „Das ist für dich," sprach Dirk mit heimlichem Stolz, indem er ihr die Schnur überreichte, und gespannt blickte

er in das liebliche Antlitz, über das ein Ausdruck herzlicher Freude hinglitt; „ich bitte dich, es täglich zu tragen mir zuliebe, und beim jedesmaligen Anlegen mir einen einzigen Gedanken zu weihen.“

Isberga wog den Schmuck in der Hand. Statt des jubelnden Dankes, den er erwartete, schien sie die letzten Worte überhört zu haben; denn sie bemerkte zu Dirks bitterer Enttäuschung nachdenklich:

„Wie unrecht, dein sauer Erworbenes für dergleichen hinzugeben. Was meinst du, wenn ein solcher Schmuck aus Diamanten bestände? Funkeln und blitzen müßte er wie der Reif an den Zweigen, wenn die Sonnenstrahlen ihn treffen.“

„Ich gebe dir recht, Isberga,“ sagte Dirk unmutig, „Diamanten wären weit schöner. Könnte ich sie mit meinem Leben erkaufen, sollten sie mir nicht zu teuer sein um den Preis, dir eine Freude dadurch zu bereiten. Der Bernstein gefällt dir nicht, ich sehe es dir an. Gib her die Schnur. Da unten ist Platz genug für sie. Dort mag sie jemand finden, der sie des Aufhebens für wert hält,“ und er streckte die Hand danach aus.

Isberga zog sie hastig zurück und sah ihn erstaunt an, dann hell auflachend neigte sie sich Dirk zu, und ihn flüchtig küssend, sprach sie tröstlich:

„Wie du alles so ernst auslegst. Gewiß, armer Dirk, ich wollte dir nicht wehe tun. Die Perlen gebe ich nicht heraus um alles Gold der Welt; tragen will ich sie Tag und Nacht,“ und in der nächsten Minute hatte sie den Schmuck um den Hals befestigt, worauf sie wieder seltsam befangen fortfuhr:

„Du darfst in meinen Worten keine Kränkung suchen, nein, ich will dir auch anvertrauen, weshalb. Keine zwei Stunden ist es her, da sang ich aus vollster Brust von Gold und Schätzen, wie solche in den Bergen ringsum von häßlichen Zwergen bewacht werden, und davon ist noch ein wenig in meinen Gedanken haften geblieben. Ich meinte, wie schön es wäre, brauchte ich nur zuzugreifen, um mich in Sammet und Seide zu kleiden, mich zu schmücken mit den

kostbarsten Perlen und Edelgestein. Es war wie ein Traum, den ich nicht so schnell wieder abschütteln konnte.“ Dann in die langsam heraufkommende Dämmerung hinausschauend, bemerkte sie wie geistesabwesend:

„Dirk, ich möchte eine Frage an dich richten, und die sollst du mir aufrichtig beantworten. Wie findest du meinen Gesang? Hältst du für möglich, daß ich fähig wäre, durch meine Stimme einen auf mich niederrieselnden Goldregen zu erzeugen?“

Dirk erschrak heftig. Wie eine Ahnung drohenden Unheils beschlich es ihn. Erst nach einer Pause vermochte er zögernd zu antworten:

„Deine Stimme ist die einer Nachtigall, nur süßer und mächtiger zum Herzen dringend. Höre ich sie im Liede, mein' ich, zugleich lachen und weinen zu müssen. Um sie aber zum Gelderwerb auszunützen — ich glaube, dazu wärest du selber zu gut, möchten dir immerhin dabei goldene Brocken in den Schoß fallen.“

„Ich verstehe dich nicht,“ erklärte Isberga eifrig, „ich frage daher noch einmal: Ist meine Stimme eine solche, daß ich damit ähnliche Erfolge erringen könnte, wie ich es von anderen in der Zeitung las? Nur das sage mir, geliebter Dirk; dir allein glaube ich. Was andere behaupten, genügt nicht, meine Zweifel zu zerstreuen.“

„So sprachen andere zu dir darüber?“ fragte Dirk bestürzt, und indem er der beiden fremden Herren gedachte, in deren Gesellschaft er sie kurz zuvor sah, war es ihm, als ob der gestirnte Himmel sich über ihm verfinstere und schwarze Wetterwolken auf sein Haupt zu entladen drohte.

„Gewiß, Dirk, schon vor Monaten,“ bestätigte Isberga nunmehr unbefangen. „Damals hielt ich es nicht für der Mühe wert, viel darüber nachzudenken oder gar zu reden. Es übernachtete nämlich ein Lustreisender in unserem Hause, ein feiner, vornehmer Herr, der mich im Garten singen hörte; auf seine dringenden Bitten trug ich ihm meine schönsten Lieder vor. Die lobte er über alle Begriffe, und von meiner Stimme behauptete er, daß sie von unschätzbarem

Werte sei. Folgenden Tages reiste er weiter, und ich hatte ihn längst vergessen, als er jetzt mit dem Dampfer plötzlich wieder eintraf und zwar in Begleitung eines anderen Herrn. Du sahst beide an der Landungsbrücke; damit hast du zugleich eine Erklärung dafür, daß nach den vielen sinnverwirrenden Vorspiegelungen ich bei deinem Anblick erschrak. Während ihrer Anwesenheit in unserem Hause führten sie mit dem Pastor sehr lange und eifrige Gespräche, und abermals mußte ich ihnen meinen ganzen Liederschatz vorsingen, dabei machten sie mich fast wirre mit ihren Komplimenten. Ein Kleinod nannten sie meine Stimme, und meinten, daß ich berufen sei, als Stern in der großen Welt zu glänzen. Ich konnte nicht recht daran glauben; da kamst du gerade zur rechten Zeit, um mir zu raten."

Während Isbergas Mitteilungen hatte Dirk Zeit gefunden, seine wild durcheinander wogenden Gedanken einigermaßen zu ordnen. Für den kaufmännischen Wert ihrer Stimme fehlte ihm das Verständnis; dagegen bezweifelte er keinen Augenblick, daß die beiden Herren in der Tat nur gekommen, um nach der voraufgegangenen Prüfung Isberga einer zwar anspruchslosen, jedoch glücklichen Zukunft zu entreißen und sie auf schlüpfriger Bahn zu schillernden Triumphen zu führen. Damit scheiterten aber auch seine seit Jahren gehegten schönsten Lebenshoffnungen, es bildete sich eine unübersteigbare Kluft zwischen ihm und der Geliebten, und Isberga war nicht unempfänglich für die ihr vorgespiegelten Bilder überschwänglichen Glanzes und Ruhmes geblieben.

„Den Rat," antwortete er nach kurzem Zögern, „den du von mir erwartest, ich kann ihn nicht erteilen, jeder andere ist dazu geeigneter, als ich. Soll ich dir sagen: Ziehe hinaus in die Welt, sammle Ehren und Reichtümer, und lasse mich deiner nur als eines flüchtigen Traumes gedenken? Ich vermag es nicht; es wäre das Todesurteil für meinen eigenen Frieden. Oder soll ich dich bitten, jeden Versuch zu unterlassen, weil du vielleicht deine Stimme überschätzest? Nein, ich gewinne es nicht über mich, eine

derartige Täuschung an dir zu begehen; ich liebe dich zu sehr. Mißtraust du aber auch dem Urteil derer, die kaltblütig berechnend deine Begabung preisen, so frage dein eigenes Herz ohne jegliche Rücksichtsnahme auf mich. Frage, ob du draußen in der schnöden Welt alles wiederfindest, was du hier aufgibst und zurückläßest. Ob du dagegen geschützt bist, daß du nicht einst bange dich zurücksehnst nach den stillen Fjorden, den eisgekrönten Höhen, dem Rauschen der Wasserfälle, und endlich vor allem nach der unendlichen Liebe, welche dir hier entgegengebracht wird, die nimmer erkaltet in bösen wie in guten Tagen."

Isberga sann nach. Sie gewahrte nicht, daß Dirk sie in Todesangst überwachte. Ihre Blicke schweiften träumerisch in die Ferne. Mehr und mehr erhielt der Abend den zauberischen Charakter der eigentümlich hellen und duftigen nordischen Sommernacht. Unbewußt hatte sie das von der Bernsteinschnur niederhängende Kreuz oben an dem Ringe ergriffen, und die Hand nachlässig regend, ließ sie es hin und her wiegen. Erst nach längerem Schweigen versetzte sie, als hätte sie Dirks Worte sich noch einmal wiederholt:

„Mein Herz soll ich fragen? Nun ja, das rät mir, zu bleiben. Daraus magst du entnehmen, wie treu ich an dir hänge." Sie küßte das Kreuz und fuhr inniger fort: „Nein, Dirk, ängstige dich nicht. Ich bleibe hier, und der Pastor ist zu gütig, um mich zu etwas zu überreden, was ich selber nicht für mein Glück halte." Schnell kehrte sie sich ihm zu und im nächsten Augenblick hatte sie eine ihrer prachtvollen Flechten um seinen Hals geschlungen und küßte ihn unter klingendem Lachen.

Dirk wollte seinen Arm um sie legen; doch wie ein flatterndes Singvöglein entschlüpfte sie und ergriff zutraulich seine Hand.

„Jetzt komm, Dirk," sprach sie in ihrer gewohnten herzigen Weise. „Im Pfarrhause möchte man fürchten, ich sei mit dir davongesegelt."

Willig folgte Dirk. Was eben noch seine Seele erdrükkend belastete, war von ihm gewichen. Aus vollem Herzen

ging er auf Isbergas heitere Bemerkung ein und erzählte ihr dann von seiner jüngsten Reise, seinem Zusammentreffen mit Olaf und der fröhlichen Heimkehr.

Sie gingen Hand in Hand über Wiesenstreifen und an kleinen Feldern vorbei. Hand in Hand nach dem Pfarrgehöft hinauf, wo die erleuchteten Fenster des Wohnzimmers einladend grüßten und sie der Pastor freundlich willkommen hieß. Trotzdem hatte Dirk das Empfinden, als ob er zur ungelegenen Zeit eingetroffen sei, blieb aber doch den ganzen folgenden Tag. Wenn aber Isberga in der alten lieben Weise mit ihm verkehrte, so entging ihm nicht, daß des Pastors Blicke zuweilen nachdenklich auf dem teuren Haupte ruhten. Auch Dirk begegnete er mit einem eigentümlich sinnenden Ernst, der im Widerspruch stand zu der beinah kameradschaftlichen Vertraulichkeit, deren er sich sonst von seiner Seite zu erfreuen hatte. Seine Sorgen verflüchtigten sich indessen schnell in Isbergas Gesellschaft. Sie war wieder das glückliche, sorglose, einfache Kind früherer Tage.

Am folgenden Morgen begleitete sie Dirk zum Wasser hinunter. Tränen in ihren Augen entdeckend, schied er getröstet und beglückt. Und doch bemächtigte sich seiner unterwegs eine Unruhe, die immer größer wurde, je weiter er sich von der Geliebten entfernte.

Sechzehntes Kapitel.

Auf dem Wikingerpfade.

Die Tage, die Olaf in der düsteren Schlucht verbrachte, waren wie im Fluge dahingegangen. In jedem Hause hatte er mindestens einmal übernachtet, in jeder Familie gesungen und gespielt, um am folgenden Morgen den Verhältnissen entsprechend beschenkt, bei einem anderen Nachbar sich zu Gaste zu bitten. So war auch der Tag gekommen, an dem er übers Gebirge nach dem Nordfjord zu wandern gedachte. Von aufrichtiger Anhänglichkeit für ihn beseelt, auch um ihm

ungestört noch einige Aufträge an Isberga mitzugeben, beabsichtigte Dirk ihn nach der Höhe hinauf zu begleiten.

Als beide an dem Balkenhause der Witwe Hildrun vorüberschritten, stand diese in der Tür. Sie schien Olaf erwartet zu haben, denn freundlich lud sie ihn ein, näher zu treten und noch einen Abschiedstrunk mit auf den Weg zu nehmen. An Dirk richtete sie ebenfalls die Einladung, jedoch kalt und gleichmütig, worauf sie hinzufügte:

„Hab's immer noch nicht vergessen, daß du in jener Nacht davongingst, wie der Fuchs aus dem Hühnerstall; trag's dir aber nicht nach, denn ich kann mir denken, daß der Streit mit dem Asbrant dich wild machte. Ich kenne Männernaturen; die kommen nicht schnell darüber hinweg, wenn ihr Blut sich über die Maßen erhitzte."

„Ging ich damals früher, so hatte ich meinen guten Grund," antwortete Dirk gelassen, und die so oft empfundene seltsame Scheu befiel ihn wieder, als er an Olafs Seite in das geräumige Wohnzimmer trat, „zunächst wollte ich durch meinen Aufbruch nicht stören, auch gedachte ich, mit dem Morgenwinde nach dem Nordfjord hinauf zu segeln und meine alten Freunde in Daviken zu besuchen. Den Streit mit Asbrant habe ich längst vergessen und er wohl auch, als sein Kopf klar geworden war. Traf ich ihn jetzt hier unter deinem Dach, hätte es mir die Laune nicht verdorben."

So lange Dirk sprach, ruhten Hildruns Blicke mit sengender Glut auf ihm, gleich darauf spielte aber ein mehr spöttisches, als böses Lächeln um ihre üppigen Lippen.

„Den konntest du nicht hier treffen," versetzte sie sorglos, „der begab sich schon bei Sonnenaufgang auf den Weg nach dem Nordfjord. Ich riet ihm, freundschaftlich bei dir anzufragen, ob er 'nen Brief oder ein gutes Wort an Isberga mitnehmen sollte, allein seine Zeit war um," und sie wendete ihre Augen ab, jedoch nicht schnell genug, um das feindselige Funkeln darin verbergen zu können.

„Was ich Isberga mitzuteilen habe, erfuhr sie bei meinem letzten Besuch," antwortete Dirk wie beiläufig, „es bedarf daher keines Schreibens mehr. Asbrant wäre der Letzte,

dem ich für eine Gefälligkeit danken möchte. Olaf steht mir näher."

„Recht so, Dirk," bemerkte Olaf, „hab's selber beobachtet, wie Asbrant dir ans Leder wollte um nichts. Hast du einen Auftrag an den Pastor oder Isberga, richte ich ihn mündlich aus, als ob sie's aus 'nem Brief abläsen."



„Vielleicht noch einen Gruß, das ist alles," erklärte Dirk, Teilnamlosigkeit heuchelnd, denn bei der Erinnerung daran waren trübe Bilder vor ihm aufgetaucht. Bei Hildrun gelang ihm die Täuschung offenbar, denn indem sie zwei überschäumende Bierkrüge auf den Tisch stellte, senkte sie wieder einen ihrer rätselhaften Glutblicke tief in Dirks Augen.

„Dirk Gosse, du trägst dich mit einem Ernst weit über deine Jahre," sprach sie ruhig, „besäßest du Haus und Hof und eine ordentliche Frau, so wäre es anders. Bist über-

haupt zu gelehrt und zu vornehm in deinen Manieren, ich wiederhol's abermals, um dein Brot als Fischerknecht zu verdienen."

„Nein, Dirk, freie nicht," warf Olaf spöttisch ein, unbekümmert um Hildruns Stirnrunzeln, „da kaufe dir lieber eine Langeleike und ziehe mit mir im Lande herum. Ein Instrument vermagst du zu stimmen nach deinem Wohlgefallen, ein Weib dagegen nimmer."

Und seinen Krug leerend, stellte er ihn dröhnend auf den Tisch, und reichte Hildrun die Hand zum Abschied.

„In meinem Alter ist's nicht angebracht, viel von Wiedersehen zu reden," erklärte er munter; „treffen wir dennoch wieder zusammen, soll's mir eine Freude sein, dich wohlbehalten zu finden und 'nen rechtschaffenen Mann dir zur Seite. Gern weilte ich länger in deiner schönen Balkenstube, aber mein Weg ist lang und meine Knochen zählen über siebenzig Jahre. Und nun, Dirk Gosse, wenn's dir recht ist!"

Hildrun gab beiden das Geleite bis an die Haustür. Auf der Schwelle blieb sie stehen. „Dirk Gosse," rief sie, „ich hoffe, du bringst mir Kunde, wie dem Olaf das Steigen von Händen gegangen. Willst du ein übriges tun, so überrede ihn, bald wieder bei uns einzukehren!"

„Um den Leuten durch Spiel und Tanz das Fischen zu verleiden?" rief Olaf mit einem letzten Gruß über die Schulter mutwillig zurück, und rüstigen Schrittes ging es der Schlucht aufwärts.

Nachdem sie eine kurze Strecke gestiegen waren, kehrte Dirk sich Olaf mit den Worten zu: „Ich traue der Hildrun ebensowenig, wie dem Asbrant. Ich weiß nicht, woher es kommt, begegne ich aber einem Blick aus ihren schwarzen Augen, ist mir's, als hätte sie ihn zuvor in Wohlwollen und Feindschaft getaucht."

„In Wohlwollen und Feindschaft zugleich," bestätigte Olaf, „in Wohlwollen, so lange sie an die Möglichkeit glaubt, dich als Hausherr in ihre Balkenstube einziehen zu sehen; in Gift und Galle, sobald sie argwöhnt, daß die schöne Is-

berga die Hand auf dich gelegt haben könnte. Umgekehrt ist's mit Asbrant. Der möchte die Hildrun für sich behalten; daher gönnt er dir das Mädchen in Daviken von Herzen. Um aber der Hildrun zu Willen zu sein und ihr Wohlgefallen zu erwerben, trachtet er, dich mit Isberga auseinander zu bringen; da magst du auf der Hut sein."

„Bei Isberga richtet er mit den hinterlistigsten Reden nichts gegen mich aus," versetzte Dirk zuversichtlich, fügte aber zweifelnd hinzu: „werde ich von ihr getrennt, so geschieht es nicht auf Asbrants Anstiften."

„So spielen schon Ränke?"

„Bis jetzt nicht. Wer aber wäre sicher, daß das Geschick ihn nicht gerade dann am härtesten trifft, wenn er fest zu stehen glaubt? Mich würde es um die Lebenslust bringen."

„Es liegt in deiner Natur, überall Gespenster zu sehen," erklärte Olaf nachdenklich, „und das verbittert dir das Leben. Gib's auf mit deinen bösen Träumereien. Bist sonst doch ein rechter Mann; warum nicht in solchen Dingen? Der Henker über die Weiber; die dem Auserkorenen die Treue nicht bewahrt, verdient keine bitteren Nachgedanken."

Dirk antwortete nicht. Sie hatten die Stelle erreicht, wo der Pfad mit starker Steigung sich nach der Höhe hinaufwand und sie gezwungen waren, hintereinander zu gehen, die Unterhaltung beschränkte sich daher auf gelegentliche kurze Bemerkungen. Dirk war tief verstimmt, so tief, daß er die letzte Teilnahme für alles verlor, was ihn sonst stets erfreute und entzückte.

So war eine Stunde und mehr vergangen und Mittag nicht fern, als sie die Höhe des Plateaus erreichten; dort sollte die letzte Rast stattfinden, bevor sie auseinander gingen. Am Rande eines gewaltigen Abgrundes hatten sie sich niedergelassen; Olaf hatte seine Pfeife angezündet und rauchte bedächtig, während Dirk grübelnd vor sich niedersah. Nach einer Weile hob Olaf plötzlich an:

„Ich denke, wir sehen uns bald wieder. Kommst du nach Daviken, so findest du mich, und gingen sechs Wochen darüber hin."

„Du gedenkst länger dort zu verweilen?“ fragte Dirk überrascht.

„So lange es mir gefällt. Kleine Wanderungen in die Nachbarschaft werde ich wohl unternehmen, sonst aber schwebt's mir vor — ich vertraue dir's an — den Winter abwechselnd in Daviken und bei euch zu verbringen. Bin alt genug, um ein wenig Rast zu verdienen, und zu Hause bin ich ja überall. Dabei denke ich auch an Isberga und an dich. Werd's mir zur Aufgabe machen, zu warnen, sollte irgendwo Verrat angesponnen werden.“

Mit festem Druck ergriff Dirk des Alten Hand.

„Das tue, Olaf,“ bat er aus dankerfülltem Herzen, „ja das tue. So lange es Isberga und mich allein betrifft, waltet keine Gefahr; zwischen uns schwebt kein Mißtrauen. Wenn aber Fremde böse Saat ausstreuen möchten, so vertrete mich, alter Olaf. An Asbrant und Hildrun denke ich weniger, die besitzen keine Gewalt über Isberga. Kommen dagegen Leute von unten herauf mit glänzenden Vorschlägen, dann sollst du sie überwachen auf Schritt und Tritt und mir Kunde geben, damit ich herbeieile und mein heiliges Eigentum verteidige.“

Olaf blickte befremdet auf. Die Heftigkeit, mit der Dirk gesprochen, verriet ihm offenbar, daß Ursache zu den ernstesten Befürchtungen vorlag und so fragte er gespannt:

„Was ist's mit dir, Dirk Gosse? So sah ich dich bisher nie. Und was soll's mit den Leuten, die von unten herauf kommen?“

„Laß mich davon schweigen,“ antwortete Dirk ruhiger. „Du wirst es leicht auskundschaften, wenn die Gefahr naht, dann aber tue das deinige als treuer Freund von uns beiden. Wo deine Reden nicht ausreichen, da greife zu deinen Liedern, und du kennst ja so manches von treuer Liebe und bitterer Reue, manches Lied, mehr als alles andere geeignet, die Augen zu öffnen, wo Verblendung ein junges Herz auf Abwege zu führen droht.“

Olaf sah schweigend vor sich nieder. Er begriff, daß ernste Gründe Dirk bewegten, das begonnene Gespräch nicht

weiter zu führen; dieser dagegen wußte, daß er auf seine Freundschaft fest bauen durfte. Ein Weilchen saßen sie noch stumm beieinander, dann erhoben sie sich.

Dirk hatte Olaf den Tornister auf den Rücken gegeben und drückte ihm die Hand; nach kurzem Gruß sich abkehrend, trat er bis auf den äußersten Rand des Plateaus vor.

„Wohin willst du?“ rief Olaf ihm nach.

„Den nächsten Weg schlag' ich ein,“ antwortete Dirk über die Schulter.

„So sieh zu deinen Füßen,“ riet Olaf dringend, „der vergessene Wikingerweg ist nicht mehr für Menschen, höchstens für Ziegen und ein verirrtes Renntier. Ich kenne ihn. Schon vor Jahren war's auf mehreren Stellen gefährlich, man sieht's ihm nicht an und merkt's erst, wenn's unter den Füßen weicht und hinabpoltert.“

Die Füße nach unten hatte Dirk sich auf den Felsrand niedergelassen.

„Vielen Dank für deine Sorge,“ antwortete er sich zum lachen zwingend, „ich gehe da nicht zum erstenmal. Wo eine Ziege ihren Weg findet, finde ich auch den meinigen,“ und mit dem letzten Wort glitt er über den Abhang, der sich steil, jedoch nicht unzugänglich gegen dreißig Fuß senkte. Dort endigte er auf einer etwas vorspringenden Gesteinsschicht, von der die massive Felsmauer weit über tausend Fuß tief schroff abfiel. Seit unvordenklichen Zeiten hatte dieser Vorsprung kühnen Bergsteigern als Verkehrsweg gedient, bis er endlich als zu gefährlich kaum noch beachtet wurde. Von Dirk wußte man indessen, daß er von den Höhen heimkehrend, gerade diesen Pfad dem eigentlichen bequemeren Wege stets vorzog, so lange das Tageslicht die gefährliche Wanderung erleichterte. Einesteils war der Weg um mehr als die Hälfte kürzer, dann aber hatte es einen unwiderstehlichen Reiz für Dirk in den schauerlichen Abgrund hinabzusehen, hier und da ein Felsstück hinunter zu senden und seiner leicht erregbaren Phantasie den weitesten Spielraum zu den barocksten, oft ans krankhafte grenzenden Vorstellungen zu gewähren.

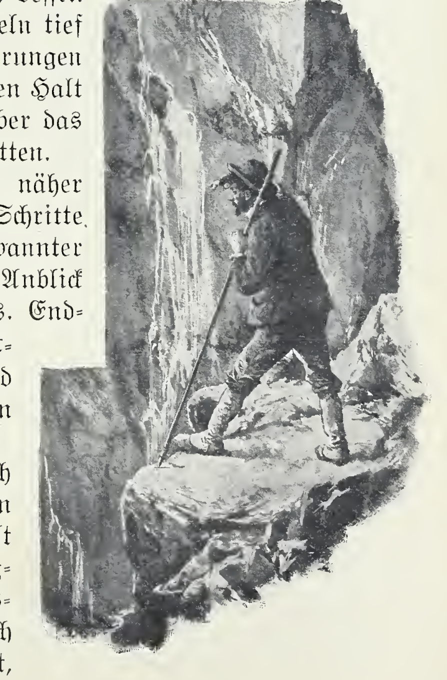
Auf dem Vorsprung angelangt, richtete er sich zunächst ganz empor, um sich mit seiner Lage vertraut zu machen. Die Sicherheit seiner Augen prüfend, sie gewissermaßen an den unheimlichen Anblick gewöhnend, sah er in die verhältnismäßig schmale Schlucht hinab. Tief unten, wohin nie ein Sonnenstrahl reichte, webte es wie ein Schleier, nur der Bach, der in ununterbrochenen Kaskaden über Geröll hin seine Bahn dem Meere zu verfolgte, war als vielfach gewundener milchweißer Streifen genauer zu unterscheiden. Wohl eine Minute verharrte Dirk regungslos, mit der einen Hand auf den langen eisenbeschlagenen Bergstock sich stützend, mit der anderen seine Augen gegen die blendenden Strahlen der Sonne schirmend.

Nachdem er auf diese Art gegen den Einfluß des Schwindel erregenden Anblicks sich gleichsam gefeit hatte, kehrte er sich ab, und den sich allmählich senkenden Pfad scharf ins Auge fassend, schritt er vorsichtig von dannen. Den Bergstock trug er in beiden Händen, ihn auf jede verdächtig erscheinende Stelle schwer aufstoßend, bevor er sie betrat. In seiner Breite wechselte der Pfad fortgesetzt. Bald bot er zum Halt nur wenige Handbreit, bald wieder einen Meter und darüber. Doch ob breit, ob schmal, Dirk bewegte sich darauf so zuversichtlich einher, wie nur je auf ebener Landstraße. Nur da, wo der Abhang sich neben ihm als schroffe Mauer aufbaute, sich sogar über ihn hinneigte und den Spielraum für die Schultern beengte, war er zu größerer Vorsicht gezwungen.

Eine Viertelstunde war er so gewandert, als er plötzlich durch das Geräusch aufgeschreckt wurde, mit welchem ein Geröllblock tief unten in dem Felsenbett zersplitterte. Dirk selbst hatte ihn nicht hinabgestoßen, das wußte er. Um keinen Fehltritt zu tun, blieb er stehen und spähte argwöhnisch geradeaus. Der Pfad senkte sich hier in stärkerem Maße, als bisher, auf höchstens fünfzig Meter lag er in seinem Gesichtskreise und dort trat die Felswand in einem stumpfen Winkel zurück, so daß er einen Entgegenkommenden nicht eher erblickte, als bis er um den Vorsprung her-

umgetreten war. Nach kurzem Überlegen schritt Dirk weiter. Es erfüllte ihn die Besorgnis, mit jemand auf einer Stelle zusammenzutreffen, wo das Ausweichen ebenso gefährlich war, wie das Umkehren oder Niederlegen, um den anderen über sich hinwegschreiten zu lassen.

Zögernd und mehrfach lauschend war Dirk dem Vorsprung endlich so nahe gekommen, daß er schwere Schritte und das Niederstoßen eines Bergstockes auf dessen anderer Seite unterschied. Er blieb stehen, und mit der Schulter sich fest an die Seitenwand lehnend, hielt er die Blicke unverwandt auf die Ecke gerichtet. Zwischen ihm und dieser war ein gegenseitiges Vorbeischieben unmöglich, wogegen kurz vor Dirk notdürftig Raum war, daß zwei Männer, sich gegenseitig unterstützend, aneinander vorbei gelangen konnten. Außerdem befand sich im Bereich der Hand ein uralter knorriger Wacholderstrauch, dessen weit verzweigte zähe Wurzeln tief in die Felsspalten eingedrungen waren, und da, wo sie keinen Halt fanden, starke Ausläufer über das Gestein hinweggesendet hatten.



Minuten verrannen; näher ertönten die vorsichtigen Schritte und das Stoßen, und gespannter erwartete Dirk den ersten Anblick des rätselhaften Wanderers. Endlich wurde ein Arm sichtbar, der behutsam tastend um die Ecke herumgriff; ein breitschulteriger Körper folgte nach, und vor sich sah er Asbrant, gerade den, den von allen Menschen der Welt zu begegnen Dirk am wenigsten erwartete. Wenn Asbrant schon bei Tagesanbruch seine Wanderung antrat,

wie Hildrun erklärte, und trotzdem noch nicht vorüber gekommen war, so mußte irgend ein verräterischer Zweck ihn in seinem Verfahren bestimmt haben, und eine andere Erklärung für die Wahl seines Weges gab es nicht, als daß er Dirk auf einer Stelle zu begegnen hoffte, wo dieser ihm, dem stärkeren vollständig in die Gewalt gegeben war. Wer aber von dem Pfade in die grausige Tiefe hinabstürzte, dessen zerschelltem und zerschmettertem Körper war ja nicht anzusehen, ob er hinuntergestoßen wurde oder sein Unglück einem Fehltritt verdankte.

Noch kämpfte Dirk mit dem furchtbaren Verdacht, der indessen schnell zur Überzeugung anwuchs, als Asbrant plötzlich auffah und in der Entfernung von etwa zwölf Schritten stehen blieb.

„Hier treffen wir uns?“ rief er mit erheucheltem Erstaunen aus, „Ihr habt Euch mehr beeilt, als ich glaubte. Ich hoffte, Euch oben noch beisammen zu finden und in Olafs Gesellschaft nach dem Nordfjord zu gehen.“

„Und hast von Sonnenaufgang bis jetzt gebraucht, um bis hierher zu gelangen?“ fragte Dirk ruhig, „das sieht nicht nach der großen Eile aus, von der Hildrun erzählte.“

„War schon hier,“ hieß es zurück, „mußte aber noch einmal hinunter, weil ich mein Geld vergessen hatte. Magst dich bei anderen erkundigen, wenn du mir nicht glaubst.“

„Meinetwegen möchtest du dreimal hier gewesen sein; mir wäre es nicht wichtig genug, um irgend einen Menschen drum zu befragen,“ versetzte Dirk gelassen, obwohl es in des Gegners tückischen Augen wie eine versteckte Drohung funkelte. „Doch ich rate dir, stehen zu bleiben. Findest gerade so viel Raum unter deinen Füßen, wie du gebrauchst, umzukehren und bis an die nächste Abflachung zu gehen. Da kommen wir aneinander vorbei, ohne uns gegenseitig viel zu drängen.“

„Überflüssig,“ meinte Asbrant, ging aber nicht weiter, sondern faßte Dirk scharf ins Auge. „Gänzlich überflüssig, Dirk Gosse. Wo du stehst und dicht vor dir gibt's Platz für

drei. Ist dir's recht, so krieche ich vor dich hin, und mit zwei Schritten gelangst du über mich hinweg."

Schmeichelnd klang Asbrants Stimme, für Dirk eine Mahnung zu erhöhter Vorsicht, doch verheimlichte er seine Unruhe und erwiderte mit einer gewissen Entschiedenheit:

„Nein, Asbrant, darauf gehe ich nicht ein. Wir haben beide nur ein Leben zu verlieren. Träfen wir unten mit zerschmetterten Gliedern ein, so hätten wir zwar eine rasche Fahrt hinter uns, sonst aber keinen Vorteil davon."

„Fürchtest, schwindelig zu werden?" spöttelte Asbrant; „bist eben kein echter Norge. Da lege du selber dich hin, damit ich dir zeige, wie man in der Enge sich zurecht findet."

„Auch das nicht," erklärte Dirk nunmehr entschlossen, „ich will dir's offen sagen: In der Hildrun Balkenstube rauntest du mir zu, unser Streit solle auf einer anderen Stelle ausgefochten werden, das vergaß ich nicht. Von mir weißt du, daß ich nimmermehr zum Mörder an jemand werden möchte, und wär's mein erbittertster Feind, der mir Vertrauen erweist. Ob du ähnlich denkst, ist eine andere Frage. In deine Gewalt begebe ich mich daher nicht, daß du nur den Fuß zu rühren brauchst, um mich aus der Welt zu schaffen."

Über Asbrants Gesicht eilte ein häßlicher Zug versteckter Bosheit; er antwortete indessen, die Anklage scheinbar als Scherz auffassend:

„Ich dir ein Leid antun, Mann? Wohin denkst du? Sprach ich davon, daß wir den Streit zum Austrag bringen müßten, so meinte ich in Gegenwart von Zeugen."

„Sage, was du willst, ich traue dir nicht," versetzte Dirk heftig, „entweder du befolgst meinen Willen, oder wir mögen hier stehen bleiben zwei Tage und zwei Nächte, bis die Nachbarn heraufkommen und nach mir suchen."

„Dir müssen arge Gedanken durch den Kopf gehen, daß du mir schlechte Worte ins Gesicht wirfst," hieß es versöhnlich zurück, „doch ich nehm's nicht so genau. Sei vernünftig, hast gerade guten Raum da, kehre also selber um und —"

„Dich hinter meinem Rücken zu wissen, gefällt mir nicht,"

unterbrach Dirk ihn, unbekümmert um die in seinen Zügen aufflackernde Wut. „Ich wiederhole: Du schlägst den Rückweg ein, oder wir bleiben, bis Hunger und Durst uns übermannen. In deinen Augen lese ich, daß für dich einer von uns zu viel auf der Welt ist. Knirsche immerhin mit den Zähnen: Ich spreche die reine offene Wahrheit."

In demselben Maße, in dem sich die furchtbare Gefahr vergrößerte, wuchs Dirks Kaltblütigkeit. In der Voraussetzung, daß Asbrants Wut dadurch bis zur Sinnlosigkeit auflodern würde, trug Dirk sie um so offenkundiger zur Schau.

„Du lügst!" schnaubte dieser ihn an und er tat einen Schritt nach vorne, wie um sich auf ihn zu stürzen, „du lügst dich und andere um Ehr und Seligkeit! Da soll's mir gleich sein, wie bald es mit uns beiden zu Ende geht. Ob hier oder auf jeder anderen Stelle: wir wollen's ausmachen, wer der beste Mann ist. Ein hergelaufener Schurke bist du, mir und jedem anderen im Wege, und fährst du heute zur Hölle, ist's eine Wohltat für die ganze Gemeinde!"

Leicht erriet Dirk, daß er nur darauf ausging, ihn zum Angriff zu reizen, zumal er seinen linken Arm hinter einen der bis zu ihm hinüberreichenden Wurzelausläufer des Wacholderbusches schob und seine Füße nach einem sicheren Halt suchten. Ein Kampf auf Tod und Leben war also unvermeidlich. Denn wohin sich Dirk auch wenden, welches Verfahren er beobachten mochte: überall heftete er sich an seine Fersen, um ihn in die grauenhaft gähnende Tiefe hinabzustürzen.

„Asbrant," redete Dirk ihn an, das Messer ziehend, „so sollen die Leute wenigstens wissen, daß wer auch da unten zu liegen kommt, sein Hinabstürzen keinem Zufall zu verdanken gewesen."

Mit verschärftem Blick maß Dirk die Entfernung bis zu ihm hinüber. Gleichzeitig prüfte er den Boden vor sich, und in der erhobenen linken Hand den Bergstock, in der rechten das Messer, schob er sich hart an der Felswand hin. Da der Pfad sich senkte, hatte Dirk einen gewissen Vorteil

über seinen Gegner; dieser wurde indessen dadurch mehr als ausgeglichen, daß die Felswand ihn im freien Gebrauch des rechten Armes hinderte, wogegen Asbrant den seinigen frei gebrauchen konnte, während auf der anderen Seite die zähe Wurzel ihm einen sicheren Halt bot. War Asbrant auch durch seine weit überwiegende Körperkraft und die wilde Rachgier zu fürchten, so baute Dirk dafür um so zuversichtlicher auf seine größere Gewandtheit und kaltblütige Überlegung. Als er so nahe vor ihm eingetroffen war, daß sie sich hätten die Hände reichen können, blieb er stehen, und seine Blicke in die Augen des erbitterten Feindes gleichsam einbohrend, sprach er mit eisiger Ruhe:

„Asbrant, noch ist es nicht zu spät; noch mögen wir ohne Harm auseinander gehen. Gib mir den Weg frei, und was zwischen uns vorfiel, es soll begraben sein. Du weißt, ich bin eine friedliche Natur. Es widerstrebt mir, hier oben, wo der kleinste Fehltritt, das Ausbrechen eines morschen Steines uns beide in die Tiefe hinabsendet, unseren Herrgott zu versuchen."

Ein höhnisches Grinsen eilte über das verzerrte Gesicht.

„Hergelaufener Lump," wiederholte er das Schmähwort, von dem er wußte, daß es Dirk am tiefsten verletzte, „dieser Ort ist so gut wie jeder andere. Ich verachte dich, und rufst du deinen Herrgott an, so beschwöre ich den Satan, daß er mit dir zur Hölle fahre," und rückwärts bog er den Arm mit dem Messer, um es im entscheidenden Augenblick Dirk in die Brust zu stoßen. Er hatte indessen kaum ausgesprochen, als dessen Bergstock mit äußerster Gewalt auf ihn niedersauste; die betäubende Wirkung des Schlages wurde aber dadurch abgeschwächt, daß Asbrant den Arm emporwarf und seine Schläfe schützte. Seine Rachsucht kannte jetzt keine Grenzen mehr. Ohne seinen Halt aufzugeben, tat er einen Schritt nach vorne, und bevor Dirk nach der heftigen Bewegung das Gleichgewicht ganz zurückgewonnen hatte, führte er einen furchtbaren Stoß nach ihm. Unfähig, auf dem schmalen Pfade zurückzuweichen, konnte Dirk nur an Verteidigung denken und fing die bewaffnete Faust, nach

Aufgabe des Stockes, mit der geübten linken Hand auf, und die rechte mit dem Messer nunmehr ebenfalls durch eine Wurzelschlinge schiebend, drang er ungestüm auf Asbrant ein.

Nach diesem ersten furchtbaren Zusammenstoß, doppelt furchtbar dadurch, daß beide, in tausendfüßiger Höhe den Schwalben ähnlich gleichsam an dem Gestein klebten, folgte Schweigen. Mochten die Augen ineinander ruhen, unerbittliche Feindschaft aus ihnen sprühen, so war jeder in der entsetzlichen Lage doch gezwungen, auf die Sicherheit der eigenen Stellung Bedacht zu nehmen; und sie standen einander so nahe, daß ihr Atem sich vermischte, der Sturz des einen unfehlbar den des Gegners zur Folge gehabt hätte. Wie einst in der Balkenstube, hielt Dirk auch jetzt Asbrants Handgelenk mit der Kraft der Verzweiflung, ließ dagegen sein Messer fallen, um den Arm aus der Wurzelschleife zurückzuziehen und die Wurzel selbst an dem oberen stärkeren Ende zu packen. Dann aber folgte ein Ringen, wie es nicht grauenhafter gedacht werden kann. Beide befanden sich vor den Pforten des Todes. Es handelte sich nur darum, wessen Kräfte länger aushielten. Die Faust mit dem Messer und die sie haltende Hand schwebten bald oberhalb der Häupter, bald seitwärts über dem Abgrunde. Vergeblich trachtete Asbrant, Dirks Arm zu krümmen, doch wußte der, daß das leiseste Nachgeben von seiner Seite gleichbedeutend mit seinem Verderben war und das stählte seine Sehnen. So verrann eine Minute und noch eine. Wie erschöpft verringerte Asbrant endlich die Spannung seines Armes, zugleich entdeckte Dirk aber, daß er die Stellung seiner Füße sicherte, und verschärfte seine Aufmerksamkeit. Er kannte ihn zu genau, wußte, daß Asbrant in der verhängnisvollen Lage keine Bewegung ausführte, die nicht heimtückisch berechnet gewesen wäre. Und Dirk täuschte sich nicht; denn Asbrant riß die Faust plötzlich nach sich, wodurch er den Griff von Dirks Hand lockerte. Dieser ersten heftigen Bewegung folgte unmittelbar eine zweite, indem er, um Dirk gänzlich abzuschütteln, dem Abgrunde sich zuneigte, infolgedessen Dirk selbst, um dem Sturz zu entgehen, den Oberkörper zurück-

warf. Es wurde dadurch ein verdoppelter Druck auf die Wurzel ausgeübt, welche Asbrant zum Halt diente. Unheimliches Knirschen folgte, und in demselben Augenblick, in welchem es Asbrant gelang, seinen Arm Dirks Faust zu entwinden, brach die Wurzel mitten auseinander. Mit einem Gefühl des Grauens beobachtete Dirk, wie die beiden Bruchenden, noch vereinigt durch Fasern und abschälende Rinde, sich immer weiter voneinander trennten und binnen kürzester Frist den letzten Zusammenhang verlieren mußten. Asbrant hatte das Gleichgewicht sofort eingebüßt, besaß indessen hinlänglich Besonnenheit, unter Preisgeben des Messers auch mit der rechten Hand das nunmehr von der oberen Wurzelhälfte gänzlich losgetrennte untere Ende zu ergreifen. Seine Anstrengung, auf dem Pfade zu bleiben, erwies sich dagegen als nutzlos. Seiner vollen Last nachgebend, bog die Wurzel sich knirschend nach unten, dann hing er über dem Abgrunde, und zwar so tief, daß er, ohne Aufgeben seines Haltes, mit den Armen sich nur noch ein wenig auf den äußersten Rand des Pfades zu stützen vermochte.

Wiederum folgte kurzes lautloses Schweigen. Asbrant, leichenfahl, stierte auf die ihn tragende Wurzel, deren in den Gesteinsspalten verzweigte Verästungen zwar noch Widerstand leisteten, jedoch langsam nachzugeben begannen. Nur Minuten konnte es dauern, bis sie gänzlich rissen. Eine Art Erstarrung hatte sich Dirks bemächtigt; von dem gräßlich verzerrten Gesicht des hinterlistigen Gegners glitten seine Blicke nach den sich mehr und mehr ausreckenden Wurzelfasern hinüber. Dirk wußte, daß Asbrant ihn nie um Rettung bitten, nicht um etwas flehen würde, was er selbst im umgekehrten Falle verweigert hätte. Er nahm daher das ihm entfallene Messer, und dessen Schneide auf das bis zum Zerspringen angespannte Holz legend, sprach er unter dem vollen Eindruck der in ihm gärenden Abscheu:

„Wenn ich die Wurzel nur ein wenig kerbe, ist's vorbei mit dir. Ich dagegen trüge mich mit dem Bewußtsein, einen Mord begangen zu haben. Ich brauche nicht einmal

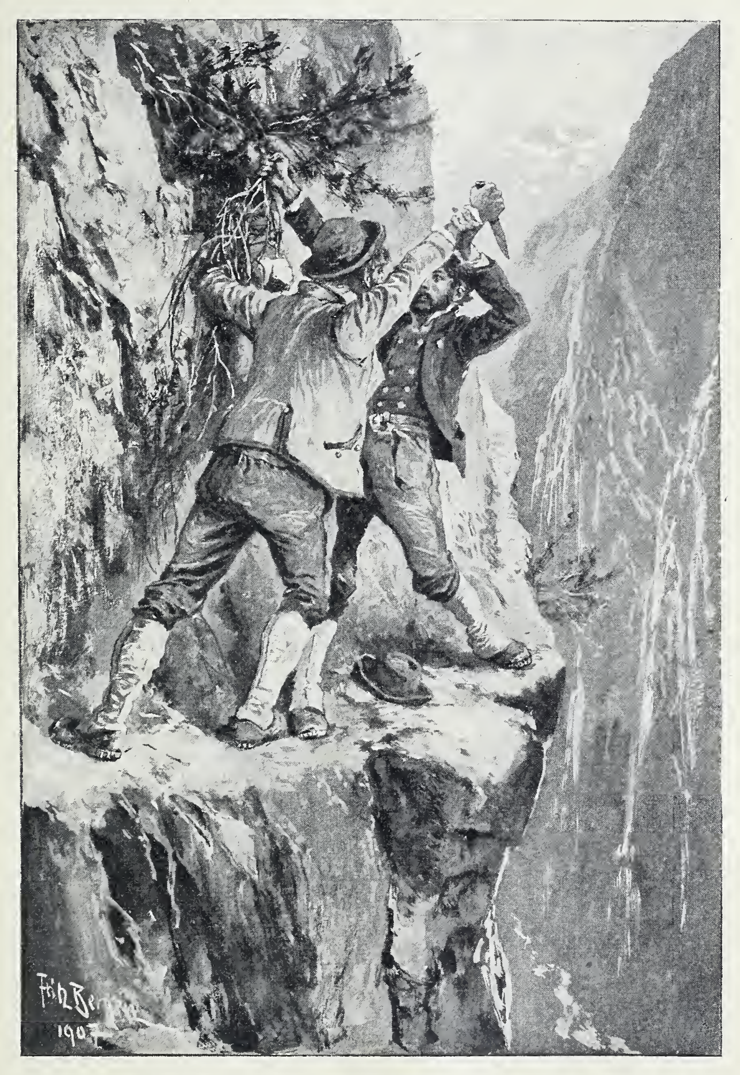
nachzuhelfen, brauchte nur zu gehen, und du verfielst deinem Schicksal. Du bittest nicht um dein Leben, da will ich es dir aus freien Stücken schenken. Ich helfe dir jetzt herauf; dabei gelangen wir aneinander vorbei. Dann mag jeder unbehindert seines Weges ziehen. Meinen Stock verlor ich; da nehme ich den deinigen mit fort, das soll meine einzige Rache, im Fall der Not ein Beweismittel gegen dich sein. Bringst du unser Zusammentreffen hier nicht unter die Leute: von meiner Seite geschieht es gewiß nicht. Ich will dir Gelegenheit geben, anderen Sinnes zu werden. Ich tat nichts, deine Todfeindschaft zu verdienen."

Dirk löste den Riemen von seinen Hüften und befestigte ihn in Schlingenform um eine feste Wurzel, ebenso um seinen Arm. Nachdem er sich auf diese Weise gegen das Hinabstürzen gesichert hatte, packte er mit der linken Hand eine Wurzel zum eigenen Schutz, und mit der anderen über Asbrants Schulter langend, griff Dirk in die Falten von dessen Jacke. Mit aller Kraft hob er an. Asbrant half mit Händen und Füßen nach, und erst als er schwer keuchend auf dem Pfade saß, ließ Dirk von ihm ab.

„Jetzt hilf dir selber, so gut du kannst," rief er ihm über die Schulter zu, indem er seinen Weg nach der Ecke hinüber vorsichtig verfolgte. Gegen einen hinterlistigen Angriff wußte er sich geschützt. Asbrant saß nämlich da, als hätten die letzten Kräfte ihn verlassen. Die Todesangst, die er ausstand, während er über dem Abgrunde schwebte und in jedem Augenblick das Reißen der Wurzel befürchtete, hatte ihn gleichsam betäubt. Nur seine Wut und sein Haß konnten dadurch nicht beeinflußt werden. Im Gegenteil, der Rettung erfreute er sich wohl, allein sie Dirks Großmut zu verdanken, steigerte seinen Ingrimm bis zum Wahnwitz.

Bevor Dirk um die Felsenecke herumbog, schallte Asbrants Stimme ihm nach.

„Dirk Gosse!" rief er aus, und jedes Wort klang, als wäre es zuvor in Gift getaucht worden, „befandest du dich an meiner Stelle, so könntest du jetzt deine Knochen unten zusammenlesen. Zweimal sind wie aneinander geraten und



Unfähig, auf dem schmalen Pfad zurückzuweichen, konnte Dirk nur an Verteidigung denken und fing die bewaffnete Faust mit der geübten linken Hand auf. (S. 173.)

zweimal stand der Teufel auf deiner Seite. Zum drittenmal steht er mir bei, darauf verlaß dich, und müßte ich ihm meine Seele hundertmal verschreiben!"

„Ich gehe dir nicht aus dem Wege!" antwortete Dirk, und gleich darauf glitt er um den Vorsprung herum.

Als er nach kurzer Wanderung eine Abflachung erreichte, warf er sich nieder. Auch er war bis zum Tode erschöpft. Erst nachmittags kehrte er heim. Als er an Hildruns Gehöft vorüberschritt, trat diese eben in die Haustür, sie hatte ihn wohl kommen sehen.

„Ich soll auch grüßen von Asbrant," rief Dirk ihr zu, und ihr scharf ins Antlitz schauend, suchte er zu ergründen, ob sie um den gegen ihn unternommenen Mordplan gewußt habe. „Ich begegnete ihm auf dem Wikingerwege; abwärts geht es noch, aber nach der Höhe hinauf, da gehört schon gute Lust dazu, ihn zu betreten. Wir hatten unsere Not, aneinander vorbei zu kommen. Weiß der Henker, was er da suchte," und schärfer noch sah er in das schöne Antlitz, das sichtbar die Farbe wechselte.

„Das ist zum Erstaunen," erwiderte Hildrun, und das Sprechen schien ihr schwer zu werden. „Er meinte noch, den bösen Wikingerweg ginge er nicht, weil du ihm begegnen könntest. Es sei deine Art, da von oben herunter zu kommen."

„So? Das sagte er, da muß er seinen Sinn bald genug geändert haben."

„Ihr hattet Streit miteinander. Ich mein es in deinen Augen zu lesen."

„Streit mit ihm? Mit deinem Verwandten? Warst ja selber Zeuge, daß wir unsere Freundschaft mit einem Handschlag besiegelten."

„Ja, mein Verwandter," erklärte Hildrun, die schwellenden Lippen geringschätzig emporwerfend, „mein Verwandter, aber im Grunde gebe ich nicht viel auf ihn. Es möchte ihm gefallen, verschriebe ich mich ihm mit Leib und Seele samt Haus und Hof. O, er wäre der Letzte. Wollt ich mich verheiraten, so wüßte ich jemand, der mir anstände und den es nicht gereuen sollte, Herr in meinem Hause zu

werden. Doch was stehst du da, Dirk Gosse? Komm herein; es ist längst über mittag und bei den Knuts findest du nichts Ordentliches mehr. Es wird mir eine Freude sein, dir eine gute Mahlzeit vorzusetzen. Auch Bier ist noch da. Komm, Dirk. Ich seh dir's an. Du bist hungrig und durstig nach der beschwerlichen Wanderung."

So wie sie konnte nicht jemand sprechen, der um einen bösen Anschlag gegen ihn wußte, darüber beruhigt, grüßte er freundlich und schritt davon.

Siebzehntes Kapitel.

Die Heimkehr von der Jagd.

Kürzer wurden die Tage, länger die Nächte, enger und niedriger der Bogen, den die Sonne am Himmel beschrieb. Der Herbstfischfang war beendigt, oder vielmehr der früh hereinbrechende Winter hatte ihm ein Ende bereitet. Er meldete sich an mit scharfem Nordostwinde, welcher binnen wenigen Tagen die stehenden Gewässer mit einer starken Eisdecke überzog. Dann stellte sich Schneewetter ein, wie sogar die älteren Leute es ungewöhnlich nannten. Vom Himmel herunter kam es in erstickenden Massen. Als aber das Wetter sich endlich klärte und in den wenigen Tagesstunden eine weitere Umschau ermöglichte, da gehörte eben ein ansässiger Norweger dazu, die heimatliche Landschaft und deren weitere Umgebung wiederzuerkennen.

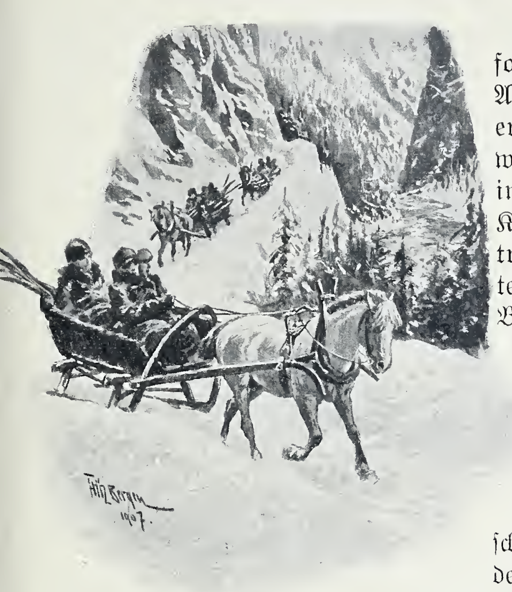
Die düstere Farbe des nackten Gesteins war verschwunden. Weiß schimmerten die Höhen, weiß die Talsenkungen und Schluchtsohlen. Halb vergraben im Schnee lagen Hütten und Schuppen, wie auch die aufs Trockene gezogenen Boote und die fest verankerte Kuffe.

Der Winter war da. Dem ersten Schneefall folgte Frost und diesen verdrängten einige milde Tage in Begleitung mäßigen Regens. Als dann abermals der Ostwind über die Plateaus hinheulte und tückisch die Niederungen suchte, da bildete sich allerwärts auf den tiefen Schneelagen eine Eis-

kruste, stark genug, den auf Schneeschuhen flüchtig einhergleitenden Wanderer und Jäger zu tragen. — —

Ähnlich einer langen Reihe toter Giganten, die eng zusammengekauert und das Leichentuch übers Haupt gezogen, der Auferstehung entgegenharrten, lag das Jotungebirge. Hier und da lugte ein schneefreier Abhang hervor, gewissermaßen die verrunzelten und versteinerten Gesichter der stillen Schläfer. In der tiefer gelegenen Nachbarschaft dieses mächtigen Gebirgszuges, wo leere Sennhütten nächtliches Obdach gewährten, hatte Dirk, in Gesellschaft von sechs kundigen Kameraden, eine erfolgreiche Jagd abgehalten. Volle zwei Wochen waren seit ihrem Aufbruch verstrichen, und mit einem letzten Blick auf die in Eis und Schnee starrenden Hörner und Zacken der Jotunkette, wendeten sie sich heimwärts. Er ahnte nicht, daß er sie nie wiedersehen sollte.

Nach zweitägiger mühevoller Wanderung traf die Jagdgesellschaft auf dem Gehöft ein, wo sie auf der Hinreise eingekehrt waren. Dort vertauschten sie Schneeschuhe und schwer belastete Handschlitten mit flinken Gespannen, und fröhlich ging es in dem gewundenen Tale des Lärdalselv abwärts. In schneller Fahrt waren sie allmählich bis dahin gelangt, wo die schroffen Felsabhänge sich zu beiden Seiten über zweitausend Fuß hoch erhoben und das schmale Tal in einer Weise einengten, daß nur mit großer Mühe ein Fahrweg an dem wilden Bergstrome hin hatte angelegt werden können. Auf einer Stelle, wo eine breitere Fläche notdürftig von Schnee gesäubert war, um den sich begegnenden Schlitten das Ausweichen zu erleichtern, wurde gehalten. Der Weg lief dort gegen fünfzig Fuß hoch oberhalb des tosenden Elvs. Voraus erstreckte die Bahn sich, stark ansteigend, bis zur doppelten Höhe hinauf. Um Gewißheit zu verschaffen, daß auf dem durch aufgeworfene Schneeanhäufungen beengten Wege und in der gefährlichen Nähe des Abgrundes kein anderes Gefährt entgegenkomme, erstieg Dirk die Höhe, von wo aus er die Fortsetzung der sich wieder senkenden Bahn bis beinah zum Elv hinab zu überblicken vermochte.



Gemächlich verfolgte er den Weg. Aus vollem Herzen ergötzte er sich an der wilden Umgebung, die in dem winterlichen Kleide einen gewissen träumerischen Charakter angenommen hatte. Bald waren es gewaltige Felsblöcke und Trümmer früherer Bergstürze, die die Aufmerksamkeit fesselten, bald wieder die schneebedeckten Tannen, deren dunkles Grün zu dem blendenden Weiß prachtvoll kontrastierte, oder ein Gießbach, der zurzeit einen kümmerlichen Wasserstrahl aus schwindelnder Höhe niederwärts träufelte. Und dazu die tiefe Ruhe ringsum und die schläferige Beleuchtung der bald scheidenden Sonne, die nur schüchtern ihre rötlichen Strahlen nach den Plateaurändern hinaufsandte und eine Stimmung der Natur vervollständigte, welche man mit einer Totenfeier hätte vergleichen mögen. Kein Wunder, wenn Dirk, solchen Einflüssen unterworfen, nur zögernden Schrittes sich aufwärts bewegte.

Die letzte kurze Strecke legte er schneller zurück. Durch das Brausen des Elvs hindurch glaubte er von der anderen Seite der Höhe herüber das Knallen einer Peitsche gehört zu haben. Oben eingetroffen, sah er auf den ersten Blick tief unten einen Schlitten entgegenkommen. Hastig kehrte er sich den Gefährten mit dem Ruf zu, noch zu säumen und beobachtete dann aufmerksam die Bewegungen des fremden Schlittens. Der Führer und zwei Männer gingen, um den Pferden

die Arbeit zu erleichtern, daneben. Nur eine Person, dicht eingehüllt in Pelze und Decken, war sitzen geblieben. Noch suchte Dirk zu unterscheiden, ob diese eine Frauengestalt sei, als eine eigentümliche Bewegung in den Lüften seine Blicke nach dem Rande des hohen Plateaus hinauflenkte, in dessen Fuß der Fahrweg gewissermaßen hineingebaut worden war. In der Breite mehrerer hundert Meter hatte es zu stäuben begonnen. Einige Sekunden schien es, als ob ein heftiger Windstoß den äußersten Rand der mächtigen Schneelage gestreift habe. Dann aber wirbelten förmliche Wolken auf, sich in demselben Maße verdichtend, in welchem sie mit unheimlichem Getöse niederwärts schwebten. Dann folgte gedämpftes Zittern und Dröhnen, wie aus dem Innern der Erde hervordringend, so oft die wachsenden Schneemassen, über senkrechte Abstufungen sich ergießend, auf schrägen Flächen aufschlugen, um indessen alsbald wieder von dem drängenden Nachschub weiter geschoben zu werden.

Beim ersten Anblick der entstehenden Lawine hatte Dirk einen lauten Warnungsruf ausgestoßen, der von der bedrohten Seite her mit einem Ausdruck des Entsetzens beantwortet wurde. Er selbst befand sich auf gesicherter Stelle, er konnte daher das Ende des verhängnisvollen Ereignisses abwarten, um dann die Rettung der Verschütteten zu versuchen.

Das erste Lösen des Schnees hoch oben hatte der Führer des Schlittens offenbar bemerkt, und den ganzen Umfang der furchtbaren Gefahr sofort ermessend, trieb er die Pferde dicht neben die senkrechte Wand hin, welche bei Anlage des Weges geschaffen worden. Augenscheinlich seinem Rat folgend, verließ die Gestalt in dem Schlitten ihren Sitz, um gemeinschaftlich mit den Reisegefährten sich ebenfalls an der Felsmauer aufzustellen. Kaum aber hatten alle auf diese Weise den einzigen nur denkbaren Schutz gefunden, als es wie ein stäubender Berg über die sich entsetzt aufbäumenden Pferde hinströmte, den Weg bis zum äußersten Rande ausfüllte und über diesen hinweg in das Strombett hinabstürzte. Totenstille trat ein; wo eben noch der Schlitten seinen Weg aufwärts verfolgte, da reichte jetzt eine gewaltige

Schneebank über den unbändigen Strom hinüber und noch eine Strecke nach dem jenseitigen Ufer hinauf. Lähmendes Entsetzen hatte Dirk ergriffen, jedoch nur wenige Sekunden. Dann sandte er einen der Gefährten auf einem der Pferde nach der nächsten Ansiedelung, um schleunigst Hilfe herbeizuschaffen, die anderen sollten gemeinschaftlich mit ihm die Rettung der Verschütteten versuchen. Bald hatte Dirk die Stelle, auf der er die Verunglückten vermutete, erreicht und ohne Säumen begann er zu scharren; doch was er mit den Händen schaffte, konnte nur wenig sein. Erst als die Gefährten mit einer Schaufel und mehreren den Schlitten entnommenen kurzen Brettern eintrafen, wurde die Arbeit in wirksamer Weise gefördert. So hatte die Gesellschaft gegen zehn Minuten unter Aufbietung der äußersten Kräfte gegraben, als sie eine Spalte von der Breite einer Hand entdeckten, die an der Mauer hinunter entstanden war.

Dirk neigte sich der Spalte zu und fragte hinab, ob jemand unten sei, und fügte, als Antwort von dort ertönte, hinzu, daß bald ausgiebige Hilfe zur Hand sei, wenn es ihnen nur gelinge, bis dahin ihre Besonnenheit zu bewahren. Die folgende Antwort bestätigte Dirks Voraussetzung, daß die Verunglückten hart neben der Wand standen, aber so fest an diese gedrückt wurden, daß sie kein Glied zu rühren vermochten. Der Führer befand sich in der Nähe der Pferde, und auf die Rettung seiner Tiere bedacht, fühlte er nicht so bald frische Luft von oben her zu sich hernieder dringen, als er mit beiden Armen den Schnee zur Seite zu ballen begann und auf diese Art auch ihnen das Atmen erleichterte.

Eine gute halbe Stunde war verstrichen und gegen zehn Fuß tief war die Schneebank beseitigt, als die herbeigerufenen Nachbarn mit Spaten und Schaufeln erschienen und ohne Zeitverlust eingriffen. Schneller wurde nunmehr das Werk gefördert, und als die Zeit erst absehbar, binnen welcher die Reisenden aus ihrer bedrohlichen Lage befreit sein würden, begab sich Dirk mit einem Gefährten nach dem eigenen Schlitten zurück. Dort zündeten sie ein Feuer an und waren noch damit beschäftigt, die Umgebung zur Auf-

nahme der Verunglückten bereit zu machen, als einer davon, eine dicht verhüllte Frauengestalt führend, sich näherte.

Die Sonne war um diese Zeit längst zur Rüste gegangen. Der gestirnte Himmel und der Mond verhinderten zwar das Hereinbrechen schwarzer Finsternis, doch war es zu dunkel, um jemand aus einiger Entfernung zu erkennen. Erst als der in einen Pelzrock gekleidete Herr, die Gefährtin sorgfältig unterstützend, in den Schein des Feuers trat, stieg eine Ahnung in Dirk auf, ihn schon früher gesehen zu haben. Sobald aber auch der zweite Reisende, sichtbar bis zum Tode erschöpft, hinter jenem auftauchte, wußte er, wer die Frauengestalt war, die nach dem langen Aufenthalt unter dem erstickenden Schnee zum Schutz gegen die eisige Nachtluft ein dichtes Schleiertuch vor ihr Antlitz gezogen hatte.

Sein Atem stockte. Erstarrung legte sich um seine Brust. Dann aber von wilder Verzweiflung ergriffen, rief er klagend aus:

„Isberga! Isberga! warum hast du mir das getan! Isberga, du gehst mit ihnen, verläßt deine Heimat, um nie wieder dahin zurückzukehren!“

Jetzt erst erkannte Isberga auch ihn und warf ihr Schleiertuch zurück. Sie machte eine Bewegung, wie um nach Überwinden der ernsten Gefahr sich an seine Brust zu flüchten, blieb indessen stehen und lehnte sich schwerer auf den Arm ihres Begleiters. Ein Schauder durchrieselte ihre Gestalt, dann ließ sie sich schwerfällig auf eine Anhäufung von Tannenzweigen nieder, welche für sie hergerichtet war, und bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen.

Regungslos, wie seiner besten Lebenskraft beraubt, beobachtete sie Dirk. Er konnte nicht glauben, was er sah, nicht glauben, daß Isberga auf ihrem Wege in die Welt hinaus bei dem ungeahnten plötzlichen Wiedersehen kein Wort, keinen Blick für ihn hatte. Auch ihre beiden Begleiter hatten sich nun vor dem Feuer niedergelassen. Offenbar vertraut mit dem zwischen Isberga und Dirk bestehenden Verhältnis, fürchteten sie, daß es seinem Einfluß gelingen könne, die kostbare Beute, von der sie den reichsten Gewinn erwarteten,

ihnen wieder zu entreißen. Und doch wagten sie nicht, frei aufzuschauen; nur verstohlen sandten sie hin und wieder einen argwöhnischen Blick zu ihm auf.

Eine Weile verrann in tiefem Schweigen. Isbergas Hände waren von ihrem Antlitz zurückgesunken. Wie im Halbschlummer starrte sie vor sich in die lodernden Flammen. Ihr liebliches Antlitz erglühte nach der überstandenen Todesangst; es erglühte unter dem Hauch des eisigen Windes, dem nunmehr die von dem Feuer ausströmende Hitze begegnete, vor allem in dem Bewußtsein, nicht allein von Dirk, sondern auch von ihren beiden Begleitern fortgesetzt überwacht zu werden. Es erglühte in seiner Schönheit, aber auch in seinem Ernst. Da war nichts mehr zu entdecken von der jubelnden Freude, mit der sie Dirk sonst zu begrüßen pflegte und bei dem unvorhergesehenen Zusammentreffen nur um so ungestümer hätte hervorbrechen müssen. Dagegen lagerte um ihre Lippen ein eigentümlich herber, sogar strenger Zug, ein Ausdruck von Entschlossenheit, der



Dirk wie sein Todesurteil traf. Nach Atem ringend, seufzte er tief auf; dann sprach er klagend, aber so sanft, als hätte er selber ein Unrecht zu sühnen gehabt:

„Isberga, warum hast du mir das getan? Heimlich und ohne einen letzten Scheidegruß bist du von dannen gezogen, und doch mußtest du dir sagen, daß mich das bis auf den Tod betrüben würde. Isberga, besinne dich, sage, daß du dich übereiltest —“

„Nein, mein Freund,“ fiel nunmehr der eine Herr lebhaft ein, — „Fräulein Isberga übereilte sich nicht. Ihr Scheiden von der Heimat ist lange vorbereitet gewesen. Sie besitzt in ihrer Stimme ein kostbares, ein heiliges Geschenk der Natur; da gebietet ihr die Pflicht, diese nicht nur zum eigenen Vorteil auszunutzen, sondern auch zur Freude ihrer Mitmenschen. Sie widerstand lange, als es sich darum handelte, aus ihren jetzigen bescheidenen Verhältnissen herauszutreten und in eine glänzende Laufbahn einzulenken; dadurch bekundete sie gewiß zur Genüge treue Anhänglichkeit an die heimatliche Scholle —“

„Darnach fragte ich nicht, Herr,“ fiel Dirk jetzt heftig ein, „deine Mitteilungen haben keinen Wert für mich. Aber du, Isberga, glaubst du in der Ferne glücklicher zu werden? Und sage mir noch das eine: Ziehst du aus freiem Willen fort von hier, oder bist du nur das Opfer verräterischer Vorspiegelungen und hinterlistigen Überredens?“

Isberga, die so lange wie im Traume dagesessen hatte, schrak empor. Um ihre Lippen verschärfte sich der Ausdruck erwachender Willenskraft. Aus ihren Zügen sprachen dagegen verhaltener Zorn und ängstliche Zweifel. Es war ersichtlich, Dirks von tiefer Erschütterung zeugenden Vorstellungen blieben nicht ungehört. Milder sah sie zu ihm auf, doch schon in der nächsten Sekunde loderte es wieder in ihren Augen.

„Dirk Gosse,“ hob sie an, und besorgt überwachten die beiden Herren ihr Mienenspiel, „ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich mit freiem Willen über meine Zukunft entschied. Der Einfluß des Pastors und meiner zukünftigen Lehrer und Beschützer beschränkt sich darauf, daß sie mir ein unverfälschtes Bild von meinem zukünftigen Beruf zeigten.“

„Isberga, du vergißt, wie dein Gesang mich stets erfreute; du vergißt, daß ich Tage wanderte um ein einziges Lied von dir."

„Du wirst sie nach Jahren singen hören und erstaunen," hob der eine Herr wieder an, und rauh schnitt Dirk ihm das Wort ab:

„Ich will ihre Stimme nicht hören, nachdem sie künstlich eingeschnürt worden, sie nicht mehr singt wie die Lerchen und Nachtigallen, deren einzige Lehrerin die Natur ist —, du siehst mich groß an, Herr, wunderst dich über die Rede des einfachen Fischers. O, ich könnte dir noch mehr erzählen, Dinge, daß du mich fragen möchtest, woher ich es habe. Doch ich verschmähe es, mag überhaupt nicht mit dir reden. Denn ob Isberga heilig beteuert, ihr eigener Wille habe sie von der Heimat fortgeführt: ich glaube es nicht. Verblendet durch die vor sie hingezauberten Bilder des Ruhmes und des Glanzes, gab sie nur deinen und deines Genossen Einflüsterungen nach." —

„Und ich bestreite deine Behauptung, Dirk Gosse," rief Isberga heftig dazwischen. „Mein Wille war es, trotz des harten Winterwetters keine Stunde länger in Daviken zu bleiben, und mein Wille allein wird fortan maßgebend für mich sein."

„Du faßtest deinen Entschluß, ohne zuvor deinen treuesten Freund davon zu benachrichtigen," versetzte Dirk mit bitterem Vorwurf, „gönntest mir nicht einmal einen herzlichen Abschied von dir? Isberga, wo bleibt dein Vertrauen zu mir?"

„Vertrauen?" fragte Isberga scharf, und eine böse Erinnerung schien es zu sein, die das Blut jäh aus ihren blühenden Wangen zurücktrieb. „Was sollte der Abschied noch zwischen uns beiden? Denke, ich habe dich schonen wollen —"

„Mich schonen, Isberga?"

„Ja, schonen. Und doch wollte ich nicht ohne ein letztes Lebewohl von dir aus dieser Gegend scheiden. Einen Brief schrieb ich an dich," und befremdet sah Dirk, daß sengende Glut sich wieder über ihr Antlitz ausbreitete, „einen Brief, in dem ich dir die Ursache auseinandersetzte, weshalb ich

der Heimat den Rücken kehrte. Er wartet zu Hause auf dich. Olaf selber trug ihn zu den Knuts hinüber. Geh' hin und lese ihn, und du wirst meinen freien Willen nicht länger bezweifeln."

„So wiederhole mir jetzt die darin enthaltenen Worte, Isberga, Tage dauert es, bevor ich heimkehre, laß mich nicht so lange in Ungewißheit schweben."

Isberga sann nach, sie schwankte offenbar. Indem sie aber zu den beiden Herren hinübersah, in deren Zügen sich unverkennbar heimliche Befriedigung ausprägte, eilte es wie ein Ausdruck der Scheu über ihr Antlitz.

„Dazu dürfte hier nicht der Ort sein," sprach sie eisig, „auch fühle ich mich zu erschöpft. Ich leide an den Folgen des Unfalls, der uns betroffen hat. Gedulde dich daher, bis du nach Hause kommst. Ob ein paar Tage früher oder später: Errätst du nicht, was ich meinem letzten Abschiedswort beifügte, so erfährst du es immer noch früh genug."

Diese herbe Zurückweisung übte eine nie gekannte erbitternde Wirkung auf Dirk aus, er fühlte, wie sein Gesicht sich förmlich versteinerte. Eine Weile sah er stumm auf Isberga nieder, die sich fester in ihren Pelzmantel hüllte und wie geistesabwesend dem Spiel der Flammen zuschaute.

„So laß es dir gut ergehen," brach Dirk endlich das peinliche Schweigen, „und mögest du nie bereuen, den Staub der Heimat von deinen Füßen geschüttelt zu haben. Lebe wohl, Isberga. Vom Wiedersehen spreche ich nicht, weil ich nicht daran glaube."

„Lebe wohl. Mag es auch dir gut ergehen immerdar," tönte es beinah feindselig von den im Trotz bebenden Lippen.

Ruhig begab sich Dirk nach seinem Schlitten hinüber, nahm dort seine Schneeschuhe und den dazu gehörigen Stock und begann langsam den Weg nach der Höhe hinauf zu ersteigen. Von oben sah er noch einmal zurück. Deutlich erkannte er vor dem lodernden Feuer Isberga. Sie hatte ihre Stellung noch nicht verändert.

Gleich darauf befand er sich bei den Leuten, die eben im Begriff waren, die Geschirre der Pferde zu ordnen.

„Wo werdet ihr übernachten?“ fragte er den Eigentümer des Schlittens.

„Hoffentlich finden wir auf dem nächsten Gehöft ein erträgliches Unterkommen,“ hieß es zurück.

Dirk kehrte sich den Jagdgefährten zu:

„Auch ihr werdet zurück müssen, denn vor morgen nachmittag wird die Bahn nicht frei. Ich gehe unterdessen voraus. Ich hörte davon, daß bei Knuts wichtige Briefe für mich lägen, da muß ich mich beeilen, hinzukommen.“

„Isberga hier, und du gehst?“ fragte einer der Gefährten erstaunt.

„Sie hat Menschen gefunden, die ihr mehr Vertrauen einflößen, als ich,“ antwortete er bitter, „mag es ihr gesegnet sein.“

„Warte bis morgen,“ versetzte ein anderer, „gute Nachtruhe nach der schweren Arbeit ist dir so notwendig, wie jedem von uns.“

Dirk hatte unterdessen die Schneeschuhe unter seinen Füßen befestigt und erwiderte sorglos:

„Frisch bin ich, als hätte ich zwölf Stunden hintereinander geschlafen. Die Bahn ist gut, da lege ich bei dem Mondschein bis Mitternacht ein gut Stück Weges hinter mich. Zu ein paar Stunden Rast findet sich schon Gelegenheit. Also auf Wiedersehen daheim,“ und mit leichter Mühe erstieg er den Schneewall und verhältnismäßig schnell gelangte er darüber hinweg. Dann glitt er auf der glatten Bahn geräuschlos einher, nur das leise Pfeifen, das seine Bewegung erzeugte, war vernehmbar und das Aufstoßen des die Eile fördernden Stockes. Sonst herrschte tiefe Stille ringsum. Die Einsamkeit in der winterlichen Felsenwildnis war ihm willkommen, nichts störte ihn so in seinem dumpfen Brüten. Die letzten Worte, welche er mit Isberga gewechselt, hatten eine erschütternde Wirkung auf ihn ausgeübt. Dann erstickten die heimlichen Herzensklagen wieder in tiefer Erbitterung, und wütend knirschte er mit den Zähnen. Heftiger stieß er den Stock auf den festen Schnee und schneller glitt er einher, wo nur immer der Weg es gestattete. —

Achtzehntes Kapitel.

Zu Hause.

Beinah drei Tage mit kurzen Unterbrechungen hatte Dirk sich unterwegs befunden, als er endlich wieder in der heimatlichen Kolonie eintraf. Man hatte ihn offenbar erst später erwartet und zwar gemeinschaftlich mit den Gefährten; denn sichtbar erstaunt begrüßten ihn Knut und die Seinigen, als er plötzlich vor ihnen stand. Dem Erstaunen aber folgte Schrekken, als man auf seinem Gesicht nicht nur die Merkmale einer langen mühseligen Wanderung erkannte, sondern auch einen Ausdruck, wie er durch erlittenes schweres Unglück erzeugt wird. Ohne indes viele Worte zu machen, kehrte er sich Olaf zu, der neben dem Kaminfeuer saß und mit eigentümlich ernster Teilnahme zu ihm aufsah.

„Olaf," redete er ihn an, und in seiner Stimme mochte sich die tiefe Erregung verraten, „Olaf, du hast einen Brief für mich."

„Ja, einen Brief," bestätigte der Alte zögernd, „ich gedachte, ihn dir einzuhändigen, nachdem ich zu dir gesprochen und dich ordentlich vorbereitet haben würde."

Höhnisch lachte Dirk auf, daß die Hausgenossen ihn befremdet anstarrten, dann versetzte er, fröhliche Leichtfertigkeit erheuchelnd:

„Überfluß, alter Olaf. Ich bin bereits vorbereitet. Weit abwärts im Lärdal traf ich Isberga in Begleitung der Her=

ren, welche ihr den Weg zu Reichtum und Ehren, aber auch zur Sünde zeigen. Sie verwies mich auf den Inhalt eines Briefes, welchen sie dir mitgegeben habe."

Angesichts Dirks gleichsam krankhaften Erregung säumte Olaf einige Sekunden, bevor er in die Tasche griff und den Brief hervorzog, den er ihm mit einer heftigen Bewegung entriß.

Unbekümmert um die besorgten Blicke, die fortgesetzt auf ihm ruhten, warf er sich vor dem Tisch auf einen Schemel, und die Lampe heranziehend, öffnete er den Umschlag des Briefes. Zwei einzeln zusammengefaltete Blätter fielen ihm entgegen, und nach demjenigen greifend, auf welchem er Isbergas Handschrift erkannte, las er:

„Dirk Gosse! Die Herren sind gekommen, um mich abzuholen. Ich setzte ihnen Widerstand entgegen, wollte nicht eher eine Entscheidung treffen, als bis ich Dich gesehen und gesprochen haben würde. Das dauerte eine Woche; wenn dann aber jemand meinen Entschluß förderte, so bist Du es selber. Mag immerhin Feindschaft gegen Dich die Ursache sein, so muß ich es doch als ein Glück preisen, daß beiliegender Brief mir eingehändigt wurde. An Dich ist er gerichtet, ich lege ihn daher in Deine Hände nieder. Als eine Fügung des Geschicks betrachte ich es, gerade jetzt über alles aufgeklärt worden zu sein. Ich scheide nunmehr ohne Vorwurf, ohne Klage, ohne Tränen. Mag es Dir gut ergehen, das wünsche ich Dir um der alten Erinnerungen willen. Auf Wiedersehen hoffe ich nicht, werde ein solches sogar zu vermeiden suchen. Ich könnte Dir nicht mehr ohne Scham in die Augen blicken. Vergiß mich also gänzlich, wie es ja schon zum Teil geschah. Isberga."

Während Dirk diese Zeilen las, hatte es sich wie Eis um seine Brust gelegt. Schon lange zu Ende starrte er noch immer auf das verhängnisvolle Blatt nieder. Die Bestürzung hatte ihn völlig gelähmt. Plötzlich aber gewann das Gefühl, durch nichts eine derartige Kränkung verdient zu haben, die Oberhand, und ein wilder Fluch zischte zwischen den knirschenden Zähnen hindurch.

„Das muß eine schlau eingefädelte Schurkerei gewesen sein, deren man sich bediente, um uns auseinander zu bringen,“ sprach er, sich selbst kaum noch kennend, über den Brief hin, „und Isberga — sie verdammte mich ungehört! Hätte ich sie im Schnee ersticken lassen, so wäre ihr wenigstens erspart geblieben, mir für meinen Beistand noch Dank zu wissen.“

Gehässig, feindselig hatte Dirk gesprochen, so daß er über den Ton der eigenen Stimme erschrak. Die Spannung der Anwesenden wuchs, als er nach dem zweiten Schreiben griff.

„Teuerster Dirk,“ hieß es da, und die Schriftzüge der Witwe Hildrun waren nicht zu verkennen, „jetzt ist die Stunde gekommen, in der wir frei zueinander reden mögen. Ich schreibe es Dir, damit es als Beweis gilt, da ich es nach wie vor rechtschaffen mit Dir meine. Die Spielerei mit der Isberga verüble ich Dir nicht. Die Herren sind eingetroffen, um sie mit fortzunehmen, und wie ich höre, geht sie gern mit. Es ist dies am besten für Euch beide, denn etwas Gescheites wäre es nie mit Euch geworden, wogegen Dir jetzt eine sorgenfreie Zukunft bevorsteht. Weilt Isberga erst fern, so hat das Gerede ein Ende und nichts hindert uns dann, Hochzeit zu machen. Und eine Hochzeit soll es werden, über die man nach Jahren noch reden wird. Ich bin sehr glücklich darüber, und der Tag soll gesegnet sein, an dem Du als Herr in mein Haus einziehst. Diesen Brief schicke ich nach dem Fjarlands-Fjord zu Björns Bruder, damit Du baldigst erfährst, wie die Sachen stehen. Mit unverbrüchlicher Liebe und Treue, Hildrun, die nunmehr bald ganz Dein eigen.“

Anstatt abermals in leidenschaftliche Erregung zu geraten, hatte beim Lesen dieses Briefes eine eigentümliche kalte Ruhe sich seiner bemächtigt. Mit schnellem Griff zerknitterte er den verräterischen Brief in der krampfhaft geballten Faust, und sich erhebend, fragte er Olaf:

„Diesen Brief schrieb Hildrun. Weißt du, wie er in des Mädchens Hände gelangte?“

„Ich vermute, durch Asbrant,“ antwortete Olaf bestürzt, „seitdem ihr zur Jagd auszoget, wanderte er viel zwischen hier und Daviken hin und her. Die fremden Herren mögen sich mit ihm zu schaffen gemacht haben. Mir fiel's auf, daß ich in dem Pfarrhause beiseite geschoben wurde.“

„Ja, Olaf, so wird's gewesen sein,“ versetzte Dirk nunmehr wieder im vollen Besitz seiner Besonnenheit, „und ich danke dir von Herzen für deine Freundschaft. Konntest du das Ärgste nicht hindern, so lag's nicht in deiner Gewalt.“

Dirk blickte im Kreise. In den Zügen seiner alten Freunde las er peinliche Spannung, und doch vermied man zu fragen.

„Das war eine böse Heimkehr,“ sprach er, um sein seltsames Wesen zu entschuldigen, und eine Erwiderung nicht abwartend, trat er ins Freie und begab sich nach Hildruns Gehöft hinüber. Auf seine Frage antworteten die in der Küche beschäftigten Mägde, daß die Wirtin allein zu Hause sei, jedoch Asbrant erwarte. Hildrun mußte ihn an der Stimme erkannt haben, denn als er bei ihr eintrat, stand sie mitten in dem Gemach, offenbar im Begriff, ihm entgegen zu gehen. In ihrem Schuldbewußtsein mochte sie sich beängstigt fühlen; als sie aber sein Gesicht sah, in dem sich unversöhnlicher Haß ausprägte, jenes beleidigte Gefühl, für das es keine Besänftigung mehr gab, wechselte sie die Farbe. Ihr Gruß erstarb, bevor er Laut gewann, und sie starrte ihn an, als wäre er Richter über Leben und Tod gewesen. Was sie verbrochen hatte, erschien ihr jetzt wohl selber ungeheuerlich.

„Hildrun,“ redete Dirk sie nun drohend an, „von der Jagd heimkehrend, eilte ich den Kameraden voraus, weil es galt, hier Gericht über jemand abzuhalten, der eine Teufelei an mir verübte, wie sie nicht schamloser in der Hölle ersonnen werden kann.“

Ohne sie anzusehen trat er an ihr vorbei, und sich neben dem Tisch auf einen Stuhl werfend, fuhr er fort: „Den Asbrant kostet die Freveltat das Leben; denn ohne ihn möchte es dir schwerlich gelungen sein, den vernichtenden Schlag

nach mir zu führen, und darüber will ich jetzt mit dir Abrechnung halten."

Dirk säumte, und fest in das bleiche, aber noch immer verführerisch schöne Antlitz schauend, weidete er sich daran, wie es wie zügellose Leidenschaft aus ihren Augen sprühte, um gleich darauf, blitzähnlich zuckend, mit heimlicher Angst und bösem Haß abzuwechseln.

„Ich sehe es dir an," sprach sie hastig, um, wenn irgend möglich, noch schärferen Ausdrücken zuvorzukommen; „ja, ich seh' dir's an, daß nur allein der Zorn dich beherrscht. Doch höre mich an, bevor du entscheidest, und ich weiß, du selber wirst eingestehen, daß meine Handlung, die nur auf dein Bestes berechnet gewesen —"

Höhnisch lachte er auf, und mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß Krüge und Gläser klirrten, fragte er:

„Auf mein Bestes? Mein Bestes nennst du, wenn mir durch Niedertracht und Hinterlist die Freude am Leben vergällt wurde? Mein Bestes eine Handlung, zu der du mit meinem Todfeinde dich einteſt? Doch ich will hören, was du zu deiner Rechtfertigung zu sagen hast. Sei indessen darauf gefaßt, daß ich dir in die Rede falle, sobald du die nackte Verräterei zu beschönigen gedenkst."

„Es ist gekommen, wie ich vorhersah," erklärte Hildrun nunmehr besonnener, wobei ihr Antlitz förmlich in unheimlicher dämonischer Schönheit strahlte. „Daß in dem Brief, welchen Olaf dir brachte, der meinige eingeschlossen gewesen, erriet ich leicht genug. Wenn ich darin aber mehr vor dir offenbarte, als es sonst Sitte unter den Weibern, so vergiß nicht, daß ich eine Witwe bin und Witwen steht mehr Freiheit zu, als anderen meines Geschlechtes."

„Nicht für mich schriebst du den Brief, sondern für Isbergas Augen," warf Dirk ingrimmig ein, „du wolltest Unfrieden zwischen uns stiften, und das ist dir mit des verruchten Asbrant Hilfe nur zu gut gelungen."

„Ja, das war meine Absicht, ich leugne es nicht," gab Hildrun zu, „und gelang es mir, so ist meine Aufgabe erfüllt. Du hingegen preise dein Glück, daß nicht Ernst aus

einer Sache wurde, der die Reue hätte folgen müssen. Wer aufrichtig liebt, dessen Treue wird nicht durch eine elende Zuschrift gebrochen, er forscht wenigstens danach, wie viel Wahrheit der Nachricht zugrunde liegt. Hat das Isberga getan? Und wer sagt dir, daß sie jenen Brief nicht willkommen hieß?“

„Trotzdem hättest du eine Verräterei begangen, für welche es keine Entschuldigung gibt,“ warf er erbittert ein.

„Doch, doch, Dirk, es gibt eine, und ich stehe nicht an, sie frei vor dir zu bekennen. Ich wollte dich nicht unglücklich wissen, das ist mein ganzer Fehler. Denn ich liebte dich schon lange, daß ich meinte, nicht ohne dich leben zu können.



Ich gönnte dir ein besseres Glück, als du es jemals an des wankelmütigen Kindes Seite gefunden hättest. Hast du erst die bittere Täuschung überwunden, so wirst du mit ruhiger Überlegung der Zukunft gedenken. Bist du aber erst einig mit dir, dann nenne Tag und Stunde, und deine Frau wi ich werden mit frohem Herzen und wahrhafter Treue. Mein Haus und Hof soll dir gehören, mein Hab und Gut. Deine Magd will ich sein, um dich zu hegen und zu pflegen, auf daß du vergissest, jemals eine Täuschung erfahren zu haben."

Weich klang Hildruns Stimme und sengende Glut wohnte in ihren Augen; in ihren Zügen zuckte es rätselhaft. Aber noch immer zögerte Dirk mit dem letzten unheilbaren Bruch, er wollte sehen, wie weit sie noch mit ihren Ränken gehen würde, und fragte daher gelassen:

„Und Asbrant soll da leer ausgehen? Er, der um deinen Besitz vor keinem Verbrechen zurückschreckt? Der in deiner Hand ein williges Gerät gewesen, um meine schönsten Hoffnungen zu zertrümmern?"

„Was soll Asbrant hier?" fragte sie geringschätzig zurück, „brauchte ich seinen Beistand, so bezahlte ich ihn dafür. Er kann meine Gedanken nicht umwandeln, daß ich seinem Drängen nachgebe. Er wird sich zufrieden geben, sobald du zwischen ihm und mir stehst."

„Du fürchtest nicht, daß er dich zum zweitenmal zur Witwe macht? Und du weißt doch, daß er darauf ausgeht, mich aus dem Wege zu schaffen."

„Deine Besorgnis ist grundlos," versetzte Hildrun wieder ängstlicher, „denn an dem Tage, an dem du zum erstenmal als Herr mein Balkenhaus betrittst, hat Asbrant dessen Schwelle zum letztenmal überschritten. Ich selbst werde über dich wachen, dich beschützen, und wäre ich gezwungen, mit ihm so zu verfahren, wie er mit dir zu tun gedachte."

„Mich willst du schützen?" fragte Dirk höhnisch, „meinst, daß ich nicht Mannes genug wäre, dem Asbrant wo und wann es auch immer sei, zu begegnen? So höre denn meine Antwort darauf: Deinen Schutz verachte ich, wie deine heuch-

lerische Zuneigung! Dich verachte ich nicht weniger, als deinen verruchten Genossen. Müßte ich morgen dafür in die Erde steigen, so würde ich deine Zumutung mit Abscheu zurückweisen. Mein Erdenglück hast du hinterlistig gemordet; betrogen ein armes reines Kinderherz um seinen Frieden, betrogen mich selbst um den letzten Glauben an die Menschheit, und das wird sich an dir rächen. Du weißt jetzt, woran du mit mir bist; und wenn du mir begegnest und ich wende meine Augen von dir ab, so denke, es geschehe in Haß und Verachtung."

Stumm standen sich die beiden noch eine Weile gegenüber, und mit Befriedigung beobachtete Dirk die Wirkung seiner Worte. Hoch aufgerichtet, das Bild einer Rachegöttin, stand Hildrun da. Ihr Antlitz war leichenfahl, die üppigen Lippen waren vor ohnmächtiger Wut fest aufeinandergepreßt. Die in ihr wogenden Leidenschaften schienen ihr die Sprache geraubt zu haben. Mehrere Sekunden ruhten ihre Blicke ineinander, dann schritt Dirk schweigend aus dem Zimmer.

Im Begriff sich zu entfernen, hörte Dirk schwere Schritte sich dem Hause nähern. Er wollte nicht gesehen werden und trat um den Giebel herum. Vorsichtig um die Ecke spähend, erkannte er Asbrants Gestalt und gleich darauf hörte er ihn bei Hildrun eintreten. Nach einer Weile sah er im Vorübergehen durch das Fenster. Hildrun hatte Asbrant neben sich auf die Bank gezogen und dieser seinen Arm um sie gelegt; eifrig sprachen sie zueinander. Der Preis, um den Hildrun sich an Asbrant verkaufte, konnte nur Dirks Verderben sein. Eine Weile betrachtete dieser das in finsteren Plänen sich ergehende Paar und begab sich dann auf den Heimweg.

Wo Dirk gewesen war, errieten Knuts sowohl wie der greise Olaf; allein sie achteten seine Stimmung und richteten keine Frage an ihn. Ein Glas Wacholderbranntwein nach dem anderen stürzte er in wachsender Heiterkeit hinunter und lachte und scherzte dabei; aber es war ein Lachen voller Verbitterung. Er verhöhnte sich selbst samt allen sinn-

losen Hoffnungen, mit denen er sich so lange getragen hatte; er verhöhnte seine Vergangenheit wie seine Zukunft.

Nachdem Knuts sich schon lange zur Ruhe begeben hatten, saß er noch immer neben Olaf vor dem Kaminfeuer, eifrig mit ihm beratend und erwägend.

Neunzehntes Kapitel.

Auf Tod und Leben.

„Du meinst es treu, guter Olaf,“ erklärte Dirk im Laufe des leise geführten Gespräches, „und an dir hänge ich mit großer Verehrung, du wirst mich auch verstehen. Hildrun findet ihre Strafe in sich selbst oder an seiner Seite, wogegen Asbrant mit teuflischer Bosheit frohlockt, und das dulde ich nicht, kann ich nicht dulden. Als Knabe wurde ich hierher verschlagen, und unter echten Norgen vom alten Schlage bin ich ein Mann geworden. In meinem steten Trachten, es ihnen gleich zu tun, wurde ich selber ein Norge; ein Norge in der Lust am Kampfe mit den Elementen, ein Norge in meiner allerheiligsten Liebe, aber auch in der unerschütterlichen Entschlossenheit, kein an mir begangenes Unrecht ungerächt zu lassen, und müßte ich selber dafür in die Erde hinabsteigen. Soll ich alles über mich ergehen lassen, wie ein Hund, dem man die Peitsche um die Ohren knallt? Nein, alter Olaf, dazu kannst du mir nicht raten; du kannst nicht wollen, daß ich mich vor mir selber schäme. Ziehe ich von dannen, so will ich mit dem Bewußtsein scheiden, daß keine unbeglichene Rechnung hinter mir zurückblieb.“

„Hand und Fuß hat, was du sprichst,“ versetzte Olaf nachdenklich, „du solltest indessen eingedenk sein, daß alle auf deiner Seite stehen, du nirgends Freunde findest, die mehr auf dich hielten. Und dann Dirk Gosse, wenn du hier bliebest —“

„Rede, was du willst,“ unterbrach Dirk den Alten rauh, „hier zu jeder Stunde an das gemahnt zu werden, was mir

schamlos geraubt wurde — nein Olaf, das ertrage ich nicht; ebensowenig den Anblick derer, die mich ins Unglück stürzten."

„Noch eins erwäge, Dirk, wenn du wirklich darauf bestehst, mit dem Asbrant dich zu messen: Er ist viel kräftiger als du. Wenn er die Sehnen anspannt, gleicht er einem Granitblock. Du magst unterliegen, und er ist eine tückische Natur, die sich mit einem Schritt und ein paar Tropfen Blut nicht begnügt. Höre auf mich, Dirk Gosse, ist hier deines Bleibens nicht länger, so reise ab als gesunder Mann. Was hinter dir liegt, braucht dich nicht weiter zu kümmern."

„Wäre er so stark, wie die Riesen deiner Gesänge, so würde mich das nicht schrecken," antwortete Dirk starrsinnig. „Unterliege ich wirklich, was ist da verloren? Einen Tod bin ich schon gestorben, ein zweiter, wie er dir vorschwebt, kann nicht ärger sein. Du aber wirst mich dann nach Frägö auf den Kirchhof schaffen und für ein ehrliches Begräbnis sorgen. Einen Gedenkstein brauche ich nicht; nur einen Pfahl mit meinem Namen darauf stecke zu meinen Häupten in die Erde, damit Isberga, wenn sie einst zurückkehren und nach mir fragen sollte, mich zu finden weiß. Du dagegen wartest mir zuliebe, bis alle gegangen sind und der Kirchhof leer geworden. Dann setz dich auf mein Grab, stimme dein Saitenspiel und sende einige deiner Melodien zu mir hinab, von welchen du weißt, daß sie mir besonders wohlgefielen. Willst du noch ein übriges für mich tun, so summe eine gute Nordlandsweise über mich hin, wie solche von jeher mich bezauberten."

„Ja, Dirk, was du mir aufträgst, das soll geschehen, wenn's notwendig sein sollte, allein ich glaube nicht daran. Bist ein flinker Bursche und hast scharfe Augen. Auch rat ich dir, den Riemen fortzulassen. Seid ihr aneinander gefesselt, so bist du im Nachteil. Bist du dagegen frei, so drehst du dich zweimal, bevor er sich nur einmal herumwälzt. Und noch eins, Dirk — und ich spreche zu dir als jemand, der in jungen Jahren seinen Mann stand — blick in seine Augen mehr, als auf seine Faust. Du bist scharfsinnig, wirst aus seinen Augen lesen, wohin er seinen Streich zu führen ge-

denkt. Neige dich nach vorne, um dein Kreuz steif zu erhalten. Lehnst du dich hintenüber, so verlierst du die Gewalt über dich selbst. Bist ein ehrlicher Mann, Dirk, von dir weiß jeder, daß du das Gesetz nicht überschreitest. Merkst du aber, daß Asbrant die ganze Klinge frei gibt, dann fürchte nicht, daß jemand dich verdammt, sondern stoß schnell zu, wo nur immer du das Leben deines Gegners zu treffen meinst. Zur Ruhe brauche ich dir nicht zu raten, die ist dir angeboren. Auch stemme den rechten Fuß nach hinten, damit du ihn im entscheidenden Augenblick zugleich mit dem rechten Arm nach vorne werfen kannst. Das Weitere mußt du im Gefühl haben; das läßt sich nicht lehren oder beschreiben.“ — —

Ernste Stimmung herrschte folgenden Tages in der Kolonie, wo Männer zum Gespräch beieinander standen, da schaute man düster darein. Galt es doch, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, Dirk auf Nimmerwiederkehr scheiden zu sehen, ob zum Tode, ob zu regem Schaffen in fernen Ländern, wer konnte das vorherbestimmen. Asbrants und Hildruns wurde dagegen mit gerunzelten Brauen und in bösen Worten gedacht. An eine Vermittelung zwischen Asbrant und Dirk dachte niemand. Was verabredet worden, das mußte gehalten werden, es gab keinen anderen Ausweg, welche Folgen der Kampf auch immer nach sich ziehen mochte. So entsprach es den Sitten, die in der tiefen Abgeschiedenheit seit den Urzeiten kaum eine Wandlung erfahren hatten, so entsprach es den starren unbeugsamen Naturen, denen der eigene Wille höher galt, als alles andere.

In düsterer Eintönigkeit ging der Tag dahin, und als endlich der klare abendliche Himmel den baldigen Untergang der Sonne verkündete, da sah man die Männer gruppenweise tiefer in die Schlucht hineinschreiten. Die Weiber blickten ihnen nach und die Kinder. Auch sie wußten, daß der seit vielen Jahren nie gestörte Frieden der Kolonie eine blutige Unterbrechung erfahren sollte.

Dirk ging allein. Hierhin und dorthin grüßte er freundlich, allen Gesichtern, ob alt ob jung, war anzusehen



Zugleich erhoben sich die bewaffneten Fäuste, wogegen die offenen linken Hände in der Schwebe gehalten wurden. So standen beide, die Augen ineinander gebohrt. (S. 203.)

wie man um ihn sich sorgte. Als er an Hildruns Gehöft vorüberging, trat diese in die Tür, ihr Antlitz war bleich, ihre Haltung erschlafft.

„Dirk Gosse," rief sie gedämpft, „besinne dich. In meiner Gewalt liegt es, daß Asbrant von hier verschwindet, nachdem er dir die Hand zum Vertrag bot. Sprich ein Wort, und ich begleite dich. Schon einmal brachte ich euch auseinander; auch heut gelingt es mir."

Einen Blick tiefster Verachtung warf Dirk auf sie, und die Achseln zuckend antwortete er:

„Bötest du mir mein Leben auf den Knien dar, so würde ich es von mir stoßen. Das Blut aber, welches heut noch vergossen wird, kommt auf dein Haupt."

Sie taumelte ins Haus zurück. Man sah noch, daß sie, wie um sich vor dem Zusammenbrechen zu bewahren, sich an die Wand stützte.

Als Dirk auf der verabredeten Stelle anlangte, waren alle Männer, unter diesen Olaf und Asbrant, bereits anwesend, sorglos begrüßte er diesen und jenen. Jacke und Hut abwerfend und das Messer aus der Scheide ziehend, erklärte er, daß er bereit sei. Alsbald bildete sich ein Kreis, aus dem Asbrant hervortrat und in zuversichtlicher Haltung sich gegenüber aufstellte.

„Den Riemen her," sprach er, sich in die Brust werfend, und prüfte Dirk höhnischen Blickes vom Kopf bis zu den Füßen.

„Soll's denn der Riemen sein?" fragte ein alter Fischer zweifelnd.

„Im Riemen wird's ausgemacht," rief Asbrant trotzig aus, „ich bin nicht hier, um jemand davonlaufen zu sehen, mit dem ich in Todfeindschaft lebe."

Niemand antwortete. Aus dem lautlosen Schweigen glaubte Dirk zu entnehmen, daß man um ihn bangte. Nun näherten sich zwei Männer, und einen langen breiten Riemen oberhalb der Hüften um die Beiden schlingend, befestigten sie ihn so, daß sie nur bis auf Armeslänge voreinander zurückzuweichen vermochten.

„Bis zur ersten Kerbe," hieß es darauf, womit gemeint war, daß der Daumennagel zur Vermeidung tödlicher Wunden, in die äußerste der drei der Rückseite der Klinge eingefeilten Vertiefungen gepreßt werden sollte.

Asbrant schüttelte den Kopf spöttisch.

„Dann die zweite," hieß es wieder, und abermals gab Asbrant ein verneinendes Zeichen.

„Dann mit freier Klinge in des Teufels Namen," warf Dirk ungeduldig ein, und im nächsten Augenblick spannte der Riemen sich straff vor der Gewalt, mit der beide sich rückwärts lehnten. Zugleich erhoben sich die bewaffneten Fäuste, wogegen die offenen linken Hände in der Schwebe gehalten wurden. So standen beide wohl eine Minute, die Augen fest ineinander gebohrt. Plötzlich aber bog Asbrant sich mit vollem Gewicht hintenüber, wodurch es ihm gelang, Dirk, der so viel leichter war, nach sich zu ziehen. Dann schnellte er eben so plötzlich wieder nach vorne, um durch die unvorhergesehene ungestüme Bewegung dessen Gleichgewicht zu stören. Dirk dagegen war der Ratschläge Olafs eingedenk; denn in demselben Augenblick, in dem er das erste Nachgeben fühlte, warf er den rechten Fuß zur Stütze nach hinten. Die spitzen Klingen fuhren durch die Luft, und im nächsten Moment hielt Dirk mit der linken Hand Asbrants Faust im Gelenk umklammert, wogegen sein eigenes Messer den linken Unterarm des auf eine derartige Finte am wenigsten vorbereiteten Gegners von unten herauf, jedoch ohne edlere Teile zu verletzen, durchbohrt hatte. Schnell zog Dirk sein Messer zurück; doch ebenso schnell hatte Asbrant, einen Wutschrei ausstoßend, trotz der Wunde dessen Handgelenk gepackt.

In dem Kreise der Männer erhob sich beifälliges Murmeln. Stimmen wurden laut, die sich für den Abbruch des Kampfes entschieden, doch achteten die beiden nicht darauf.

Wie aus Erz gegossen standen sie da. Asbrant schäumte förmlich.

„Das Glück war abermals wider dich," redete Dirk ihn nunmehr an, „ist dir's recht, so gehen wir auseinander.

Deine Wunde betrachte als eine Mahnung, daß das Schicksal selber hier Recht sprach.“

Der gedämpfte Beifall übte indessen das Gegenteil von der beabsichtigten Wirkung aus; denn zischend klang Asbrants Stimme, indem er in dem Bewußtsein überlegener Kräfte triumphierend ausrief:

„Kannst kein Blut sehen, hergelaufener Lump! Wirst ohnmächtig beim Anblick der Schramme! Nicht eher auseinander, als bis einer von uns daliegt, oder wir beide zur Hölle fahren!“ Dann folgte ein Ringen, welches dadurch, daß das Blut aus Asbrants Wunde beide überströmte, einen um so grauenhafteren Eindruck ausübte. Hin und her wandten sich die zusammengeschnürten Körper, tief schnitt der Riemen in die Weichen ein. Mit eigentümlichem Knacken zogen die im krampfhaften Griff vereinigten Fäuste sich wechselweise an und schwebten sie bald oben, bald nach der Seite hinüber. Die Muskeln schwollen; bis zum Zerreißen spannten sich die Sehnen. Asbrant hatte fest geglaubt, im ersten Anprall Dirk zu überwältigen. Es verwirrte ihn daher, so viel Widerstandsfähigkeit in ihm zu finden, und die erlittene Verwundung raubte ihm vollends die Besonnenheit. Durch den Griff seiner linken Hand gegen eine unmittelbare Gefahr geschützt, wendete Dirk keinen Blick von seinen wutsprühenden Augen. So entdeckte er, daß Asbrants Pupillen sich plötzlich scheinbar verkleinerten, und fester stützte er den rechten Fuß auf den von Schnee gesäuberten Erdboden. Schon im nächsten Moment fühlte er sich mit unwiderstehlicher Gewalt nach vorn gerissen, um ebenso schnell wieder rückwärts gedrängt zu werden. Wohl hatte er diese Angriffe vorhergesehen, allein Asbrants durch unbezähmbare Wut gestählte Kraft war zu viel für Dirk. Einige Sekunden kämpfte er ums Gleichgewicht, dann glitt sein Fuß; fast gleichzeitig lag er vor Asbrant auf dem einen Knie, in der nächsten Sekunde sein Ende erwartend.

Und zum Stoß holte Asbrant aus, doch wie im Starrkrampf geschlossen umspannte Dirks Faust sein Handgelenk, daß er selber ihn wieder halb emporriß. Dirk fühlte, daß

ein unvorhergesehener Angriff von seiner Seite erfolgen müßte, oder er war verloren. Olafs Belehrungen im Gedächtnis, erspähte er daher den günstigen Zeitpunkt; dann gab er Asbrants zerrende Faust plötzlich frei, wodurch sie übermäßig nach hinten schwang. Nur zwei Sekunden gewann er dadurch; doch kein Blitz hätte schneller niederfahren können, als Dirk nunmehr mit der freien linken Hand das Messer aus der durch Asbrants Griff gefesselten rechten nahm und blindlings einen heftigen Stoß nach dessen Brust führte. Zugleich schickte er sich an, jede weitere Bewegung des Gegners mit der Spitze des Messers aufzufangen. Doch so weit kam es nicht mehr. Einen in Wut erstickenden Schrei ausstoßend, brach Asbrant in sich zusammen, im Falle Dirk mit sich zu Boden reißend.

Wie von wirren Träumen umfangen richtete sich Dirk auf; er war so erschüttert, daß er Asbrant nicht anzusehen wagte. Gleich darauf traten Knut und Olaf ihm zur Seite, und den übrigen Männern anheimgebend, Asbrant nach Hildruns Wohnung zu schaffen, schlug er in ihrer Begleitung den Heimweg ein. Als sie an Hildruns Gehöft vorüberschritten, stand sie wiederum in der Haustür. Sie harrte offenbar auf Kunde über den Ausgang des Zweikampfes. Es dämmerte bereits; ihr Antlitz war daher, zumal im Schatten des Flurganges, nicht deutlich zu erkennen; aber ihre Blicke meinte Dirk noch zu fühlen, als er längst aus ihrem Gesichtskreise entschwunden war. — — —

Um Mitternacht war es, als die Mehrzahl der Männer Dirk das Geleite in die Schlucht hinein und noch eine kurze Strecke nach dem Abhange hinauf gab. Ein Tornister beschwerte seinen Rücken. Auf die eine Hüfte hing der mit Lebensmitteln gefüllte kleine Sack nieder, auf die andere eine zusammengeschnürte wollene Decke. Schneeschuhe und Stoßstab trug er in den Händen. Nachdem die alten Freunde sich treuherzig verabschiedet hatten, blieb Olaf noch bei ihm; bis nach der Höhe hinauf wollte er mitgehen.

„Wohin wendest du dich zunächst?“ fragte er teilnahmsvoll, als beide langsam aufwärts stiegen.

„Ich weiß es selber nicht,“ gab Dirk eintönig zur Antwort, „vielleicht nach Bergen oder Stavanger hinunter, je nachdem ich befragt werde.“

„Wird dich keiner viel fragen,“ erklärte Olaf spöttisch, „denn wer den Asbrant für einen toten Mann hält, täuscht sich. Er wollte nur mit dem Leben davonkommen. Da er deiner nicht Herr werden konnte, stellte er sich ohnmächtig, um dich als vermeintlichen Mörder auf billige Art aus seinem Wege zu schaffen. Ich war bei ihm und prüfte seinen Zustand. Das Messer glitt an dem Brustknochen ab. In zwei Wochen ist die Wunde ausgeheilt. Bleibt sein Arm steif, ist's kein Unglück.“

Dirk atmete tief auf, dann fragte er zweifelnd:

„Ist das wahr, oder gedenkst du nur, mir einen guten Trost mit auf den Weg zu geben?“

„So wahr, wie ich hier an deiner Seite gehe, Dirk, und lange dauert's sicher nicht, bis er mit der Hildrun Hochzeit macht. Also schaue munter in die Zukunft. Brauchst keinen zu fürchten, ich schwör dir's zu. Ich vermute, du gehst ins Ausland? Vertrau mir's an.“

„Zunächst aufs Wasser hinaus, sobald die Gelegenheit sich dazu bietet. Bin an die See gewöhnt, da arbeite ich mich durch, wohin es auch sei. Dem Heimatlosen ist jedes Ziel recht.“ Dirk sah zum Himmel auf und bemerkte freudig überrascht: „Sieh doch, Olaf, wie es sich da oben rötet. Ein Nordlicht steht am Himmel; das zeigt mir gemeinschaftlich mit dem Stückchen Mond den Weg über den Schnee. Wäre mir nicht so weh ums Herz, möchte ich von guten Zeichen reden. Vor elf, zwölf Jahren leuchteten die roten Strahlen mir ins Land hinein, und heut, da ich von hier scheide, geben sie mir das Geleite. Sie wollen mir noch einmal die Berge zeigen, zwischen denen ich manch frohen Tag verlebte und zum Manne heranreifte“ —

„Ja, Dirk, zu einem Mann in allen Stücken,“ warf Olaf ein. „Hast's diesen Abend erst bewiesen; davon wird noch geredet werden, wenn du in der Fremde alt und grau geworden.“

„Das Glück war auf meiner Seite, guter Olaf, oder ich hätte es nicht geschafft. Ich mochte nicht darüber reden, allein schon gestern hielt ich mich für einen toten Mann. Die Kunde, daß kein Mord auf mir lastet, ist das schönste Geschenk, das du mir mit auf den Weg hättest geben können."

„Vielleicht führt die Sehnsucht dich noch einmal hierher zurück."

„Nein, Olaf, nimmermehr geschieht das. Seitdem Isberga mir geraubt wurde, ist's kalt in meiner Brust. Ich würde nicht mehr zu den vertrauten Höhen emporschauen können, ohne bitteres Leid zu empfinden. — Doch reden wir von anderen Dingen. Ich habe allmählich einen Anteil an der Kuffe erworben, der wird zu seiner Zeit flüssig gemacht werden. Da beauftragte ich Knut, ihn dir auszuzahlen als Notgroschen — viel ist's leider nicht — und zum Andenken an mich. Was ich sonst noch besaß, schenkte ich Björn für seine Kinder."

„Wie du's bietest, nehm ich's von dir," versetzte Olaf schwermütig, „aber jetzt sage, wie steht's mit dir selber? Fehlt es dir an Reisegeld, so kann ich mit einem Säckchen Kronen aushelfen. Trag es nämlich bei mir."

„Nichts da, Olaf," erklärte Dirk gerührt. „Müßt ich mich doch schämen, in meiner Jugend Unterstützung vom Greisenalter anzunehmen. Zu deiner Beruhigung will ich indessen eingestehen, daß ich eine hübsche runde Summe zu mir steckte. Es sind die Ersparnisse der letzten fünf, sechs Jahre. Hätte nimmer geglaubt, daß ich sie noch einmal zu meinem eigenen Besten allein verwenden würde."

Sie hatten eine Abflachung des Abhanges erreicht. Dirk blieb stehen, und dem alten Sänger sich zukehrend, fuhr er fort: „Geh heim jetzt, Olaf, und schone deine alten Glieder. Siehst du morgen meine Freunde, dann grüße alle, alle von mir. Sage ihnen, wenn es mir gut erginge, sollten sie von mir hören. Was ich an Knut schreibe, gilt auch dir, und du wirst ja noch öfter bei ihm vorsprechen. Schreibe ich nicht, so denke, ich sei tot, sei gestorben, wer weiß wo, läge unten auf dem Meeresboden oder in irgend einem Kirchhof-

winkel, ohne daß jemand um mich weinte. Mir ist alles einerlei. ‚Heimatlos‘ ist ein traurig Wort, hat aber auch sein Gutes. Doch jetzt geh, du alter getreuer Nordlandssänger. In einer halben Stunde bin ich oben, da finde ich gute Bahn, daß ich mit einem Renntier um die Wette laufen könnte.“

Einen letzten herzlichen Scheidegruß wechselten beide, und auf Nimmerwiedersehen gingen sie voneinander. Olaf schlich geneigten Hauptes in die Schlucht hinab; Dirk beeilte sich, die Höhe zu gewinnen. Dort legte er die Schneeschuhe an, und wie vom Winde getrieben sauste er vorwärts.

Das Nordlicht hatte um diese Zeit seinen höchsten Glanz gewonnen. Unablässig schossen farbige Strahlen aus dem ewig beeisten Norden empor, um allmählich zurückzusinken und durch andere ersetzt zu werden. Bis über den Zenit hinaus erstreckte sich das prachtvolle Farbenspiel. Auf Höhen wie auf Abhängen und Schneefeldern spiegelte sich zaubrisch das rote Licht. Auf glatter Bahn fast geräuschlos einhergleitend, kam er sich vor wie ein zu ewiger Ruhelosigkeit verdammter Schatten. Wer sagt, wohin das Geschick ihn führte? Die Welt war ja so groß, so weit! —



Zwanzigstes Kapitel.

Auf den Stätten der Kindheit.

Sechs Monate waren verstrichen und der klare Himmel eines lieblichen Frühsommernachmittages lachte auf New York und die weit ausgedehnten Vorstädte nieder. In einem Zeitraum von elf, zwölf Jahren ändert sich viel. Das merkte Dirk, als er die einst ihm so vertrauten Vorstadtsstraßen New Yorks durchwanderte und sich kaum noch zurecht zu finden vermochte.

Dirk selbst hatte sich seit seinem Scheiden von der Norwegischen Küste nur äußerlich in bezug auf seine etwas sorgfältiger gewählte Bekleidung geändert. Von dem Geschick fortgetrieben, wieder in die Welt hinausgestoßen, war allmählich der Entschluß in ihm gereift, noch einmal dahin zurückzukehren, wo er seine wechselvolle Kindheit verlebte, und damit fühlte er Sehnsucht nach den Menschen, die einst einen so wohltätigen Einfluß auf sein geknechtetes Gemüt ausübten. Lebhafter tauchten vor ihm die freundlichen Gestalten auf, an die sein junges Herz sich verzweiflungsvoll angeklammert hatte. Der wohlwollende Professor, die gütige Frau Painelow, und vor allem sein holder Schutzengel, die liebliche Agathe, die mutwillige Gespielin und Freundin: Wie würde er sie wiederfinden, und weilten sie überhaupt noch unter den Lebenden? Trat er aber wirklich vor sie hin, wie begegneten sie ihm und wie hatten sie damals sein rätselhaftes Verschwinden gedeutet?

Langsam einherwandelnd und wehmütig um sich spähend, streifte sein Blick Meike O'Neils Hütte, diese fluchbeladene Stätte seines Leidens und Duldens. Sie hatte keine große Wandlung erfahren; nur noch unansehnlicher und baufälliger war sie geworden. Unwillkürlich blieb er stehen. Er meinte in jedem Augenblick den vierschrötigen Irländer in die Tür treten zu sehen, die branntweinheisere Stimme zu hören, die seinen Namen rief, das dunkle: „Nimm deine Chance wahr," das Sausen des Riemens, der

über seinem schwächlichen Körper grausam geschwungen wurde. Die böse Vision abschüttelnd, schritt Dirk grübelnd weiter.

Der düster schauenden heimatlichen Hütte gegenüber glaubte er in einer dem Arbeiterstande angehörenden Frau eine Person zu entdecken, die als Mädchen zuweilen ein freundliches Wort an ihn richtete.

„Kein schöner Stadtteil hier," redete er sie an, und als sie bereitwillig stehen blieb, fuhr er erzwungen sorglos fort: „Wenn man fremd am Ort ist, trifft man mit den Spaziergängen nicht immer das Beste. Vielleicht helfen Sie mir auf einen anderen Weg?"

„Gern, Herr," antwortete die Frau, „ist's aber ein häßlicher Stadtteil, so wohnen doch ehrliche Leute hier herum, die sich ihr Stückchen Brot sauer genug erwerben."

„Den Eindruck gewann ich," entgegnete Dirk, auf Meike O'Neils Hütte weisend, „das hier sieht wenigstens nicht sonderlich nach Überfluß aus. Ich möchte wetten, da wohnt jemand, dem es kümmerlich ergeht."

„Kümmerlich genug," hieß es zurück, „aber er wird schon vorwärts kommen jetzt, da seine Kinder aus dem Gröbsten heraus sind."

„So wohnt er schon lange hier?" spann Dirk die Unterhaltung wie beiläufig weiter, und nachdenklich betrachtete er das Fenster, dessen blinde, zum Teil gesprungene Scheiben ihn gleichsam vertraulich angrinsten.

„Wohl an die sechs Jahre," erklärte die Frau redselig, „seitdem ist der Bau wieder ehrlich geworden."

„Vorher war er's nicht?"

„Vorher? Du mein Himmel! Da lebte in diesem Hause ein Mann, O'Neil hieß er, der war eine so verworfene Natur, daß es ein Jammer war, wenn er nicht am Galgen endigte. wie sein Kamerad, den riefen sie Ben Groats, und der wurde wegen Raubmord gehangen. Unser ganzes Viertel hatten die beiden in Verruf gebracht."

Unheimlich durchschauerte es Dirk bei dieser gleichmütig erteilten Auskunft. Um die Spannung zu verheim-

lichen, mit der er weiteren Mitteilungen entgegensah, blickte er in eine andere Richtung und fragte gelassen:

„Was wurde aus dem anderen? O'Neil nannten Sie ihn wohl?"

„Der?" versetzte die Frau mit einer Gebärde der Abscheu, „ins Zuchthaus kam er wegen verübten Einbruchs bei einem vornehmen Professor da weit draußen im Freien, wobei er mit dem Ben Groats Partnerschaft gemacht hatte. Als er loskam, zog er wieder zu seiner Frau, die sich so lange kümmerlich ernährt hatte mit schwerer Handarbeit. Eine Schande war's, daß sie ihn nicht gänzlich im Zuchthaus behielten, denn hier gingen die Leute ihm weit aus dem Wege und nach Beschäftigung tat er sich nicht um, er ergab sich vollends dem Trunk. Das letzte Stück Hausgerät versetzte er und das letzte Hemd seiner Frau, um für den Erlös Whisky anzuschaffen. Das spielte an die zwei Jahre; dann befiel ihn der Säuferwahnsinn und so starb er glücklicherweise nach kurzer Zeit in seinen Sünden."

„Seitdem lebte seine Frau zufrieden?"

„Zufriedener lebte sie wohl, weil er sie nicht mehr peinigen konnte; aber eine Freude ist's für keinen, die Tage im Spittel zu verbringen. Sie hätte wohl ein besseres Los verdient gehabt, schon allein, weil ein Waisenkind bei ihr aufwuchs, und mit dem soll sie einigermaßen milde verfahren sein."

„Was wurde aus dem?"

„Wenn das jemand wüßte! Es verschwand gleich nach dem Einbruch bei dem Professor. Als sie den O'Neil verhafteten, da beschwor er, das kleine Ding von 'nem Burschen, welches bei dem Professor aus und ein ging, habe das Geld gestohlen und sei damit auf ein Schiff geflüchtet."

„Das glaubte man ihm?" fragte Dirk, und wiederum sah er in eine andere Richtung, weil er fühlte, wie das Blut ihm ins Gesicht trat.

„Keiner glaubte es," beteuerte die Frau förmlich entrüstet, „weit eher hielt man dafür, daß er und Ben Groats die arme Kreatur umbrachten, um sich selber rein zu waschen;

aber man konnte ihnen nichts tun, weil die Beweise dafür fehlten."

„Das sind ja böse Geschichten, die hier stattgefunden haben," versetzte Dirk, sich zum Gehen wendend, „aber so ist es in der Welt. Wohin man hört, gibt's Not und Elend und verfeinden die Menschen sich miteinander." — —

Auf wohlbekannten Wegen näherte sich Dirk allmählich der Besitzung des Professors. Anfänglich erfüllte das, was er soeben erfahren hatte, sein ganzes Denken in einer Weise, daß er nicht einmal einen Blick für seine Umgebung hatte; dann aber wendeten seine Betrachtungen sich ausschließlich den alten Freunden zu, und er hatte sich darein so vertieft, daß er erschrak, als er nach Verlauf einer halben Stunde plötzlich das vertraute Gittertor vor sich sah. Alles war noch, wie in früheren Tagen: Hier das alte Schild mit dem Namen des Professors, dort der schmale Vorplatz und endlich das Haus, in dem er so manche jugendselige Stunde verlebte.

Zögernd legte Dirk die Hand auf den Griff der Hausglocke, aber beinah eine Minute verging, bevor er es über sich gewann, zu ziehen. Wie ein Ruf aus dem Jenseits drang der wohlbekannte gedämpfte Ton heraus, und schneller noch kreiste Dirks Blut in banger Erwartung, bis endlich die Haustür sich öffnete und der Professor darin erschien.

Ja, der Professor! Doch wie sehr war er gealtert; statt der Jahre zwölf, schienen doppelt so viele über sein Haupt hingezogen zu sein. Beinah ganz weiß schimmerten Haar und Bart und sein Nacken war gebeugt.

„Ich wünsche den Herrn Professor Treßhold zu sprechen," antwortete Dirk, als dieser zwischen den Gitterstangen hindurch nach seinem Begehr fragte.

„Gut, gut," hieß es in gewohnter zuvorkommender Weise zurück, „ich selber bin es, nach dem Sie fragen."

Er öffnete das Tor und verschloß es wieder. Dirk freundlich einladend, näher zu treten, schritt er an seiner Seite nach der offenen Haustür hinüber. Dirk vermochte

kein Wort hervorzubringen; noch mehr scheute er, sich zu erkennen zu geben, nachdem er als ein Fremder begrüßt worden.

Der Herr Professor hatte eine gleichgültige Bemerkung über seinen einsamen Wohnsitz begonnen, sie waren noch wenige Schritte von der Tür entfernt, als Frau Painelow auf die Schwelle trat, und, wie in Besorgnis um ihren Herrn, Dirk durchdringend ansah. Sie bot noch immer die peinlich saubere Erscheinung früherer Tage, wenn auch gealtert. Nur die Herzensgüte, welche aus jeder Linie ihres noch immer vollen Antlitzes hervorlugte, hatte nichts von ihrem Vertrauen erweckenden Zauber verloren. In banger Erwartung suchte Dirk ihre Augen und er bemerkte, wie diese sich im Erstaunen vergrößerten, daß Tränen in ihnen zusammenliefen; und plötzlich fühlte er ihre Arme um seinen Hals, sein Haupt zu ihr niedergezogen und ihre Lippen auf den seinigen. Dazwischen drang es abgebrochen, kaum verständlich und ergreifend zu seinen Ohren:



„Kohlmeise — ich wußte, daß ich dich noch einmal wiedersehen würde — alles Schlechte, was sie dir anhängen wollten, war erlogen — Kohlmeise — jetzt hab ich dich wiedergesehen — mein armes Kind. Wie du groß und kräftig geworden bist, und ich mein', auch schöner noch — Kohlmeise — etwas haben wir jetzt wieder, woran wir uns erfreuen mögen."

Sie kehrte sich dem Professor zu, und Dirk folgte ihrem Beispiel. Wie der Lebenskraft beraubt, stand der alte Herr da, sein Antlitz war totenbleich. Was Frau Painelow auf den ersten Blick erkannte, das suchten seine schwermütigen

Augen in Dirks Zügen, auf denen nunmehr überschwängliche Freude zum Ausdruck gelangte.

„Kohlmeise," rief er in der lieben unvergeßlichen Weise, und beide Hände streckte er Dirk entgegen; dann aber dessen tiefe Bewegung gewahrend, fügte er lächelnd hinzu: „Take it easy, Kohlmeise. Du bist zurückgekehrt, obwohl ich selber nie daran glaubte, da sollst du mir tausendfach willkommen sein. Ja, Kohlmeise, Penelope hat recht: wir besitzen jetzt wieder jemand, auf den ich meine herzliche Freundschaft und Liebe übertragen kann."

Bei diesen Worten fühlte Dirk seinen Herzschlag stocken, und er fragte mit einer Schüchternheit, die sehr an längst verrauschte Tage erinnerte:

„Es ist heute Sonntag — Agathe pflegte hier zu sein" — dann verstummte er. Eine Bewegung der Frau Painelow veranlaßte ihn, auf sie hinzusehen. Schweigen anratend, hatte sie den Finger auf ihre Lippen gelegt. „Sie ist tot!" rief Dirk entsetzt aus und alles vergessend. Der Professor hatte sich abgewendet, und eigentümlich gedämpft klang es von ihm herüber:

„Nein, Kohlmeise, nicht tot, obwohl der Tod nicht immer das Verhängnisvollste ist. Doch jetzt nichts davon, nein, jetzt nicht. Alle unsere Gedanken sollen dem ungeahnten Wiedersehen gelten. Später erzähle ich dir alles. Nimm es leicht, Kohlmeise," fügte er zärtlich hinzu, als Dirk ihn noch zweifelnd anstarrte, „du vergißt, daß mindestens ein Dutzend Jahre vergangen sind, seitdem ihr gemeinschaftlich im Garten umhertobtet. Doch was stehen wir hier, als sollte der Weg über die Schwelle meines Hauses dir verlegt werden?" und er zog Dirks Arm unter den seinigen, „komm, komm, Kohlmeise, und ich müßte mich sehr täuschen, wäre in deinem jungen Leben immer alles glatt gegangen, hättest du nicht öfter Gelegenheit gefunden, dir selber ermutigend zuzurufen: Take it easy."

„Oft, oft," beteuerte Dirk aus vollem Herzen, und wie schlaftrunken schritt er an des Professors Seite ins Haus hinein, während Frau Painelow auf dem Fuße nachfolgte;

„ja, sehr oft, denn eine rauhe Bahn war es, auf die ich gewaltsam hinausgeschleudert wurde, nachdem man mich unter dem Schutze der Nacht an Bord eines segelfertigen Schiffes schleppte“ —

„Leicht genug erriet ich den ganzen Verlauf,“ fiel der Professor beinah heftig ein, „und es mußte jemand damals großes Gewicht auf dein Verschwinden von hier gelegt haben, daß man derartig mit dir verfuhr. Doch auch davon später mehr,“ schloß er düster.

Sie waren in des Professors Wohnung eingetreten. Auch hier herrschte die altgewohnte Ordnung; nur die Tiere standen dichter, und von der Zimmerdecke war kaum noch etwas zu sehen vor ausgespannten Schwingen der an Drähten schwebenden Eulen, Bussarde und Möven.

Wie in früheren Tagen bewunderte Dirk auch heute des Professors Kunstfertigkeit und Schaffenslust, und wie in früheren Tagen verfiel dieser bald selbst in belehrende Erklärungen, so daß man wirklich glauben konnte, die letzten zwölf Jahre verträumt zu haben. Später führte der Professor Dirk in den Garten hinaus, wo, wie er lächelnd behauptete, die Worte freier von den Lippen flossen.

„Nicht mehr wie damals,“ rief Dirk erstaunt aus, als sie aus der Hintertür traten und statt der früheren Wildnis, mit verschlungenen Kieswegen durchzogene Anlagen zu sehen waren.

Ein Schatten eilte über des Professors Antlitz. Er zögerte; dann erklärte er trübe:

„Nachdem du verschwunden warst, Agathe also keinen mehr besaß, mit dem sie die Freuden unserer Wildnis hätte teilen können, entstand in ihrem kleinen Kopf die Idee, daß etwas mehr Ordnung wohl vorzuziehen sei. Wertlos nannte sie den wüsten Garten, und um nicht auf Schritt und Tritt an die lustige Kohlmeise erinnert zu werden, sollte ich ihn von Grund aus umwandeln. Unbegreiflich erschien es mir, daß solche Gedanken in dem kleinen Lockenkopf entstehen konnten; da ich aber der lieben Kleinen nie etwas abschlagen konnte, nahm ich sofort Arbeiter an, und heute noch lacht

mein altes Herz, wenn ich mir Agathens Freude über das von Sonntag zu Sonntag fortgeschrittene Werk vergegenwärtige. Sie ist lange nicht mehr hier gewesen — wer weiß, ob sie jemals wieder bei uns vorspricht — das hindert mich indessen nicht, den Garten genau so zu erhalten, wie sie es einst wünschte."

„Woraus hervorgeht, daß Agathe nicht nur lebt, sondern auch in glücklichen Verhältnissen ist?" fragte Dirk, nicht frei von der Besorgnis, des Professors erwachende heitere Laune dadurch zu zerstören.

Dieser sann ein Weilchen nach, bevor er nachdenklich erklärte:

„Bemissest du das Wohlergehen der Menschen nach dem Reichtum, dann befindet Agathe sich allerdings in einer glücklichen Lage; sonst aber läßt diese viel zu wünschen übrig. Auch mit ihrer Gesundheit steht es nicht am besten, aber das ist kein Wunder — kein Wunder."

Hier schwieg der Professor und sah grübelnd vor sich nieder. Langsam einher wandelnd, waren beide vor einer Gartenbank eingetroffen, über die sich eine halboffene Laube von wilden Weinranken wölbte. Der Professor ließ sich darauf nieder, und Dirk setzte sich neben ihn.

„Hier habe ich manche Stunde mit Agathe in heiterem Geplauder gesessen," fuhr der Professor träumerisch fort. Eben war ich noch im Zweifel, ob ich dich mit ihrer Geschichte vertraut machen soll, es ist aber doch wohl besser, ich tue es, denn auch du bist ein Mann geworden, der mich verstehen wird, wenn ich zu ihm über Dinge rede, die vor zwölf Jahren außerhalb deines Gesichtskreises lagen. Ja, Kohlmeise — ich nenne dich noch immer so aus alter lieber Gewohnheit und weil ich den Namen, unter dem du damals hier ein und aus gingst, von jeher nicht aussprechen mochte" —

„Ich legte mir selbst einen anderen bei," fiel Dirk erregt ein, „einen Namen, mit dem gute Menschen bei der ersten Begegnung auf der norwegischen Küste mich anredeten. Gosse nannten sie mich, Dirk Gosse bis zu der Stunde, in der

ich von ihnen schied, und so möchte ich fernerhin heißen. Lieber höre ich noch das freundliche Kohlmeise."

„Wie es nicht anders deinem Charakter entspricht," versetzte der Professor mit einer gewissen Herzlichkeit, „im übrigen wollte ich eben meine feste Überzeugung offenbaren, daß du zu dem Namen O'Neil nicht mehr berechtigt bist, als zu dem seltsam klingenden Dirk Gosse, und eine Ahnung davon hattest du ja schon als Kind, wie Penelope mir eines Tages anvertraute — doch frage jetzt nicht. Darüber sprechen wir, sobald ich weiß, wie es dir in der Zwischenzeit ergangen ist. Infolge des Wiedersehens mit dir, ist Agathens Bild lebhafter vor meine Seele hingetreten; ich befinde mich daher in der Stimmung, ausführlich von ihr zu erzählen. Ja, Kohlmeise, es ist wunderbar, wie man ein junges Wesen, ohne in näherer verwandtschaftlicher Beziehung mit ihm zu stehen, so unendlich lieb gewinnen kann, daß man mit Freuden das eigene Leben für dessen Wohlfahrt hingegeben möchte.

„Ich bin mir vollkommen klar darüber, daß die Menschen mich für einen argen Sonderling halten, und doch liegt ein anderer Grund vor, daß ich mich von der Welt zurück-

zog und nur meinen eigenen Neigungen lebte. Ursprünglich war ich ein frischer Geselle, der neben eifrigen Studien auch den heiteren Seiten des irdischen Daseins Geschmack abzugewinnen wußte. In meinem dreißigsten Jahre machte ich die Bekanntschaft einer überaus anmutigen und liebenswürdigen jungen Dame, die denn auch meine aufrichtigen Huldigungen nicht zurückwies, bis wir uns endlich feierlich verlobten. Sie war Schauspielerin. Ich befand mich in dem Besitz eines Vermögens, das mir völlige Unabhängigkeit sicherte, und so war wohl nichts natürlicher, als daß ich glaubte, mein Glück sei unerschütterlich. Ich hatte die Absicht, nach unserer Verheiratung, den Neigungen meiner Frau Rechnung tragend, noch einige größere Kunstreisen mit ihr zu unternehmen, dann aber uns da häuslich niederzulassen, wo sie sich am wohlsten und zufriedensten fühlte, und nur unserem beiderseitigen Glück zu leben.

„Wenige Wochen trennten mich noch von dem heiß ersehnten Tage, an dem ich die Geliebte heimführen sollte, als ich eines Morgens aus meinen beseligenden Träumen so urplötzlich wachgerüttelt wurde, daß ich dadurch fast an den Rand des Wahnsinns gekommen bin. Meine Braut teilte mir brieflich mit, daß sie sich über sich selbst getäuscht habe, und daß sie mir mein Wort zurückgebe, um ihrem sie stets auf rechter Bahn führenden Stern zu folgen. Den Brief begleiteten der Ring und die anderen von mir empfangenen reichen Geschenke, daß also kein Mißverständnis walten konnte.

„Ich will dir nicht schildern, was ich empfand, wie tief erbittert ich über die ganze Art des, wie ich anfänglich glaubte, launenhaft herbeigeführten Bruches war; und doch konnte meine aufrichtige Anhänglichkeit an die Falsche dadurch nicht erschüttert werden. Und falsch mußte ich sie nennen; denn als ich verzweiflungsvoll noch eine letzte Zusammenkunft mit ihr suchte, da erfuhr ich, daß sie mit einem ungewöhnlich reichen Havannesen das Weite gesucht habe.

„Vier bis fünf Jahre gingen dahin und ich hatte mich längst hier angekauft, wo ich das Leben eines mit der Welt

zerfallenen Einsiedlers führte, als Frau Painelow — ich nenne sie gern Penelope — eines Tages bei mir erschien und mir einen Brief der Ungetreuen einhändigte. Sie stand nämlich in Dienst bei ihr und war nie von ihrer Seite gewichen, wohin auch immer das Geschick sie führte, selbst dann nicht, als diese ihrem sogenannten Stern nach dem Süden folgte. Aus Penelopes Mitteilungen ging hervor, daß ihre Gebieterin in New York weilte, wohin sie aus Gesundheitsrücksichten übergesiedelt war. In dem Briefe bat die Ärmste um Verzeihung für das mir zugefügte Leid; alsdann beschwor sie mich, da sie ihr Ende nahe fühlte, ihr dreijähriges Töchterchen nach ihrem Hinscheiden um der alten Erinnerungen willen nie aus den Augen zu verlieren. Da die Kräfte zu ausführlicheren Mitteilungen ihr fehlten, hatte sie Penelope beauftragt, dieselben mündlich zu ergänzen. Von dieser erfuhr ich nun, daß der Gatte ihrer Herrin schon vor zwei Jahren auf einer überseeischen Geschäftsreise verunglückt sei und seiner Tochter ein großes Vermögen hinterlassen habe. Ferner vertraute Penelope im Auftrage der Sterbenden mir an, daß sie den Einfluß der Verwandten ihres verstorbenen Mannes auf Agathe fürchte und daher alle erforderlichen Schritte getan habe, zunächst durch Übersiedelung nach New York sie deren Gewalt zu entziehen. Seit Jahresfrist hatte sie bereits hier gelebt, doch erst die gänzliche Hoffnungslosigkeit ihres Zustandes bewog sie, fast noch im letzten Augenblick ihr Kind mir anzuempfehlen. Sie hatte mich in der Tat aufrichtig geliebt, nur durch den ihr vorgespiegelten Reichtum und das Bild einer glänzenden Zukunft verblendet werden können. Doch was soll ich das näher erörtern? Es genüge dir, zu wissen, daß ich gleich nach Lesen des Briefes in Penelopes Begleitung zu ihr eilte. Ich fand in der Tat eine Sterbende, an deren Lager ich bis zu ihrem Heimgange weilte; und als sie schied, da nahm sie mein Gelöbnis mit hinüber, daß ich getreulich über ihr Kind wachen, und die gute Painelow, um auch sie Agathe nahe zu wissen, gänzlich zu mir nehmen wolle.

„Leider war es mir nicht vergönnt, die Vormundschaft über die Kleine anvertraut zu erhalten. Diese wurde von den Verwandten ihres Vaters beansprucht, und als ein Glück betrachtete ich es, daß auf Grund testamentarischer Bestimmungen Agathe nicht vor zurückgelegtem zwanzigsten Jahr nach der Havanna gebracht werden durfte. Doch der Fluch, den unseres Schützlings Mutter durch ihre Verbindung mit jenem Havannesen auf sich lud, konnte durch solche Bestimmungen nicht hinfällig gemacht werden, er übertrug sich auf ihre Tochter."

Hier neigte der Professor das Haupt. Seine letzten Worte klangen, wie im Traume gesprochen und doch so unsäglich wehevoll. In Verehrung sah Dirk auf ihn hin und verglich dabei die eigenen Erfahrungen, die ihn von der norwegischen Küste forttrieben, mit denen des Professors. Und Agathe endlich, wie natürlich erschien ihm nunmehr die zärtliche Liebe, mit der Frau Painelow sowohl wie der Professor sie umfingen. Wie aber zitterte sein Herz vor Jammer, als er sich die unheilverkündenden Worte seines Wohltäters ins Gedächtnis zurückrief.

Aus seinen schwermütigen Betrachtungen schrak Dirk empor, als der Professor plötzlich wieder anhob:

Einundzwanzigstes Kapitel.

Agathe.

Wie du Agathe hier kennen lerntest, ist sie aus und ein gegangen von ihrem fünften Jahr bis zum achtzehnten, und je öfter ich sie sah, um so inniger verwuchs ich mit ihr, die in der allmählichen Entwickelung ihrer unglücklichen Mutter mehr und mehr ähnlich wurde. Gern hätte ich sie ganz zu mir genommen, allein zwischen uns standen die Verwandten ihres Vaters. Als eine besondere Vergünstigung pries ich sogar, daß man ihr nicht wehrte, mit einer gewissen Regelmäßigkeit die Sonntage hier zu verbringen. So erblühte sie denn zu einer Jungfrau, deren Lieblichkeit nur durch ihre Seelenreinheit, durch ihre heilige Unschuld übertroffen wurde. Dann aber hieß es plötzlich eines Tages, daß ihre Ausbildung vollendet sei und sie im Begriff stehe, sich zu verheiraten.

„Wie ein Donnerschlag traf mich diese unheilvolle Kunde. Leicht erriet ich, daß nicht von ihr selbst, sondern von fremder Seite über ihre Hand verfügt worden war. Denn sie selber hätte sicherlich nicht gezögert, mir und vor allen Dingen der guten Penelope die in ihrem jungen Herzen erwachenden

süßen Hoffnungen anzuvertrauen. Mein Argwohn fand seine Bestätigung darin, daß es ihr nur noch einmal gestattet war, mich zu besuchen und Abschied von uns zu nehmen. Ja, Kohlmeise, nur noch einmal kam sie, und heute noch möchte mein Herz vor Jammer brechen, wenn ich mir ins Gedächtnis zurückrufe, wie sie mit der Ergebung einer Heiligen erklärte, daß das Schicksal endgültig über ihre Zukunft entschieden habe, sie sollte die Gattin eines Mannes werden, den sie erst vor kurzem kennen gelernt hatte. Als einziger Trost galt ihr, daß sie damit eine testamentarische Bestimmung ihres verstorbenen Vaters erfüllte, nach der sie nach seinem Tode die Bestimmungen seiner Angehörigen als seine eigenen zu achten und zu ehren habe. Wie sie selbst sagte, könne nichts mehr daran geändert werden; die Zusage sei ihr abgezwungen worden, ihr Versprechen müsse sie heilig halten. Arme kleine Agathe! Wie mag sie sich zuweilen nach ihren alten Freunden gesehnt haben, um in deren Blicken das zu lesen, was ihr nirgends, nicht einmal von dem eigenen Gatten geboten wurde: reine unverfälschte opferwillige Liebe, die kein Fehl, keine Täuschung kennt. Sie war eben nur als Mittel benutzt worden, zwei über ungezählte Schätze gebietende Handelshäuser zu vereinigen: das Haus Saavedra in der Havanna mit dem Hause Montague hier in New York" —

„Montague?" fragte Dirk befremdet, „ich entsinne mich, den Namen auf einem Türschilde gelesen zu haben. Es geschah, als O'Neil mich einst abschickte, um ebendaselbst ein ihm ausgesetztes Monatsgehalt in Empfang zu nehmen."

„Du? Monatsgehalt für O'Neil?" fragte der Professor befremdet zurück; dann blickte er Dirk nachdenklich in die Augen. „Das ist wunderbar," bemerkte er nach einer Pause, „sehr wunderbar. Wie kam dieser verbrecherische Irländer in Beziehung zu dem Hause Montague? Doch lassen wir das vorläufig; aber im Gedächtnis wollen wir den Umstand behalten; wer weiß, ob er sich zu seiner Zeit nicht noch als von Wichtigkeit erweist. Zunächst höre das Weitere über das beklagenswerte Kind.

„Der Chef des Hauses Montague ist also Agathes Schwiegervater, ein Mann, so viel ich erkundete, von einer starren Herzlosigkeit, eben nur mit den Zahlen in seinen Kontobüchern vergleichbar. So galt die Verheiratung seines Sohnes mit einer Tochter aus dem Hause Saavedra ihm auch nur als Geschäftssache; er hätte sonst nicht ungerührt bleiben können angesichts der Tränen des armen Opfers und des Widerwillens, mit dem es sich endlich unter die heillose Tyrannei beugte. Und doch gab es für ihn so manche Ursache, mildere Gefühle vorherrschen zu lassen. Denn erwägt man die schweren Schicksalsschläge, welche ihn in seiner Familie betroffen haben, erweckt es fast den Eindruck, als hätte die Vorsehung selber sich für die unersättliche Habgier an seinem verknöcherten Herzen rächen wollen. Abgesehen davon, daß er in jungen Jahren durch einen Sturz den einen Hüftknochen brach, infolgedessen er noch heute etwas lahmt — verlor er auch drei beinah erwachsene Kinder in kurzen Zwischenräumen, so daß seine ganzen Hoffnungen nunmehr auf dem einzigen Sohn, dem Gatten Agathes, ruhen. Auf diesen aber hat das Bewußtsein, dereinst an die Spitze eines Millionengeschäftes zu treten, den verderblichsten Einfluß ausgeübt. Er betrachtet nämlich Arbeit und Tätigkeit als Nebensache, und sucht seine einzigen Vergnügungen ausschließlich mit gleichgesinnten und gleichgestellten Genossen in der Rolle eines hochmütigen Wüstlings. Und einem solchen Manne ist Agathe erbarmungslos überliefert worden, einem Manne, dessen jeder Tag als ein verlorener — o, als ein schamlos im Pfuhl des Lasters vergeudeter bezeichnet werden muß. Denn anstatt im Besitz einer lieblichen sanften Frau zur Besinnung zu kommen, umzukehren auf der abschüssigen Bahn des Lasters, dauerte seine Mäßigung nicht einmal die Zeit der sogenannten Flitterwochen hindurch. Liebe kannte er ja überhaupt nicht; derartige Regungen waren bereits im Keime erstickt worden. Gleichmütig hatte er sich dem Befehl seines Vaters, Agathe heimzuführen, gefügt — jede andere wäre ihm unter denselben Bedingungen ebenso willkommen gewesen — um, so-

bald der Reiz der Neuheit erst geschwunden, sich aufs neue in jene, Geist und Körper untergrabenden Vergnügungen zu stürzen, wie ihm solche im Kreise der Genossen und Genossinnen bis zur Übersättigung geboten wurden.

„Agathe litt zu derselben Zeit, leidet heute noch unsäglich, seit sie sich zum Spielball eines verworfenen Wüstlings herabgewürdigt weiß.

„Einem Kinde, einem Knaben, gab sie nach Jahresfrist das Leben. Doch leider wurde ihr der süße Trost, auf den sie so lange ängstlich gerechnet hatte, nicht gegönnt; das Kind starb bald nach der Geburt, wogegen sie selbst schwerem Siechtum anheimfiel und Monate zwischen Tod und Leben schwebte. Ihr Mann entfremdete sich ihr dann vollständig; nur selten sah sie ihn zu Hause; von ihrem Schwiegervater wurde ihr sogar der Tod des Kindes zur Last gelegt.

„So viel erkundete ich auf mancherlei Umwegen, und so stehen die Sachen heute noch. Zwei Jahre sind bereits nach jenem traurigen Ereignis verstrichen; wie lange sie ein derartiges Leben ertragen wird, steht bei Gott! Wiedergesehen habe ich sie nicht mehr. Nur Briefe empfing ich hin und wieder von ihr, und in jedem wiederholte sie die Bitte, ihr nicht zu antworten. Sie befürchtet ein Unterschlagen der an sie gerichteten Briefe, was unausbleiblich neue Quälereien für sie bedeuten würde. Und wie oft, wie sehr oft mußte ich lesen, daß sie den Tod herbeisehne, und doch zu scheiden fürchte, ohne ihre Freunde noch einmal gesehen zu haben."

Tief erschüttert hatte Dirk den Mitteilungen des Professors gelauscht. Als dieser aber des gelähmten Schwiegervaters erwähnte und des einzigen ihm gebliebenen Sohnes, da hätte er laut aufschreien mögen vor Jammer und Erbitterung. Konnte er doch nicht bezweifeln, daß es Montague selber gewesen, der ihm einst durch die herzlose Begegnung geradezu Entsetzen einflößte, kein anderer, als sein Sohn, ihn boshaft mißhandelte und mit teuflischem Hohn ihm seine Verachtung und Widerwillen zu erkennen gab. Und dem sollte die liebliche Gespielin überliefert worden

sein? Er konnte es nicht fassen und knirschte mit den Zähnen, meinte er doch in seinem Fuß noch den Schmerz zu empfinden, den ihm damals der tückische Knabe im Bankgebäude zufügte. Er faßte sich indessen, vermied bedachtsam, durch seine Erfahrungen des Professors Sorge um Agathe noch zu verschärfen, und fragte, jedoch ohne seine Erbitterung zu verheimlichen:

„So gibt es für mich noch weniger eine Möglichkeit, Agathe wiederzusehen?“

„Wohl kaum,“ antwortete der Professor traurig, „und doch würde ihr armes zertretenes Herz aufjauchzen beim Anblick des lieben Spielgefährten. Ja, Kohlmeise, sie hing an dir mit rührender Freundschaft; das machte sich unzweideutig bemerklich, nachdem du verschwunden warst und bei ihrem jedesmaligen Besuch ihre erste Frage dir galt. Nein, Kohlmeise, gelang es mir und der guten Penelope nicht, die Schranke zu durchbrechen, welche um sie gezogen wurde, so darfst du um so weniger auf eine Begegnung mit ihr rechnen.“ — —

„Und jetzt zu dir,“ nahm der Professor nach einer längeren Pause trüben Sinnens wieder das Wort, und innige Teilnahme offenbarte sich in seinem Blick, als er Dirks Blick begegnete. „Ich setze voraus, daß du zu längerem Aufenthalt nach New York gekommen bist; da mache ich es dir zur Pflicht, hierher überzusiedeln. Ich denke dabei an mich und an die gute Penelope, es wäre eine Wohltat für uns beide, jemand um uns zu sehen, den wir als zu meinem Hause gehörig betrachten können. Doch denke ich auch an dich wie an deine Vergangenheit und Zukunft, und daß es vielleicht keine vergeudete Mühe wäre, ein wenig nach dem dir rechtlich gebührenden Namen zu forschen. Vorgearbeitet habe ich bereits, wenn auch in weit zurückliegender Zeit; denn mit deiner Lage beschäftigte ich mich schon in den Tagen, in denen ich erkannte, daß dein Gemüt trotz der schrecklichen Umgebung von dem Gift der Verworfenheit gänzlich unberührt geblieben. Ich würde sonst nimmermehr deinen Verkehr mit Agathe geduldet haben. Ich sagte mir,

daß dieser irländische Verbrecher und seine wohl nicht viel bessere Frau naturgemäß deine Eltern nicht sein könnten. Daraus ergab sich für mich die Voraussetzung, daß du ihnen nur zur Pflege übergeben worden, um dich aus irgend welchen geheimnisvollen Gründen aus dem Wege zu schaffen. Und guter Leute Kind bist du, das kann nicht abgeleugnet werden; ebenso unzweifelhaft erscheint es, daß erhebliche Mittel in Verfolgung eines bestimmten Planes aufgeboten wurden, also nicht gewöhnliche Anrechte sich an deine Person knüpften. Denn wäre O'Neil nicht sehr hoch für seine Dienste bezahlt worden, so möchte er schwerlich das Geheimnis deiner Geburt bewahrt haben.

„Ja, Kohlmeise, schon damals, als du noch nicht lange hier ein und aus gingst, gab ich mir im stillen und in wenig auffälliger Weise die erdenklichste Mühe, Zuverlässiges über dich zu erkunden. Dieser O'Neil, eine argwöhnische Natur, war indessen stets auf der Hut, und seine Frau lebte in zu großer Furcht vor dem tyrannischen Eheherrn, um irgend etwas über dich verlauten zu lassen. Erst nach dem Tode des entlassenen Zuchthäuslers gelang es mir durch zugewendete Unterstützungen das Weib zum Sprechen zu bringen. Leider erfuhr ich nur wenig Zuverlässiges. Ich ließ mich indessen keine Mühe verdrießen, die einmal entdeckten schwachen Spuren weiter zu verfolgen, zumal ich hoffte, schließlich dadurch Auskunft über deinen Verbleib zu erhalten. Leider gewann ich nur zu bald die Überzeugung, daß dein spurloses Verschwinden eine Sache für sich und in keinem Zusammenhange mit den Umständen zu bringen sei, denen du deine Aufnahme bei dem O'Neil verdanktest. Und dennoch hatten meine Nachforschungen den Erfolg, daß es mir durch seine Frau gelang, die Person auszukundschaften, von der du dem Irländer zugetragen wurdest.

„Als meine Mutmaßung, daß du auf dem Seewege fortgeschafft worden, sich befestigte, deine Heimkehr also sehr fraglich war, erkaltete allerdings mein Eifer. Wohl benutzte ich hier und da die Gelegenheit, meine Neugierde zu befriedigen; allein um ein wirkliches Ergebnis zu erzielen oder

einer schwachen Fährte nachzugehen und meine anfängliche Begeisterung fernerhin rege zu erhalten, fehlte mir eben das Wichtigste, nämlich deine Person. So gingen Jahre dahin, bis ich mich endlich daran gewöhnte, dich zu den Verschollenen zu zählen. Doch was ich früher mühsam erforschte, ist nicht verloren gegangen. Gemeinschaftlich werden wir die noch vorhandenen Spuren aufnehmen und bedachtsam ihnen folgen, um nötigenfalls Rechenschaft zu fordern. Auf alle Fälle müssen wir die größte Vorsicht walten lassen; denn es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die finsteren Gewalten, welche einst das Los des hilflosen Kindes bestimmten, dem gereiften Manne mit noch größerer Hinterlist und Erbitterung gegenübertreten. Doch wie sich auch alles gestalten mag: Wir dürfen uns nicht beirren lassen, wenn unsere ersten Mühen nicht sofort durch den erhofften Erfolg gekrönt werden."

Während der Professor in solcher Weise zu Dirk sprach und in jedem Wort sich das herzlichste Wohlwollen verriet, saß dieser da, wie einst in dem norgischen Balkenhause, wenn der alte Olaf durch seine seltsamen Zauberweisen ihn in das Zeitalter jener düsteren Sagen gleichsam zurückversetzte. Auch jetzt suchte seine plötzlich mächtig erregte Phantasie weit zurück in der Vergangenheit.

Die Schatten von Baum und Strauch hatten sich bereits verlängert, und eine sanfte Abendbrise machte sich von der See her bemerkbar. Wie dumpfes hohles Brausen drang das pulsierende Leben der Riesenstadt herüber. Im Gegensatz dazu sang in dem Wipfel einer nahen Sykomore eine Drossel ihr süßes Liedchen in den sich neigenden Tag hinaus. Auf einem der höchsten Zweige saß sie, wo die Strahlen der niedrig stehenden Sonne sie noch voll trafen.

„Mimus polyglottus," brach der alte Ornithologe, dessen Gedanken durch den melodiereichen Vogel von allen anderen Dingen abgezogen wurden, endlich wieder das Schweigen. „Auch ein Freund von mir. Alljährlich nistet er hier; nicht um alle Schätze der Welt möchte ich das Tierchen meiner Sammlung einverleibt wissen. Ich bilde mir nämlich gern

ein, daß der da oben derselbe Vogel, der mich schon vor zwanzig Jahren entzückte, mit seiner wunderbaren Gabe, andere Stimmen nachzuahmen, mir so manches liebe Mal die Grillen aus dem Kopfe sang. Da magst du seinem Beispiel folgen und als wohlgezogene Kohlmeise durch Mitteilungen aus deinem Leben mich erfreuen. Ich sage erfreuen; denn aus deinem ganzen Wesen geht hervor, daß du es bei den Kenntnissen, welche du hier dir aneignetest, es nicht hast bewenden lassen. Ich gewann wenigstens den Eindruck, daß dein zweiter Lebensabschnitt von freundlichen Lichtern durchwebt wurde, du nur in guter Gesellschaft dich bewegt haben kannst."

„In der besten," bestätigte Dirk aus vollem Herzen, „doch am wenigsten in einer glänzenden. Rauhe Männer waren meine Gefährten; aber gerade in der Ursprünglichkeit ihrer Sitten lag für mich ein nie erblassender Reiz, und der trieb mich unablässig, keine Gelegenheit zu versäumen, mein Wissen nach einer bestimmten Richtung hin zu bereichern."

In diesem Augenblick erschien Frau Painelow, die sich vom Hause her näherte.

„Da werden wir zum Abendessen gerufen," sagte der Professor freundlich, „und ich müßte mich sehr täuschen, hätte die gute Alte zur Feier des Tages nicht das Beste hervorgesucht, was Vorratskammer und Keller bieten. Warten wir daher mit deinem Bericht bis nach dem Essen. Penelope ist dann frei und wird sich glücklich schätzen, den Erzählungen ihrer abenteuerlichen Kohlmeise ebenfalls lauschen zu können."

Gemächlich schritten beide Frau Painelow entgegen und saßen gleich darauf zu dreien um den bekannten runden Tisch. Es winkte ein üppiges Mahl, es winkte feuriger Wein, darauf berechnet, das Herz zu öffnen und die Rede freier von den Lippen fließen zu machen. Eine halbe Stunde später, da siedelten alle drei mit Flasche und Gläsern wieder nach dem Garten über, wo eben die ersten Dämmerungsschatten einherschlichen.

Ohne Säumen begann Dirk zu erzählen. Zum Ausgang wählte er den Abend, an dem er von Meike O'Neil an

Bord des Schiffes geliefert wurde; er endigte mit der Schilderung der bangen Erwartungen, die ihn beseelten, als er auf dem bekannten Wege der Besitzung des Professors zuwandelte. Nichts Wesentliches vergaß er, nichts, von dem er glaubte, daß es seinen beiden aufmerksamen Zuhörern Freude bereite. Ausführlich beschrieb er Land und Leute. Sogar Isbergas gedachte er, jedoch nur beiläufig. Die Nacht war weit vorgeschritten, als er endlich mit seinen immerhin zusammengedrängten Erzählungen abschloß und damit das Zeichen zum Aufbruch gab.

„Heute entlasse ich dich noch einmal," erklärte der Professor, als sie durch das Haus dem alten Gittertor zuschritten, „von morgen ab bist du aber mein Hausgenosse, wir haben noch zu viele wichtige Sachen vor."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Frau Drentel.

Wie verabredet worden, so geschah es: Folgenden Tages hielt Dirk seinen Einzug in das Haus des Professors, aber mehrere Tage dauerte es noch, bevor der alte Herr Zeit und Neigung fand, an anderes zu denken, als an den Austausch der Schilderungen der hinter beiden liegen Zeiten. Erst am vierten Tage erklärte er, daß nun jede Stunde ein Verlust sei, und noch selbigen Nachmittags begaben sich beide auf den Weg zur Stadt. Dirks Vorschlag, die alte Madge aufzusuchen, verwarf er mit dem Bemerken, daß sein Auftauchen unter den Lebenden gerade vor dieser geschwätzigen Person verheimlicht werden müsse, und es immer noch früh genug sei, ihr fernere Aussagen zu entwinden, wenn das bisher in Erfahrung Gebrachte sich als unzureichend erweisen sollte.

Wohin der Professor ihn zu führen gedachte, ahnte Dirk nicht, es gehörte eben mit zu seinen Seltsamkeiten, über alle seine Schritte vorläufig Schweigen zu bewahren. So gelangten sie allmählich in den nordwestlichen Teil New Yorks

hinein, der, von engen Straßen und Gassen durchschnitten, sich noch das Gepräge eines vergangenen Jahrhunderts bewahrt hatte.

Sie befanden sich bald vor einem größeren, ernst dareinschauenden Hause, das sich vor den Nachbarhäusern besonders durch geschlossene Fensterladen mit Ausnahme von vier Fenstern, auszeichnete. Es erschien wie der Ruhesitz eines ehrbaren Bürgers, der nach langem Ringen und Streben sich hierher zurückgezogen hatte, um in aller Behaglichkeit die Früchte seines Fleißes zu genießen. Flüchtig betrachtete der Professor das Gebäude, dann ließ er den Anmeldehammer dröhnend auf den dazu gehörigen kleinen Ambos fallen. Mehrere Minuten verstrichen, bevor es im Inneren des Hauses sich regte, und mit kräftigem Griff zwei Riegel zurückgeschoben wurden. Vor den beiden stand eine hübsche junge Person in einfachem sauberem Hauskleide, mit sittigem Wesen nach deren Begehr fragend.

„Ist Frau Drentel zu sprechen?“ forschte der Professor in seiner ruhigen Weise.

„Drentel?“ hieß es befremdet zurück, „hier wohnt keine Frau Drentel. Ich hörte nie von einer solchen.“

„Unsinn,“ versetzte der Professor, die Achseln ungeduldig zuckend, „ich sage Ihnen, hier wohnt eine Frau Drentel. Ich weiß es. Mag es immerhin acht, neun Jahre her sein, so sah und sprach ich sie doch hier in ihrem eigenen Hause,“ und förmlich drohend wirbelte das spanische Rohr zwischen seinen drei Fingern herum.

Auf eine einladende Bewegung der befangen dareinschauenden Person traten beide in den luftigen, sogar freundlichen Flurgang; jene verschloß wiederum die Tür und wiederholte dann:

„Ich versichere, von einer Frau Drentel weiß ich nichts. Sie irrten vielleicht in der Hausnummer; doch auch in der Nachbarschaft hörte ich nie den Namen nennen.“

„Und ich versichere,“ erklärte der Professor mit großer Entschiedenheit, „daß ich nicht irrte. Dies ist das Haus der Frau Drentel, es sei denn, daß sie verzog oder starb. Sie

scheinen noch nicht lange hier zu sein, mein Kind. Vielleicht aber kennen Sie jemand im Hause, der mir über den Verbleib der Drentel Aufschluß zu erteilen vermag. Erkundigen Sie sich also; wir warten unterdessen hier. Für den Fall, daß die betreffende Person sich verleugnen läßt, fügen Sie hinzu, ich müßte sie sprechen und wäre ich gezwungen, mich deshalb an die Polizei zu wenden."

Das Mädchen errötete bis unter ihr üppiges braunes Haar hinauf, stotterte sichtbar ängstlich einige entschuldigende Worte und verschwand in einem sich abzweigenden Korridor. Nach kurzer Zeit kehrte es mit einem Zettel in der Hand zurück, und ihn dem Professor überreichend, sprach es wiederum befangen:

„Eine Frau Drentel hat dies Haus in der Tat besessen. Sie verkaufte es aber vor vier Jahren an die jetzige Eigentümerin. Um Ihnen weiteres Fragen zu ersparen, schickt diese Ihnen die Beschreibung der Lage des Hauses, nach dem sie verzog."

„Man ist plötzlich sehr zuvorkommend geworden,“ bemerkte der Professor spöttisch. Er las die Adresse, und ohne die junge Person eines Blickes zu würdigen, öffnete er die Tür selber.

„Mit der scheint es abwärts gegangen zu sein,“ sprach er verdrossen, nachdem beide auf die Straße hinaus getreten waren, um die Richtung nach dem verrufensten Stadtteil einzuschlagen. Doch gleichviel! Je tiefer abwärts mit ihr, um so leichter bringen wir sie zum Sprechen. Es handelt sich nur darum, daß sie überhaupt noch lebt; und jung kann sie nicht mehr sein, trotz Schminke und Haarfärbemittel. Doch Galgenholz ist zähe, da wollen wir das Beste hoffen.“

Mit dem finsteren Treiben in großen Städten nicht vertraut, wußte Dirk auf die rätselhaften Andeutungen nichts zu erwidern, und weiter schritten beide durch wenig einladende Straßen und Gassen, bald diesen, bald jenen Begegnenden fragend, bis sie endlich vor einem schmalen zweistöckigen Hause eintrafen.

„Es ist in der Tat mit ihr abwärts gegangen,“ sprach der Professor beim Anblick des Gebäudes, dessen Äußeres sehr wenig zugunsten der inneren Einrichtung sprach, und unbekümmert um die Vorübergehenden, die sie befremdet, sogar spöttisch lächelnd betrachteten, begehrte er mittelst des verrosteten Türklopfers Einlaß.

Auch hier wurde unter gewissen Vorsichtsmaßregeln geöffnet, und wie zuvor, erfuhr der Professor, daß Frau Drentel schon vor zwei Jahren die hier geführte Pension aufgegeben habe und verzogen sei. Erst nach mehrfachen dringlichen Aufforderungen, die sogar versteckte Drohungen in sich bargen, erhielten sie die gewünschte Adresse, und etwas später durchwanderten sie übelduftende, mit Kehrichthaufen geschmückte Gassen, die nach Einbruch der Dunkelheit zu betreten, einem ehrlichen Mann nicht zu raten gewesen wäre. Spott und Hohn regneten von allen Seiten, als beide, die Hausnummer mit der Adresse vergleichend, endlich vor einer hoch hinaufragenden elenden baufälligen Baracke stehen blie-

ben und der Professor mit dem Knopf seines Rohrs ungestüm an die morsche Tür klopfte.

„Es ist so weit abwärts mit ihr gegangen, bis sie schließlich nicht mehr tiefer sinken kann,“ erklärte der Professor mit demselben Ausdruck, mit dem er die Familie dieses oder jenes ausgestopften Tiers bestimmte. „Ich sah sie einst mit Gold und Edelgestein behangen. Pah, was ist daran gelegen? In ihren Spuren folgen andere, um einem ähnlichen Lose zu verfallen. Aber das Herz möchte sich einem umkehren, wenn man erwägt, daß solchem Scheusal einst ein hilfloses Kind überantwortet wurde. Take it easy, Kohlmeise,“ fügte er aufmunternd hinzu, als er gewahrte, daß Dirk schweigend das Haupt neigte. Alles ringsum flößte ihm den tiefsten Widerwillen ein, doch nichts mehr, als die schlumpige, zottige und vor Schmutz starrende Megäre, welche nach längerem Säumen die Haustür öffnete. Mit boshaftem Grinsen fragte sie heraus, ob die Herren über den Durst getrunken hätten, daß sie ihren Weg bis dahin gefunden.

Gleichmütig forderte der Professor, anstatt eine Antwort zu erteilen, die grauenhafte Person auf, ihn zu der Frau Drentel zu führen.

„Zu der wollen Sie?“ kreischte das Weib erstaunt auf, „bei der ewigen Versöhnung! Die wird sich freuen, solch feine Herren bei sich eintreten zu sehen; Sie da, alter Gentleman, sind wohl noch 'n guter Freund aus den goldenen Zeiten?“

„Machen Sie keine Umstände,“ versetzte der Professor ernst, und seine würdevolle Haltung übte sichtbar eine einschüchternde Wirkung auf das Weib aus, daß es mit seinen frechen Reden inne hielt, „führen Sie mich zu der Drentel; das Weitere kümmert Sie nicht.“

Vor sich hinschmähend, kehrte das Weib sich um und schlurfte in dem höhlenartigen Gange voraus nach der Stelle hinüber, wo durch eine schmale Tür mattes Dämmerlicht aus einem von hohen Mauern begrenzten Hof hereindrang. Auf der hohen festgetretenen Kehrichtschicht, welche den Hof

in seinem ganzen Umfange bedeckte, balgten sich acht oder neun zerlumpte Kinder herum.

Bei Anblick der beiden Unbekannten stoben sie scheu auseinander, einzelne schielten fragend nach den kleinen schadhaften Fenstern der oberen Geschosse hinauf, wo alte und junge weibliche Physiognomien durch die erblindeten Scheiben hindurch argwöhnisch niederspähten.

Der Professor warf einen kalt prüfenden Blick um sich, er kannte weder Furcht noch Ekel. Dirk dagegen schwindelte; nach seiner Vergangenheit in den finsteren Höhlen des Elends und des Verbrechens suchen zu müssen, erschien ihm wie eine erdrückende Last, unter der er glaubte, ersticken zu müssen.

Der Führerin quer über den Hof folgend, traten beide durch eine niedrige Tür in einen Raum, den man mit einer unterirdischen Hexenküche hätte vergleichen mögen. Ein betäubender Geruch von gebratenen Zwiebeln und Branntwein strömte ihnen entgegen, und was an Möbeln sichtbar, das besaß, aus den elendesten Rumpelkammern zusammengewürfelt, kaum noch den Wert von Brennholz. Doch zur Umschau blieb keine Zeit; denn in dem Augenblick, in dem unsere Führerin die Schwelle überschritt, erschallte auch ihre kreischende Stimme.

„Drentel!" rief sie mit von Neid getragenem Hohn aus, „du kannst dich glücklich preisen, wie der Gehangene, der noch zur rechten Zeit abgeschnitten wurde! Da bringe ich dir zwei Gentlemen, auf deren Besuch ein Senator stolz wäre! Kalkulier, du hast 'ne große Erbschaft gemacht und die längste Zeit in unserer feinen Gesellschaft deinen Whisky getrunken" —

„Schon gut, schon gut," unterbrach der Professor ihren Redefluß mit einer Strenge, welche sie verstummen machte, „hier ist etwas für Ihre Mühe." Er reichte ihr eine kleine Silbermünze, und auf die Tür weisend, fuhr er mit einer an dem gelehrten Herrn überraschenden Kaltblütigkeit fort: „jetzt lassen Sie uns allein und seien Sie froh, mit der Frau Drentel nicht in die Erbschaft sich teilen zu brauchen, oder

Sie möchten in die Lage geraten, eine Weile hinter Schloß und Riegel mit Ruhe über Ihr Los nachzudenken."

Er säumte, bis die Megäre hinausgeschlichen war, dann kehrte er sich der Person zu, die von jener mit „Drentel" angeredet wurde. Neben dem zum Teil verklebten Fenster saß sie auf einem vorweltlichen, schrecklich verkrüppelten Polsterstuhl, vor sich auf dem zerhackten und zerhämmerten wackeligen Tisch eine halbvolle Flasche und ein leeres Glas. Wohlbeleibt und doch widerwärtig welk, prangte sie in einem Kleide, das offenbar bessere Zeiten gesehen hatte und ursprünglich für verwöhnte Augen bestimmt gewesen, jetzt aber vor Rissen, Schlitzen und Flecken kaum noch als schwerer Seidenstoff erkennbar war. Auf dem wirren trocknen Haar thronte ein fettiges Mittelding zwischen Haube und Spitzenhut, das bereits eine Weile als Sitzkissen gedient zu haben schien. Darunter hervor lugte ein feistes Gesicht, das man einfach nur als Larve bezeichnen konnte.

Nachdem die beiden durch die schlumpige Megäre bei diesem grauenhaften Menschengebilde gewissermaßen angemeldet worden waren, richtete es den Oberkörper ein wenig höher empor, und wie in der Erinnerung suchend, stierte es argwöhnisch auf beide hin. Sich zu erheben, besaß es entweder nicht die Kraft oder keine Neigung; regungslos verharrte es wie jemand, der gewohnt, blöden Geistes alles über sich ergehen zu lassen.

„Frau Drentel," redete der Professor sie ruhig an, „Sie scheinen ziemlich heruntergekommen zu sein. Ich hätte in Ihnen kaum die Dame wiedererkannt, die einst in Prachtgewändern und kostbarem Schmuck mir herablassend eine Audienz gewährte. Es kostete mich Mühe, Sie von Stufe zu Stufe, oder vielmehr von Haus zu Haus bis hierher zu verfolgen."

„Wenn es Ihnen zu viel Mühe verursachte, da hätten Sie bleiben sollen, wo Sie hergekommen sind," antwortete eine belegte Stimme, und zwar mit einem Ausdruck, der dafür zeugte, daß Frau Drentel mit den Prachtgewändern auch die letzte Spur guter Manieren abgelegt hatte.

„Dieser Gang kostete mich in der Tat Überwindung," antwortete der Professor kaltblütig, „daher werden Sie leicht erraten, daß ich nicht um Kleinigkeiten mich auf den Weg begab; für Sie freilich Kleinigkeiten, weil Sie mit einigen der Wahrheit entsprechenden Aufschlüssen sich einen hübschen Zuschuß für die Beschaffung von Branntwein zu erwerben vermögen."

„Reden Sie nicht lange, sondern sagen Sie, was Sie wünschen," versetzte das Weib mürrisch. „Im übrigen kümmert es Sie nicht, wie tief ich heruntergekommen bin, sofern Sie nicht zu den Schurken zählen, die mich betrogen, bestahlen und schließlich die Polizei mir auf den Hals hetzten."

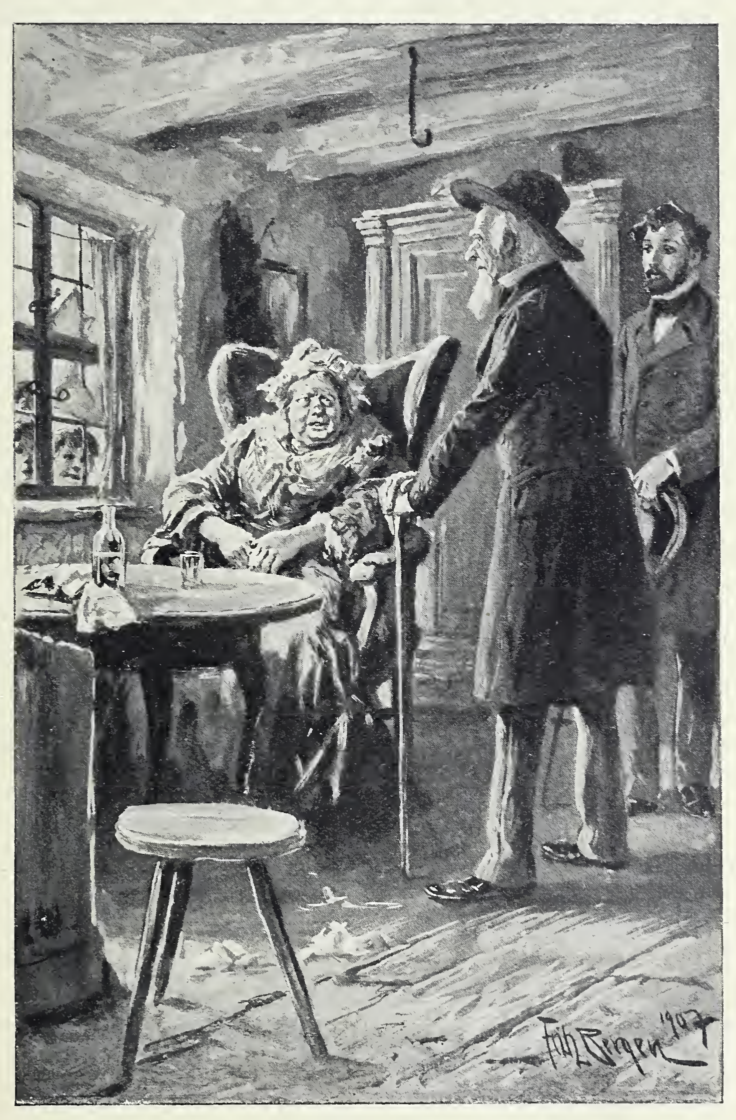
Der Professor sah um sich. Sein Blick streifte den zottigen Kopf eines etwa zwölfjährigen Jungen, der um die Türecke herumlugte, bei seiner Bewegung aber sofort verschwand. Andere Kinder drängten sich draußen unterhalb des Fensters zusammen, wo sie verstohlen lachten und kicherten.

„Was ich mit Ihnen zu reden habe, soll niemand sonst hören," kehrte er sich dem Weibe wieder zu, „das ist indessen unmöglich, wenn die Rangen uns umschwirren, ähnlich den Wespen, die einen Topf Honig wittern."

Das Weib erhob sich, sein Antlitz rötete sich im Zorn, und nach der Tür hinüberschwankend, kreischte es eine wilde Verwünschung nach dem Hofe hinaus. Dadurch beinah atemlos geworden, trat es zurück, und die Tür hinter sich zuschmetternd, schlurfte es nach der dem Fenster gegenüberliegenden Wand hinüber, wo es sich auf ein mit roten Kuhhaarflocken bedecktes Sofa schwerfällig niederließ.

„So," keuchte es nach dieser Anstrengung, „wenn die Gentlemen mich ohne Zeugen sprechen wollen, mögen sie sich hierher bemühen. Schreien Sie nicht, wie ein Drillkorporal, so bleibt das Geschäft unter uns allein. Da stehen Stühle, bedienen Sie sich und legen Sie los!"

Dirk schob zwei Schemel herbei, und nachdem beide dem Scheusal gegenüber Platz genommen hatten, hob der Professor an:



„Ich hätte in Ihnen kaum die Dame wiedererkannt, die einst in Prachtgewändern und kostbarem Schmuck mir herablassend eine Audienz gewährte.“ (S. 235.)

„Ich vermute, Sie erkennen mich nicht wieder,“ und als die Drentel ihn schärfer betrachtete, fuhr er in demselben vorsichtig gedämpften Tone fort: „So will ich Ihnen zunächst auf die richtige Spur helfen. Schon vor zwölf Jahren sprach ich einmal bei Ihnen vor. Damals leuchteten Kandelaber zu unserer Verhandlung“ —

„Zum Henker damit, Mann,“ fiel das Weib unwirsch ein, „gemahnen Sie mich nicht an bessere Zeiten, wenn Sie überhaupt noch ein Wort von mir hören wollen. Ich bin nicht die Erste, die einen Bankerott über sich ergehen ließ, und vermutlich auch nicht die Letzte.“

„An jene Zeiten erinnere ich Sie, um Ihr Gedächtnis aufzufrischen. Unterbrechen Sie mich daher lieber nicht, sondern erwägen Sie, daß es uns keine Freude gewährt, in diesem Raume länger zu weilen, als unumgänglich notwendig.“

Das Weib lachte boshaft und fügte hinzu:

„Damals gefiel's Ihnen besser bei mir; glaub's gern, Ihnen wie manchem anderen.“

„Nicht besser, als heut,“ versetzte der Professor streng, „und im Grunde ziehe ich offenkundige Gesunkenheit dem vergoldeten Laster vor. Doch ich kam nicht, um Ihnen Vorlesungen über Sittenverderbnis zu halten, sondern um einige Fragen an Sie zu richten. Da sind nur zwei Fälle möglich: Entweder Sie erteilen mir ausgiebige wahrheitsgetreue Auskunft und nehmen dafür eine angemessene Belohnung in Empfang, oder Sie werden von seiten der Gerichtsbarkeit dazu gezwungen; dann aber dürfte ein böses Verhängnis über Sie hereinbrechen. Sie haben sich nämlich vor Jahren an einer verbrecherischen Handlung beteiligt, deren Wirkung sich jetzt noch fühlbar macht, Ursache genug, Sie dafür zur Rechenschaft zu ziehen.“

Bis dahin hatte Dirk, von Abscheu erfüllt, keinen Blick von dem häßlich gedunsenen Gesicht gewendet, aus dessen jeder einzelnen Falte ein Dämon der Lüge hervorgrinste. Als ein Unding erschien ihm, daß ein Scheusal, wie das vor ihm sitzende, in irgend einer Beziehung zu seiner frühesten

Kindheit gestanden haben sollte. Wenn aber bei des Professors Drohung die vom Laster gekennzeichnete grauenhafte Physiognomie sich merklich verlängerte, so entdeckte er, daß es plötzlich wie erwachendes Verständnis darin aufleuchtete und die Blicke aus den verschwommenen Augen sich zuspitzten.

„Jetzt entsinne ich mich," antwortete die Person nunmehr triumphierend, „dieselbe Drohung richteten Sie vor Jahren an mich, als ich erklärte, nichts zu wissen, und noch heute sollen Sie mit Ihrer Gerichtsbarkeit kommen."

„Ganz recht, Frau Drentel, und ich erschien nur deshalb nicht, weil die Ursache, wegen deren ich Sie überhaupt aufsuchte, aus meinem Gesichtskreise gerückt wurde. Heute steht es anders. Sie sehen, wir befinden uns zu zweien hier, wogegen ich damals Ihnen allein gegenüberstand." Gewahrend, daß das Weib einen forschenden Blick auf Dirk warf, säumte der Professor einige Sekunden, bevor er fortfuhr: „Ich hoffe, Sie damit von dem Ernst Ihrer Lage überzeugt zu haben, und wiederhole, um jedem Mißverständnis vorzubeugen, meine damaligen Worte. Gegen vierundzwanzig Jahre mag es her sein, als Sie einem Irländer, Namens O'Neil, ein kaum anderthalb Jahre altes Kind überbrachten und auf fremde Anordnung in Pflege gaben. Aus den Mitteln, welche darauf verwendet wurden, den Knaben aus gewissen Kreisen verschwinden zu lassen, ergibt sich, daß der Betrug um großer Vorteile willen ausgeführt wurde. Die Aufgabe der Freunde jenes Knaben kann es daher nur sein, ihm wieder zu seinen Rechten zu verhelfen" —

„Da sitzt er wohl?" warf das Weib ein, mit dem dicken Finger auf Dirk weisend und ihn abermals neugierig und zudringlich betrachtend.

„Das ist Nebensache," antwortete der Professor, „für Sie genügt, daß ein Zeuge mich begleitete, um den Sie sich nicht weiter zu kümmern haben. Schon damals vertraute ich Ihnen an, daß es mir mit vieler Mühe und unter einigen Kosten gelungen sei, die Frau jenes Irländers zum Sprechen zu bewegen. Es war erst möglich, nachdem ihr Mann ins Zuchthaus gewandert war, sie ihn also nicht mehr

zu fürchten brauchte. Das Ergebnis war freilich ein geringes. Es beschränkte sich auf die Mitteilung, daß die O'Neil Ihnen auf der Straße begegnete und Sie wiedererkannte. Die stille Hoffnung, mehr über den ihr wieder genommenen Knaben zu erkunden, vielleicht auch Geld von Ihnen zu ziehen — wer kennt die Regungen solcher Menschen —? veranlaßte sie, Ihnen nachzuschleichen. Dadurch erfuhr sie zunächst, wo Sie wohnten. Zog sie weiter keinen Vorteil aus ihrer Entdeckung, so ging sie doch nicht leer aus, weil ich ihr das Geheimnis ziemlich teuer abkaufte. An sich unscheinbar, konnte es dennoch schwer wiegende Folgen nach sich ziehen, wenn Sie ein offenes Geständnis ablegten, und um das zu bewirken, bin ich jetzt hier. Sagen Sie also kurz und bündig, wer die Eltern jenes Kindes waren — vielleicht leben Sie noch — ferner, von wo Sie es entführten und wer Sie bei dieser sträflichen Handlung unterstützte."

„Darauf kenne ich wiederum nur die einzige Antwort," hieß es höhnisch zurück, „daß Ihre Irländerin die niederträchtigste Lügnerin ist, die je einen Mitmenschen an der Nase herumführte und sich dafür obenein gut bezahlen ließ. Ferner, daß ich weder eine Irländerin noch einen O'Neil kenne."

„Gut," erwiderte der Professor, „Sie verweigern mir jede Auskunft. Ich dagegen durchschaue Sie: Sie möchten mit mir um den Preis feilschen. Das ist überflüssige Mühe. Lautet Ihre Antwort so, daß sie mich auch nur annähernd befriedigt, so zahle ich Ihnen hier auf der Stelle zwanzig Dollars aus. Anderenfalls muß ich zu Zwangsmitteln greifen. Machen Sie es also kurz. Berechnen Sie, wie viele Gallonen Whisky für zwanzig Dollars beschafft werden können."

In der Drentel Augen flackerte es auf. Kein wirksameres Mittel, sie gefügig zu machen, hätte der Professor ersinnen können, als indem er ihre Trunksucht anrief. Eine Weile zögerte sie nachdenklich; dann fragte sie besorgt:

„Sind Sie imstande, mir das Geld in kleinen Silbermünzen auszuzahlen? Sie müssen nämlich wissen: in die-

sem Teile der Welt darf man kein Goldstück zeigen, ohne Gefahr zu laufen, abgewürgt und ausgeplündert zu werden. Ich selbst bin schon etwas schwach auf den Füßen, und schicke ich 'nen anderen zum Wechseln aus, werde ich um die Hälfte bestohlen."

„Auch das hoffe ich ausführen zu können, wenn mein Freund und ich die Taschen umkehren und unser Kleingeld zusammenschießen," versetzte der Professor sorglos und ohne zu bedenken, wie mäßig es um ihre eigene Sicherheit bestellt war.

„Nun ja denn," erklärte das Weib jetzt bereitwillig, „was ich weiß, sollen Sie erfahren, und breche ich deshalb ein halb Dutzend Eide, kann's mir nicht angerechnet werden, weil die Not mich treibt. Wer die Eltern des Knaben gewesen, und wem daran lag, ihn zu beseitigen, weiß ich gerade so gut, wie Sie selber — Sie mögen's mir glauben oder nicht. Denn die damals mit mir verkehrten, können nur Mittelspersonen mit falschen Namen gewesen sein, das lasse ich mir nicht ausreden. Sie bezahlten mich für meine Dienste angemessen, das leugne ich nicht, dann aber war ich überflüssig und wurde beiseite gelassen, um die Angelegenheit nicht ans Tageslicht gelangen zu lassen. Dabei hatten sie ihre Vorbereitungen so umsichtig getroffen, daß ich selber vergeblich die Bekanntschaft des Herrn zu erneuern trachtete, der mich zu seinem Beistande aufforderte, denn er war spurlos verschwunden, oder ich hätte ihn später, als es mir nicht sonderlich erging, sicher aufgesucht, um mir seinen Rat mit 'nem gehörigen Nachdruck zu erbitten. So glaube ich auch nicht, daß er hier in New York ansässig ist, oder ich möchte ihm wohl einmal auf der Straße begegnet sein; da werden Sie wohl noch mehr Not haben, als ich, nach den vielen langen Jahren etwas Näheres über die heimlichen Feinde der Kinder auszukundschaften —"

„Kinder?" fragten der Professor und Dirk gleichzeitig.

Das Weib erschrak sichtlich. Eine Weile überlegte es, worauf es verdrossen antwortete:

„Nun ja denn, wenn's einmal heraus ist, mag's auch

gelten, und ein paar Dollar werden Sie wohl auf den ausbedungenen Preis drauf legen, wenn ich Dinge erzähle, nach denen Sie nicht fragten. Ja, zwei Kinder und Knaben obenein. Kinder von derselben Mutter und geboren in derselben Stunde."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Zwillinge.

Auf diese ungeahnte Kunde blickten der Professor und Dirk sich gegenseitig verstört in die Augen. Die Aussage, welche der Drentel unbedacht und ohne jegliche Berechnung entschlüpfte, schloß jeden Zweifel über deren Wahrheit aus.

„Zwillinge," brach der Professor das Schweigen nachdenklich.

„Wo sollen wir ihn suchen?" stieß Dirk förmlich hervor, während das unbestimmte Bild eines nächsten Angehörigen, eines Zwillingsbruders, seine Phantasie bis zur Verwirrung erfüllte.

Lebhaft kehrte der Professor sich dem Weibe wieder zu, indem er drohend fragte:

„Womit wollen Sie Ihre Angabe beweisen? Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich bereit bin, für unerwartet wichtige Aufschlüsse das Doppelte zu zahlen."

Aus den verschwommenen Augen der widerwärtigen Person funkelte Habgier; mit eigentümlich listigem Grinsen betrachtete sie Dirk eine Weile, worauf sie, wie zu sich selbst, sprach:

„Es sollte mich nicht wundern, hätte ich den jungen Herrn da schon einmal auf meinen Armen getragen."

„Und wenn das der Fall wäre?" fragte der Professor ruhig, jedoch wiederum mit einem sonst an ihm ungewöhnlichen Eifer.

Die Angeredete blinzelte listig. Der Einfluß des genossenen Branntweins schien sich im Laufe des ernsten Gespräches einigermaßen verflogen zu haben, eine Probe ihrer

ursprünglichen Schlauheit zurückgekehrt zu sein, denn sie antwortete mit einer gewissen Zuversicht:

„Um es zu beweisen, möchte ich den jungen Herrn bitten, mich zuvor einen Blick auf seinen Hals unterhalb der prächtigen braunen Locken werfen zu lassen. Hernach will ich Ihnen noch etwas anvertrauen, was ebenfalls einen oder zwei Dollars wert sein dürfte."

Während der Professor befremdet auf Dirk hinsah, bedurfte es für diesen selbst keiner weiteren Beweise mehr. Eine unbestimmte freudige Ahnung erwachte in ihm und ungestüm fragte er:



„Sie beziehen sich auf ein Muttermal? Sie sahen es früher?"

„Um das zu behaupten, muß ich zuvor einen Blick darauf geworfen haben," antwortete das Weib mit einem matten Versuch, sich selbstbewußt in die Brust zu werfen.

Dirk neigte seinen Kopf vor den Professor hin; um einer Berührung der Drentel zu entgehen, strich er selbst das halblange Haar nach dem Hinterkopf hinauf. Trotzdem fühlte er schaudernd eine warme breite Fingerspitze über seinen Nacken hingleiten; ein triumphierendes heiseres Lachen ertönte, und dann gab die alte Säuferin dem Professor die Erklärung des seltsamen, unter dem Haar fast verschwindenden Zeichens.

„Und das soll ein Muttermal sein?" fragte sie geringschätzig, „da müßte die Natur wunderlich gespielt haben, um eine derartige Zeichnung zuwege zu bringen. Den Strich wollte ich noch gelten lassen, allein die Pfeilspitze da vorne und die blaue Farbe? Ja, ja, schon früher sah ich das-

selbe Mal; ich sah es, als die Nadelstiche, durch welche es hergestellt wurde, noch nicht ganz geheilt waren. Und mehr noch sah ich: auf einem anderen Genick sah ich ein ähnliches Mal, aber in roter Farbe ausgeführt, wahrscheinlich um die beiden Kinder voneinander unterscheiden zu können; denn mit dem blauen Bändchen und dem roten, die sie um den Hals trugen, war es doch eine unsichere Sache."

Dirk hatte sich aufgerichtet, und des Professors nicht achtend, der unter dem Eindruck der neuen Überraschung schwieg, kehrte er sich hastig dem Weibe mit den Worten zu:

„Ich besitze also einen Zwillingsbruder, ich glaube Ihnen —"

„Vermutlich," hieß es selbstgefällig zurück, „wenn überhaupt Kinder, die in derselben Stunde von derselben Mutter geboren wurden, den Namen Zwillinge verdienen."

„Aber meine Mutter und deren Name?" fuhr Dirk in fieberhafter Erregung fort.

„Da fragen der junge Herr mehr, als ich zu beantworten weiß," beteuerte die Drentel, „ich sah weder eine Mutter, noch hörte ich Namen. Es war eben alles darauf berechnet, daß ich selber trotz meiner Dienstleistung im Dunkeln bleiben sollte; es möchte mich sonst gereuen, Ihnen auch das zu verraten."

„Unglaublich!" rief Dirk aus, „und doch sind Zweifel nicht möglich. Ich wußte um das Mal, denn manchen bösen Hohn trug es mir ein, infolgedessen ich mich daran gewöhnte, es ängstlich zu verheimlichen." Hier überwältigte ihn die Erregung, und der Drentel sich zukehrend, fragte er: „Wo finde ich meinen Bruder? Nur das sagen Sie mir, und ich will es Ihnen lohnen so hoch, wie es in meinen Kräften steht."

„Sie verlangen mehr, als ich beim besten Willen zu leisten vermag," antwortete diese mürrisch, „ich dächte, es wäre schon eine große Sache, zu wissen, daß wenn Sie jemand mit 'nem ähnlichen Merkmal auskundschaften, Sie ihn als Bruder anreden mögen."

„Beide Kinder befanden sich in Ihren Händen,“ beteiligte der Professor sich nunmehr wieder an dem Gespräch, „das eine übergaben Sie dem Irländer O'Neil, da müssen Sie sich entsinnen, wohin Sie das andere brachten.“

„In meinen Händen hielt ich beide, das räume ich gern ein; was aus dem zweiten geworden, erriet ich dagegen nie, und fragen durfte ich nicht. Ich wiederhol's, man gestattete mir nicht 'nen klaren Blick in die Angelegenheit; trennte man aber die Kinder voneinander, so geschah's mit schlauem Bedacht. Mir wurde ganz wirr im Kopf vor allen Heimlichkeiten; nicht um die Welt hätte ich über Dinge reden mögen, von denen ich fürchtete, daß sie mich in Ungelegenheit bringen würden.“

Der Professor sah grübelnd vor sich nieder. Erst nach einer Pause richtete er sich wieder auf und bemerkte zögernd:

„Welche Erwartungen müssen sich auf der einen Seite an die beiden Zwillinge geknüpft haben, und welche Befürchtungen auf der anderen, um zu deren Beseitigung und gleichzeitiger Vernichtung der Spuren ein derartiges Gewebe von Ränken zu spinnen. Wir stehen vor einem undurchdringlich erscheinenden Rätsel, und doch dürfen wir trotzdem die letzte Hoffnung auf dessen Lösung nicht aufgeben. Nicht Mühe noch Kosten dürfen wir scheuen, den schwer geschädigten Brüdern zu ihrem Recht zu verhelfen —“

„Beschränkte der ganze Erfolg sich darauf, daß ich meinen wahren Namen erführe, so wollte ich es mit vollen Händen danken,“ fiel Dirk wieder leidenschaftlich ein, „ich wollte davon abstehen, diejenigen zur Rechenschaft zu ziehen, die sich an mir versündigten, nur der einzigen Aufgabe leben, meinem Bruder nachzuforschen. Doch wir müssen noch mehr wissen,“ kehrte er sich der Drentel wieder zu, „alles, alles, was nur immer zu Ihrer Kenntnis gelangte, müssen wir hören. Die kleinsten Nebenumstände können eine Bedeutung von größter Wichtigkeit gewinnen, wenn wir sie in Zusammenhang mit anderen Ereignissen bringen. Erzählen Sie daher ausführlich, wie Sie überhaupt in Beziehung zu den Zwil-

lingen kamen, und fürchten Sie nicht, ein Wort umsonst zu sprechen."

Unter gespannten Blicken sann das Weib eine Weile ernst nach, dann hob es an:

„Wie lange es her ist, kann der junge Herr an seinem eigenen Lebensalter abmessen. Da kam eines Abends ein Herr, der mich ohne Zeugen zu sprechen wünschte. Ich vermutete, in irgend welchen Geschäftsangelegenheiten, allein er fragte nur an, ob ich geneigt sei, ihn gegen hohes Entgelt auf einer Reise zu begleiten und zwei Waisenkinder für ihn in Empfang zu nehmen. Damals lebte ich in glänzenden Verhältnissen, daß ich's nicht nötig gehabt hätte, allein da er über Hunderte von Dollars redete, als brauchte er sie nur auf der Straße aufzulesen, meinte ich, daß solche Bekanntschaft ihr Gutes haben möchte, und bereitwillig sagte ich zu. War ich doch jung, hübsch — ich hörte es wenigstens alle Tage — und leichtlebig; auch gefiel mir's, daß es sich um eine geheimnisvolle Angelegenheit handelte. Mit heiligen Eiden mußte ich beschwören, nie eine Silbe über unseren Verkehr verlauten zu lassen, und solche beschworene Geheimnisse machen sich in den meisten Fällen gut bezahlt und begründen nicht selten eine recht haltbare Freundschaft.

„Wir begaben uns also auf den Weg, und nach zwei Tagen ununterbrochener Fahrt auf Eisenbahnen und in Postkutschen erreichten wir unser Ziel. Dort hielten wir uns nicht länger auf, als gerade notwendig, um zwei Kinder, welche die eigene Mutter nicht voneinander zu unterscheiden vermocht hätte, in unsere Obhut zu nehmen, und mit derselben Eile reisten wir heimwärts. Hier in New York kehrten wir in einem Gasthause ein; das brachte mich auf die Vermutung, daß der Herr wohl anderweitig zu Hause gehöre. Ein unansehnliches Kosthaus war's obenein zu meinem Erstaunen. Heute könnte ich es selber nicht mehr herausfinden; mögen auch längst andere Gebäude an dessen Stelle getreten sein. Dort warteten wir bis abend. Dabei gestattete der Herr mir nicht einmal, in meiner eigenen

Wohnung vorzusprechen, von wegen der Kinder, wie er meinte, die meiner Pflege bedürften. Erst nachdem es dunkel geworden war, zahlte er mir den ausbedungenen Preis bis auf den letzten Cent aus, dann forderte er mich auf, das eine der beiden Kinder, die gerade schliefen, in eine Decke zu hüllen und auf den Arm zu nehmen. Ich griff nach dem nächstliegenden, und wie ich jetzt weiß, war's das mit dem blauen Mal. Gleich darauf saßen wir in einer Mietskutsche, die uns schnell an den Hudson brachte. Dort setzten wir nach Brooklyn über, wo wir in einer anderen Mietskutsche abermals eine Strecke fuhren. Auf einer einsamen Stelle in der Vorstadt stiegen wir aus; die Kutsche fuhr zurück, wir aber gingen noch einige hundert Meter. So lange hatte der Herr kaum ein Wort gesprochen. Jetzt aber wies er auf das erhellte Fenster eines kleinen Bauwerks, mich zugleich beauftragend, das Kind da hinein zu tragen und den daselbst hausenden Leuten mit einigen kurzen Aufträgen zu übergeben. Mehr zu reden brauchte ich nicht, riet er; ich möchte mich beeilen, wieder zu ihm zu kommen. Pünktlich führte ich alles aus, und eine unheimliche Wohnung war's, wo ich das Kind absetzte, und nicht minder unheimlich schauende Leute, die mich erwarteten, sodaß ich den armen Wurm ordentlich bedauerte. Doch das ging mich wenig an und schleunigst begab ich mich auf den Rückweg zu dem Herrn. Zu meinem Erstaunen war er verschwunden. Viel Suchen gab es in der späten finsteren Nacht überhaupt nicht, und da blieb mir schließlich nichts anderes übrig, als nach dem Gasthause zu eilen, wo ich den Herrn bei dem anderen Kinde vorzufinden hoffte. Dort aber erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß der Herr mit seinem Söhnchen — ja, Söhnchen sagten die Leute — bereits nach Hause gefahren sei. Zuvor hatte er seine Rechnung bezahlt und einen schönen Gruß an mich zurück gelassen. Damit endigten meine Erfahrungen mit den Kindern. Da ich den Herrn nie wiedersah, nie von ihm hörte, auch nie über meine Erlebnisse mit ihm befragt wurde, so schwand die Angelegenheit bald aus meinem Gedächtnis. Ich hätte sie ganz ver-

gessen gehabt, wäre ich vor langen Jahren nicht durch Sie selber daran erinnert worden."

„Entsinnen Sie sich des Namens jenes Herrn?" forschte der Professor nach einer Pause des Schweigens.

„Was tut der Name?" meinte das Weib geringschätzig grinsend, „wer auf heimlichen Wegen wandelt, hütet sich wohlweislich, den richtigen anzugeben. Stuart nannte er sich, so viel ich mich erinnere."

Der Professor neigte das Haupt beipflichtend, und fragte weiter:

„Sie würden ihn vielleicht wiedererkennen, wenn er plötzlich vor Sie hinträte? Es wäre nämlich nicht unmöglich, daß wir eines Tages in die Lage gerieten, Ihr Zeugnis anrufen zu müssen."

Förmlich höhnisch klang die Stimme des Weibes, indem sie erklärte:

„Wenn Sie dem Herrn das Aussehen von damals zurückgeben, möcht's mir gelingen; doch auch dann wär's noch zweifelhaft. Hab's zu oft erlebt, daß Gentlemen, die nicht erkannt sein wollten, durch künstliche Mittel sich im Äußeren gänzlich umwandelten; warum sollte der es nicht ebenfalls getan haben?"

Der Professor sann wieder nach, und fuhr nach kurzem Schweigen fort:

„Es bleibt uns also nur noch übrig, festzustellen, wohin damals die Reise führte. Besinnen Sie sich recht genau. Vielleicht sind Sie imstande, nicht nur den Weg so zu beschreiben, daß wir ihn zu verfolgen vermögen, sondern auch das Haus, aus dem Sie die Kinder entführten, ausfindig zu machen. Wäre es doch nicht unmöglich, daß wir dort namentlich über deren Eltern Auskunft erhielten."

„Ich will's versuchen," hieß es zweifelnd zurück, „doch ich wiederhol's: Der Herr Stuart hatte es sich zur Aufgabe gemacht, mich zu verwirren. Auf Schritt und Tritt überwachte er mich, daß ich mit den Leuten, von denen wir die Kinder in Empfang nahmen, kein ordentliches Gespräch anknüpfen konnte."

Auf ein Zeichen des Professors säumte sie, bis er Taschenbuch und Bleifeder hervorgezogen hatte, dann erzählte sie mit einer gewissen durch Zweifel erzeugten Unsicherheit:

„Über die Hauptrichtung der Fahrt war ich im Klaren, und die lief nach Kanada hinauf. Auf unserer Reise berührten wir Utica; dann ging's in der Nachbarschaft des Lorenzostromes eine kurze Strecke nach Kanada hinein, wo wir in dem Örtchen Dundee übernachteten. Von da fuhren wir in einem Mietswagen über Land an die drei Stunden, bis wir ein Gehöft erreichten, das ich Harrys Kabin nennen hörte, und da fanden wir die Kinder. Harry hieß nämlich der Eigentümer der Farm, und der war ein vollblütiger Indianer, aber in seinen Manieren ein Weißer. Also Harrys Kabin, und die war weit und breit bekannt; denn der Herr Stuart brauchte nur danach zu fragen, um jedesmal auf den richtigen Weg gewiesen zu werden. Vielleicht ist's heute noch so."

„Das sind allerdings nur dürftige Spuren," versetzte der Professor, der die Namen der Reihe nach niedergeschrieben hatte, sichtbar entmutigt, „allein wir dürfen es uns nicht verdrießen lassen, sie sofort zu verfolgen. Wer weiß, ob Harrys Kabin heute noch steht. Und doch sollte man glauben, daß die Erinnerung an die Zwillinge, die jedenfalls ihre mehr als alltägliche eigene Geschichte hatten, wenigstens in der Nachbarschaft nicht gänzlich erloschen sein könnte."

Damit war der Zweck des Besuches bei der Drentel erfüllt. Einer Furie ähnlich beobachtete sie, wie der versprochene Lohn in kleineren Münzen abgezählt wurde, worauf sie den ganzen Betrag mit der Gier einer Hyäne in den Falten ihres Kleides verschwinden ließ.

„Ich spreche noch einmal bei Ihnen vor," bemerkte der Professor, indem er sich erhob, „besinnen Sie sich unterdessen auf weitere Namen und Umstände, welche uns das Auffinden von Harrys Kabin erleichtern, und rechnen Sie

darauf, daß ich für jede Nachricht, die nur ein wenig mehr wert, als nichts, mich erkenntlich zeige."

Mit einem kurzen „Gott befohlen", traten beide auf den Hof hinaus und von dort auf die Gasse. Mit beschleunigten Schritten und schweigend erreichten sie bald lichtere Stadtteile.

„Mir ist, als hätte ich eine Last von erdrückender Schwere auf den Schultern," redete Dirk den Professor tief atmend an, „eine Aufgabe ist mir gestellt worden, die mich bis an mein Lebensende beunruhigen wird."

„Take it easy, Kohlmeise," erwiderte der Professor, und in seiner Stimme offenbarte sich das herzlichste Wohlwollen, „rede nicht von deinen Bemühungen, sondern von den unsrigen. Deine Sorgen sind ja die meinigen seit den Tagen, in denen Agathe über dich frei verfügte, durch ihren Zauberspruch die buntgesprenkelte Kohlmeise sich in einen sammetweich gefiederten Blauvogel verwandelte. Eine solche Aufgabe dient dazu, den Menschen frisch und tatkräftig zu erhalten, fühle ich selbst doch eine gewisse Erleichterung, seitdem ich mich um Dinge kümmere, die geeignet sind, mich neue eigene Sorgen vergessen zu machen. Also take it easy, wie ich es tue; gerade im erbitterten Kampfe mit den Verhältnissen werden starke Charaktere ausgebildet. Erreichten wir aber trotz aller Anstrengungen wirklich gar nichts, so bliebe uns immerhin das beruhigende Bewußtsein, daß es im Schicksalsbuche nicht anders geschrieben stand. Ob du als Dirk Gosse durchs Leben wandelst, ob als Baron, Graf oder Herzog, der Wert des Mannes wird durch solche Beigaben nicht erhöht. Und daher nochmals, Kohlmeise, take it easy. Zu Fuße wollen wir zu unserer alten Penelope heimkehren; was wir ihr mitzuteilen haben, erfährt sie ein Stündchen später immer noch früh genug. Auch finden wir im gemächlichen Einherwandeln mehr fürs Auge und damit für den Geist. Sieh, wie der Himmel sich rötet, während die Sonne der Erde Gutenacht bietet. Schade, daß die Häusermassen uns jede Fernsicht rauben. Ich bin sonst nicht furchtsam," und das spanische Rohr drehte sich herausfor-



dernd in Radform, „allein etwas leichter ums Herz wurde mir trotzdem, als wir die schrecklichen Verbrecherhöhlen hinter uns hatten. Einer gewissen Schadenfreude vermag ich mich indessen nicht zu erwehren, die einst in Sammet und Seide, Gold und Edelgestein — alles Blutgeld — prangende Drentel im tiefsten Morast der Verworfenheit und des Elends gefunden zu haben."

So sprang der Professor in seiner Unterhaltung von einem zum anderen über, um Dirk auf andere Gedanken zu bringen. Auch Agathes gedachte er, und daß er auf ein Wiedersehen mit ihr hoffe. Möchte es immerhin Tränen kosten, meinte er, so wirke die Erinnerung an frühere Zeiten doch wie ein Segen auf bedrängte Gemüter ein. Den dereinstigen Chef des Hauses Montague aber nannte er einen Verbrecher, gegen den Raubmörder Engel genannt zu werden verdienten.

Die beiden befanden sich kurz darauf an Bord des Fähr-

dampfers, der sie nach Brooklyn hinübertrug. Schweigend ließen sie die Blicke über das noch immer reich belebte gewaltige Hafenbecken hinschweifen, das nur noch matt vom letzten Abendrot beschienen wurde.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Harrys Kabin.

Viel Mühe hatte es gekostet, viel des Fragens und Forschens von Ort zu Ort, um endlich nach Dundee auf der Kanadaseite zu gelangen. Dort erst erwiesen sich die nachträglich eingeholten Mitteilungen der Drentel von Wert, indem der Professor und Dirk dadurch in die Lage versetzt wurden, wenigstens die Hauptrichtung nach Harrys Kabin, von der man in Dundee nichts wußte, zu verfolgen.

In später Morgenstunde von Dundee aufbrechend, waren sie nicht allzuweit gefahren, als der Professor auch schon mit seinen Nachforschungen begann. An jeden Begegnenden richtete er die betreffende Frage, ohne nur einmal eine ermutigende Antwort zu erhalten. Zwei Stunden waren sie bereits gereist, und der Professor wagte kaum noch, diesen oder jenen Begegnenden nach Harrys Kabin zu fragen, als sie in einem nur aus wenigen Gehöften und Geschäftshäusern bestehenden Örtchen eintrafen, wo sie beschlossen eine kurze Rast zu machen. Vor der Tür des bescheidenen Gasthauses stand bereits ein einspänniges Wägelchen.

Im Gastzimmer saß ein sich bereits im Greisenalter befindlicher Herr mit ehrwürdigem Äußeren, vor einem gedeckten Tische. Den Gruß beantwortete er mit freundlicher Höflichkeit; nachdem der Professor für sich und Dirk ein Mahl bestellt hatte, fügte er beinah schüchtern die gewohnte Frage nach Harrys Kabin hinzu.

„Harrys Kabin?“ versetzte der Wirt zweifelnd, „nun ja, den Namen höre ich nicht zum erstenmal,“ und während Dirk vor freudiger Erregung der Atem stockte, leuchtete es

auch in des Professors Antlitz heller. „Harrys Kabin?“ wiederholte der Wirt nachdenklich, „die muß irgendwo hier herum in der Nachbarschaft liegen.“ Er kehrte sich dem fremden Herrn mit den Worten zu: „Herr Doktor, in den dreißig Jahren, oder mehr, die Sie unsere Gegend bereisen, dürfte kaum ein Winkel weit und breit vor Ihnen verborgen geblieben sein; vielleicht wissen Sie näheres über Harrys Kabin.“

„Gewiß,“ antwortete der alte Herr zuvorkommend, „das ist das Gehöft des Irokesen Harry. Ich kenne die Kabin wie deren Besitzer, obwohl ich nur selten dort vorsprach, das letztemal vor zwei Jahren, als es galt, Harrys Frau die letzten Liebesdienste zu erweisen.“

Er hatte kaum ausgesprochen, als der Professor und Dirk vor ihm standen und sich vorstellten. Dann setzten sie sich zu ihm, den Wirt beauftragend, das Mahl dort anzurichten.

„Ich begrüße es als ein günstiges Zeichen, mit jemand zusammenzutreffen, der, wie ich hörte, seit mehr als dreißig Jahren mit Land und Leuten dieses Distriktes vertraut ist,“ nahm der Professor nunmehr eifrig das Wort, „und ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich daraufhin voraussetze, durch Ihre Güte über Ereignisse unterrichtet zu werden, die vor etwa vierundzwanzig Jahren gerade in Harrys Kabin stattgefunden haben.“

Der Doktor warf einen freundlich forschenden Blick auf Dirk. Die heftige Spannung, welche sich auf seinen Zügen ausprägte, konnte ihm nicht entgehen und mochte ihn noch mitteilsamer stimmen; denn dem Professor zugewendet, hob er bereitwillig an:

„Vierundzwanzig Jahre sind freilich eine lange Zeit; es gibt indessen Ereignisse, die auf Grund der sie begleitenden rätselhaften Umstände in der Erinnerung sich nie ganz verwischen. Indem ich aber den genannten Zeitraum in Beziehung zu dem ehrenwerten alten Irokesen und seiner Kabin bringe, meine ich, es könnte nichts anderes Sie zu Ihren Erkundigungen bewegen, als das Schicksal einer jungen

Frau, welche in jenen Tagen unter Hinterlassung von Zwillingssöhnen dort das Zeitliche segnete.“

„Das ist's, ja, das ist's!“ rief der Professor erregt aus, und über den Tisch hin drückte er des alten Herrn Hand, während Dirk selbst, förmlich bestürzt, seine Blicke zwischen den beiden Herren hin und her schweifen ließ. „Ja, das ist's, mein teurer Doktor, und wenn ich im allgemeinen nicht viel auf die sogenannten Schicksalsfügungen gebe, so beschleicht mich jetzt doch ein eigentümliches Gefühl des Erstaunens, gerade hier mit dem Einzigen zusammenzutreffen, von dem ich zuverlässige Kunde aus jenen Tagen erwarten darf.“

„Nichts Erstaunliches,“ erklärte der Doktor lächelnd, „meine Praxis entfällt vorzugsweise auf das Land, da bin ich beinah täglich zu dieser oder jener Stunde hier zu finden. Nebenbei gewährt es mir große Befriedigung, nach besten Kräften in einer Sache zu dienen, welche damals meine innigste Teilnahme wachrief, zumal die arme junge Frau bis zum letzten Atemzuge sich in unlösbar erscheinende Rätsel hüllte.“

„Woraus hervorgeht, daß Sie in irgendwelcher Beziehung zu ihr getreten waren?“ fragte der Professor eifrig.

„Ich behandelte sie bis zu ihrem Tode“ —

„Und erfuhren sicher das eine oder das andere über ihre Vergangenheit?“ fiel der Professor ein, „doch ich schicke voraus, mein teuerster Doktor, was auch immer Sie aus jenen Tagen berichten: der kleinste Nebenumstand kann von den weittragendsten Folgen begleitet sein.“

„Ich wiederhole: bei dem scharf ausgeprägten Willen, über ihre persönlichen Verhältnisse das strengste Geheimnis zu bewahren, konnte ich nur wenig über die arme Dulderin in Erfahrung bringen. Als ich zu ihrem Beistand gerufen wurde, hatte sie sich bereits sechs oder sieben Monate in der Obhut des indianischen Ehepaars befunden, das mit rührender Teilnahme für sie sorgte. Ihre eigentliche Pflegerin war die hochbetagte Mutter Harrys, und wußte sie von deren beinah eifersüchtiger Aufmerksamkeit nicht genug zu erzählen. Wie ich durch Harry erfuhr, war sie eines Abends auf der

Flucht nach Kanada bei ihm eingekehrt, wo Schwäche und Übermüdung sie zwangen, einige Tage zu rasten. Sie schickte daher den in Dundee gemieteten Wagen zurück, und da mag ihr bei den guten Leuten in der stillen Abgeschiedenheit der Entschluß gereift sein, gänzlich dort zu bleiben. Über die Richtung ihrer Flucht hatte sie nur verlauten lassen, daß sie aus dem Süden gekommen sei, was mich auf die Vermutung brachte, daß sie die hinter ihr liegenden Spuren vorsichtig zu verheimlichen wünschte" —

„Aber ihr Name, Herr Doktor, ihr Name?" fiel Dirk unter dem Einfluß tödlicher Spannung mit einer Heftigkeit ein, welche den alten Herrn sichtbar befremdete. Er antwortete indessen freundlich:

„Shields nannte sie sich, doch konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß dieser Name ein angenommener war, wahrscheinlich um die sie etwa Verfolgenden irre zu leiten.

„Als ich zum erstenmal zu ihr gerufen wurde, erkannte ich sofort, daß ihre Tage gezählt seien. Die beiden Kinder erfreuten sich dagegen des besten Wohlseins. Nicht allzu kräftig, waren es doch hübsche Bürschchen, welche sich durch ungewöhnlich starkes braunes Haar auszeichneten. Wenn die Ärmste aber glaubte, ihre Spuren verwischt zu haben, so hatte sie sich getäuscht. Zwei Monate ungefähr waren nämlich seit meinem ersten Besuch verstrichen, als ich eines Tages hier jemand vorfand, der mich dringend zu sprechen wünschte. Damals lebte das geheimnisvolle Auftauchen der jungen Frau und ihrer Zwillinge in aller Munde; ebenso wußte man, daß ich sie behandelte; da konnte es nicht überraschen, wenn jener Fremde gerade mit mir eine Zusammenkunft suchte. Als ein Herr Stuart stellte er sich vor, der, in naher verwandtschaftlicher Beziehung zu der Frau Shields stehend, gekommen sei, um ihr Trost zu bringen. Nach seinen Mitteilungen war sie seit Jahresfrist Witwe und hatte, auf Grund trüber Familienverhältnisse, durch die Flucht sich jedem Verkehr mit ihren Verwandten und denen ihres Mannes zu entziehen getrachtet.

„Ich leugne nicht, dieser Stuart mit seinem unsteten eisigen Blick und der tönernen Stimme gefiel mir nicht. Ich vergegenwärtigte mir die stete Angst der jungen Mutter, und ohnehin zum Argwohn geneigt, ließ ich in meinem Verkehr mit ihm die größte Vorsicht walten. Als er aber den Wunsch äußerte, Frau Shields persönlich seine Aufwartung zu machen, schlug ich ihm diesen rundweg ab. Ich berief mich darauf, daß ihr Befinden ein zu bedenkliches sei, um sie den Gefahren der aus einem überraschenden Besuch hervorgehenden Erregungen aussetzen zu dürfen.

„Mit Widerstreben fügte er sich meinem Willen, zumal ich ihm zu verstehen gab, daß die Leute, unter deren Obhut sie lebte, den strengsten Befehl erhalten hätten, niemand, wer es auch sei, zu ihr zu lassen. Ich gewann die Überzeugung, daß er vorläufig damit zufrieden war, der Ärmsten Zufluchtsstätte ausgekundschaftet zu haben. Auf seine Frage über ihre äußeren Verhältnisse unter Hinzufügung des Versprechens, daß er bereit sei, sie durch meine Vermittelung ausgiebig zu unterstützen, konnte ich nur antworten, daß Mangel ihr augenscheinlich fern liege. Indem wir darauf abermals ihren hoffnungslosen Zustand besprachen, bat er mich, im Falle ihres Ablebens ihm sofort unter einer bestimmten Adresse in New York Nachricht zu geben, damit für die kleinen Waisen und deren Zukunft gesorgt werde. Er meinte noch, diese dürften nicht unter dem Einfluß des Eigensinns leiden, durch den Frau Shields ihr eigenes Leben und das anderer, ihr sehr nahestehender Personen verbittert habe. Da dies Verlangen mir gerechtfertigt erschien, sagte ich zu und damit endigte unsere Zusammenkunft. Noch zur selbigen Stunde begab Stuart sich auf den Heimweg, wogegen ich selbst meine Fahrt nach Harrys Kabin fortsetzte.

„Monate gingen wieder dahin, und auch der Tag kam, an dem die arme Dulderin im Traume schmerzlos hinüberschlummerte, und dann der Tag, an dem sie in einem traulichen Waldeswinkel zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Außer mir begleiteten nur noch die Bewohner von Harrys Kabin sie auf ihrem letzten Wege. Was auch immer im

Leben sie ängstigte, die Geheimnisse und Rätsel, die sie in ihrer Brust barg, alles, alles hatte sie mit sich in die Erde hinabgenommen, nicht die leiseste Andeutung war ihr entschlüpft, die es mir ermöglicht hätte, irgendwelche Schritte zugunsten der beiden kleinen Waisen zu tun. Selbstverständlich benachrichtigte ich jenen Stuart von dem traurigen Ereignis, zugleich um Ratschläge betreffs der Kinder ersuchend. Die baldigst eintreffende Antwort lautete dahin, daß dringende Geschäftsangelegenheiten ihn hinderten, vor Ablauf von sechs Wochen selbst nach den Zwillingen zu sehen, und daß sie bis dahin in der Pflege der Irokesenfamilie bleiben sollten, doch wer beschreibt mein Erstaunen, als ich nach vierzehn Tagen bei einem gelegentlichen Besuch in Harrys Kabin die Kinder nicht mehr vorfand. Schon eine Woche früher war, wie Harry mir erzählte, ein Herr, nach der Beschreibung kein anderer, als Stuart, in Begleitung einer Dame daselbst eingetroffen, hatte die beiden Kleinen an sich genommen und nach ganz kurzem Aufenthalt die Rückreise wieder angetreten. Während er selbst sich als deren nächster Verwandter und gesetzlicher Beschützer vorstellte, erstickte die Dame sie fast mit Küssen und Zärtlichkeiten, so daß Harry und dessen Angehörige gegen die Entführung keinen Einspruch zu erheben wagten. Auch nach Papieren, Briefen und sonstigen Dokumenten hatte Stuart geforscht, jedoch ohne das Geringste vorzufinden. Wenn aber etwas den ehrlichen Irokesen über die Zukunft seiner Schutzbefohlenen beruhigte, so war es dies, daß Stuart die Summe von zweitausend Dollars, die er für Frau Shields in Verwahrung hielt, ihm als Lohn für deren sorgsame Pflege zuerkannte. Mir erschien die Summe allerdings zu hoch, um hinter derselben nicht irgendeine Teufelei zu argwöhnen, wie Frau Shields eine solche vielleicht längst fürchtete. Eine gewisse Bestätigung fand mein Verdacht darin, daß der Brief, welchen ich an Stuarts mir aufgegebene Adresse nach New York richtete, mit dem Vermerk, ‚unbestellbar‘ in meine Hände zurückgelangte. Es ging daraus mehr als zur Genüge hervor, daß wie die junge Frau einst ihre eigenen Spuren zu verwischen trachtete, man jetzt ähnlich

mit denen ihrer Kinder verfuhr. Was solchem rätselhaften Tun zugrunde gelegen haben mag, wird schwerlich jemals enthüllt werden; so oft ich aber die arme junge Dulderin mir vergegenwärtige, nie geschieht es, ohne ihren in unbekannter Ferne weilenden Kindern einen aufrichtigen Segenswunsch nachzusenden.“

Hier schloß der Doktor. Durch das plötzlich eingetretene Schweigen erschreckt, sah Dirk empor und gerade in die Augen des alten Herrn, der ihn mit unverkennbar freundlicher Teilnahme betrachtete. Auch des Professors Blicke waren auf Dirk gerichtet, als hätte er in dessen Innern zu lesen gesucht.

Stunden saßen die drei noch in lebhafter Unterhaltung beisammen. Neue Anhaltepunkte für fernere Forschungen bot der Doktor indessen nicht, auch glaubte er nicht, solche bei dem alten Irokesen voraussetzen zu dürfen; dagegen billigte er den Plan, bei diesem vorzusprechen, und geschähe es auch nur, um seine eigenen Mitteilungen bestätigt zu hören. Nachdem er den Weg nach Harrys Kabin noch einmal genau beschrieben hatte, trennten sie sich wie langjährige Freunde voneinander. —

Kaum eine halbe Stunde waren der Professor und Dirk gefahren, als der Weg von der Landstraße in eine lichte, von schmalen Wiesenstreifen durchschossene Waldung einbog. Nur noch eine kurze Strecke, und sie befanden sich vor dem Ziel.

Eine größere Lichtung dehnte sich vor ihnen aus, und darauf, umringt von eingefriedigten Feldern und bescheidenen Gartenanlagen erhob sich das kleine Gehöft. Ein aus Balken und Brettern errichtetes weiß angestrichenes Wohnhaus bildete dessen Mittelpunkt, und vor diesem befand sich ein nach Sitte der Weißen gekleideter Indianer in reiferen Jahren, der sich mit dem Behauen eines Balkens beschäftigte. Wie ein Bild des Friedens lag es vor ihnen, gleichsam überwacht von einem runzeligen braunen Greise, der neben der Haustür auf einem bequemen Armstuhl saß und mit beinah starrer Ruhe eine lange, seltsam geschmückte Steinpfeife



rauchte. Diese und das rot gewürfelte Tuch, welches er turbanartig um sein bis auf die Schultern niederfallendes ergrautes Haar geschlungen hatte, waren das einzige, was an die indianische Geschmacksrichtung erinnerte.

„Wohnt hier der Irokese Harry?" fragte der Professor hinüber, als der Wagen in gleicher Höhe mit dem Hause anhielt.

„Der Irokese Harry," antwortete der Mann auf dem Vorhofe, sich nachlässig auf seine Axt stützend, „zuhause ist er ebenfalls, wenn die Herren ihn zu sprechen wünschen," und er wies auf den Alten, der die Fremden mit unerschütterlichem Gleichmut betrachtete.

„So dürfen wir Ihre Gastfreundschaft auf einige Stunden in Anspruch nehmen?" fuhr der Professor fort.

„Auf heut, auf morgen und länger," hieß es bereitwillig zurück, „Platz genug im Hause für ein halb Dutzend

Gäste. Mehr noch finden an unserem Tisch Platz; hartkörniger Mais für die Gäule ist ebenfalls vorhanden!"

Die Empfindungen, welche Dirk angesichts des Daches beschlichen, unter dem seine Mutter lebte, litt und starb, unter dem er einst mit einem Zwillingsbruder eng zusammengebettet lag, waren unbeschreiblich. Schmerzlicher, denn je zuvor, durchzitterte ihn das Bewußtsein, nie Elternliebe kennen gelernt, die holde Bezeichnung „Mutter" nur gewohnheitsmäßig an ein unglückseliges elendes Geschöpf verschwendet zu haben. Erst als der braune Farmer die beiden freundschaftlich begrüßte, trat die Aufgabe, welche sie dorthin geführt hatte, wieder in den Vordergrund. In seiner Begleitung begaben sie sich zu dem alten Harry hinüber, durch einen Gruß des Doktors sich gewissermaßen bei ihm einführend.

„Wir sind von weit hergekommen," eröffnete der Professor ohne Säumen das Gespräch, „um über zurückliegende Zeiten von Ihnen zu hören."

„Ich bin sehr alt," antwortete Harry grämlich in fließendem Englisch, nur in der Wahl seiner Vergleiche zuweilen an die indianische Redeweise erinnernd, „in einem alten Baume vertrocknet das Mark, in einem alten Kopf das Gehirn, daß die Gedanken keinen Platz mehr finden."

Der Professor warf Dirk einen besorgten Blick zu. Er begriff, daß der greise Harry diese Bemerkung bedachtsam voraufschickte, um sich jederzeit auf die Schwäche seines Gedächtnisses berufen zu können. Er wählte daher den Ausweg, nicht nur ihr Zusammentreffen mit dem Doktor zu schildern, sondern auch die Erzählung des Doktors zu wiederholen. Harry lauschte unterdessen ohne jedes äußere Zeichen von Teilnahme.

„Der Doktor ist ein kluger Mann," erklärte er alsdann, „was er sagte, ist Wahrheit. Ich weiß nichts mehr hinzuzufügen."

„Aber wie," fuhr der Professor sichtbar enttäuscht und daher um so eifriger fort, „wie, wenn der eine jener Knaben jetzt vor Ihnen säße?" und er wies auf Dirk. Harry warf

einen langen forschenden Blick auf diesen. Endlich glitt ein mattes Lächeln des Mißtrauens über seine braunen Züge, und wieder vor sich ins Leere starrend, hob er an:

„Wer erkennt ein Kind, nachdem es ein Mann geworden? Sehe ich heute aus, wie vor siebenzig und mehr Jahren? Eine junge Frau wohnte in meinem Hause. Sie war meine Augenweide. Sie kannte nur gütige Worte. Sie besaß zwei Kinder, die waren in derselben Stunde geboren. Ich betrachtete die Kinder oft mit Wohlgefallen. Jedes hatte seinen eigenen Namen. Ich konnte sie nicht voneinander unterscheiden. Sie waren wie junge Hirsche, welche dieselben Abzeichen tragen. Meine Mutter war eine kluge Frau. Sie liebte die Zwillinge und deren Mutter und pflegte sie Tag und Nacht. Doch auch sie wußte nicht, wer von den beiden Turvil hieß, wer Cyrus. Da knüpfte deren Mutter um den Hals des einen ein rotes Band, um den des anderen ein blaues, und mit dem Zweifeln hatte es ein Ende. Nachdem die junge Frau gestorben war, sorgte meine Mutter getreulich für die Kinder. Wir glaubten, sie bei uns zu behalten, bis sie Männer geworden sein würden. Da verlor der eine Knabe des Nachts sein Bändchen, und meine Mutter sagte: ‚Verlieren beide ihre Abzeichen oder es vertauscht sie jemand, so ist's mit dem Unterscheiden vorbei. Ich will ihnen ein Merkmal geben, das nicht verloren gehen kann.‘ Darauf nahm sie feine Nadeln, Schießpulver und Vermillonrot, und im Nacken unterhalb der Haare, wo es niemand hinderte, ätzte sie jedem einen Pfeil ein; dem einen gab sie den roten Pfeil, dem anderen den blauen. Dann war alles gut. Als die Tätowierung kaum ausgeheilt war, kamen Menschen und holten die Zwillinge ab. Wir konnten es nicht hindern; sie hatten ein Recht dazu. Viele Jahre sind seitdem verstrichen, und heute noch warten wir auf die Rückkehr der beiden Brüder. Kommt jemand und sagt: ich bin Turvil, und er vermag den Pfeil nicht vorzuzeigen, so spricht er falsch, ebenso verhält es sich mit Cyrus.“

Da neigte sich Dirk vor den Alten hin, und das Haar vom Nacken zurückstreichend, bot er ihm einen freien An-

blick des seltsamen Mals. Eine Weile verharrte er in Schweigen; dann fühlte er, wie die Finger Harrys über seinen Hals hinglitten, als hätte er die Echtheit der Farbe prüfen wollen. Damit nicht zufrieden rief er seinen Sohn herbei, und erst nachdem auch dieser erklärt hatte, daß er das Zeichen wiedererkenne, also kein Irrtum walte, gab er Dirks Kopf wieder frei. Eine Weile betrachtete er ihn durchdringend, wie in seinem Gesicht nach Ähnlichkeiten suchend, und des Professors nicht achtend, der alles gespannt beobachtete, reichte er Dirk die Hand.

„Meine Augen sind alt, die meines Sohnes jünger," bemerkte er mit der ihm eigentümlichen beinah ausdruckslosen Ruhe. „Sehen vier Augen dasselbe, so muß es wahr sein. Sie sind heute nicht zum erstenmal hier. Das Bett Ihrer Mutter steht auf seiner alten Stelle, darinnen mögen Sie übernachten. Die Geister der gestorbenen Mütter suchen ihre Kinder. Vielleicht erscheint sie Ihnen im Traume."

Dirk war so bewegt, daß er nicht gleich eine Erwiderung fand. Da unterbrach der Professor das plötzlich eingetretene Schweigen mit den Worten:

„Und jetzt, alter Freund, sagen Sie uns, ist es Turvil oder Cyrus, der hier vor Ihnen sitzt. Der Name wurde ihm vor fünfundzwanzig Jahren geraubt, und er sehnt sich, so gerufen zu werden, wie es ihm gebührt."

„Shields hieß seine Mutter," antwortete Harry zögernd. Dann spielten Zweifel auf seinen tief gefurchten Zügen. Erst nach einer Pause angestrengten Nachdenkens fügte er mißtrauisch hinzu: „Wer ist Cyrus, wer ist Turvil? Ich weiß es nicht. Meine Mutter nahm das Geheimnis mit sich in die Erde hinab. Wer hätte daran gedacht, sie darum zu befragen?"

„Nenne dich hinfort Cyrus Turvil," versetzte der Professor zu Dirk gewendet, „und du führst auf alle Fälle den dir in der Taufe beigelegten Namen. Haben wir so viel ausgekundschaftet, mag ein gutes Glück uns auch weiter begünstigen."

„Ich sah nur den blauen Pfeil; wo ist der rote?" fragte

Harry, der Dirk fortgesetzt mit unverkennbarem Wohlwollen überwachte.

„Wenn wir das wüßten!“ entgegnete der Professor, „wie man den Zwillingen den Namen raubte, trennte man sie auch hinterlistigerweise voneinander; uns aber ist die Aufgabe zugefallen, nach dem Verschollenen zu forschen, und müßten wir die ganze Welt nach ihm absuchen.“

„Meine Mutter war eine sehr weise Frau,“ erklärte Harry sinnend, „sie mochte bedacht haben, daß die Kinder voneinander gerissen werden könnten; daher gab sie jedem ein untrügliches Erkennungszeichen mit ins Leben.“

„Was jetzt als ein großes Glück erscheint,“ versetzte der Professor aus vollem Herzen, „und ich gebe es immer noch nicht auf, in unserem ferneren Verkehr mit Ihnen diesen oder jenen Anhaltspunkt zu gewinnen, der mit dazu beiträgt, uns zunächst auf die Spuren derjenigen zu führen, die sich berufen fühlten, mit störender Hand gewissenlos in das Leben der Zwillingsbrüder einzugreifen.“

Harry war nachdenklich geworden. Erst allmählich wurde er wieder gesprächiger. Erfuhren sie auch nichts Neues mehr, so gewährte es Dirk doch einen eigentümlichen, von Wehmut durchwobenen Genuß, ihn von seiner Mutter erzählen zu hören.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Brief der Mutter.

Nach dem Abendessen blieben alle noch eine Weile im ernsten Gespräch beisammen. Dann führte der alte Harry die beiden Gäste über den schmalen Flurgang nach einem größeren Gemach, das er als die Wohnung von Dirks Mutter bezeichnete. Freundlich, wenn auch einfach eingerichtet, schien es nur wenig in Gebrauch genommen zu werden. Für Dirk genügten die sich daran knüpfenden Erinnerungen, es mit einem Gefühl der Andacht zu betreten und teilnahmvoll jeden einzelnen Gegenstand zu betrachten. Harry stellte

inzwischen die Lampe auf den Tisch, und die Gäste einladend, vor demselben Platz zu nehmen, ließ er sich ebenfalls nieder.

„Was gelten einem Manne Ruhe und Schlaf, wenn viele Gedanken sich in seinem Kopfe begegnen?“ hob er darauf an. „Ich habe noch manches zu erzählen, und dazu ist jetzt die rechte Zeit. Ich bin zufrieden: Was mir vor vielen Jahren aufgetragen wurde, heute kann ich es erfüllen. Mein Sohn braucht es nicht für mich zu tun, nachdem ich selbst meine alten Augen geschlossen habe.“

Er säumte einige Sekunden und fuhr dann in seiner eintönigen Weise fort: „Die Mutter der Zwillinge war ein Blatt der Pappelweide, welches vor dem leisesten Lufthauch zittert. Sie zitterte beim Anblick jedes Fremden; in jedem Fremden fürchtete sie einen Feind.

„Als sie fühlte, daß es mit ihr zum Sterben ging, bat sie mich und meine Frau, über ihre Kinder zu wachen, für sie zu sorgen, auf daß sie nicht aufwüchsen wie das Getier des Waldes. Sie sollten lernen, viel lernen, um sich dereinst einen guten Weg durchs Leben zu bahnen. Sie beauftragte mich, wenn der Tod sie plötzlich überraschen sollte, alle ihre Schriften an mich zu nehmen und nie aus den Händen zu geben, wer auch immer mich darum angehen möchte. Ebenso vertraute sie mir ihr ganzes Geld an — etwas über zweitausend Dollars waren es — das sollte ich zum Besten der beiden Knaben verwenden. Einen großen Brief hatte sie geschrieben und doppelt versiegelt. Der sei nur für die Augen ihrer Söhne bestimmt, meinte sie, aber ich dürfte ihnen diesen erst einhändigen, nachdem sie achtzehn Jahre alt geworden; vorher möchte es ihnen Schaden bringen. Hätte sie mir mehr gesagt, hätte ich die Kinder nicht von mir gelassen. Sie glaubte, daß sich keiner mehr um sie kümmern würde, und als ein Herr und eine reiche Lady eines Tages kamen und sie von mir forderten, gab ich sie heraus. Ich konnte nicht anders. Auch nach Briefschaften forschten sie, und die verheimlichte ich. Nur von dem Gelde redete ich, und das verlangten sie nicht. Ich glaube, es waren sehr schlechte Menschen; denn als ich wissen wollte, wo die Kin-

der geblieben seien und der Doktor darum schrieb, erhielt er keine Antwort. Ich konnte mein Versprechen nicht erfüllen. Sechzehn Jahre wartete ich, ich wartete achtzehn, ich wartete vierundzwanzig Jahre: von den Zwillingsbrüdern sah und hörte ich nichts. Ich glaubte, daß sie gestorben seien oder schlechte Menschen sie hinderten, zu mir zu gehen. Mein Herz war traurig; jetzt ist es froh. Vor mir sehe ich



den einen Zwillingsbruder; ich gebe ihm, was seine Mutter mir für ihn anvertraute."

Mit den letzten Worten griff Harry unter das auf seiner Brust sich bauschende rote Flanellhemde, und ein sorgfältig in Leder eingeschlagenes Paketchen hervorziehend und vor sich auf den Tisch legend, öffnete er es behutsam. Ein Bündel zusammengeschnürter alter Schriften kam zunächst zum Vorschein, dann ein mit zwei Siegeln versehener starker Brief. Diesen überreichte Harry Dirk mit den Worten: „Da drinnen steht mehr, als ich weiß. Für Ihre Augen

und die Ihres Bruders allein ist die Schrift bestimmt; ich brauche nicht mehr zu erfahren. Mein Versprechen habe ich gehalten; es ist gut so.“

Zitternd vor Erregung hatte Dirk den Brief in Empfang genommen. Indem er die Blicke auf die in feinen Zügen ausgeführte Aufschrift senkte, flimmerte es ihm vor den Augen. Schwerfällig entzifferte er die Worte: „An meine Söhne Cyrus und Turvil,“ und immer wieder las er sie, ohne an den Inhalt des Schreibens zu denken.

Da weckte ihn des Professors Stimme aus seiner tiefen Rührung:

„Take it easy, Kohlmeise, take it easy. Fasse klaren Blickes ins Auge, was auch kommen mag, ob Gutes, ob Böses.“

Tief auf seufzte Dirk. Gewaltsam entwand er sich dem unheimlichen Bann, von dem er noch eine Spur aus den Knabenjahren mit ins reifere Alter hinübergenommen hatte; gleich darauf breitete er das erste Blatt des geöffneten Briefes vor sich aus.

„Teuerster Cyrus, teuerster Turvil! Innig geliebte Kinder,“ las er nunmehr mit größter Selbstbeherrschung, „wenn meine bangen Wünsche sich erfüllten, meine heißen Gebete erhört wurden, so befindet Ihr Euch beim Lesen dieses Briefes in einem Alter, in dem Ihr für Euch selbst zu denken und zu handeln vermögt. Als Cyrus und Turvil Shields seid Ihr aufgewachsen und, sofern Gott es nicht anders fügte, dank der treuen Fürsorge Harrys, mit Kenntnissen ausgerüstet, wie solche zu der vor Euch liegenden schweren Aufgabe erforderlich.“

So weit war Dirk gekommen, als er, einem unwiderstehlichen Drange nachgebend, den Schluß der Mitteilungen suchte. Kaum aber hatte er einen Blick auf die Unterschrift geworfen, als der Brief seiner Hand entfiel. Ein lähmendes, die Brust gleichsam zusammenschnürendes Gefühl bemächtigte sich seiner. Die Augen starr auf die verhängnisvolle Unterschrift gerichtet, bemerkte er nicht, daß der Professor bestürzt auf ihn hinsah.

„Kohlmeise," brach der Professor das jäh eingetretene Schweigen, und tiefe Besorgnis offenbarte sich in seiner Stimme, „was ist es, Kohlmeise? Take it easy, und zeige dich als einen Mann. Bist in anderen Dingen doch kein zagendes Mädchen."

Dirk war so erschüttert, daß er keine Erwiderung hervorzubringen vermochte. Schweigend legte er den Finger auf die Unterschrift und mit unsicherer Bewegung schob er dem Professor den Brief zu. Zugleich starrte er in sein Antlitz, um den Eindruck kennen zu lernen, den die ungeahnte Kunde bei ihm hervorrufen würde. Und wie Dirk, beugte auch der Professor sich unter einem an Entsetzen grenzenden Schrecken. Lange dauerte es, bevor er die Blicke erhob und mit notdürftig erzwungener Besonnenheit begann:

„Ellen Montague. Das ist freilich eine ungeahnte Lösung des Rätsels," und es mochte ihm vorschweben, daß es ein Montague war, durch den Agathe, die einst seine ganze Herzensfreude bildete, so namenlos elend geworden. „Ja, Kohlmeise, Ellen Montague hieß deine arme Mutter, damit ist indessen nicht gesagt, daß du, selber ein Montague, in näherer Beziehung zu einem Hause stehst, aus dem ein so schweres Verhängnis auf unseren Liebling, also auch auf mich hereinbrach. Beruhige dich also und gewöhne dich endlich daran, da, wo Unklarheit herrscht, nicht alles in der schwärzesten Farbe zu sehen."

Während dieser Rede hatten die Gedanken sich wie Blitze in Dirks Kopfe gekreuzt. Als sei plötzlich die Gabe des Hellsehens über ihn gekommen, gestaltete vor seinem Geiste sich alles zu einem einzigen figurenreichen Bilde. Er sah die O'Neils, die ihn aus den Händen des schrecklichen Weibes in Empfang genommen hatten und demnächst ein bestimmtes Monatsgehalt aus der Kasse des Hauses Montague bezogen. Er sah dessen Chef — und ein anderer konnte es nicht gewesen sein — der bei seinem unerwarteten Anblick sichtbar heftig erschrak. Er sah ihn vor sich mit seinem schleppenden Gang, hier in den glänzenden Geschäftsräumen, dort am Ufer des Stromes, als der verbrecherische

Irländer ihn an Bord des segelfertigen Schiffes lieferte. Er sah seinen Sohn, jenen boshaften Knaben, dessen Ausbrüche der Verachtung und Mißhandlung er über sich ergehen lassen mußte, und laut aufjammern hätte er mögen in seiner Verzweiflung. Und weiter arbeitete die wild erregte Phantasie, Jahre und Ereignisse gewissermaßen zusammendrängend. Was damals Dirks kindlicher Beurteilungsgabe entging, — in diesen Sekunden gewann es überwältigend Leben. Die Ähnlichkeit zwischen ihm und dem braunlockigen jungen Bösewicht konnte nicht abgeleugnet werden, ebensowenig, daß sein Erscheinen in den Kassenräumen die Ursache gewesen war, daß er so schnell außer Landes geschafft wurde. Dann erfüllte nur noch ein einziger Argwohn sein ganzes Sinnen und Denken, der furchtbare Verdacht, daß es sein eigener Bruder sei, der ihn einst mit Füßen trat, sein eigener verworfener Bruder, dem Agathe schamlos geopfert wurde. Durch die unerhörtesten Umstände bedingt, war der erste Verdacht ins Leben gerufen worden, und ebenso schnell entwickelte er sich zu einer entsetzlichen Überzeugung.

„Ich sehe nicht schwarz," antwortete er deshalb dem Professor mit einer Heftigkeit, die ihn förmlich erschreckte, sogar den greisen Irokesen sichtbar befremdete, „aber in einen Höllenpfuhl blicke ich, in dem alles sich eint, mich um den Verstand zu bringen. Wie nahe die Beziehungen sind, in denen ich zu dem Chef des Hauses Montague stehe, errate ich nicht. Wohl aber weiß ich, daß ich meinem eigenen Bruder begegnete, als wir beide noch im Knabenalter standen, demselben Montague, dem später Agathe geopfert wurde," und gehässig lachte er auf, daß es durch das ganze Haus schallte.

„Kohlmeise, ich warne dich," entgegnete der Professor, „laß dich nicht zu Mutmaßungen verleiten, für die du keine sichere Unterlage findest, und die nur dazu dienen können, dich heillos zu verbittern, dein klares Denkvermögen in einer ernsten Sache zu beeinträchtigen."

„So geben auch Sie wenigstens die Möglichkeit zu?" rief Dirk mit einem Hohne aus, den er später tief bereute.

Des Professors gütiges Antlitz erhielt einen strengen Ausdruck, und feierlich klang seine Stimme, indem er erwiderte:

„Nichts gebe ich zu, Kohlmeise, oder ich machte mich einer ähnlichen Unbesonnenheit schuldig, wie du. Hier ist der Brief deiner Mutter. Den lese zuvor, und ich müßte mich sehr täuschen, enthielte er nicht Aufschlüsse, welche dich von deinem krankhaften Phantasiegebilde heilen."

Dirk nahm den Brief schweigend zur Hand, hatte indessen kaum die ersten bereits bekannten Zeilen gelesen, als die Buchstaben vor seinen Blicken ineinander verschwammen. Er fühlte, daß er unter den verwirrenden Eindrücken ohne jegliches Verständnis fortfahren würde, und schob den Brief mit einer ungestümen Bewegung dem Professor wieder zu.

„Ich kann nicht, ich kann nicht!" rief er erbittert aus; „lesen Sie vor; aus Ihrem Munde klingt alles anders — mögen es immerhin die Worte meiner armen sterbenden Mutter sein," und abermals seiner Verzweiflung nachgebend, fügte er gehässig hinzu: „Warum konnte ich nicht in der nordischen Heimat zwischen den verschwiegenen Bergen und den treuherzigen Menschen bleiben —"

„Take it easy," fiel der Professor freundlich warnend ein, als hätte er gewußt, daß diese Worte von seinen Lippen einen besänftigenden Einfluß auf Dirk ausübten, „take it easy, Kohlmeise, und verschließe dich nicht allen Vernunftgründen. Ich begreife deine Erregung, aber auch, daß in der Einsamkeit zwischen den starren Gebirgsmassen, welche du heut fälschlich Heimat nennst, deine Phantasie zügellos geworden. Beherrsche dich, Kohlmeise, und ist es wirklich dein Wille, so lese ich gern für dich. Du findest unterdessen Muße, dich zu beruhigen, dich gewissermaßen vorzubereiten für vielleicht peinliche Erfahrungen, die nicht umgangen werden können."

Er nahm nun den Brief und begann:

„Wenn meine bangen Wünsche sich erfüllten, meine heißen Gebete erhört wurden, so befindet Ihr Euch beim Lesen dieses Briefes in einem Alter, in dem Ihr für Euch

selbst zu denken und zu handeln vermögt. Als Cyrus und Turvil Shields seid Ihr aufgewachsen und, sofern Gott es nicht anders fügte, dank der treuen Fürsorge Harrys, mit Kenntnissen ausgerüstet, wie solche zu der vor Euch liegenden Aufgabe erforderlich. In bescheidenen Verhältnissen habt Ihr gelebt und Euch ausgebildet. Das ist für Euch ein größerer Gewinn, als hättet Ihr, umringt von Überfluß und Glanz, Einschränkungen nie kennen gelernt. Bricht ungeahnter Reichtum auf Euch herein, so werdet Ihr Euch dadurch nicht verblenden lassen. Wie Eurem bisherigen Namen — ich bezweifle es keinen Augenblick — werdet Ihr auch dem einzigen Euch rechtlich gebührenden Ehre machen. Nie aber werdet Ihr gegen Eure Mutter einen Vorwurf daraus erheben, daß sie Euch den Namen Eures Vaters so lange vorenthielt. Ich mußte so handeln, wollte ich die Gefahren, welche Euch schon bei meinen Lebzeiten bedrohten, nicht über mein Grab hinaus ausdehnen. Bei dem Irokesen Harry seid Ihr sicher genug untergebracht; ich darf mich daher der Zuversicht hingeben, daß in den beiden unter seinen Augen aufwachsenden Shields niemand die Miterben des weltbekannten Handelshauses Montague auch nur entfernt vermutet. Ich schreibe diesen Brief bei erträglichem Wohlbefinden. An das Glück, Euch noch einmal als Männer zu sehen, glaube ich indessen nicht, und so will ich mit diesen Mitteilungen an Euch gewissermaßen mein Haus bestellen.

„Ja, Ihr seid zwei Montagues, und was in Eurer ersten Jugend Euch verweigert wurde, das wird im reiferen Alter, sofern Ihr Euch dessen nicht unwert zeigt, in um so reicherem Maße Euch zuteil werden.

„Der jetzige Chef des Hauses, also Euer Großvater, der schwerlich noch lebt, wenn Ihr Eure Ansprüche geltend macht, ist ein Mann von ungewöhnlicher Gemütshärte. Ich schreibe dies nieder ohne Gehässigkeit, obwohl er die Quelle aller meiner Leiden ist, sondern nur, um Euch mit allen Verhältnissen vertraut zu machen, auf welche die gegen Euren ehrenwerten Vater begangenen Ungerechtigkeiten zurückzuführen sind. Er gehörte eben zu jenen Menschen, bei denen

sogar die heiligsten Familienbeziehungen hinter irdischem Vorteil zurückstehen müssen. Ich behaupte damit nicht, daß er keine Liebe zu seinen Angehörigen hege, dagegen bemißt er deren Glück einzig und allein nach seinen eigenen Anschauungen, ohne sie selbst um ihre Wünsche zu befragen. Sein Gott ist der glänzende Name seiner Firma, sein einziges Streben, diesen zu einem weltbeherrschenden zu erheben. Solchen Regungen opfert er kaltblütig die Wohlfahrt der Seinigen.

„Zwei Söhne waren ihm beschieden. Der ältere, Frederic, war Euer armer, mir und Euch zu früh entrissener Vater; der andere, Reginald, also Euer leiblicher Onkel, wird zu der Zeit, in der Ihr dieses leset, längst als Chef des Hauses an die Stelle Eures Großvaters getreten sein. Lebte Euer Vater noch, so wäre dadurch nichts geändert worden; denn zwischen ihm und seinem Vater bestand ein Zerwürfnis, das durch nichts ausgeglichen werden konnte, zumal Euer Onkel Reginald alles aufbot, eine Annäherung zwischen beiden unmöglich zu machen. Und was hatte Euer Vater verbrochen, um den unversöhnlichen Zorn des gefühllos berechnenden Familienoberhauptes gegen sich wachzurufen? Nicht mehr und nicht weniger, als daß er sein treues Herz einer armen Handwerkerstochter schenkte und durch den ihm entgegengestellten, von den ernstesten Drohungen begleiteten Widerstand nur noch unerschütterlicher in seiner aufrichtigen Zuneigung zu ihr wurde. Sogar meine dringenden Vorstellungen scheiterten an seinem Willen — und doch liebte ich ihn so sehr — daß wir eines Tages ohne Sang und Klang vor den Altar des Herrn hintraten, um als Mann und Frau die Kirche wieder zu verlassen.

„Damit war der Bruch als unheilbar besiegelt. Hätte später wirklich eine Aussöhnung mit Eurem Großvater angebahnt werden können, so trug der eigene Bruder dafür Sorge, daß die Gegensätze sich immer mehr noch verschärften. Was dabei spielte, welche Mittel aufgeboten wurden, Euren Vater und besonders mich herabzusetzen, mag Gott wissen. Ich für meine Person hatte indessen stets die Empfindung,

als ob die gegen den Willen seines Vaters vollzogene Verheiratung nur als willkommene Handhabe benutzt worden wäre, um eine endgültige Auseinandersetzung und Enterbung zu bewirken. Eine verhältnismäßig kleine Summe wurde Eurem Vater wohl als Pflichtteil angeboten, allein die wies er mit Entrüstung zurück. Seine ungeschmälerten Rechte verlangte er, oder nichts. In seiner treuen Herzensliebe zu mir fühlte er sich stark genug, sich aus eigenen Kräften emporzuarbeiten.

„Doch es sollte nicht sein. Gleich nach unserer Verheiratung siedelten wir nach Louisville über. Dort hatte Euer Vater in einem umfangreichen Bankgeschäft eine Stelle gefunden, die uns eine mehr als auskömmliche Einnahme sicherte und immer noch besser zu werden versprach. Daselbst verlebten wir beinah drei Jahre, die ich mit dem Himmel auf Erden hätte vergleichen mögen, wäre der Schatten nicht gewesen, den die unglückseligen Familienverhältnisse auf unser ganzes Dasein warfen. Eine neue Sonne ging indessen für uns auf, als Ihr beide geboren wurdet. Eine Sonne des Entzückens, Eurem Vater aber war es nicht vergönnt, sich deren länger zu erfreuen, als sechs Monate. Dann legte er sich hin, um nicht mehr zu erstehen. Von Hause aus schwächlich, hatten Überanstrengung, vielleicht auch Kummer und heftige Gemütsbewegungen über das ihm zugefügte unverdiente Leid dazu beigetragen, sein Ende zu beschleunigen. In meinen Armen starb er, das niederdrückende Bewußtsein mit sich hinübernehmend, daß ich vor dem Beginn eines Kampfes ums Dasein stehe, in welchem auch ich schließlich unterliegen müsse. Meinen Zustand zu schildern, als ich mit einigen wenigen Freunden ihn zu Grabe geleitete, unternehme ich nicht. Was mich in dieser furchtbaren Prüfungszeit aufrecht erhielt, waret Ihr allein mit Euren kleinen lachenden Gesichtern. Nicht einmal Euer Onkel erschien, um dem armen Toten die letzte Ehre zu erweisen. Ebensowenig erfüllte sich meine stille Hoffnung, daß das auf mich hereingebrochene Unglück die eherne Rinde schmelzen würde, welche sich um die Brust Eures Großvaters gelegt hatte.

Erst nach Ablauf von sechs Wochen traf Reginald eines Tages bei mir ein, um Vorschläge vor mir zu offenbaren, die mir heute noch, da ich dies niederschreibe, das Blut der Entrüstung ins Angesicht treiben. Eingeleitet wurden diese durch versteckte Anklagen, daß ich seines Bruders Verderben herbeigeführt habe; hieran aber schloß er den Rat, samt Euch, meinen Kindern, die jetzt mein Einziges und mein Alles, meinen Mädchennamen wieder anzunehmen. Als Entgelt bot er mir eine hohe Summe, die Bedingung hinzufügend, daß ich nicht nur nach einer anderen Landschaft verziehe, wo niemand mich kenne, sondern auch mich verpflichte, die Namensänderung als unverbrüchliches Geheimnis der Vergessenheit anheimfallen zu lassen.

„Ob Euer Großvater um den Vorschlag wußte, vermag ich nicht zu entscheiden. Dagegen bezweifle ich nicht, daß alles nur darauf berechnet war, Eurem Onkel und dessen Nachkommen die Firma Montague und das ungeheure Vermögen als unbestreitbar zu sichern.

„Empört über diese schamlose Zumutung, wies ich das Anerbieten einer sorgenfreien Zukunft für mich und für Euch zurück. Es geschah mit Worten der Erbitterung, die indessen an dem verhärteten Gemüt Eures Onkels wirkungslos abprallten. Als ob ich unehrlich gewesen oder der Liebe Eures Vaters mich unwürdig gezeigt hätte, bot er mir eine lebenslängliche hohe Rente unter der Bedingung, Euch an ihn auszuliefern, damit Ihr zu wahren Montagues erzogen und ausgebildet werden könntet. Woher er den Mut zu einem solchen Ansinnen nahm, ist mir unbegreiflich. In meinem armen wirren Kopfe flammte aber der Argwohn auf, daß er die Absicht habe, Euch auf die eine oder die andere Art verschwinden zu lassen und Euch um Namen und Ansprüche Eures Vaters zu bringen.

„Meine Antwort auf diese Zumutung lautete dahin, daß nur der Tod mich von meinen Kindern trennen könne, daß ich für meine Person gern allen Ansprüchen entsage, die mir als einer Montague vielleicht zuständen, dagegen

nimmermehr eine solche Verpflichtung auch auf Euch ausdehnen würde.

„Ein böser Blick aus seinen kalten Augen traf mich nach seiner Erklärung. Um seine Lippen zuckte ein feindseliges Lächeln — in meiner gänzlichen Ratlosigkeit überwachte ich ihn genau — und die Achseln zuckend meinte er, daß er es gut genug mit mir im Sinne gehabt habe, ich aber mich nicht beklagen dürfe, wenn ich unter den Folgen meines Eigensinnes und der aus diesem hervorgehenden Entscheidung zu leiden haben würde. Auch riet er mir von jedem Versuch ab, in irgendwelche Beziehung zu ihm oder seinem Vater zu treten. Dadurch, daß ich ihnen jeden Einfluß auf Eure Erziehung versage, habe ich das letzte Band zwischen ihnen und Euch durchschnitten, und fänden nunmehr die mit Rücksicht auf Euren Vater getroffenen Bestimmungen auch auf Euch ihre Anwendung.

„Inwieweit derartiges rechtskräftig begründet werden konnte, ahnte ich nicht; die Nachforschungen, welche ich darüber anstellte, dienten am wenigsten dazu, mich zu ermutigen. Wo ich anfragte, riet man mir, den Wünschen Eures Onkels und Großvaters Rechnung zu tragen, und Euch dadurch eine glänzende Zukunft zu sichern. Allein um solchen Preis Euch von mir zu geben, das hätte ich nicht über mich gewonnen, und wäre mir die heiligste Bürgschaft für die Verwirklichung solcher Voraussetzungen geleistet worden.

„Unverrichteter Sache reiste also Reginald ab. Erleichtert atmete ich auf, sobald ich ihn nicht mehr sah; sein letzter Blick aber brannte in meiner Seele fort, daß ich keine Ruhe mehr finden konnte. Wo ich ging und stand, und nie mehr, als wenn ich Euch vor mir sah, folterte mich namenlose Angst. Ich vermochte mich von dem Bewußtsein nicht loszusagen, daß jemand, der mit den schamlosesten Forderungen vor mich hingetreten sei, keinen Augenblick schwanken würde, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zu irgend einem selbstsüchtigen Zweck mich meiner Kinder zu berauben. In dem Gefühl, daß die ununterbrochene Angst um Euch meine ohnehin tief erschütterte Lebenskraft nur noch schnel-

ler aufreibe, verkaufte ich zunächst mein ganzes Eigentum. Nur das Notwendigste behielt ich zurück, und so trat ich eines Tages meine Flucht nordwärts an. Als Frau Montague schied ich von dem Grabe Eures Vaters und von den Stätten, auf denen ich das höchste irdische Glück genossen hatte; als Frau Shields überschritt ich die Grenze von Kanada, wo ich glaubte, gegen alle ferneren Nachstellungen sicher zu sein. Mein Ziel lag ursprünglich tiefer im englischen Gebiet; als aber der Zufall, einen Fingerzeig des Himmels möchte ich es nennen, mich nach Harrys Kabin führte, gab ich die Fortsetzung meiner Flucht auf. Harry und die Seinigen gewannen mein ganzes Vertrauen, so daß der Gedanke, Euch über kurz oder lang ihrer Obhut allein hingeben zu müssen, weniger Beunruhigendes in sich birgt. Wie lange ich noch lebe, steht in Gottes Hand. Auf alle Fälle findet Ihr in dem ernsten Irokesen und seinen Angehörigen Freunde, von deren Gewissenhaftigkeit ich überzeugt sein darf. Was ich Euch raten soll, weiß ich nicht. Aber Ihr seid zurzeit Männer, die der Aufgabe gewachsen sind, den Kampf mit denjenigen aufzunehmen, welche sich an Eurem Vater, an Eurer Mutter und an Euch selber so schwer versündigten. Nur die eine Bitte richte ich aus bangem Herzen an Euch: Wo man zur Sühne geneigt ist, da laßt Milde und Versöhnlichkeit walten. Sucht nach besten Kräften die Gegensätze auszugleichen, und es wird Euch reichen Segen eintragen. Wo hingegen die alten feindseligen Gesinnungen die langen Jahre überdauerten, wo Habsucht und Herzlosigkeit sich einen, um Euch zu unberufenen, unberechtigten Eindringlingen zu stempeln, da wahrt Eure Rechte mit allen gesetzlichen Mitteln schon allein um Eurer Eltern willen, und Ihr braucht nicht zu fürchten, daß der Tadel Eurer Mitmenschen Euch trifft.

„Und nun noch einige Worte der innigsten, heiligsten Liebe an Euch, meine teuren, teuren Kinder, wie sie jetzt, da Ihr so sanft in Eurem Bettchen schlummert, noch keinem Verständnis bei Euch begegnen“ —

Hier verstummte der Professor. Mit schnellem Blick überflog er die letzten Seiten, und die Blätter sorgfältig

zusammenfaltend und vor Dirk hinlegend, kehrte er sich ihm mit den Worten zu:

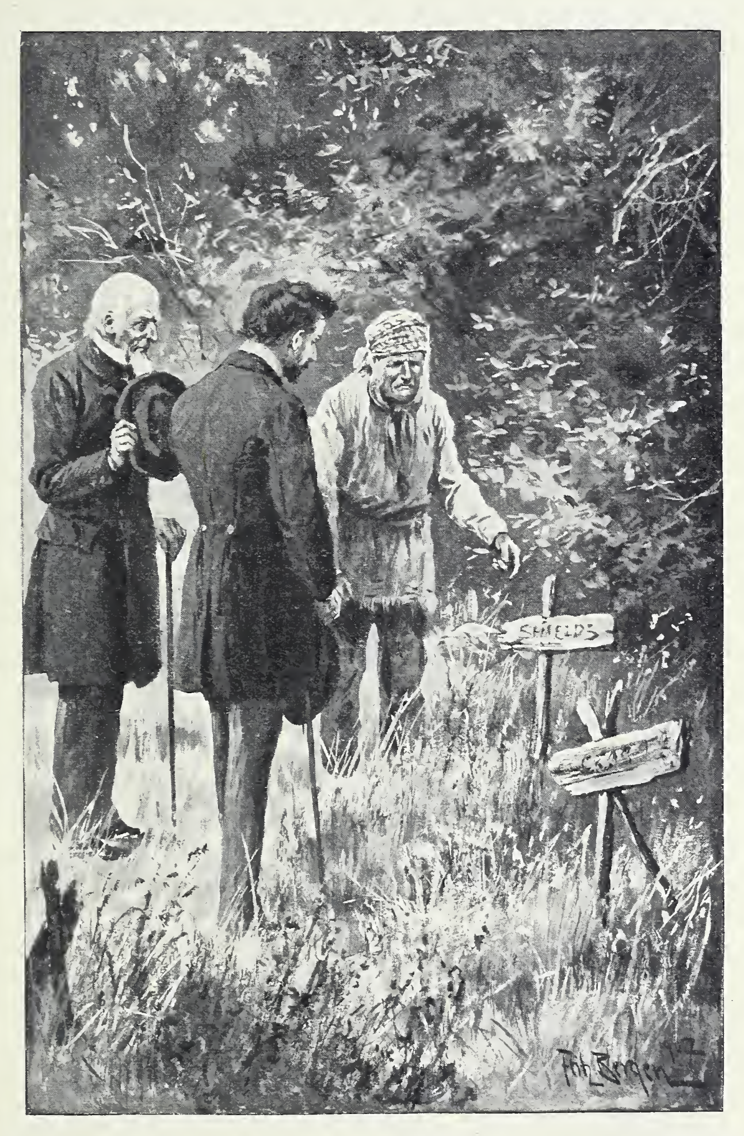
„Was folgt, liebe Kohlmeise, ist kaum geeignet für deine augenblickliche Stimmung. Du wirst es lesen, wenn du allein bist, dann aber einen doppelten Genuß darin finden. Was zu wissen uns not tut, das haben wir erfahren. Wir besitzen die Mittel, dir zu deinem Recht zu verhelfen, und das ist mehr, als je zu erringen wir erwarten durften.“

Vielleicht war es besser, der Professor wäre mit Lesen fortgefahren, hätte durch die Segnungen der Mutter zu Dirks Herzen gesprochen, denn als er schloß, da kannte Dirk nur allein die Regungen einer tiefen Erbitterung. Unter deren Einfluß lachte er gehässig auf und unsäglich herbe fuhr er fort:

„Weder freiwillige noch erkämpfte Sühne geben mir das zurück, was mir schamlos geraubt wurde. Ungeschehen kann nicht gemacht werden, was über mich und meinen Bruder verhängt wurde. Mich selbst hetzte und jagte man wie ein schädliches Tier in die Welt hinaus, wogegen man den Bruder zu einem Verbrecher erzog —“

„Halt an, Kohlmeise,“ fiel der Professor streng ein, „stelle nicht Behauptungen auf, von deren Wahrheit du unmöglich überzeugt sein kannst.“

„Ich bin davon überzeugt,“ versetzte Dirk rauh, „Sie selbst erzählten, daß mein Onkel Reginald seine Kinder bis auf eins verloren habe. Wer bürgt dafür, daß er nicht alle hingab und, um einen Erben für seine Firma zu sichern, den einen der beiden Zwillinge auf sich nahm? Gedenken Sie des Scheusals in der Verbrecherhöhle und dessen Enthüllungen. Den einen der beiden Brüder aus dem Wege zu schaffen, wurde diesem Weibe übertragen, mit dem anderen verschwand Reginald spurlos. Und kein anderer, als er war es, das sagt der gesunde Menschenverstand, und wundern sollte es mich nicht, wenn bei einer erneuten Anfrage die Drentel sich seines schleppenden Ganges entsänne, er müßte denn den ihn lähmenden Unfall erst nach jenen Tagen erlitten haben.“



Am folgenden Morgen führte Dirk der erste Gang an das Grab seiner Mutter. Ein traulicher Winkel im schattigen Walde war es, wo sie schlummerte. (S. 279.)

„Und wäre Agathes Mann wirklich dein Bruder, was erst erwiesen werden soll," wendete der Professor mit etwas unsicherer Stimme ein, „so bliebe er immer der Sohn deiner Mutter. Sein Dahinsinken dürfte weniger ihm selbst, als denen zur Last gelegt werden, deren Aufgabe es war, ihn richtig zu erziehen."

Dirk sah den Professor stark an. Unbegreiflich erschien ihm die Milde des Urteils über jemand, durch den er selbst so schwer gelitten hatte. Der Professor mochte seine Gedanken erraten, denn nach kurzer Pause fuhr er, ihm die Hand reichend, noch gütiger fort:

„Wir wollen heute nicht weiter darüber sprechen. Du bedarfst eines ungestörten Überlegens und Erwägens, mußt dich mit dem eben Vernommenen ausgiebig vertraut machen, bevor du zu einer bestimmten Anschauung dich bekennen darfst. Ein Endurteil ist überhaupt erst dann möglich, nachdem wir einen tieferen Einblick in alles gewonnen haben, was jetzt noch vor unseren geistigen Blicken als wirre Masse durcheinander wogt. Folge daher meinem Rat, und lege dich nieder. Die Nacht ist weit vorgeschritten. Auch ich fühle mich erschöpft. Mit unserem alten Gastfreunde hier, dem wir so viel verdanken, wird es nicht anders sein. Versuche zu schlafen. Wenn die Morgensonne erst wieder ihre belebenden Strahlen aussendet, wird alles, was dich jetzt bedrückt, dir in einem anderen Lichte erscheinen." —

Nachdem der alte Irokese sich unter Zurücklassung der zusammengeschnürten Briefe entfernt hatte, begaben sich der Professor und Dirk zur Ruhe. Die Lampe erlosch. Nur noch wenige kurze Bemerkungen wechselten die beiden, dann herrschte im ganzen Hause tiefe Stille.

Dirk lag in derselben Bettstelle, in der seine arme verfolgte Mutter einst ihren letzten Atem aushauchte. Früher, als er es erwartet hätte, entschlief er, doch nicht die Mutter besuchte ihn in seinen fieberhaften Träumen, wie der ehrliche Irokese voraussetzte, sondern Gestalten, unter deren Feindseligkeiten er in seinen jungen Jahren zu leiden gehabt hatte. Allen voraus schritt ein schöner braunlockiger Knabe im

schwarzen Sammetkleide, ihn verhöhnend und verlachend, stieß er fortgesetzt mit den Füßen nach ihm, wobei Dirk sogar den Schmerz zu fühlen glaubte, den ihm die heftigen Stöße verursachten; im Hintergrunde erkannte er Meike O'Neil, wie er den Riemen über seinem Haupte kreisen ließ, und neben ihm Ben Groats, Arm in Arm mit Madge in ihren schlotternden Röcken und auf dem dünn behaarten Haupte das lächerlich schwankende Haarknäuel. — —

Am folgenden Morgen führte Dirk der erste Gang an das Grab seiner Mutter. Ein traulicher Winkel im schattigen Walde war es, wo sie schlummerte. Kleinere und größere Hügel umringten den ihrigen. Alle trugen die Merkmale pflegender Hände. —

Den Tag verbrachten beide noch in Harrys Kabin. Den größten Teil der Zeit verwendeten sie dazu, die von der Mutter hinterlassenen Briefschaften aufmerksam zu prüfen, und Manches fand sich darunter, was jeden Zweifel an der Rechtmäßigkeit von Dirks Ansprüchen als ausgeschlossen erscheinen ließ.

Gegen Abend schieden sie von Harrys Kabin und deren treuherzigen Bewohnern, mit denen für alle Fälle die genauesten Verabredungen getroffen waren.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Eine Schreckensbotschaft.

Der Professor und Dirk waren zwei Tage zurück aus Louisville, Dirks Vaterstadt. Was nur immer dazu dienen konnte, seine Geburt und die damit verknüpften Ansprüche festzustellen, hatten sie sich beschafft. Die in Dirk lebende Erbitterung hatte einen Höhepunkt erreicht, daß er förmlich krankhaft die Stunde herbeisehnte, in der er seinem Onkel als Ankläger gegenübertreten würde. Der Professor durchschaute ihn offenbar, und wenn er mit einem Besuch bei Reginald Montague länger säumte, so geschah es mit Absicht. Freundlich beschwichtigend redete er fortgesetzt auf Dirk ein,

jedoch ohne mehr zu erlangen, als das Versprechen, ihm allein die Leitung der Angelegenheit anheimzugeben. Und so befanden sich beide endlich vor demselben Portal, vor dem Dirk einst als Knabe ängstlich und verschüchtert gestanden hatte. Wie viel hatte sich seitdem geändert. Sogar das prachtvolle Gebäude schien an Umfang verloren zu haben, nicht mehr blendeten ihn Marmorsäulen und Vergoldungen. „Montague und Sohn“, las er im Vorbeigehen, „Montague und Sohn“, hallte es feindselig in seinem Inneren nach, während sie langsam die breiten Marmorstufen erstiegen.

Die Kontorstunden waren längst abgelaufen. Zwei jungen Männern, augenscheinlich Buchhalter, begegneten sie noch. Auf der obersten Stufe blieben beide stehen, um die Inschriften der verschiedenen Türen zu lesen. Ein Kontordiener, ihre Unsicherheit gewahrend, trat ihnen mit den Worten entgegen, daß die Geschäftsräume seit einer Stunde geschlossen seien.

„Nicht Geschäftsangelegenheiten führen uns hierher,“ antwortete der Professor ruhig, „sondern der Wunsch, Herrn Reginald Montague einen kurzen Besuch abzustatten. Ich hoffe, wir treffen ihn zuhause?“

„Zuhause wohl,“ hieß es zurück, „allein es ist die Zeit, um welche Herr Montague keine Audienzen zu erteilen pflegt.“

„Gut, mein Freund,“ versetzte der Professor entschiedener, „es gibt aber Besuche, die zu jeder Stunde vorgelassen werden müssen. Gehen Sie nur hinein und melden Sie den Professor Treßhold an.“

Der Diener führte beide in ein fürstlich ausgestattetes Vorzimmer, wo er sie bat, eine Minute zu verweilen. Er selbst verschwand durch eine mit kostbarem Teppichstoff verhangene breite Flügeltür, von wo er kurz darauf mit der Nachricht zurückkehrte, daß Herr Montague im Begriff sei auszugehen, er daher um Wiederholung des Besuches zu einer gelegeneren Zeit bitte.

Das Gesicht des Professors hatte sich leicht gerötet; seine

Stimme klang dagegen vollständig leidenschaftslos, als er erwiderte:

„So begeben Sie sich abermals hinein, mein Freund, und sagen Sie Herrn Montague, ich sei den weiten Weg von Brooklin nicht wegen Kleinigkeiten gekommen, sondern in einer Angelegenheit, die keine Stunde aufgeschoben werden dürfe. Fügen Sie hinzu, ich wälze die Verantwortlichkeit für alle Folgen von mir ab, wenn ich gezwungen werde, unverrichteter Sache heimzukehren."

Wiederum verschwand der Diener geräuschlos, um beide gleich darauf bei seinem Gebieter einzuführen. Beim ersten Schritt über die Schwelle gewann Dirk einen vollen Anblick von ihm. Offenbar um der Notwendigkeit überhoben zu sein, zum Sitzen einzuladen, stand Reginald Montague neben seinem Schreibtisch, in Haltung und Mienen eisigen, unnahbaren Hochmut zur Schau tragend. Obwohl zwölf Jahre verstrichen waren, seitdem Dirk ihn zum ersten- und letztenmal flüchtig sah, erkannte er ihn doch auf der Stelle wieder; zu tief hatte damals sein Bild sich seinem geängstigten Gemüt eingeprägt. Ja, da stand er, mit seinem farblosen, von braunem Haar und Bart eingerahmten Antlitz und dem unerbitilich strengen kalten Blick mehr einer Statue, als einem Gebilde von Fleisch und Blut ähnlich. Vergeblich hätte man in seinen Zügen nach irgendeiner Regung, gleichviel ob feindseliger oder versöhnlicher Natur, gesucht.

Ihren höflichen Gruß beantwortete er durch leichtes Neigen seines Hauptes. Einen prüfenden Blick warf er auf den Professor. Als er Dirk darauf ähnlich betrachtete, fühlte dieser das Zagen, das ihn beim ersten Wiedersehen beschlich, schwinden. Seiner Eltern gedenkend, richtete er sich höher auf. Anstatt seinen Blick zu meiden, sah er seinem Onkel mit finsterem Trotz, gleichsam herausfordernd in die Augen.

„Ihrem dringenden Gesuch habe ich nachgegeben," eröffnete Montague alsbald das Gespräch, „ich erlaube mir aber, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die von Ihnen

gewählte Stunde eine sehr ungewöhnliche ist. Ungern opfere ich viel von der mir nur kärglich zugemessenen Muße."

„Ungewöhnliche Ereignisse bedingen ungewöhnliche Maßnahmen," versetzte der Professor mit tiefem Ernst, „ich würde es sonst schwerlich über mich gewonnen haben, eine Schwelle zu überschreiten, auf deren anderer Seite, wie mir zur Genüge bekannt, ich als unwillkommener Gast erscheine."

„Sprechen Sie offen, Herr Professor," lautete die frostige Antwort, „Sie wollen mich daran mahnen, daß ich meiner Schwiegertochter den Verkehr in Ihrem Hause untersagte; nicht geneigt war, zu dulden, daß Fremde, Unfrieden stiftend, zwischen sie und meinen Sohn traten."

In des Professors Antlitz schoß die Röte des Unwillens; er erwiderte indessen mit ruhiger Höflichkeit:

„Indem Sie dieses Umstandes in Gegenwart eines Ihnen Unbekannten erwähnen, offenbaren Sie ein gewisses Vertrauen zu diesem. Ich dagegen lehne es ab, jetzt auf die von Ihnen angedeuteten Verhältnisse näher einzugehen. Andererseits fühle ich mich verpflichtet, Ihnen zunächst in diesem jungen Manne einen Herrn Montague vorzustellen, den einen Zwillingssohn der in Kanada in Harrys Kabin verstorbenen Frau Montague, der Gattin Ihres nur zu früh dahingeschiedenen Bruders."

Wäre das Dach des Hauses mit betäubendem Krachen niedergebrochen, um alle zu zermalmen und zu begraben, so hätte die Wirkung auf Reginald keine vernichtendere sein können, als sie jetzt durch die ruhige, einfache Mitteilung erzeugt wurde. Und dennoch bewies er eine Willenskraft und eine Selbstbeherrschung, wie sie eben nur im Laufe vieler Jahre herzlosen Berechnens entstanden sein konnten. Nur die Lehne des ihm zunächst stehenden Stuhles ergriff er, um sich zu stützen, während sein Antlitz den äußeren Charakter vergilbten Marmors erhielt. Ausdruckslos suchte er in des Professors Augen. Er wollte offenbar Zeit für eine Erwiderung gewinnen. Sich Dirk zuzukehren, der ihn mit tödlicher Spannung unverwandt anstarrte, scheute er sichtlich. So verrann beinahe eine Minute in lautloser Stille; dann

hob Reginald mit merklich veränderter, jedoch noch immer eisiger Stimme an:

„Herr Professor, ich hoffe, Sie finden gerechtfertigt, wenn ich Sie ersuche, meine Familienangelegenheiten nicht zu den Ihrigen zu machen; ebenso gerechtfertigt, irgendwelchen zufällig entstandenen Märchen, die Ihnen, wer weiß woher zugetragen wurden, ohne weiteres Glauben beizumessen."

Der Professor warf Dirk einen ängstlich beschwichtigenden Blick zu. Dann zog er ein Paket Papiere aus der Tasche, und auf diese weisend, sprach er, jedes einzelne Wort besonders betonend:

„Ich erwartete Ihre Zweifel und versah mich mit allem, was dazu dienen kann, Ihnen Beweise zu erbringen, die ich Ihrer Prüfung unterbreiten möchte."

„Die Wahrheit bedarf keiner Beweismittel," versetzte Reginald mit etwas weniger Sicherheit, „und die lautet dahin, daß die Familie meines verewigten Bruders ausstarb. Was darüber hinausreicht, entzieht sich meiner Beurteilung. Versetzen Sie sich in meine Lage, und Sie werden meine Anschauungen teilen. Weit entfernt davon, die Ehrenhaftigkeit des jungen Herrn da anzuzweifeln, lebe ich doch unter dem Eindruck, daß er sich zu Besserem hätte hergeben können, als, wenn auch in gutem Glauben, an Stelle eines längst Verstorbenen zu treten" —

Er verstummte vor der geräuschvollen Heftigkeit, mit der Dirk ihm einen Schritt näher trat, dessen sonst schwer zum Durchbruch gelangende Leidenschaftlichkeit mit einem Schlage wachgerüttelt worden war. Dirk fühlte sich als Mann vom Kopf bis zu den Zehenspitzen hinunter, fühlte sich frei von jener träumerischen Zaghaftigkeit, die der Professor so vielfach an ihm getadelt hatte.

„Herr Reginald Montague," redete Dirk ihn zuversichtlich an, „der Beweise, die Ihnen aus Höflichkeit geboten wurden, bedarf es nicht weiter. Hier stehe ich vor Ihnen, der Sohn Ihres verratenen Bruders und einer armen ins Grab gehetzten Dulderin. Hier stehe ich vor Ihnen, ebenso

berechtigt zu dem Namen Montague, wie Sie selber. Ich stehe vor Ihnen, um Rechenschaft zu fordern für die Verfolgungen, welche Sie aus leicht erklärlichen Gründen gegen meine Mutter einleiteten; Rechenschaft dafür, daß Sie einer verworfenen Person sich bedienten, um die hilflosen Zwillinge jener armen Mutter, nachdem diese kaum zur Ruhe gebettet worden, einem stillen sicheren Heim zu entreißen; Rechenschaft von Ihnen zu fordern, daß Sie einem elenden irischen Verbrecher mich überantworteten, um mich vielleicht in dessen Fußtapfen treten zu sehen! Rechenschaft dafür, daß Sie mir Namen und Heimat raubten, Rechenschaft für alles, was ich litt und erduldete. Mag ich im Verkehr mit einfachen aber ehrlichen Leuten selber nur ein einfacher Mann geworden sein, so beging ich doch nichts, wodurch ich des Namens meines Vaters unwürdig geworden wäre. Mit denselben Augen, wie jetzt, betrachteten Sie einst den mißhandelten Pflegesohn jenes O'Neil, als er, nach dem Blutgelde ausgeschickt, hier in diesem Hause vor Ihnen stand und der Entschluß in Ihnen reifte, mich übers Meer zu schicken, von woher die Rückkehr mir abgeschnitten, ich Ihnen also nicht mehr unter die Augen treten konnte."

Nachdem Dirk, nunmehr auf dem Gipfel seiner wilden Erregung, geendigt hatte, warf er einen zweifelnden Blick auf den Professor. Erstaunt, wie seinen Sinnen nicht trauend, sah dieser auf ihn hin. Weitere Anklagen verhinderte Reginald Montague, indem er, einem gewissen Selbsterhaltungstriebe blindlings nachgebend, eigentümlich schneidend fragte:

„Sind Sie fertig, junger Mann?"

„Nein, noch nicht," antwortete Dirk entschlossen, „nicht eher als bis ich weiß, was aus meinem Bruder geworden ist; nicht eher, als bis Gerechtigkeit geübt worden. Ja, im vollsten Umfange mache ich meine Ansprüche geltend, und nicht etwa des elenden Reichtums willen — der möchte meinetwegen in Feuer und Flammen aufgehen — sondern um der Erinnerung an meine Eltern willen, um nachträglich zu süh-

nen, was an ihnen verbrochen wurde, und zwar von denen, die, anstatt in treuer Anhänglichkeit" —

In dem Vorzimmer ertönten hastige Schritte. Die Tür wurde aufgerissen und herein stürmte ein Mann, der offenbar zu den Beamten des Hauses gehörte. Auf seinem verstörten bleichen Gesicht prägte sich aus, daß er der Träger einer unheilvollen Kunde, Entsetzen ihm die letzte Besonnenheit geraubt hatte.

„Herr Montague!" rief er nach Atem ringend aus, und er beachtete weder Dirk noch den Professor, „ein furcht-



bares Unglück hat sich ereignet. Die Pferde sind mit dem jungen Herrn durchgegangen — er fuhr selber — den Kutscher trifft keine Schuld — der Wagen zerschmetterte an einer Hausecke — der junge Herr ist tot — die Dame, die ihm zur Seite saß, schwer verletzt — sie bringen ihn —“

„Seine Frau,“ fiel der Professor erbleichend ein, und Dirk fühlte, wie das Blut in seinen Adern stockte.

„Nicht seine Frau,“ antwortete der Mann über die Schulter, und wieder zu Reginald gewendet, fuhr er dringender fort: „Was soll mit dem jungen Herrn werden? Nach seiner Wohnung war es zu weit — sie bringen ihn hierher“ — er kam nicht weiter. Reginald, dessen Antlitz während dieser überstürzten Mitteilungen mehr und mehr ein leichenhaftes Aussehen erhielt, schien Sprache und Empfindung zugleich verloren zu haben. Einige Male griff er mit beiden Händen nach der Stuhllehne, jedoch ohne sie zu fassen, dann taumelte er zurück, daß der Überbringer der niederschmetternden Nachricht kaum Zeit fand, einen Stuhl heranzuziehen, auf den er kraftlos niedersank.

„Tot — tot,“ lispelte er, und stier sah er ins Leere, „tot — verwaist die Firma —“ Ein Schauder durchrieselte ihn, als durch die offenen Türen das durch die Entfernung gedämpfte Geräusch hereindrang, mit dem Männer, unverkennbar eine Last zwischen sich tragend, langsam die Treppe erstiegen.

Erschüttert starrte der Professor auf den gänzlich gebrochenen Mann nieder, der eben noch wähnte, vermessen jeder Schicksalsfügung trotzen zu können. Dirk selbst hatte die letzte Fassung verloren. In seinen Ohren heulte es, seine Augen blickten wie geblendet. Für ihn hatte das jähe Ende des jungen Mannes eine doppelte Bedeutung. Aus diesem einer Betäubung ähnlichen Zustande weckte ihn der Professor.

„Kohlmeise,“ raunte er ihm zu, und mit festem Griff seine Hand packend, zog er ihn mit fort der Türe zu, „hier ist unseres Bleibens nicht länger. Wo das Schicksal seinen Schiedsspruch fällte, da müssen die Stimmen der Sterblichen schweigen. Weshalb konnte das Unglück nicht früher oder

später auf ihn hereinbrechen? Weshalb mußten wir gerade jetzt bei ihm sein? Das ist mehr als Zufall. Will der Himmel jemand strafen, so weiß er ihn gerade dann zu treffen, wenn es ihn am tiefsten beugt. Wunderbar — wunderbar; der alte Mann da drinnen ist jetzt ganz vereinsamt —“

„Er war es längst,“ preßte Dirk beinah unbewußt zwischen den fest aufeinander ruhenden Zähnen hervor. „Er klagte um die verwaiste Firma, nicht um den Sohn. Was konnte ihm der sonst noch gelten.“

„Take it easy,“ drang es von des Professors Lippen wie ein besänftigender Zauberspruch zu Dirks Ohren, „Take it easy, gute Kohlmeise. Komm, komm. Lassen wir hinter uns Nacht und Finsternis. Richte deine Blicke nach vorne; wer weiß, wie bald ein freundliches Morgenrot dich grüßt.“

Sie waren in die Vorhalle hinausgetreten, von der die breite Treppe ins Erdgeschoß hinabführte. Die Männer, zwischen sich auf ausgespannten Tüchern den Verunglückten tragend, hatten bereits die obersten Stufen erreicht, dadurch den Weg verlegend. Nach einem flüchtigen Blick auf die unheimliche Last, kehrte der Professor sich schaudernd ab. Dirk dagegen vermochte seine Augen nicht von ihr abzuziehen. Ja, da lag er vor ihm auf der Notbahre, derselbe Knabe, der ihn einst mit den Beweisen seiner Verachtung überschüttete, derselbe Mann, der zu Agathens Verderben geboren wurde. Das von braunen Locken umwogte Antlitz mit dem gefallsüchtig emporgedrehten Schnurrbart war noch immer schön. Mochte der Tod ihm seine unverkennbaren Merkmale aufgedrückt haben, so ruhte es auf den erstarrenden Zügen doch wie ein seltsamer Ausdruck des Hohnes. Das unzweideutige Gepräge eines übersättigten Wüstlings war durch die letzten Nervenzuckungen festgebannt worden. Fern blieben in jenen Minuten Regungen des Mitleids, aber auch der Befriedigung. Dirk war überhaupt keines Gedankens fähig, fühlte nur Sausen und Heulen in den Ohren, kannte nur die einzige Empfindung namenlosen Grauens. Eine Stimme glaubte er zu hören, die ihm befahl, den Nacken des Toten zu prüfen. Er hob die Hand, ließ sie indessen schau-

dernd niedersinken, er fürchtete, ein Geheimnis zu enthüllen, von dem er eine vernichtende Wirkung voraussetzte.

Da fühlte er die Hand des Professors in der seinigen. Die Treppe war frei. Wie betäubt folgte er seinem gütigen Freunde ins Erdgeschoß hinab. Schweigend verließen beide das fluchbelastete Haus. Eine weite Strecke waren sie gegangen, als der Professor, vollständig im klaren über Dirks Stimmung, in feierlichem Tone anhob:

„Was wir in der letzten Stunde erlebten, Kohlmeise, erzähle es in späteren Tagen, und du wirst Zweifeln an deiner Glaubwürdigkeit begegnen. Wie ich heute, wird man fragen: Weshalb konnten wir nicht zwei Tage früher dorthin gehen, weshalb unseren Besuch nicht aufschieben? Weshalb mußten wir gerade zugegen sein, als die entsetzliche Kunde eintraf? Dabei gedenke ich noch einer anderen, die nicht dazu geschaffen ist, verhängnisvolle Heimsuchungen ohne die nachteiligsten Folgen über sich ergehen zu lassen. Ich meine Agathe. Wie wird sie diese neue Prüfung ertragen? Wer wird ihr die furchtbare Nachricht überbringen? Wie gewöhnlich, geht man auch in diesem Falle ohne Zweifel rücksichtslos zu Werke. Da habe ich mich denn entschlossen, jetzt zu ihr zu gehen. Vorsichtig will ich sie vorbereiten, bevor ein anderer ihr das Schreckliche zuschreit. Begib dich also nach Hause und erzähle der guten Penelope unsere Erlebnisse. Ich stehe unterdessen dem armen lieben Kinde zur Seite — heute hindert mich ja keiner. Ja, Kohlmeise, geh und erwarte mich, wenn es auch spät werden sollte."

Mit einem Händedruck schieden beide voneinander. Wie Dirk nach Hause gelangte, wußte er nicht. Er sah nichts, hörte nichts, mechanisch zog er an dem bekannten Glockengriff. Erst als Frau Painelow zwischen den Gitterstangen hindurch ihm grüßend die Hand reichte, fuhr er wie aus tiefen Träumen empor. — — —

Die Nacht war weit vorgeschritten, als der Professor endlich heimkehrte und Frau Painelow und Dirk ihm den Torweg öffneten. Geneigten Hauptes begab der Professor sich in seine Wohnung, wohin ihm beide folgten.

„Er ist also tot,“ erzählte er düsteren Blickes, und erschöpft sich auf seinen Stuhl werfend, fuhr er fort: „gestorben in seinen Sünden; denn die, die sich an seiner Lustfahrt beteiligte und jetzt mit gebrochenen Gliedern im Spital liegt, ist dieselbe verworfene Person, die es verstand, ihn nicht nur hinterlistig auszubeuten, sondern ihn auch seiner Häuslichkeit zu entfremden. Ich wiederhole nochmals: Wen der Himmel zu strafen gedenkt, den weiß er auch zu finden.“

Dirk durchrieselte es eisig. Nur mit den das furchtbare Ereignis begleitenden Nebenumständen beschäftigt, hatte der Professor offenbar vergessen, daß seine Mitteilungen Dirk doppelt qualvoll ergreifen mußten. Da keine Erwiderung folgte, die Blicke dagegen mit ängstlicher Spannung an seinen Lippen hingen, nahm er nach kurzer Pause in unendlich schwermütigem Tone seine Mitteilungen wieder auf:

„Als ein Glück preise ich, daß der Verstorbene nicht zu Agathe gebracht wurde, mithin das Nähere über seine Todesfahrt ihr verborgen blieb. Wie schwoll mir das Herz vor Jammer, als ich vor sie hintrat und ihre Augen so bange schauten, als könnte meinem unerwarteten Erscheinen nichts anderes als traurige Ursache zugrunde liegen. Ja sie sah zu mir auf, als hätte mein Anblick allein ihr schon die Wahrheit verraten. Erst als ich sie zu ihrem Sitz zurückführte, neben ihr Platz nahm und ihre Hand mit meinen beiden ergriff, rief sie klagend aus:

„„Sprich es aus, was abermals auf mich hereingebrochen ist — die Ungewißheit, sie tötet mich.““

„Da drückte ich ihre Hand fester, und ihr tief in die durch Angst vergrößerten Augen schauend, sagte ich, daß ihr Mann eines jähen Todes gestorben sei. Darauf neigte sie ihr Haupt tief, und wie plötzlich der Lebenskraft beraubt, sank ihre sonst so anmutige Gestalt erschöpft in sich zusammen. Sie hatte sich entfärbt; aber kein Laut der Klage entfloh ihren Lippen, trocken blieben ihre Augen und stumm saß sie da. Indem ich das Ereignis so weit schilderte, wie für ihr Ohr geeignet, schienen meine Worte spurlos an ihr vorüber zu gehen. Aber zu mir auf sah sie dann weihevoll,

und von ihren Lippen floß es mit dem Ausdruck einer heiligen Überzeugung, eines tiefen inneren Friedens:

„„Gott ist mein Zeuge, daß ich die Pflichten gegen ihn nie verletzte; wie im Leben, will ich auch im Tode getreulich zu ihm stehen. An seine Seite gehöre ich —““

„Ich schnitt ihr das Wort ab, wies darauf hin, daß man nicht einmal für nötig gehalten habe, sie von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen, mein Besuch bei ihr nicht geahnt werde, sie daher warten möge, bis der Ruf an sie ergehe. Bitterlich weinte sie zu meiner Erklärung. In dem Gefühl einer demütigenden Zurücksetzung und gänzlicher Vereinsamung, nahm sie meinen Rat mit demselben kindlichen Vertrauen entgegen, wie einst hier in meinem Hause. Ja, sie war tief erschüttert, wenn auch nicht in der Weise, wie es wohl geschieht, wenn zwei Herzen auseinander gerissen werden und das überlebende sich verblutet. Daher gelang es mir auch, trotz des Ernstes der Stunde, ihre Aufmerksamkeit allmählich anderen Dingen zuzuwenden. Von dir sprach ich, daß du wieder unter den Lebenden aufgetaucht seist und nur die dringendsten Rücksichten dich gehindert hätten, sie aufzusuchen. Das weitere verschwieg ich, muß verschwiegen bleiben, bis wir erst selbst volle Klarheit in der ganzen Angelegenheit gewonnen haben.

„Indem ich deiner gedachte, mochten die hier verlebten jugendseligen Tage ihr doppelt rosig vorschweben, mochte sie einen Vergleich aufstellen zwischen dem trostlosen Dasein, welches sie an der Seite eines ungeliebten Mannes führte, und den Stunden, in denen ihr hier alle Herzen so warm entgegenschlugen. Denn als ich mich verabschiedete, sprach sie mit einer mir sonst an ihr fremden düsteren Entschiedenheit:

„„Ich werde in der nächsten Zeit einen schweren Stand haben. Man verzeiht mir nie, daß ich mein Kind so bald wieder hingeben mußte, und manche Demütigungen werde ich deshalb noch über mich ergehen lassen müssen. Mich soll das indessen nicht abhalten, dem Toten bis ans Grab getreu zu sein, wie ich es einst vor dem Altar gelobte. Doch die schwe-

ren Tage gehen dahin und andere folgen; Tage, in denen ich meine Zukunft selbst berechtigt ins Auge fassen darf. Dann aber komm ich zu dir und Frau Painelow, um nie mehr von euch zu gehen.““ Sie küßte mich zärtlich, wie in den holdesten Kindertagen, und die innigsten Grüße trug sie mir an ihre Kohlmeise und die liebe Frau Painelow auf.

„So sprach Agathe, und mein Herz krampft sich zusammen, wenn ich erwäge, daß sie für den vereinsamten alten Mann in der Tat nie mehr, als eine seiner stolzen Firma dienende Sache gewesen, ein Exempel, bei dem er sich verrechnete.“

„Wie sieht das arme Kind aus?“ fragte Frau Painelow schüchtern, als hätte sie die Antwort gefürchtet, „Jahre sind verstrichen, seitdem ich zum letztenmal in das liebe Gesicht schaute, da mögen Gram und Herzeleid es arg gezeichnet haben.“

„Gehen Sie in den Garten, meine liebe Frau Painelow,“ antwortete er trübe, „da stehen weiße Lilien, die noch nicht lange ihre Kelche erschlossen, deren Haltung aber verrät, daß giftiges Gewürm ihr Mark benagte, da haben Sie ein Bild Agathens.“

Frau Painelow neigte das Haupt und auch der Professor war nachdenklich geworden. Eine Weile saßen alle drei noch schweigend beieinander, dann trennten sie sich mit beinah stummem Gruß. Was waren alle früheren Erlebnisse, die Erlebnisse vieler Jahre, im Vergleich mit den Erfahrungen des heutigen Tages?



Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die junge Witwe.

Zwei Wochen waren verstrichen; das Grab hatte sich über dem jäh aus dem Leben Gerissenen geschlossen, und noch immer zögerten der Professor wie auch Dirk den Besuch bei Reginald Montague zu wiederholen. Sie glaubten abgewiesen zu werden, und erwogen bereits, welche Schritte sie in solchem Falle am geeignetsten zu unternehmen hätten, als ein Brief eintraf, in dem Reginald den Professor aufforderte, sich zu ihm zu bemühen, jedoch ohne Begleitung.

Als der Professor zu Reginald hineingeführt wurde, erschrak er über die Veränderung, die innerhalb der verhältnismäßig kurzen Zeit in dessen Äußerem stattgefunden hatte. Ein Bild der Hinfälligkeit saß er auf seinem Armstuhl vor dem mit Briefschaften überladenen Schreibtisch, ein sicheres Zeichen, daß die furchtbarsten Gemütsbewegungen ihn nicht hatten hindern können, als Chef den Gang seines weit verzweigten Geschäftes selbst zu überwachen. Wie in frü-

heren Tagen, war er auch heut sorgfältig gekleidet und frisiert. Sein Antlitz, noch hagerer, schien sich ganz in Stein verwandelt zu haben. Auf ein einladendes Zeichen nahm der Professor ihm gegenüber Platz, und ihn nur selten ansehend, begann Reginald mit einer Stimme, die fast noch tönerner klang, denn je zuvor:

„Ich habe Sie zu mir gebeten, um mit Ihnen noch dieses oder jenes zu vereinbaren, bevor ich mich entschließe, zugunsten meines Hauses wichtige Entscheidungen zu treffen. Sie wissen, mein Sohn ist gestorben. Die von meinem Vater begründete und jetzt von mir vertretene Firma würde also nach meinem Tode in Verfall geraten. Das darf nicht geschehen; ein Vermögen, das gleichbedeutend mit einer Weltmacht ist, darf nicht zersplittert werden. Vor einigen Wochen stellten Sie mir einen jungen Mann unter dem Namen Montague vor. Ich setze voraus, daß Sie unanfechtbare Beweise in Händen haben —“

„Sie stehen zu Ihrer Verfügung,“ hob der Professor, in die Brusttasche greifend, an, als Reginald ein ablehnendes Zeichen machte und fortfuhr:

„Ihr Wort, daß jener junge Mann ein wirklicher Montague, sogar ein Enkel meines verstorbenen Vaters ist, genügt mir vollkommen. Es handelt sich jetzt nur darum, ob er die Fähigkeiten besitzt, späterhin die Leitung meiner Firma zu übernehmen.“

„Ich bürge dafür,“ antwortete der Professor förmlich verwirrt, wie er nachher erzählte, durch das Entgegenkommen, das er nach den bisherigen Erfahrungen so gar nicht erwartet hatte.

„Er scheint nicht ungebildet zu sein,“ bemerkte Reginald ohne den leisesten Tonfall in seiner Stimme.

„Von Jugend auf war er stets bemüht trotz der schwierigsten Verhältnisse seine Kenntnisse zu bereichern. Er war auch mehrere Jahre in einem großen kaufmännischen Geschäfte tätig.“

„Das will nicht viel sagen,“ versetzte Reginald gelassen, „die Grundsätze, welche einem Krämer vorwärtshelfen, kön-

nen auf eine Weltfirma keine Anwendung finden. Aber immerhin: Ihre Mitteilungen lassen auf einen gewissen Grad von Energie schließen, und das ist eine Hauptbedingung. Es berechtigt zugleich zu der Voraussetzung, daß er durch Fleiß und Ausdauer das zu ersetzen sucht, was zu lernen er bisher keine Gelegenheit fand; nebenbei ist er ein Montague, und die zeichneten sich von jeher durch eiserne Willenskraft aus. Nachdem Sie mich darüber aufklärten — und ich habe keine Veranlassung, Ihre Darstellungen zu bezweifeln — bin ich nicht abgeneigt, den jungen Mann zu meinem Nachfolger auszubilden. An ihm ist es dagegen, sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig zu zeigen, und ich werde sicher noch lange genug leben, um das zu beurteilen. Schließe ich dereinst meine Augen, so muß es in der Überzeugung geschehen, daß die Ordnung meines Hauses keine Störung erleidet."

Er runzelte die Stirn leicht und sah vor sich nieder, es kostete ihm große Überwindung, weiter zu sprechen, und so begann er auch erst nach einer längeren Pause von neuem:

„Soweit wären wir also im klaren. Nur eine Bedingung stelle ich noch, und ich bezweifle nicht, daß Sie als einsichtsvoller Mann dieser zustimmen werden. Seit meiner frühesten Jugend bin ich gewohnt, meinen Willen allein als maßgebend gelten zu lassen. Der Erfolg hat gelehrt, daß ich stets das Richtige traf, wenigstens so weit menschliche Kräfte und menschliche Berechnung den Ausschlag gaben. Entschied das Geschick in anderen Dingen gegen meine Wünsche, so kann das nicht mir zur Last gelegt werden — doch das gehört nicht hierher. Ich wollte damit nur andeuten, daß auch in Zukunft mein Wille allein entscheidet. Um nichts will ich befragt werden; am wenigsten dürfen meine Familienverhältnisse und das, was in irgendeiner Beziehung dazu steht, jemals berührt werden. Das prägen Sie dem jungen Manne dringend ein, damit er lernt, seine schnelle Zunge im Zaume zu halten. Er steht zu mir überhaupt nur in dem Verhältnis eines Kontorarbeiters, wie jeder andere, den ich in meinem Hause beschäftige. Ich hoffe, Herr Professor, Sie werden

meinen Anschauungen ihre Berechtigung nicht aberkennen und auf meine Bedingungen eingehen."

„Zuverlässig geschieht das," antwortete der Professor, und er gewann den Eindruck, als ob er selbst das einzige fühlende Wesen in dem Hause gewesen wäre, „Ihre Bedingung wird als Befehl geachtet und geehrt werden."

Reginald neigte das Haupt billigend und sprach weiter:

„So viel ich weiß, besitzt oder besaß der junge Mann einen Bruder, oder vielmehr Zwillingsbruder. Da stelle ich Ihrem Schützling zunächst die Aufgabe — mit seinem Eintreten in das Kontor eilt es nicht, — nach seinem Bruder zu forschen und das recht bald zu tun. Ich will Gewißheit haben, ob dieser noch lebt, oder wo und wie er sein Ende nahm. Ich muß mein Haus dagegen schützen, daß später jemand auftaucht und Zwistigkeiten in mein Geschäft trägt; denn solche bilden den ersten Grund zu dem Verfall selbst der stärksten Firma. Nur ein Wille darf herrschen. Was Familienhader verdirbt, kann weder durch Scharfsinn, noch durch Umsicht, am wenigsten aber durch sentimentale Gemütsregungen ersetzt werden."

Durch solche Grundsätze förmlich eingeschüchtert, bemerkte der Professor eifrig:

„Ihr Auftrag steht im vollsten Einklange mit den Wünschen Dirks —"

„Dirk? Wer ist Dirk?" fiel Reginald ruhig ein, „ich kenne keinen Dirk. Ich hoffe, Sie sind Ihrer Sache hinlänglich sicher, um den jungen Mann Montague zu nennen. Ich für meine Person will wenigstens keinen anderen Namen hören."

Der Professor verneigte sich zustimmend und sprach weiter: „Also Montague. Über den Vornamen bin ich noch in Zweifel, ob Cyrus, ob Turvil —"

„Nennen wir ihn Turvil. Ein möglicher Irrtum kann später berichtigt werden," warf Reginald wieder ein, und der Professor fuhr fort:

„Von ganzem Herzen pflichte ich Ihnen bei. Ich wollte mir nur erlauben, darauf aufmerksam zu machen, daß

es sehr schwierig ist, mit Nachforschungen zu beginnen, so lange keine Spur vorliegt, von der man ausgehen kann."

„Ich mußte glauben, daß auch nach dieser Richtung hin Sie mit allem Erforderlichen ausgerüstet seien," hieß es ausdruckslos zurück.

„Bisher stand ich von dem Versuch genauerer Erkundigungen ab, weil andere Ereignisse in den Vordergrund traten," erklärte der Professor und fügte berechnend hinzu: „auch widerstrebte es mir, mich abermals an die Quelle zu begeben, aus der ich die ersten Aufschlüsse über vergangene Tage schöpfte."

Reginald legte seine farblosen Lippen etwas fester aufeinander, erwiderte aber schon in der nächsten Sekunde beinahe klanglos:

„Ich verstehe Sie nicht, bin indessen bereit da, wo Ihre eigene Kenntnis nicht ausreicht, mit einigen Andeutungen nach besten Kräften auszuhelfen. Die Angelegenheit ist zu wichtig; denn bevor ich nicht Gewißheit über jenen Cyrus erlange, unternehme ich keinen endgültigen Schritt. Ich halte nämlich die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß Cyrus sich noch besser zu meinem Nachfolger eignet, als Turvil; von einem Vorzug der Erstgeburt kann in diesem Falle nicht gesprochen werden."

„So würde Turvil Montague mit Freuden zurücktreten," versetzte der Professor in seiner herzlichen Freundschaft für Dirk zuversichtlich, „er besitzt ein warmes Gemüt und unbegrenzte Selbstlosigkeit."

„Gute Eigenschaften," meinte Montague frostig, „bei einem Handelsherrn dürfen sie aber nicht die Vernunft überflügeln. Doch das nebenbei. Jetzt vernehmen Sie—und nochmals bitte ich, mich mit Fragen zu verschonen, wogegen ich selbst so ausführlich sein werde, wie es mir möglich —: Eine Strecke am Hudson hinauf, da, wo der eigentliche Geschäftsverkehr aufhört, liegt inmitten von Holzhöfen ein einsames Häuschen — ich werde zu seiner Zeit einen Kassendiener beauftragen lassen, Ihnen den Weg dorthin zu zeigen. In

dieser Hütte lebt eine alte Kapitänswitwe Namens Blount, welche seit dem Tode ihres Mannes, der eins meiner Schiffe fuhr, eine Pension von mir bezieht. Zu der begeben Sie sich und fragen Sie nach einem gewissen John Blount, der einst ihrem Manne anvertraut wurde, und ich müßte mich sehr täuschen, wäre die nicht imstande, Sie wenigstens auf dessen Spuren zu bringen. Hegen Sie die Hoffnung, daß die Spuren, auf welche Sie dort stoßen, Ihren Schützling an sein Ziel führen, so soll er sich ohne großen Zeitverlust auf den Weg begeben. Vorher werde ich Sie noch sehen und Ihnen Kreditbriefe für ihn ausfertigen lassen. Als ein Montague muß er so gestellt sein, daß er in Verfolgung seines Zweckes mit den ihm zur Verfügung gestellten Mitteln nicht zu geizen braucht. Dafür erwarte ich von ihm, daß er mir entweder jenen Cyrus zuführt, oder die verbürgte Nachricht seines Todes überbringt. Ich binde ihn ebensowenig an Zeit wie an begrenzte Summen."

„Dürfte er sich vorstellen, um seine Aufträge persönlich in Empfang zu nehmen?" fragte der Professor.

„Es wäre überflüssig," hieß es kalt zurück, „besitzt er ernsten Willen und ausreichende Mittel, so findet das Übrige sich von selbst. Damit betrachte ich diese Angelegenheit als erledigt und gehe nun zu einer anderen über: Die Witwe meines Sohnes, die mich in meinen zuversichtlichen Erwartungen so bitter täuschte, wird sich in dem großen jetzt verödeten Hause wahrscheinlich vereinsamt fühlen. Da sie durch einen Schicksalsspruch vollkommen unabhängig geworden und über ihr ansehnliches Vermögen frei verfügen darf, so hindert sie nichts, ihren Wohnsitz nach eigenem Ermessen zu wählen. Ich glaube nun annehmen zu dürfen, daß sie am liebsten, wenigstens vorläufig, zu Ihnen übersiedelt. Doch ich wiederhole: sie kann tun und lassen, was sie will, teilen Sie ihr das ausdrücklich mit — ich habe kein Anrecht mehr an sie, weder mir, noch irgend einem anderen ist sie fernerhin Rechenschaft schuldig. Ich werde ihr einen gewandten, mit den Verhältnissen einigermaßen vertrauten Buchhalter schicken. der ihre Vermögensangelegenheiten ord-

nen und auch fernerhin im Auge behalten soll. Eine Frau Montague muß frei von Sorgen bleiben bis an ihr Ende.

„Damit ist alles erledigt, was mich veranlaßte, um die Ehre Ihres Besuches zu bitten. Ich stehe aber weiter zu Diensten, wenn ich über dieses oder jenes mich nicht klar genug ausgedrückt haben sollte, oder über die nächsten Schritte noch Zweifel bei Ihnen walten sollten.“

Der Professor, gleichsam fröstelnd unter dem Einfluß der empfindungslosen Kälte, mit der Reginald zu ihm gesprochen hatte, erklärte sich mit allen Anordnungen einverstanden. Sich erhebend, fügte er noch hinzu: „Sollten wirklich Zweifel auftauchen, so ist nach Ihrem Wunsch die heutige Zusammenkunft ja nicht die letzte. Dagegen mögen Sie mein Versprechen hinnehmen, daß Ihren Wünschen bis ins Kleinste hinein Rechnung getragen werden soll.“

„Meine Wünsche drehen sich in einem Kreise, dessen Mittelpunkt die Wohlfahrt meiner Firma ist,“ antwortete Montague ablehnend.

Als der Professor auf die Straße hinaustrat, atmete er auf; befriedigte ihn auf der einen Seite der Erfolg, den er erreicht hatte, so peinigte ihn auf der anderen das Bewußtsein, diesen nur allein Reginalds herzlosen Berechnungen zu verdanken. Er hatte einen Egoismus kennen gelernt, in dem alle milderen Regungen, selbst die heiligsten, im Laufe der Jahre gestorben waren. Freundlich grüßte ihn dagegen die Hoffnung, Agathe, seinen Liebling, in nächster Zeit wieder unter seinem Dach zu sehen. Was Reginald dazu bewegte, sich gleichsam von ihr loszusagen, kam jetzt ja nicht mehr in Betracht. Es erfüllte ihn der einzige Gedanke, sie, das Vermächtnis einer geliebten Verstorbenen, in sicherer Obhut zu wissen, sie zu hegen und zu pflegen und neu erblühen zu sehen. —

Zu Hause eintreffend, wo Frau Painelow und Dirk seiner ängstlich harrten, erzeugten seine Mitteilungen namenloses Erstaunen und die innigste Freude. Frau Painelow weinte, während Dirk noch einiger Zeit bedurfte, um sich mit dem Wechsel seiner Lage zu befreunden. Er konnte

sich von dem Verdacht nicht freimachen, daß es sich abermals darum handle, ihn, den lebendigen Zeugen heilloser Ränke, zu beseitigen, wenn auch nur, um dadurch nicht an die Vergangenheit erinnert zu werden. Und was sollte er davon denken, daß er jetzt plötzlich auf die Spuren seines Bruders geführt werden sollte? Wer war jener John Blount? Für ihn gab es nur ein Mittel zur Überzeugung: Der rote Pfeil. —



„Du weißt jetzt alles,“ endigte der Professor folgenden Tages ein zwischen beiden geführtes langes ernstes Gespräch, „und nun glaube ich, daß es Agathe doppelte Freude bereitet, wenn du selber sie über die jüngsten Ereignisse unterrichtest. Ja, Kohlmeise, geh zu ihr. Sei der Träger meiner Botschaft an das liebe Kind, und wenn ich glaube, daß du mit deinen Berichten zu Ende gekommen bist, finde auch ich mich ein. Ich selber will Agathe bitten, die Stunde zu bestimmen, in welcher ich ihre Übersiedelung bewirken soll.“ —

Eine Stunde später ließ sich Dirk bei Agathe als Turvil Montague anmelden; so war es zwischen dem Professor und ihm vereinbart worden. Da sie irgend eine Botschaft von Reginald voraussetzte, wurde er ohne Zeitverlust vorgelassen. In ein prunkhaft ausgestattetes Zimmer eintre-

tend, fiel sein erster Blick auf eine etwas über die Mittelgröße hinausragende schlanke Frauengestalt in einfachem Traueranzuge. Sich mit der rechten Hand leicht auf den Tisch stützend, rief es den Eindruck hervor, als ob sie gegen eine Anwandlung von Schwäche kämpfe. Sie vermied indessen sich zu setzen, offenbar um nicht einen ihr fremden Verwandten zu längerem Verweilen einladen zu müssen.

Nach der ersten höflichen Verneigung blieb Turvil Montague, wie er sich von jetzt an nannte, in der Nähe der Tür stehen. Er fühlte, wie er erbleichte unter den Empfindungen, die ihn beim Anblick des einst so vertrauten lieblichen Kindes bestürmten. Scharf zu der schwarzen Bekleidung kontrastierend, leuchtete ihm ein Marmorantlitz entgegen, das doch von einer so überwälligenden madonnenhaften Schönheit war, wie es bezaubernder nicht hätte gedacht werden können. Aus den großen Augen strahlte statt des einstigen kindlichen Frohsinns tiefe Schwermut. Der Fassung beraubt sah Turvil auf das Wehmut erzeugende Bild hin. Es stockten die Worte, die ihm auf den Lippen schwebten.

Auch Agathe betrachtete ihn regungslos. Sichtbar eingeschüchtert durch das Schweigen des Fremden, durch seine Starrheit und die wohl in seinen Augen zum Ausdruck gelangende schmerzliche Teilnahme, sah sie schärfer zu ihm herüber. Dann vergrößerten sich plötzlich ihre Augen in unsäglichem Erstaunen. Als aber das einst so vertraute: „Agathe", wie es Jammer und Freude zugleich aus Turvils Brust emportrieben, ihr Ohr erreichte und damit die längst verschollenen Zeiten überwältigend vor ihr auftauchten, da war es, als ob verjüngte Kraft ihre zarte Gestalt durchströme. Ihren Halt gab sie auf; sich von der Stelle zu rühren vermochte sie dagegen nicht. Aber beide Hände streckte sie Turvil entgegen, und während heiße Tränen ihren Augen entstürzten, verließ ihre Lippen nur das einzige, ihre ganze Freude verratende Wort: „Kohlmeise". Im nächsten Augenblick stand Turvil vor ihr, ihre Hände ergreifend, und abermals ertönte es so innig und doch so wehevoll: „Kohlmeise, liebe Kohlmeise," und wie in den

goldenen Kindertagen küßte sie ihn. Dann lächelte sie schwermütig zwischen Tränen hindurch; ein rosiger Hauch eilte über ihre Wangen, während ihre schlanken Finger sich krampfhaft in seine Hände einflochten. „Ach, Kohlmeise,“ fuhr sie, gegen Rührung kämpfend fort, „so bist du dennoch zurückgekehrt — der Professor erzählte es mir bereits — ich konnte es nicht glauben. Daß ich das noch erleben durfte. Ich hätte es nie zu hoffen gewagt.“ Sie mochte in seinen Augen schmerzliche Bewegung lesen, denn wie sich entschuldigend, fügte sie hinzu: „Ja, Kohlmeise, wir haben uns sehr verändert in den langen Jahren — ich erkannte dich nicht — auch lag mir der Gedanke so fern, daß gerade du hierher kommen würdest;“ und mit wachsender Lebhaftigkeit, wie um ihn nicht zu Worte kommen zu lassen, fuhr sie fort: „In uns dagegen ist keine Wandlung vor sich gegangen, das lese ich in deinen Augen, mag immerhin unsägliches Leid auf mich hereingebrochen sein —“ und ihre Stimme zitterte — „denn was ich erduldete, wie die Menschen mich feindselig verfolgten, du kannst es nicht ahnen —“

„Alles wird anders jetzt, Agathe,“ fiel Turvil tröstlich ein, „anders und besser. Von dem Professor komme ich; er selbst beauftragte mich, dir freundliche Nachrichten zu überbringen, wenn sie dir nicht schon auf einem anderen Wege zugegangen sein sollten. Alles ordnete er in deinem Sinne. Von dir allein hängt es ab, wie bald du zu ihm und Frau Painelow übersiedeln willst, sie erwarten dich sehnsuchtsvoll.“

„Ist das wahr, Kohlmeise?“ fragte Agathe befangen, und sie mochte den vor ihr stehenden gereiften Mann mit dem eingeschüchterten Knaben vergleichen, der einst nach ihren Angaben eingekleidet wurde, denn ein Hauch frischer Jugendfarbe schmückte plötzlich ihr weißes Antlitz, „ist es denn wirklich wahr? Soll mir ein Traum erfüllt werden, den ich für ganz unmöglich hielt?“

„Er wird erfüllt, baue darauf,“ beteuerte Turvil aus überströmendem Herzen. „Aber eine lange Geschichte ist es; viel, was ich dir anzuvertrauen habe. Erst, nachdem du alles erfuhrst, wirst du keine Zweifel mehr hegen.“

„Dann komm, komm," antwortete Agathe, nach der ersten heftigen Aufregung sichtbar erschöpft, und Turvils Hand ergreifend, führte sie ihn nach dem Sofa hinüber. „Doch weshalb wähltest du meinen eigenen Namen, um dich bei mir einzuführen?" bemerkte sie träumerisch, „das alte vertraute ‚Kohlmeise' hätte genügt, daß ich dir entgegengeeilt wäre."

„Der Leute wegen mußte ich meinen wahren Namen nennen," erwiderte Turvil, als Agathe erbleichend einfiel:

„Dein Name? Du bist ein Montague?"

„Turvil Montague," bestätigte er freundlich, „du weißt, über meiner Vergangenheit schwebte geheimnisvolles Dunkel, und du kannst nicht mehr erstaunen, als ich vor kurzem erst bei der verbürgten Kunde, daß mein verstorbener Vater der Bruder des jetzigen Chefs des Hauses Montague gewesen."

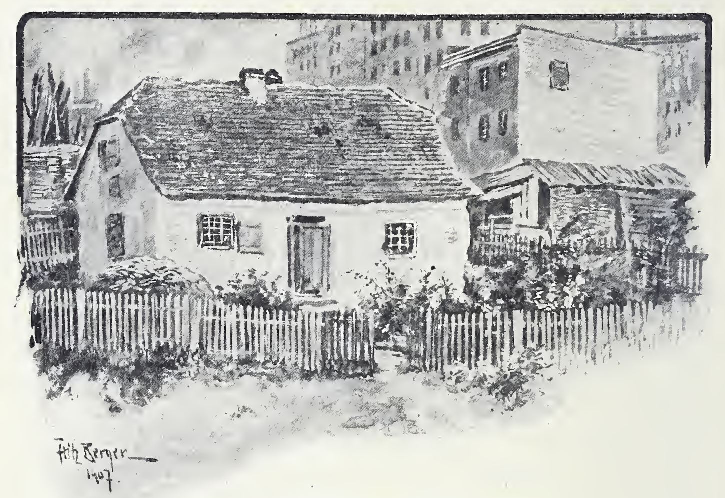
Während dieser Enthüllung hatte Agathe ihre Hand leise aus der Turvils zurückgezogen. Verwirrung prägte sich auf ihrem Antlitz aus und ängstlich schlug sie die Augen vor seinen Blicken nieder. Daß auch er ein Mitglied jener Familie sei, von der ihr so viel Kummer und Gram gekommen war, schien sie schmerzlich zu berühren, ihre bisherige Vertraulichkeit zu erschüttern.

„Meine Schuld ist es nicht," sagte Turvil, sich ihr freundlich zuneigend, „wenn ich ein Montague geworden. Dich aber bitte ich so recht von Herzen, in mir nie etwas anderes zu sehen, als deine getreue Kohlmeise aus des Professors Garten. Wer weiß, ob unter dem veränderten Namen und im Besitz von Reichtümern ich jemals so glücklich sein werde, wie in jenen Stunden, die wir gemeinschaftlich unter dem Schutze unseres väterlichen Freundes und der guten Frau Painelow verlebten. Beruhige dich also. Wie du einst frei über mich verfügtest, mir Ratschläge erteiltest, ich aber deine Anordnungen als unumstößliche Befehle hinnahm, so höre du jetzt auf mich. Und im Grunde spricht der Professor ja durch meinen Mund zu dir, und lange dauert es nicht, bis er selber dich hier begrüßt und meine

Worte bekräftigt.“ Dann begann Turvil zu erzählen, was sich mit ihm ereignet hatte, seitdem er gewaltsam entführt wurde, sein Ringen und Kämpfen in der Fremde, die herben Enttäuschungen und die Grausamkeit, mit der sein holder Liebestraum unheilbar vernichtet wurde; dann seine Heimkehr und endlich die Ereignisse der letzten Wochen. Wie beiläufig berührte er dabei das peinlich Wirkende, um mit wachsender Wärme der von ihrem gemeinschaftlichen Verwandten getroffenen Bestimmungen zu gedenken.

Aufmerksam lauschte Agathe. Immer wieder suchten ihre gespannten Blicke Turvils Augen. Er las in ihren Zügen, wie zu dem Erstaunen über die wunderbaren Ereignisse sich Betrachtungen über die Wandlung gesellten, die im Laufe der Jahre in dem Wesen des blöden Spielgefährten stattgefunden hatte. Die ernste, überzeugungstreue Sprache der einstigen Kohlmeise schien sie nicht fassen zu können. —

Als der Professor eintraf, saßen beide noch immer in ernste Gespräche vertieft beisammen. Kaum aber erblickte Agathe ihren alten väterlichen Freund, da warf sie sich an seine Brust, und so heftig schluchzte sie, als ob ihr armes geknechtetes Herz nunmehr gänzlich gebrochen wäre; sie weinte sich aus. —



Achtundzwanzigstes Kapitel.

Bei der Witwe Blount.

Eine Woche sollte noch entschwinden, bevor Agathe ihre Übersiedelung bewirkte. Es erforderte diesen Zeitraum, nicht nur um die ihr zunächst liegenden Angelegenheiten zu ordnen, sondern auch die für sie bestimmten Räume einzurichten. Die Dienerschaft gedachte sie gänzlich zu entlassen und sich mit dem Beistande ihrer geliebten Frau Painelow allein zu begnügen, es erschien ihr dies wie ein Geschenk des Himmels. Durch nichts mehr wollte sie an den Glanz erinnert werden, der so lange das Traurige ihrer Lage gleißnerisch verhüllte. —

Unermüdlich in seiner Sorge für andere, hatte der Professor schon den folgenden Tag zu dem Besuch bei der Kapitänswitwe bestimmt. Ein Kontordiener Reginalds führte ihn und Turvil so weit, daß sie nicht mehr irren konnten; einige hundert Schritte weiter, und vor ihnen lag ein unansehnliches einstöckiges Haus, das in zwei Hälften geteilt war, deren eine die Kapitänswitwe bewohnte, während die andere

dem Wächter des Holzplatzes, einem invaliden Matrosen, eingeräumt worden war.

Durch einen einfach umzäunten, mit erträglicher Sorgfalt gepflegten Vorgarten gelangten sie auf einen engen Flurgang, der die beiden Wohnungen voneinander schied. Sie traten durch eine unverschlossene Tür ein, und vor ihnen auf einem altgedienten gepolsterten Wiegenstuhl saß Frau Blount, neben dem Tisch am offenen Fenster, trotz der herrschenden Sommerwärme eine wollene Decke über Füße, Knie und Schoß gezogen. Sehr freundlich nahm ihre Umgebung sich nicht aus, allein es fehlte doch nichts, was im allgemeinen zur Bequemlichkeit hätte beitragen können. Am wenigsten einladend erschien die Greisin selber. Unter einer gehäkelten grellfarbigen wollenen Haube sah ein lederartiges Gesicht hervor, mit einem Übermaß von Mißtrauen und Gehässigkeit darin. Die Hände hatte sie auf der Krücke eines Stockes übereinandergelegt, und so verbissen spähte sie mit den entzündeten Augen über die große Hakennase, die eingefallenen Lippen des zahnlosen Mundes und das vorspringende, mit weißen Bartstoppeln besetzte, spitze Kinn hinweg, daß man sie mit einer menschenfeindlichen Märchengestalt hätte vergleichen mögen.

„Sind wir richtig hier bei der Witwe Blount?“ redete der Professor sie alsbald an.

„Den Herren zu dienen,“ antwortete das Weib, das unstreitig schon durch das Fenster der beiden ansichtig geworden war, wunderlich grinsend, „ich kalkulier’, es muß ein wichtiges Gewerbe sein, welches die Gentlemen dahinführt, wo sonst nur Gesindel aus- und eingeht.“

„Ja, gute Frau, ein wichtiges Gewerbe,“ bestätigte der Professor, „und es soll Ihnen nicht unbelohnt bleiben, wenn der Zweck, der uns zu Ihnen führte, auch nur einigermaßen erfüllt wird. Wir wünschen nämlich Auskunft über ein Kind zu erhalten, welches vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren Ihren Händen anvertraut und später vermutlich zur See geschickt wurde.“

„Fünfundzwanzig Jahre sind eine lange Zeit, kalkulier’

ich," erwiderte die Alte, und Turvil so wenig wie dem Professor entging, daß es wie Verständnis in den verkniffenen schwarzen Augen aufleuchtete, „da gehört schon ein scharfes Gedächtnis dazu, um darüber hinauszudenken. Sind manche Kinder unterdessen zwischen hier und New York groß geworden, und mag der Henker wissen, ob Sie bei mir vor die richtige Tür gekommen."

„Ich meine den Knaben, auf dessen Rechnung Sie heute noch ein Monatsgeld beziehen," erklärte der Professor.

„Monatsgeld?" fragte das Weib giftig, „auf Rechnung eines Kindes? Der Teufel reitet Sie, wenn Sie dergleichen behaupten. Ja, ein Monatsgeld beziehe ich, aber das gilt meinem verstorbenen Manne; der war ein Schiffskapitän, der anderen Leuten ein gut Stück Geld verdiente."

„Vielleicht entsinnen Sie sich eines Knaben, der auf dem Nacken, dicht unterhalb des Haars ein seltsames Muttermal trug?" fragte nun Turvil selbst mit atemloser Spannung.

„Muttermal?" hieß es grimmig zurück, „ja, ein Knabe ist von mir mühsam herangefüttert worden, „und Male trug er ebenfalls, aber die rührten von Dornen oder Schlägen her, und keinen Tag kam er nach Hause, ohne ein neues mitzubringen. Die ärgsten waren solche, die er in seine Kleider riß, denn die heilten nicht aus, wie seine zerfetzte Haut. Und unter dem Haar meinen Sie? Kalkulier' — wenn ich ihn kämmte, hatte ich nach anderen Dingen zu suchen, als nach elenden Muttermalen, die meist vom Teufel selber gezeichnet werden."

Turvil sandte dem Professor einen trostlosen Blick zu, er fühlte sich unfähig zu neuen Fragen, die indessen von dem Professor alsbald wieder aufgenommen wurden.

„Wohlan, gute Frau," fuhr dieser fort, „Sie erwähnen eines unter Ihrer Obhut herangewachsenen Knaben; das kann nur jener John Blount gewesen sein. Ist es Ihnen möglich, mir Auskunft über dessen späteren Verbleib zu erteilen, so soll die kleine Mühe Sie nicht gereuen."

Die Alte grinste schadenfroh, sann ein Weilchen nach und antwortete geheimnisvoll:

„Wer weiß, ob das Untier noch lebt; denn hier ist's nicht älter geworden, als höchstens fünfzehn Jahre. Wohin es dann gekommen, weiß ich nicht. Aber ich kenne jemand, der es Ihnen verraten kann, wenn ihm der Kopf danach steht, und der hat ihn zuletzt gesehen, kalkulier' ich."

„Die erste Jugend verbrachte er wenigstens bei Ihnen," nahm der Professor wieder das Wort.

„Ja, die ungeratene Brut wohnte freilich bei mir," bestätigte die Alte höhnisch, „und wenn je ein Sündenkind den Tag dreimal Schläge verdiente, kalkulier' ich, so war's der John Blount. — Gott sei's geklagt, daß er meinen ehrlichen Namen trug. Verfuhr er doch mit den Menschen, als hätte er's mit Viehzeug zu tun gehabt, dem man ungestraft jeden niederträchtigen Streich spielen darf. Ja, so war's mit dem John Blount, und ist's heute wohl noch, wenn er nicht am Galgen endigte. Lebt er aber, so gedenkt er meiner täglich, kalkulier' ich; denn heimgezahlt hab' ich's ihm nach Gebühr, und nachdrücklicher wär's geschehen, hätte ich selber nicht Furcht vor ihm gehabt, daß er mich einmal nachts in meinem Bett abwürgte. Gutes steckte wenigstens nicht in ihm drinnen; denn ein Kind, das nur 'nen Blick in ein Buch zu werfen braucht, um zu verstehen, was da geschrieben steht, in dem steckt der Böse leibhaftig, kalkulier' ich. Weil er aber mehr verstand und trotz seiner Faulheit mehr lernte, als die Nachbarskinder, verfuhr er mit ihnen, als wären's seine Nigger gewesen. Wie ein Aal so beweglich war er, und aus seinen Augen sprühte richtiges Höllenfeuer, sobald er Schläge erhielt oder Holz und Wasser nach der Küche schleppen sollte. Zu träge zur Arbeit, rührte er seinen Körper nur gern, wenn es seinen Streichen galt, dann aber waren seine Knochen wie aus Stahl zusammengeschweißt. Kein Tag verging, an dem er nicht anderen Burschen, die älter und stärker waren als er, mißhandelt hätte oder braun und blau geschlagen nach Hause gekommen wäre. Dabei klagte die verstockte Satansbrut nie. Er wäre lieber unter meinen Händen gestorben, be-

vor er eine Träne vergossen oder Besserung angelobt hätte —"

Hier unterbrach heftiger Husten die Alte, die sich allmählich in eine wahre Wut hineingeredet hatte.

„So beging er wenigstens keine schlechten Streiche?" fragte Turvil dazwischen.

„Sind die noch nicht schlecht genug?" lautete die mit erneuten Kräften erteilte Antwort. „Gestohlen hat er zwar nicht, auch nicht gelogen; allein gerade darin lag seine Niedertracht, kalkulier' ich. Sogar ohne darum befragt zu werden, redete er die Wahrheit. Vor mich hin stellte er sich, und die Arme über die Brust gekreuzt, erzählte er mir zum Hohn, was er wieder verbrochen hatte, und das war arg genug. Während die Kärrner ein Viertelstündchen beim Branntwein saßen, hatte er des einen oder anderen Pferd ausgespannt, um darauf herumzureiten. Wenn dann die Leute nicht wußten, wo sie ihr Viehzeug suchen sollten, brachte er's selber bis in die Nachbarschaft, und bevor ihn einer fassen konnte, lief er davon, um aus der Ferne alle zu verhöhnen. Sogar nach den Schiffen schlich er hinauf, wo er die Masten erkletterte und Knoten in die Wimpel schlug. Die Matrosen aber, anstatt ihn über Bord zu senden, lachten zu seinen Streichen, hießen ihn 'nen fixen Jungen, und das verdarb ihn vollends. Denn mich nannte er 'ne alte Hexe und behauptete, daß ich des Teufels Großmutter wohl sein möchte, aber nimmermehr seine leibliche Mutter. Und das sollte kein Sündenkind gewesen sein? Da gäbe es überhaupt keine auf Erden, und meinem Schöpfer dankte ich, als ich die Brut endlich auf gute Art los wurde. Geschah's nicht wegen der zwölf Dollars, so hätte ich ihn schon nach den ersten Kinderjahren aus dem Hause gejagt; damit wäre ihm selber freilich am meisten gedient gewesen, kalkulier' ich. Denn ein Straßenräuber steckte in ihm drinnen, das reden mir ein Dutzend Advokaten und Geistliche nicht aus."

Verstört sah Turvil auf den Professor, der die stumme Bitte verstand und sich der Alten mit der Frage zukehrte:

„Entsinnen Sie sich, wer das Kind einst zu Ihnen brachte?“

„Wohl ist mir noch gegenwärtig, daß der Schlingel eines Abends da war,“ versetzte Frau Blount redselig, „wer ihn aber herbeitrug, hat selbst mein Mann bis zu seinem seligen Ende nicht erfahren. Er wurde nämlich vor die Tür gerufen — damals wohnten wir der Stadt näher und in einem geräumigen Hause — und da händigte ihm jemand ein großes Paket und einen Beutel mit hundert Dollars ein, auch eine Schrift, auf welche er allmonatlich in irgend 'nem Geldgeschäft zwölf Dollars erheben sollte. Das Bündel enthielt denn auch ein Bürschchen, dem man nicht ansah, was drinnen steckte, und so sehr es uns gereute: trotz aller Nachforschungen wurden wir es nicht wieder los. Anfänglich ging's auch, ich meine die ersten Jahre; als es aber erst über den Tisch sehen konnte, nahm die Not mit dem Unband kein Ende, daß ich tausendmal den Abend verwünschte, an dem er uns ins Haus schneite.“

„Wie kam er schließlich aus Ihren Händen?“ forschte der Professor weiter.

„Das ist bald gesagt,“ antwortete die Alte mit verbissenem Hohn. „Mir selbst war der Taugenichts eine rechte Last geworden, daß ich meinem Manne, so oft er heimkehrte, jedesmal die Ohren voll klagte. Da kam's ihm denn gelegen, als er eines Tages eine Zuschrift erhielt, nach der unser John fürs Seefahren bestimmt wurde, wir das Monatsgeld aber weiter beziehen sollten.“

„Von wem die Pension stammt, wissen Sie nicht?“

„Nicht mit 'ner Silbe. Wußte es mein Mann, so hat er's verschwiegen. Mag auch wohl den Rat erhalten haben, den Schlingel irgendwo abzusetzen, denn er nahm ihn mit fort, brachte ihn aber nicht wieder zurück. Steckt irgend ein Unrecht dahinter, ist's für uns ein Geheimnis geblieben, und da es heute keinem mehr schadet, mag ich frei darüber reden. Im übrigen ist an dem Taugenichts wenig gelegen. Ehre hätte er uns nimmermehr eingetragen.“

Grübelnd sah der Professor vor sich nieder. „Ich wünschte,

Sie hätten uns Freundlicheres über ihn zu berichten gehabt," bemerkte er endlich, und legte ein Geldstück auf den Tisch, das die Alte sofort in der kralligen Hand verschwinden ließ.

„Mehr, als die Wahrheit, kann ich nicht verraten," hieß es schadenfroh zurück, „was nicht auf gutem Boden gewachsen ist, kann nicht in 'ne gute Frucht umgewandelt werden, kalkulier' ich, und da wär's sündhaft, einem Taugenichts Heiligkeit anreden zu wollen."

„So bliebe nur übrig, den Mann aufzusuchen, der über den Verbleib John Blounts genauere Auskunft zu erteilen vermag," erwiderte der Professor hastig.

„Da brauchen Sie nicht weit zu gehen, kalkulier' ich," versetzte das Weib grinsend; „keine zweihundert Meter stromaufwärts, da finden Sie auf unserem Holzplatz 'nen kleinen Bretterbau, der sich ausnimmt wie 'n richtiges Quarterdeck. In dem wohnt er als eine Art Kettenhund von wegen des Holzdiebstahls — Vanish heißt er — und an 'ner Kette liegt er ebenfalls mit seinem Schaden im Rückgrat, der ihn an der freien Bewegung hindert. Es ist gut Wetter heute, und an solchen Tagen sitzt er gern vor der Tür, raucht, kaut und schnupft, und setzt dabei ein Gesicht auf wie 'n richtiger Kettenhund, der jedem die Zähne weist. Den reden Sie also mit Vanish an, und zeigen Sie ihm ein Stück Geld zu Tabak, so mag er Ihnen wohl Rede stehen. Aber seien Sie vorsichtig," fügte sie boshaft hinzu, „denn geben Sie ihm ein Wort, das ihm nicht ansteht, so wirft er Ihnen statt der Auskunft ein Scheit Holz an den Kopf, daß Ihnen Hören und Sehen vergeht."

„So wollen wir unser Heil bei ihm versuchen," versetzte der Professor, und Turvil einen Wink gebend, schritt er auf die Türe zu. Das höhnische Lachen der verbitterten Greisin beantwortete er mit einem kurzen Scheidegruß, und gleich darauf befanden sich beide auf der Straße.

„Keine beneidenswerten Aussichten, die sich vor mir eröffnen," redete Turvil den Professor an, nachdem sie einige Schritte schweigend zurückgelegt hatten. „Die Schilderun-

gen der Alten entmutigten mich vollständig, und immer wieder frage ich, wer ist dieser John Blount? Das seltsame Mal hätte ihr nimmermehr entgehen können. Ich weiß nicht mehr, was ich fürchten, was ich hoffen soll. Überall argwöhne ich Ränke, darauf berechnet, mich zu verwirren und auf Abwege zu locken."

„Take it easy, meine liebe Kohlmeise," beruhigte der Professor in seiner gütigen Weise, „dein erbittertster Feind sind eben deine Wahnvorstellungen. In den Jahren, in denen du vorzugsweise auf den Verkehr mit deiner Phantasie angewiesen warst, hast du ihr zu viel Gewalt über dich eingeräumt. Sie überflügelt dein logisches Denken und schafft Zerrbilder, wo du nur freundlichen und den an diese sich anschließenden ermutigenden Hoffnungen Raum geben solltest, und daraus erwachsen dir die vielen bitteren Stunden. Aber einen Rat laß dir geben, anstatt dich immer wieder mit ernsten Bedenken und trüben Mutmaßungen zu beschäftigen, fasse das dir gesteckte Ziel ins Auge, und ohne nach rechts oder links zu sehen, arbeite unbeirrt darauf zu. Zu Grübeleien ist es früh genug, wenn du vor Tatsachen stehst, die nicht mehr zu ändern sind, dann aber deine ganze Aufmerksamkeit, deine ganze Willenskraft erheischen, um selbst den trübsten Verhältnissen Lichtseiten abzugewinnen, oder, wo solche nicht zu entdecken sind, ihnen solche zu schaffen."

So gütig und überzeugend, wie des Professors Stimme klang: Turvils Zweifel blieben dieselben. Noch in tiefster Erregung über das, was die alte Kapitänswitwe gesagt hatte, stieß er förmlich hervor:

„Was aus meinem Bruder geworden sein mag und wie auch immer die Rätsel sich lösen: Ich fühle mich außerstande, je wieder mit dem erbittertsten Feinde meiner toten Eltern in persönlichen Verkehr zu treten."

„Über kurz oder lang wirst du anderen Sinnes werden," versetzte der Professor zuversichtlich, fast streng, „denn das Schicksal versteht es, selbst den zähsten Willen mürbe zu machen. Vergiß nicht die Worte deiner Mutter, die bangen

Herzens zur Versöhnlichkeit ermahnte, wo die Sühne freiwillig geboten werde."

„Wer bürgt für die Aufrichtigkeit der freiwillig gebotenen Sühne?" fragte Turvil herbe, doch bevor er fortzufahren vermochte, drang des Professors begütigendes: „Take it easy" zu seinen Ohren.

„Ja, Kohlmeise, take it easy," wiederholte er eindringlicher, „und wenn du mir eine Freude bereiten willst, so vermeide in Zukunft so viel wie möglich, unser Gespräch abermals in diese unsicheren Bahnen zu lenken, es kommt nichts dabei heraus."

Statt zu antworten, drückte Turvil des Professors Hand. Er verstand die stumme Bitte um Nachsicht, das bewies sein kräftiger Gegendruck.

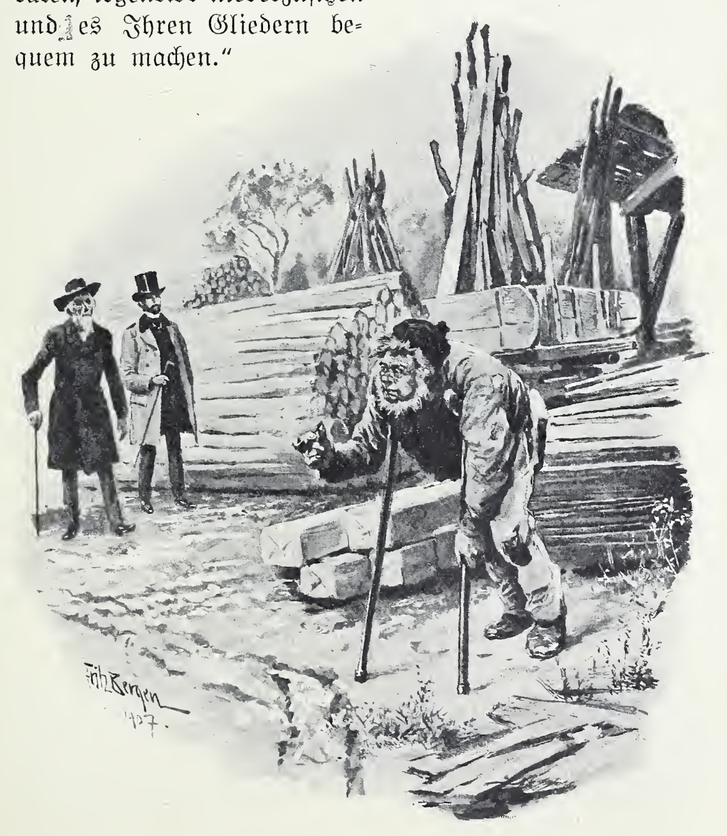
An einer hohen Umzäunung hinschreitend, hatten sie einen breiten Torweg erreicht, durch den ihre Blicke auf gewaltige Vorräte von Bauhölzern fielen. Zwischen diesen hervor kroch gleichsam an zwei Krücken eine Gestalt nach einer seitwärts stehenden Hütte, wie sie von der Witwe Blount beschrieben worden war. Oben vollständig gesund und kraftvoll gebaut, waren die Beine infolge eines Unglücksfalls steif geblieben. Durch die gekrümmte Haltung bedingt, schien er seit den Knabenjahren im Wachstum zurückgeblieben zu sein; um so auffälliger traten dafür seine breiten Schultern hervor und das zottig behaarte Stierhaupt mit der weit nach hinten geschobenen blauen schottischen Filzmütze, ihm in der Tat gewisse Ähnlichkeit mit einem Kettenhunde verleihend. Er blieb stehen, und sich schwerfällig herumarbeitend, zeigte er den beiden ein breites, wetterzerrissenes Gesicht, das, oben von ergrautem buschigem Haupthaar, unten dagegen von einem unförmlichen Kehlbart eingerahmt, wiederum die Bezeichnung: „bissig" verdiente.

„Wir suchen einen gewissen Vanish," redete der Professor die gnomenhafte Erscheinung ohne Säumen an, „hierher wurden wir gewiesen und hoffen, vor die richtige Tür gekommen zu sein."

Vanish brachte seinen Körper mit Hilfe der Krücken ins Gleichgewicht, und mit der dadurch frei werdenden Hand die Pfeife aus dem Munde nehmend, prüfte er die beiden mit einem grimmig mißtrauischen Blick; dann erklärte er mit heiser knarrender Stimme:

„Vor die richtige Tür, Mann, und des Henkers will ich sein, wenn Gentlemen von Ihrer Sorte oft hier anlaufen. Ich rechne, wenn Sie den Bob Vanish suchen, müssen Sie auch 'ne Ursache irgend einer Art haben."

„Zuverlässig," bestätigte der Professor, „aber mit wenigen Worten ist das nicht gesagt; daher möchte ich Ihnen raten, irgendwo niederzusitzen und es Ihren Gliedern bequem zu machen."



„So kann nur ein Gentleman reden," meinte Bob Vanish unwirsch. Die Pfeife wanderte wieder zwischen die Zähne; er selbst schwankte auf seinen Krücken herum, und nach der Bretterbude hinüberhinkend, ließ er sich vor ihr auf eine aus vier Pfählen und einer kurzen Planke hergestellten Bank nieder.

„Ein richtiger Gentleman," begann er, „taxiert sich nicht zu vornehm, da drinnen aus meiner Wachkoje zwei Schemel herauszuholen. Namentlich Sie da, alter Gentleman, sind wohl bejahrt genug, um unbequemes Sitzen bequemem Stehen vorzuziehen."

Während der Professor das Zutreffende dieser Behauptung bereitwillig anerkannte, holte Turvil die Schemel herbei, und vor dem alten Bullenbeißer Platz nehmend, hob der Professor ungesäumt an:

„Ich halte Sie für einen Mann, der kein Freund von vielen Umwegen ist; da will ich die Ursache, welche uns hierher führte, mit kurzen Worten voraufschicken —"

„Recht so, Mann," knurrte Bob Vanish, seine Worte mit mehreren Rauchwolken begleitend, „wo's ohne dem geht, bringt's Vieren und Wenden nur Zeitverlust; steuern Sie daher geruhig auf Ihr Merkmal los."

„Gut, mein lieber Vanish," fuhr der Professor fort, „ich erblicke in Ihnen eine einsichtsvolle Natur, die mir meine Aufgabe erleichtert, und so merken Sie auf: Wir befinden uns nämlich auf der Jagd nach einem gewissen John Blount, der seine Knabenjahre im Hause des Kapitän Blount verlebte und von diesem an Bord seines Schiffes genommen wurde. Ich schicke voraus, daß ich für jeden Dienst, den Sie uns durch Ihre zuverlässigen Mitteilungen leisten, mich erkenntlich zeige."

„John Blount?" wiederholte Vanish mit einem durchdringenden Blick zuerst auf Turvil und dann auf den Professor. „Also John Blount? Verdammt! Nun ja denn," fuhr er plötzlich fort, „den John Blount kannte ich einst so genau, wie mein eigen ehrlich Gallion im Rasierspiegel.

Berechne ich mir aber die Zeit, die seitdem verstrich, und betrachte ich mir den jungen Gentleman da, sollt's mich nicht erstaunen, wäre er selber der John Blount. Nur die Wildheit fehlt in seinen Augen — die legt sich freilich zuweilen mit den Jahren — und dann, rechne ich, wie ich ihn kannte, besaß er auch mehr Anlagen, ein handfester Maat zu werden, wogegen der junge Herr hier an 'nen Hering gemahnt —"

„Nein, der ist nicht John Blount," fiel der Professor lebhaft ein, und in dem Blick, den er Turvil zuwarf, offenbarte sich heller Triumph über die Verwechselung der Person, „aber verwandt ist er vielleicht mit ihm, eine Vermutung, welche durch die von Ihnen hervorgehobene Ähnlichkeit bestätigt wird. Damit haben Sie zugleich eine Erklärung dafür, daß uns an zuverlässigen Nachrichten über den verschollenen jungen Mann so viel gelegen."

„Von 'ner richtigen Ähnlichkeit redete ich nicht," erklärte Vanish, „denn nach einer solchen mag jemand lange suchen, wenn er sie zwischen 'nem glatten Kindergesicht und dem Gallion eines Mannes abschätzen soll. Es verhält sich damit, wie mit 'ner Lustjacht und 'nem Vollschiff; eins ist dem anderen ähnlich und auch wieder nicht."

Nachdem Vanish, wie zu einem besonders schwierigen Werk sich rüstend, den dreifachen Zweck des Tabaks gemächlich zum erneuten Ausdruck gebracht hatte, begann er zu erzählen:

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Bob Vanish.

„Viel weiß ich selber nicht von dem John Blount; was ich aber weiß, ist zuverlässig wie 'ne richtige Längen- und Breitenberechnung, und reicht bis zu der Stunde, in welcher ich mich von ihm trennte. Seitdem sind an die zwölf, dreizehn Jahre verstrichen. Hab recht oft an ihn gedacht in

dieser Zeit, und was aus ihm geworden sein möchte; doch der war eine verwegene aufsätzige Natur, und solche Leute gehen nicht leicht zugrunde. Ich selber fuhr nämlich 'ne Reihe von Jahren als Bootsmann unter dem Kommando des Kapitäns Blount. Der war verrufen wegen seiner grausamen Menschenquälerei; trotzdem wurde ich ziemlich gut fertig mit ihm. Trug er aber dem John Blount keine große Freundlichkeit nach, so konnt's nicht erstaunen; denn so oft er von der Reise heimkehrte, fand er 'ne ganze Ladung Halunkenstreiche vor, die sein Pflegekind ausgeführt hatte, und für die er obenein oft genug mit Geld aufkommen mußte."

„Hoffentlich wurden ihm keine unredlichen Handlungen zum Vorwurf gemacht?" warf der Professor, offenbar um den Alten in seinen Mitteilungen zu lenken, bedachtsam ein.

„Gestohlen hat er nicht," bestätigte Bob Vanish der Witwe Blount voraufgegangne Aussage, „denn dreht jemand den Leuten Nasen, so liegt immer noch keine Unehrlichkeit drinnen. Ich selber konnte ihn gut leiden wegen seiner Wildheit und tollen Lustbarkeit, und hatte er einmal seinen eigenen Kopf aufgesetzt, so machten weder Drohungen noch Schläge ihn anderen Sinnes. Deshalb sagte ich schon immer: Der wird noch einmal totgeschlagen, oder er wird ein großer Mann; denn schreiben konnte er wie'n Schiffsreeder, und vorlesen wie'n Dorfküster, der seine Schriften auswendig kennt. Doch ich wollte erzählen, wie es sich ereignete, daß er von hier fortkam.

„Wir hatten Ladung eingenommen und sollten ums Kap Horn herum nach San Francisco, zuvor aber Acapulco anlaufen. Da nahm der Kapitän mich am letzten Tage vor dem Ankerheben beiseite und sagte zu mir: „„Bob Vanish,"" sagte er, „„mit dem John hab ich's satt, der ist uns nämlich über 'n Kopf gewachsen, trotz seiner Jugend, da gedenke ich, ihn an Bord zu nehmen, wo er bald fügsamer werden wird. Du aber sollst auf ihn Obacht geben, auf daß er nicht alles kieloberst kehrt, sondern ordentlich mit Hand anlegt."" Er meinte noch, das Metier als

Schiffsjunge würde dem Schlingel nicht gefallen und wir möchten unsere Not haben, ihn mit Güte an Bord zu schaffen; wenn hingegen jemand glaubte, daß er das Salzwasser scheue, so hatte er sich mächtig verrechnet. Denn einen zweiten Jungen sah ich nie, der gleich ihm von Anbeginn die schwere See stand, und ein Eichhorn hätte nicht munterer in 'nem Hickorybaum mit reifen Nüssen herumklettern können, als er sogar bei steifer Kühlte in der Takelage lustwandelte. Ich sagte auch zu ihm, „„John Blount,““ sagte ich, „„wenn je 'ne echte Salzwassernatur auf dem Festlande ausgebrütet wurde, so bist du es.““

„Da verhöhnte er mich lästerlich, daß ich ihm an den Kragen wollte; doch bevor ich ihn packte, saß er 'n halb Dutzend Ellen hoch in den Wanten, und mich lustig angrinsend, redete er zu mir herunter: „„Bob Vanish,““ sagte er, „„du bist eine gute Haut, jedoch um mich zu schlagen, bist du lange nicht gut genug. Und das sage ich dir,““ sagte er, „„zu Hause habe ich mehr als zu viele Mißhandlungen aufgeladen; schlägt mich jetzt noch jemand, so stoße ich ihm mein Kappmesser in den Leib, und im näch- Augenblick springe ich über Bord. Seien wir also lieber gute Freunde,“ redete das Bürschchen auf mich ein, als wär's gleichalterig mit mir gewesen, „„dafür will ich dir auch anvertrauen, daß ich von einer Seemannsnatur gerade so viel an mir habe, wie du von 'ner Kanzelnatur. Tue ich indessen meine Schuldigkeit und noch 'ne Kleinigkeit drüber,““ sagte er, „„so geschieht's weil ich keine fremde Finger in meinen Haaren fühlen möchte, und Schläge höchstens einem tückischen Hunde gebühren. Sonst ist mir das Salzwasser genau ebenso lieb, wie deinen Augen 'ne Prise Tabak aus deinem Hammelhorn. Ich hasse, an ein Schiff gebannt zu sein. Frei bewegen muß ich mich können,““ sagte er, „„sind meine eigenen Füße nicht schnell genug, will ich einen Gaul zwischen den Knien fühlen. Was tu' ich mit 'nem Schiff,““ sagte er, „„das stumm und ohne Widerrede dem Steuer gehorcht und keinen Atem hat? Da ist's mit den Gäulen anders. Die sind so viel stärker, als der

stärkste Mann, und doch müssen sie ihn tragen; eine rechte Lust aber muß es sein, mit 'nem Pferde um seinen freien Willen ordentlich zu ringen,"" sagte er, „„und bevor ich das versuchte, gebe ich mich nicht zufrieden. Doch das sage ich nur dir allein, kein anderer darf's wissen, am wenigsten der Kapitän. Verrätst du mich dennoch, so magst du auf der Hut sein, daß ich nicht im Schlaf dich abwürge, wie ich's der alten Hexe daheim androhte, so lieb ich dich sonst habe,"" sagte er.

„Ja, so redete das Ding von 'nem Jungen, daß ich schier erstaunte über die Gedanken, die in seinem Kopf spukten und die er so fein verständlich in Worten von sich gab. Dabei lugte er mit seinen großen blauen Vortoplichtern so mutwillig und doch so mannhaft zu mir nieder, daß ich ihm angelobte, weder ich noch eine andere Hand sollte ihn je in Feindschaft berühren, und er möchte nur unbesorgt herunterkommen.

„Er kam auch — sein Vertrauen gefiel mir ausnehmend — gab mir die Hand und meinte, ich sei der ehrlichste Seehund, der je in seiner Jugend ums Hängen herumgeviert sei, sagte er. Verdammt, ja, so redete er. Über alte ausgewachsene Leute stellte er sich, und doch konnte man ihm nicht gram sein.

„Gut also. Wir gingen ums Kap Horn herum und erreichten endlich den Hafen von Acapulco, wo wir beilegten, um dieses und jenes zu löschen und anderes einzunehmen. Als wir nach Ablauf einer Woche uns anschickten, wieder loszumachen, nahm der Kapitän mich abermals beiseite. „„Bob Vanish,"" sagte er, „„du bist ein verständiger Mann und wirst längst eingesehen haben, daß, wenn ich den John wieder heimbringe, die Not mit meiner Frau von vorn anfängt,"" sagte er. „„Auch für den Jungen ist's ratsamer, er bleibt in der Fremde. Der mit seiner Verwegenheit kommt überall durch. Nimm also die Jolle und rudere mit ihm nach der Stadt hinüber. Dann nehmt euren Kurs 'ne Strecke landeinwärts,"" sagte er, „„und da läßt du ihn auf die eine oder die andere Art abtreiben. Wie

du's anfängst, ist deine Sache. Nur so viel sage ich dir: an Bord bringst du ihn nicht zurück,"" sagte er.

„Als ich das vernahm, dauerte mich das Bürschchen, daß ich Einwendungen erheben wollte, schwieg indessen, weil ich nichts geändert hätte, und überholte die Sache ordentlich in meinem Kopf. Den John Blount kannte ich von Grund aus; da rechnete ich, daß er auf jeder anderen Stelle besser geborgen sei, als in der Obhut des Kapitäns und seiner Frau daheim. Wie gesagt, so geschah es. Wir ruderten an Land, tranken zuvor eins in der Stadt, dann redete ich John Blount vor, ich hätte für den Kapitän in der Nachbarschaft ein Gewerbe auszurichten, und er möchte mich begleiten. Dazu lachte der Junge wie ein Spitzbube, kehrte sich aber leewärts, um es vor mir zu verheimlichen, und so machten wir los.

„Nach 'ner guten halben Stunde stetigen Einherschreitens auf niederträchtigen Wegen bergan gelangten wir auf den Höhenkamm, der den Hafen von allen Seiten einschließt. Da legten wir uns im Schatten auf den Rasen und ich sagte zu John Blount: „„John,"" sagte ich, „„du bist ein vernünftiger Junge und ich halte ein Stück auf dich, daß ich's nicht übers Herz bringe, dich zu belügen. Würde es mich doch wurmen, dächtest du später, ich habe als ein Verräter an dir gehandelt. Das mit dem Gewerbe ist nämlich Wind; ich erhielt von dem Kapitän nur den Auftrag, dich irgendwo hier herum abtreiben zu lassen. Er will dich einfach los sein. Da rechne ich, es ist besser, wir scheiden als gute Freunde voneinander.""

„Und was antwortete der Satansjunge? Verdammt! Wer den übertrumpfen wollte, hätte früher aufstehen müssen.

„„Jetzt will auch ich dir etwas sagen, Bob Vanish,"" sagte er, und er lachte und grinste wie ein halb Dutzend Teufel auf einmal, „„landeinwärts hast du mich wohl gelotst, allein mich an Bord zurückzuschaffen, wär' dir nicht gelungen, und hättest du dir die Kielhölzer bis an die Knie abgelaufen,"" sagte er. „„Schon früher vertraute ich dir

an, daß ich die Schiffe hasse; da lauerte ich nur auf eine Gelegenheit, auszurücken. Gib dir also weiter keine Mühe, geh ruhig an Bord und bestelle dem Kapitän, daß ich ihn samt seinem Schiff, dich ausgenommen, zur Hölle wünschte,““ sagte er, „„auch wär's ein Glück für seine Hausheze, daß ich diesesmal nicht zuhause geblieben sei, denn ich hätte schon 'nen Plan entworfen gehabt, wie ich sie in einer handlichen Schlinge einfangen und an dem Haken oberhalb der Tür aufhissen wollte,““ sagte er.

„Da sah ich John Blount verstört an. In seinem Angesicht meinte ich zu lesen, daß solche sündhafte Worte ihm vom Herzen kamen. „„John,““ sagte ich erstaunt, „„ich glaube, in dir steckt eine leibhaftige Räubernatur.““ Da wälzte er sich auf dem Rasen und wollte vor Lachen ersticken, wie 'n gestrandeter Potwal. „„Bob Vanish,““ sagte er, „„wenn das Räubermetier mir gefällt, so werde ich ein Räuber, und lieber noch Räuber, als Knecht des Kapitäns und Nigger seines Weibes, dieser giftigen Heze,““ sagte er.

„Ein Stündchen plauderten wir noch mitsammen, ich beinah schwermütig, er munter, wie 's Kielwasser hinter dem Steuer bei guter Fahrt, und als ich endlich losmachte, um wieder an Bord zu gehen, da hielt er sich seitlängs von mir. Er meinte, was er auf freiem Felde solle; er ginge lieber unter Menschen, um sich Broterwerb zu suchen, sagte er. Dagegen konnte ich nichts einwenden, aber zwei Dollars gab ich ihm, damit er in den ersten Tagen nicht zu hungern brauchte.

„„Ich nehm's,““ sagte er über die Schulter, und er schob sie in die Tasche, als wären's zwei verrostete Nägel gewesen, er selber aber der Mayor von New York, „„ja, ich nehm's, weil du ein guter Kerl bist,““ sagte er, „„und einem hier schwerlich die gebratenen Tauben ins Maul fliegen. Das heißt,““ sagte er, „„ich nehm's nicht geschenkt, sondern nur geborgt, um es dir zu seiner Zeit zurückzugeben,““ sagte er, und man mußte ihn sehen, oder man hätt's nicht geglaubt, daß es nur ein Bürschchen, welches so redete.

„So gelangten wir allmählich in die Stadt, wo wir in

den letzten acht Tagen das Fahrwasser einigermaßen kennen gelernt hatten. Da tranken wir als gute Maats aber-



mals einen, und trennten uns mit 'nem festen Händedruck und 'nem ehrlichen: „„Gute Fahrt““ voneinander. Mir selbst war ordentlich schwermütig ums Herz, wenn ich bedachte, daß dieses Ding von 'nem Jungen nunmehr seinen Kurs allein durchs Leben peilen sollte. Er hingegen schaute

darein, wie ein Wiesel, das eben 'ne Bruthenne abwürgte, so vergnügt und zufrieden. Bevor ich am Ende der Straße zum Wasser hinunterging, lugte ich noch einmal rückwärts. Da machte ich ihn aus, wie er an einen Montetisch*) herangetreten war und seine zwei Dollars verspielte. Mag auch gewonnen haben — was weiß ich's? Aber in mich hinein lachte ich über den Jungen; denn der dachte, wie das Getier im Walde, und kümmerte sich wenig um den anderen Tag, so lange ihm heute noch die Sonne leuchtete."

Mit beinah krankhafter Spannung hatte Turvil den Mitteilungen der ehrlichen alten Teerjacke gelauscht, und als er endigte, fragte er hastig:

„Sie kannten den John Blount so lange und so genau. Entdeckten Sie jemals ein Abzeichen an ihm, ich meine einen auf seinem Nacken unterhalb des Haars eintätowierten roten Pfeil?"

Vanish sah nachdenklich vor sich nieder, dann bemerkte er mit einer gewissen Entschiedenheit:

„Male trug er sicher, auf der Brust wie auf beiden Armen, und die tätowierte ich ihm selber großartig ein. Da waren Schlangen zu sehen, Herzen und zwei Sternen- und Streifenbanner, die lagen über Kreuz. Von 'nem schönen Anker mit darumgewundenem Tau wollte er indessen nichts wissen. Dagegen mußte ich ihm 'nen Gaul mitten auf die Brust zeichnen; der gelang zwar nicht ordentlich, aber er war zufrieden damit und meinte, im Sturm sei jeder Port gut genug, und dabei blieb's. Sonstige Male habe ich nicht an ihm ausgemacht."

„Hörten Sie jemals wieder von ihm?" fuhr Turvil ungestüm fort, und er fühlte förmlich des Professors Blicke, die ängstlich auf ihm ruhten.

„Nie wieder," lautete die Antwort, „ich hegte wohl große Lust, mich nach ihm umzutun, allein in den nächsten Jahren hielten wir nicht auf Acapulco, und dann traf mich's, daß ich durch die Deckluke bis in den Kielraum hinunter-

*) Monte, ein unter den Mexikanern beliebtes Glücksspiel.

stürzte, da war's mit meinem Seefahren vorbei. Auch der Kapitän vergaß eines Morgens das Erwachen, und so ist John Blount allmählich in Vergessenheit geraten."

„Halten Sie für möglich, daß er zurzeit noch in Acapulco oder in der Nachbarschaft lebt?" forschte Turvil weiter.

„Möglich ist alles," gab Vanish zu, „ich rechne, es kommt darauf an, ob er daselbst eine gute Brotstelle fand; denn mit Geringem war der nicht zufrieden. Aber immerhin, wer nach ihm aus ist, möchte in Acapulco wohl 'ne Spur von ihm auspeilen, der er nur nachzufolgen brauchte. Ging er noch nicht kopfüber, so muß er zurzeit ein gehöriger Mann geworden sein. Sollten die Gentlemen wirklich Jagd auf ihn machen und Sie finden ihn, dann möcht' ich Sie bitten, es mich wissen zu lassen. Zu gern erführ' ich, wohin es mit jemand gekommen, der neben einer großen Gutmütigkeit auch ein Stück vom leibhaftigen Satan mit sich herumtrug."

„Ich werde nach Acapulco reisen und alles aufbieten, näheres über ihn in Erfahrung zu bringen," erklärte Turvil entschlossen, „kehre ich zurück, so spreche ich wieder bei Ihnen vor. Hoffentlich weiß ich dann, wer dieser John Blount eigentlich ist," dabei legte er fünf Dollars in des erstaunten Bobs Hand und fügte hinzu: „Der Sicherheit wegen erstatte ich Ihnen schon jetzt die zwei Dollars nebst Zinsen zurück. Finde ich ihn, so sollen Sie von ihm hören; vielleicht sucht er selber Sie noch einmal auf."

Vanish schob das Geld in die Tasche und bemerkte grunzend:

„Mit dem Finden hat's seinen Haken. Wem die ganze Welt zu klein ist, der bleibt schwerlich lange in solchem Nest."

„Und wäre es bis ans Ende der Welt, so folge ich seinen Spuren nach," versetzte Turvil ungeduldig, „nicht eher ruhe oder raste ich, bis ich weiß, woher dieser John Blount stammt und was aus ihm geworden ist."

Turvil erhob sich und reichte dem alten Bullenbeißer die Hand zum Abschied, der Professor folgte seinem Beispiel.

Gleich darauf befanden sie sich auf der Straße und wandten sich der Stadt zu.

„Das sind keine schöne Aussichten, welche sich vor mir eröffnen," bemerkte Turvil unbewußt. „Weder die Mitteilungen des alten Weibes noch die des Bootsmannes haben große Hoffnungen in mir wachgerufen. Sollte ich indessen mit diesem John Blount zusammentreffen und wirklich meinen Zwillingsbruder in ihm erkennen, so werde ich nie vergessen, daß er der Sohn meiner Eltern ist."

„Take it easy, Kohlmeise" erwiderte der Professor. „Ein schönes Bild entwarfen beide freilich nicht von deinem — ich meine von dem rätselhaften John Blount. So viel leuchtet indessen aus ihren Mitteilungen hervor, daß neben der Zügellosigkeit seines Charakters auch bessere Eigenschaften ihren Platz fanden. Sie können zu einem gesitteten Lebenswandel, aber auch abwärts in niedrige Sphären geführt haben; beide nannten ihn ehrlich, das ist eine Bedingung, die nicht leicht Versumpfung im Gefolge hat."

Turvil lachte herbe vor sich hin.

„Ob dieses oder jenes," erwiderte er leidenschaftlich, „ist er in der Tat mein Bruder, und muß er, tätowiert wie ein Wilder, geneigt zum Spiel wie zur Gewalttätigkeit, zu den Verlorenen gezählt werden, oder fand er ein verfrühtes trauriges Ende, so mache ich den dafür verantwortlich, der uns auf gleiche Art erbarmungslos in die Welt und in Verhältnisse hinausjagte, bei denen es ein Wunder ist, wenn sie nicht zu unserem beiderseitigen Untergange führten."

„Nicht doch, Kohlmeise," begütigte der Professor väterlich, „warte mit einem endgültigen Urteil, bis das Ergebnis deiner Nachforschungen unzweideutig vor dir liegt. Du bist ein Montague und als solcher verpflichtet, den Namen deines Vaters hochzuhalten." — —

Wochen gingen noch dahin, bevor Turvil seine Reise antreten konnte. Vollständig unbekannt mit der spanischen Sprache und den mexikanischen Landesverhältnissen, bedurfte er dieser Zeit, um sich wenigstens notdürftig vorzubereiten. Reginald sah er in der Tat nicht wieder. Zwi-

schen beiden vermittelte der Professor. Nicht einmal ein Rat wurde ihm von dem Bruder seines Vaters erteilt. Den zugefertigten ungebundenen Kredit begleitete die einzige dürre Mahnung, nicht zu vergessen, daß er ein Montague und als solcher standesgemäß aufzutreten habe. So wurde er auch mit etwaigen Berichten und Anfragen auf den Professor verwiesen, von dem er fernerhin über das von ihm zu beobachtende Verfahren unterrichtet werden sollte.

Agathe war unterdessen nach dem stillen Heim des Professors übergesiedelt, wo sie unter Freudentränen willkommen geheißen wurde. Als ein Aufatmen nach langem schwerem Leiden hätte man es bezeichnen mögen, als sie, dem gleißenden Elend entronnen, die einfachen, jedoch überaus freundlich eingerichteten Räume ihrer neuen Wohnung bezog. Etwas Rührendes lag in dem stillen Entzücken, mit dem sie die einst so vertraute Umgebung, sogar die starräugigen Bestien begrüßte und in die altbekannte Hausordnung sich einlebte. —

„Wie ist doch alles anders geworden," erzählte sie, als alle zur abendlichen Stunde sich im Garten ergingen, und zutraulich, wie in früheren Tagen, kehrte sie Turvil ihr schönes, zartes Antlitz voll zu, „die Wege so sauber und zierlich begrenzt, der Rasen so glatt geschoren, die Blumenbeete kunstgerecht erneuert und gepflegt — gerade wie wir," fügte sie schwermütig lächelnd hinzu. „Auch wir mußten uns in die den dahinrollenden Jahren entsprechenden Formen einzwängen. Aber schöner war es damals, als der Garten noch eine Wildnis war, das Unkraut ungehemmt wucherte und wir bei unserem wilden Einherstürmen nicht zu befürchten brauchten, Schaden anzurichten."

„Schöner, weit schöner damals," bestätigte Turvil begeistert, „als unsere Herzen noch so leicht, wie der Falter, nach denen wir haschten, wir noch keinen anderen Kummer kannten, als den, daß die Tage so unabsehbar lang, die zwischen dem einen Sonntag und dem anderen sich ausdehnten."

Agathe sann eine Weile nach, dann sprach sie, ihre großen freundlichen Augen mit einem Ausdruck unerschütterlichen Vertrauens auf die seinigen richtend:

„Wenn du erst die Reise angetreten hast, wirst du mir sehr fehlen. Auch dem Professor und der guten Painelow. Es hätte doch vieles anders sein können, so daß du nicht auf so lange fortzuziehen brauchtest. Ich werde mich nach dir sehnen zu jeder Stunde; es ist ja so natürlich."

„Leider kann die Reise nicht umgangen werden," fuhr Turvil etwas lebhafter fort, „ich unternehme sie indessen in der stillen Hoffnung, daß meine Mühen von Erfolg gekrönt werden. Wohin ich verschlagen werde und wie lange ich fortbleibe, das ruht freilich verborgen im Schoße der Zukunft —"

„Nur nicht zu lange, Kohlmeise," fiel Agathe sanft flehend ein, „nein, nicht zu lange, denn ich kann es dir nicht verschweigen: vergeblich kämpfe ich gegen die traurige Ahnung, daß ich nicht allzu lange mehr lebe — nicht doch, Kohlmeise, erschrecke nicht so, ich bin ja noch da; und wenn ich dir meine heimliche Besorgnis eingestehe, so betrachte das als einen neuen Beweis meines unbegrenzten Vertrauens. Zu dem Professor und zu der guten Painelow darf ich nicht darüber sprechen, und so bist du der einzige, vor dem ich zur eigenen Beruhigung meine Bedenken offenbaren kann."

„Die Wirkung des überstandenen Leids unterschätze ich nicht," nahm Turvil nach der ersten Bestürzung gefaßter das Wort, „andererseits aber solltest du auch nicht unterschätzen, daß jetzt für dich ein neues Leben beginnt. Was dem Körper zum Vorteil gereicht, die liebevolle Pflege, das vervollständigt die zurückgewonnene Ruhe des Geistes, der ungestörte Friede, in welchem deine Tage fortan verrinnen werden."

„Möchtest du recht behalten," versetzte Agathe, und leise bebte ihre Stimme vor Wehmut, „möchte wirklich heiterer Seelenfriede allein mich beherrschen, die Trauer auslöschen, welche ich bei dem Gedanken empfinde, daß mein

ganzes Leben ein verfehltes gewesen. Doch so gern ich auch möchte, Kohlmeise, ich glaubte nicht, daß es noch möglich ist."

Als die Stunde der Trennung endlich gekommen, wie wurde allen der Abschied so unsäglich schwer; wie durchzitterte es Turvil wehevoll, als Agathe, wie einst dem schüchternen Gespielen, beide Hände auf die Wangen legte und ihn zärtlich küßte! Wie bebte sein Herz, als sie innig bat, nicht zu lange fortzubleiben, sondern heimzukehren so bald wie möglich und wohlbehalten. Die letzten gewechselten Worte erstickte tiefe Wehmut. —



Dreißigstes Kapitel.

Carlota.

Als mächtige Hügelketten rollten die schaumgekrönten Wogen des Ozeans auf die mexikanische Küste zu. Mit hohlem Dröhnen brandeten die schweren Dünungen gegen das felsige Gestade. Die Nacht war hereingebrochen. Ein leuchtender Schaumgürtel schied Meer und Festland voneinander. Den Tag über hatte es scharf geweht, die jetzt ermattete Luftströmung strich an dem von der See aus nicht sichtbaren Hafen von Acapulco vorüber. Nur in der gewundenen Einfahrt machte das Grollen des erregten Ozeans als träge auslaufende Schwellungen sich noch bemerklich. Das umfangreiche Hafenbecken selbst, ringsum geschützt durch Berge, lag ruhig. Den Winden unzugänglich, strahlte es wie ein Spiegel den dürftig gestirnten Himmel zurück. Dürftig! Denn der Mond war bereits über die östlichen Höhen hinausgestiegen. Mit bläulichem Licht überströmte er die ihm erreichbaren Bergabhänge

und den größeren Teil des Hafenbeckens. Bläuliche Lichter ruhten auf den Mauern und Turmecken des alten Forts, das mit seinen Geschützen die Einfahrt beherrschte, wie auf den Gesimsen der flachen Dächer der Stadt. Bläuliche Lichter spielten mit den hoch hinaufragenden breiten Blättern der Musaceen und den träumerisch gesenkten Wedeln der Palmen. Wohin die Beleuchtung des Mondes ihren Weg nicht fand, da vervollständigten tiefe Schlagschatten das exotische Gemälde. Es war eine Zaubernacht. —

Zwei größere Schiffe und mehrere kleinere Fahrzeuge ankerten der Stadt gegenüber. Mehr nach dem westlichen Winkel hinein hatte der von Panama heraufgekommene Kaliforniadampfer sich neben das als Steinkohlenmagazin dienende Gerüst gelegt, um zur Fortsetzung der Reise Kohlen einzunehmen. Mit den zahlreichen erleuchteten Fenstern erschien es wie ein Gasthof ersten Ranges. Nur das Poltern, das Rasseln der Ketten, das Rollen der Taue durch die Blöcke und gelegentliche kurze Kommandos, unter denen die an der Raae emporgehißten vollen eisernen Kasten ihren Inhalt in die Maschinenräume hinabsandten, verhinderte eine vollständige Täuschung.

Die auf den verhältnismäßig schmalen Strand mündenden Straßen waren erleuchtet wie zu einem Volksfest. Laternen und offene Lampen brannten dicht gedrängt, hier auf Montetischen, wo geräuschvoll zum Glücksspiel eingeladen wurde, dort auf Gerüsten mit Muscheln oder Südfrüchten aller Art. Das Eintreffen des Dampfers, dessen Verweilen gegen sechs Stunden dauerte, hatte alles hinausgetrieben, was nur immer hoffte, mit den ankehrenden Fremden in lohnenden Handelsverkehr zu treten.

Nachmittags war der Dampfer eingelaufen; jetzt mochte es neun Uhr sein, also eine Stunde nach Sonnenuntergang. Gruppenweise begannen die Reisenden, sich wieder einzuschiffen. Boote, gerudert von halbnackten bräunlichen Burschen und glutäugigen Mädchen flogen zwischen dem Dampfer und der Stadt hin und her. Höchstens noch eine Stunde, und der Kanonenschuß, der die letzten Nachzügler an Bord

rief, weckte das vielfältige Echo ringsum zwischen den Bergen. —

Bis dahin hatte Turvil an Bord gesäumt. Es widerstrebte ihm, sich in das Gedränge der sorglosen Menschen zu begeben, durch die er vielleicht gehindert wurde, in dem kleinen Ort nach einem geeigneten Quartier sich umzusehen. Wie auf der Fahrt von New York her, beherrschte ihn auch jetzt eine Stimmung, die ihn zum Verkehr mit anderen untauglich machte. Erst nachdem eine größere Anzahl Fahrgäste zurückgekehrt war, erhob er sich, und über Bord spähend, suchte er nach einem Bootsführer.

„Will noch jemand zur Stadt, so rudere ich ihn für eine Kleinigkeit hinüber!“ tönte eine helle melodische Stimme nach dem Verdeck hinauf.

Turvil neigte sich etwas weiter über. In dem hellen Mondlicht erkannte er eine junge Mexikanerin, ein Mädchen von höchstens siebzehn Jahren, die ihm schon gleich nach dem Anlegen des Dampfers durch ihre große Schönheit und kindlich unschuldige Fröhlichkeit aufgefallen war. Zu seinem Unternehmen nach jeder Richtung hin sich vorbereitend, hatte er die Zeit auf dem Schiff redlich dazu benutzt, sich wenigstens mit den notwendigsten spanischen Redensarten vertraut zu machen, und so antwortete er dem heiteren Kinde:

„Sennorita, willst du mich samt meinem Koffer hinüberschaffen, so danke ich es dir nicht nur mit guten Worten, sondern auch mit dem doppelten Preise, den du forderst.“

„Wenn ich aber einen ganzen Dollar fordere?“ fragte das Mädchen lachend herauf, in dem Glauben, die unerhörtesten Ansprüche zu erheben.

„So gebe ich dir zwei Dollars,“ antwortete er ergötzt.

„Wenn Sie am Lande nur ebenso reden wollten,“ spöttelte die muntere Bootsfüherein, „der Weg bis dahin ist kurz, aber lang genug, um auf demselben viel zu vergessen.“

„Keine Not, Kind,“ rief er hinunter, „ich zahle im voraus und stelle nur die Bedingung, daß du einen Umweg

machst. Ich möchte ein wenig Umschau halten, bevor ich die Füße auf festen Boden stelle."

„Für zwei Dollars rudere ich Sie die ganze Nacht. Santa Maria! sogar noch eine Stunde nach Sonnenaufgang."

„Ein halbes Stündchen genügt," erklärte er, „bringe dein Fahrzeug neben die Treppe; in zwei Minuten bin ich unten."

Turvil rief einen Aufwärter herbei, dem er seinen Koffer zur Beförderung übergab. Gleich darauf saß er der jungen Mexikanerin gegenüber, die alsbald die Riemen in die Fluten tauchte und ihr Boot von dannen trieb.

„Wohin Sennor?" fragte sie glückselig, als wären die zwei Dollars in ihrer Tasche für sie der Inbegriff alles irdischen Reichtums gewesen.

„Ein wenig weiter nach dem Hafen hinauf," sagte Turvil, „eine freie Aussicht auf die Stadt möchte ich gewinnen und auf das Fort da drüben. Strenge dich nicht übermäßig an; je langsamer du ruderst, um so lieber soll es mir sein. Ich gehe nämlich nicht an Bord zurück, sondern beabsichtige, kurze Zeit in Acapulco zu bleiben."

„Ob langsam oder schnell, die Arbeit ist dieselbe," hieß es sorglos, „aber immerhin" — und sie mäßigte den Takt der Ruderschläge, „es ist eine schöne Nacht, und unsere Stadt verdient wohl, nicht nur bei Tage, sondern auch bei Nacht bewundert zu werden; oder sah der Herr jemals einen schöneren Ort in der Welt?"

„Keinen schöneren in seiner Art," erklärte er bereitwillig, „aber ich finde, du sprichst ziemlich fertig englisch. Wo lerntest du das?"

Ein silberhelles Lachen schallte in die stille Atmosphäre hinaus, dann sprudelte es förmlich von den frischen Kirschenlippen:

„Man lernt so allerlei im Leben; man braucht nur Ohren und Augen offen zu halten. Der Herr muß übrigens furchtbar reich sein, daß er mit Dollars um sich wirft, als brauchte er sie nur von der Straße aufzulesen. Heilige

Mutter Gottes! ich bin es sonst gewohnt, daß die Reisenden um fünf Cent feilschen, als käme es darauf an, sich vom Jegefeuer loszuhandeln."

„Ich bin doppelt belohnt, wenn ich dir eine Freude bereitete. Deshalb braucht man nicht gleich über Berge Goldes zu gebieten."

„Eine große Freude, Herr; denn von den zwei Dollars gebe ich fünfundzwanzig Cent an meine Hausherrin — der gehört nämlich das Boot — und das übrige ist mein rechtliches Eigentum. Doch sagen Sie, wie gefällt Ihnen unsere Stadt? Liegt sie nicht da, wie ein Stückchen Paradies? Freilich, im Paradiese geht es wohl etwas friedlicher zu, als da drüben. Hört der Herr, wie sie da schreien?"

„So wohnt dort eine streitsüchtige Sorte von Menschen?"

„Nicht streitsüchtiger, als anderwärts. Vielleicht stecken da die Messer etwas loser in der Scheide, als an manchem anderen Ort, allein ärger noch sind die Burschen mit ihren bösen Blicken. Die sehen mich nämlich an, als hätte ich ihnen etwas gestohlen."

„Vielleicht ihre Herzen; da möchten sie das deinige haben."

„Jeder besitzt nur ein einziges Herz. Santa Maria! wenn ich das fortgab, kann ich kein zweites mehr verschenken."

„Das klingt lieblich, mein schönes Kind. Ich errate, du hast jemand gefunden, welchem du dich gänzlich zu eigen geben möchtest."

„Ich möchte wohl, allein das mag noch lange dauern. Kommen Hunger und Durst zusammen, fliegt die Liebe zum Fenster hinaus. Wir werden noch manches Jahr arbeiten und sparen müssen, bevor so viel beisammen ist, wie notdürftig dazu gehört, einen eigenen kleinen Hausstand zu gründen."

„Wie viel gehört dazu?"

„Furchtbar viel. Ich mag es gar nicht aussprechen. Mindestens einhundertundfünfzig Dollars."

„Nicht mehr? Das ist ja eine Kleinigkeit."

„Für Sie vielleicht; doch nicht für jemand, der Cent um Cent beiseite legen muß, um einen Dollar daraus zu machen. Und dennoch, des Sparens halber jeder Lust zu entsagen, wäre wohl zu viel verlangt."

„Wer ist dein Schatz und was treibt er?"

„Zunächst ist er der schönste Mann der Welt. Und was er treibt? Maria Joseph? Er liebt mich über alle Maßen; er würde sterben — o, umbringen und morden, was ihm begegnete, wenn ich ihm untreu würde. Nebenbei ist er Vaquero und ein Reiter, wie kein zweiter geboren wird. Das wildeste Pferd ist in seinen Händen ein Lamm; den Lasso wirft er — ich möchte sagen: besser mit dem Fuß, als mancher andere mit der Faust. Und dann sein Tanzen — Heilige Mutter Gottes! Herr, den sollten Sie sehen! Wenn er beim Fandango die Füße rührt, stehen alle und erstaunen. Es ist nicht zu glauben, was er leistet, wenn Gitarre, Geige und Triangel klingen. Woher er's hat, mögen Gott und alle Heiligen wissen."

„Wie heißt er denn?"

Das Mädchen lachte glücklich und antwortete:

„Das ist mein Geheimnis. Sagte ich es, so wären Sie ebenso klug, wie ich selber, und eine Kleinigkeit muß ich vor Ihnen voraus haben. Doch ernstlich, Herr, wüßten Sie seinen Namen, so möchten Sie ihn auf mein Geheimnis anreden, und das gefiele ihm schwerlich. Er ist nämlich schrecklich eifersüchtig — natürlich ohne allen Grund."

„So darf ich wenigstens deinen Namen erfahren?"

„Sicher, Herr; Carlota heiße ich, Carlota Cumbre."

„Ein schöner Name, mein liebes Kind."

„Lieber hieße ich Barbara, um der mächtigen und süßen Schutzheiligen willen. Zu der wollte ich beten Tag und Nacht, daß sie uns beistände. Fehlen uns doch mindestens noch hundertundzwanzig Dollars."

„Wer weiß, wie bald dir die in den Schoß fallen," versetzte Turvil innig ergötzt durch die holde Einfalt des lieblichen Mädchens, „das Glück, wenn es den Menschen sucht, kommt oft im Traume. Aber ich pflichte dir bei: Im

Mondenschein gefällt es mir fast noch besser hier, als am hellen Tage. Sieh doch, wie die Lichter in der Stadt so munter herüberflimmern und sich im Wasser spiegeln; und doch ist das nichts im Vergleich mit denen, die der Mond ausstreut. Und dann das Feuer, das du mit deinen Riemen aus dem Wasser schlägst. Man möchte es für flüssiges Silber halten."

„Eine günstige Nacht fürs Meerleuchten," versetzte Carlota mit hochweisem Ausdruck, „schöner sah ich selber es nie, wenn auch ebenso schön. Man sollte nicht glauben, was für Geheimnisse es gibt. Da reden kluge Menschen zwar von unsichtbaren Tieren, die wie Stahl und Stein zusammenprallen und dann Funken sprühen; aber reden läßt sich viel, beweisen dagegen nur wenig. Sähe es nicht so milde und feierlich aus, möchte man die feuchten blauen Flammen weit eher für Teufelswerk ansehen —"

Vom Bug des Dampfers zuckte eine Feuergarbe. Fast gleichzeitig krachte der Schuß herüber, mit dem die noch in der Stadt weilenden Fahrgäste an Bord gerufen wurden.

„Still," riet Carlota eifrig und ihre Stimme etwas dämpfend, während sie die Riemen in der Schwebe hielt, „jetzt werden Sie ein Wunder erleben. Horchen Sie aufmerksam."

Vierfaches dumpfes Krachen antwortete kurz hintereinander aus verschiedenen Richtungen. Dieses erzeugte wiederum seinen Widerhall und immer wieder, bis es endlich in leises Rollen überging und verstummte, um abermals aus größerer Entfernung einen gedehnten Ton herüberzusenden, dem hohlen Brausen eines aufspringenden Windes ähnlich. Mit dem Entschlummern des fernen Echos versank Turvil in schwermütige Träumereien. Carlota mochte instinktartig herausfühlen, daß er mit seinen Betrachtungen allein zu sein wünschte, denn auch sie schwieg, leise tauchte sie die Riemen in die Fluten und weiter glitt das Boot. Wie so häufig in seinem Leben, wanderten die Gedanken ihre eigenen Wege. Vergessen hatte er den Zweck, der ihn nach Acapulco führte. Das Verhallen des Echos erinnerte

an das hohle Brausen, das im fernen Norden das Bersten der Eisfelder und Niederbrechen überlasteter Gletscherteile begleitete. Wo befand Isberga sich zurzeit? Wie verlebte Agathe den heutigen Abend? Als hätten sie zueinander gehört, tauchten beide Gestalten vor seinen geistigen Blicken auf.

Da weckte Carlotas Stimme ihn aus seinem Brüten.

„Sieht der Herr den Schatten da auf dem Wasser?“ fragte sie geheimnisvoll. „Man sollte glauben, es sei ein Felszacken. Aber er regt sich, oder er schaffte keine feurige Bahn hinter sich.“

Turvil folgte der angedeuteten Richtung mit den Blicken und entdeckte einen dreieckigen Gegenstand von der vierfachen Größe einer flachen Hand, der in der Entfernung von etwa zehn Meter gleichen Schritt mit dem Boot hielt.

„Das ist die Rückenflosse eines Hais,“ fuhr Carlota gedämpft fort, als hätte die Nähe des Ungetüms ihr Scheu eingeflößt. „Der wittert Nahrung im Hafen, sonst wäre er nicht hereingekommen. Ginge einer von uns über Bord, so verschlänge er ihn in einer halben Minute. Möge die allerheiligste Jungfrau darüber wachen, daß da drüben kein Boot umschlägt oder ein Taucher seine Künste versucht um ein paar Cent. Kein Vogel fliegt schneller, als er hineilen würde, um seine Beute zu packen. In der Nähe der Stadt ist er weniger gefährlich, da ist das Wasser zu seicht für sie, um sich beim Angriff auf den Rücken zu werfen, aber hier vermöchte kein Mensch ihm zu entrinnen. O ich könnte Ihnen schreckliche Geschichten von diesen grausamen Tieren erzählen. Der da ist mit dem Dampfer hereingekommen. Er mag ihm schon seit Tagen gefolgt sein. Hoffentlich begleitet er ihn wieder hinaus.“

Turvil spähte um sich. Die engen Straßen der Stadt hatten sich offenbar geleert, denn die Lichter bei den Tischen und Buden erloschen eins nach dem anderen.

„Wir wollen umkehren,“ sagte er, „die Fremden sind abgezogen, da gelingt es mir leicht, mich nach einem Hause

durchzufragen, in dem ich auf einige Tage oder Wochen Unterkunft finde.“

Carlota warf das Boot mit einigen geschickten Ruderschlägen herum, zugleich den Hai überwachend, der einen weiten Bogen beschrieb und in gleicher Höhe mit dem Boot ebenfalls die Richtung auf die Stadt zu verfolgte.

„Wäre es Tag, dann möchten die jungen Männer sich wohl daran machen, den bösen Feind auf eine ordentliche Angel beißen zu lassen,“ erklärte sie mit scharf hervorklingender Gehässigkeit, „aber in der Nacht? Santa Maria! wer möchte es da mit einem solchen Ungeheuer aufnehmen.“

„Der Herr wünscht also ein gutes Unterkommen?“ fragte sie nach einer kurzen Pause.

„Ja, mein Kind, ob gut oder schlecht. Ich bin nicht verwöhnt und begnüge mich mit einer erträglichen Lagerstätte.“

„Da kann ich dem Herrn raten,“ hieß es bereitwillig, „ich stehe nämlich in Dienst bei guten Leuten, die halten ein Gasthaus offen für Fremde. Auch spricht die Frau englisch. Sie ist nämlich eine Amerikanerin, aber schon seit einer Reihe von Jahren im Lande. Sie heiratete einen Mexikaner, den Don Cenato. Will der Herr mir folgen, so führe ich ihn dahin. Er wird freundlich aufgenommen werden, und junge Männer sind genug am Strande, die ihm für einige Cent den Koffer nachtragen.“

„Besseres wünsche ich mir nicht, Carlota,“ antwortete Turvil erfreut, „da folge ich dir gern, wohin auch immer du mich führen magst. Habe ich aber durch dich irgendwelche Erleichterungen zu erwarten, so rechne darauf, daß ich noch etwas zu dem fehlenden Heiratsgut beitrage.“

„Und Sie mögen darauf rechnen, daß Sie mir nur einen Wink zu geben brauchen, um mich sogleich zu Ihren Diensten zu sehen,“ erwiderte Carlota hochbeglückt.

Fast in demselben Augenblick, in welchem das Boot auf den Sand auflief, donnerte der zweite Kanonenschuß von dem Dampfer herüber; gleichzeitig setzte sich das stolze Schiffsgebäude mit wachsender Schnelligkeit in Bewegung.

Mehrere junge Männer waren unterdessen, sobald sie Carlota erkannten, herbeigeeilt, und auf beiden Seiten zupackend, schleppten sie das Boot unter mutwilligem Jauchzen die letzte kurze Strecke durchs Wasser und nach dem trockenen



Strande hinauf. Nach kurzem geräuschvollen Ringen nahmen zwei dann den Koffer zwischen sich, und gefolgt von den lustigen Bemerkungen ihrer Genossen, schlugen sie die Richtung nach dem Gasthofe ein. —

Einunddreißigstes Kapitel.

Im Gasthause.

Nachdem Turvil mit seiner lieblichen, kindlich heiteren Führerin etwa fünf Minuten Wegs auf der mäßig ansteigenden Straße zurückgelegt hatte, bog Carlota auf ein umfangreicheres Gebäude zu. Einstöckig und mit flachem Dach trug es ein echt mexikanisches Gepräge. Fenster und Türen standen weit offen, durch die heller Lichtschein ins Freie drang. Carlota ging voraus, und jetzt erst, nachdem sie eingetreten war und die Beleuchtung mehrerer Lampen sie voll traf, überraschte die wunderbare Anmut, mit der sie sich trug und einherbewegte. Das schwarze Haar sank in langen Flechten tief über ihren Rücken nieder. Ein kurzärmeliges Hemd von geblümtem Stoff umschloß faltig den tadellos gebauten Oberkörper. Von den Hüften fiel dann ein dunkelfarbiger Flanellrock mit blauem Bandbesatz bis auf zwei Handbreiten oberhalb der zierlich abgerundeten Knöchel nieder, und an diese schlossen sich unbekleidete gebräunte Füße an, die so tadellos geformt und so klein waren, als ob sie, im Vergleich mit dem verlockenden Körper, im Wachstum ein wenig zurückgeblieben wären.

Ohne sich weiter um Turvil zu kümmern, schritt sie nach dem mit Flaschen und Gläsern besetzten Schenktisch hinüber, hinter dem eine vielleicht dreißigjährige, beinah männlich kräftige Frau mit dem Ausdruck großen Selbstbewußtseins die von den Gästen des Dampfers benutzten Trinkgefäße spülte.

„Viel klein Geld heute,“ rief Carlota der gutmütig dareinschauenden Wirtin zu, und eine Handvoll Münzen aus der Tasche hervorholend, zählte sie den für jene bestimmten Anteil ab, worauf sie den auf sich entfallenden Rest unter einigen fröhlichen Bemerkungen in die Tasche zurückklirren ließ. Dann wies sie auf Turvil, diese Bewegung mit einigen ihm unverständlichen Worten an die Frau begleitend, welche von dieser mit beifälligem Neigen des Hauptes beantwortet wurden.

In demselben Augenblick ertönte einige Schritte abwärts im Schatten der geräumigen Halle das ungeduldige Schreien eines Kindes, und als wäre dies ein Ruf für sie gewesen, flog Carlota förmlich herum. Gleich darauf stand sie vor einem eigentümlichen kastenartigen Gestell, das an zwei Stricken von der Decke niederhing. Nachdem sie mit beschwichtigenden Worten einen Blick hineingeworfen hatte, gab sie ihm einen leichten Stoß, daß es hin und her zu schwingen begann, zugleich hob sie mit ungewöhnlich heller klangvoller Stimme zu singen an. Ein Wiegenlied war es, nach dessen Takt sie die Schwingungen regelte.

Ein Ausdruck herzlicher Befriedigung glitt über das nicht unschöne Antlitz der Mutter hinter dem Schenktisch und sich Turvil zukehrend, sagte sie in englischer Sprache:

„Kleine hilflose Kinder verdienen vor allem Aufmerksamkeit, und jetzt stehe ich Ihnen ganz zu Diensten. Carlota sagte mir, Sie wären nicht abgeneigt, auf unbestimmte Zeit hier Wohnung zu nehmen. Ist es bei uns nicht, wie im Astorhause in New York — so soll es Ihnen doch an nichts fehlen, was zur Bequemlichkeit gehört. Und ein guter Landsmann darf schon etwas höhere Ansprüche erheben, als jeder andere."

Turvil war zu ihr herangetreten und reichte ihr unter Ausdrücken der Dankbarkeit die Hand. Dann mit den Armen sich auf den Tisch lehnend, fuhr er fort: „So soll es mein Erstes sein, daß ich in einem Glase Kaliforniawein Ihnen ein gutes Glück für Sie und Ihre Nachkommenschaft zutrinke, vorausgesetzt, ich fordere nichts Unmögliches."

„Nichts Unmögliches," antwortete die Frau selbstbewußt, und unter den Tisch greifend, zog sie eine umfangreiche Korbflasche hervor. „Hier finden Sie so feurigen Kaliforniawein, wie nur je welcher in den Felsenkellern von San Francisco seine Reife erlangte." Sie füllte ein großes und ein kleineres Glas, und ersteres ihm zuschiebend, fuhr sie fort: „Wer hierher verschlagen wird, findet nicht viel Großstädtisches; das hindert indessen nicht, daß

auch Acapulco seine Schönheiten besitzt. Also willkommen zu Ihnen und gut Glück zu uns beiden."

Sie leerte ihr Glas in einem Zuge, und sprach redselig weiter: „So, Fremder, jetzt sind wir gute Freunde, und was auch immer Sie wünschen, geben Sie frei kund. Küche und Keller sind zu Ihren Diensten, und sobald Carlota den Rangen — nebenbei mein jüngster von Fünfen — in den Schlaf gesungen hat, soll sie Ihnen eine Schlafkammer einrichten, in der zu wohnen ein Gobernador nicht zu scheuen braucht."

„Vorläufig habe ich keine Bedürfnisse," antwortete Turvil ergötzt durch das wunderlich mannhafte Wesen der guten Frau, „kann aber nicht umhin, einzugestehen, daß ich mich bereits heimisch unter Ihrem Dach fühle. Hätte ich doch nicht vermutet, hier auf dem anderen Ende des Kontinents mit einer so freundlichen Landsmännin zusammenzutreffen. Sie müssen schon lange in Acapulco wohnen, um mit dem bösen Klima sowohl, wie mit den Landessitten sich vertraut gemacht zu haben?"

„Was nennen Sie Landessitte?" fragte die Wirtin lachend, „etwa daß ich Zigarren rauche, wie ein Flaneur auf dem Broadway in New York — ich bin nämlich dort zuhause — aber wo alles rauchte, wollte ich nicht zurückbleiben, und weil die Zigaretten unhandliche Dinger und einem betriebsamen Menschen stets im Wege sind, griff ich zur Zigarre; die ist obenein besser auf unser Klima berechnet. Ja, an die fünfzehn, sechzehn Jahre bin ich in Acapulco ansässig. Kam als junges Ding auf der Reise nach Kalifornien mit meinem Vater hierher, und als ich meinen Mann kennen lernte, meinte ich, das Brot möchte hier nicht schlechter schmecken, als in San Francisco, und leid ist mir's nicht geworden bis auf den heutigen Tag."

„So läßt sich voraussetzen, daß Sie mit dem größten Teil der Stadtbevölkerung mehr oder minder bekannt sind?"

„Es läuft kaum eine barfüßige Range über die Straße, deren Namen mir fremd."

Turvil schöpfte tief Atem, es kostete ihn Überwindung, zu erwidern:

„Da wäre es nicht unmöglich, daß ich von Ihnen Aufschluß über jemand erhielte, der vor zwölf Jahren ungefähr hier eingewandert sein soll. Damals war er noch ein Knabe. John Blount ist sein Name.“

Die Wirtin sandte einen flüchtigen Blick zu Carlota hinüber, die noch immer über die seltsame Wiege hinsang, dann versetzte sie, ihre Stimme ein wenig mäßigend:

„John Blount? Wer kennt nicht den John Blount? Tut er doch alles Mögliche und Unmögliche, um sich bei den Leuten in frischem Gedächtnis zu erhalten.“

„Doch nichts Schlechtes?“ fragte Turvil mit verkürztem Atem.

„Schlechtes gerade nicht, aber zu loben ist's nicht, wenn er im Streit jemand mit der Messerklinge durchs Gesicht fährt oder sich am Schmuggeln beteiligt. Nun, das hat er abgesessen oben im Fort mit vollen drei Wochen, da mag ihm die Lust zu dem gefährlichen Gewerbe etwas vergangen sein.“

Nicht achtend, daß Turvil, seine peinliche Spannung verheimlichend, in eine andere Richtung sah, sandte die Wirtin abermals einen rätselhaften Blick zu Carlota hinüber, die, fortgesetzt singend, mit wunderbarer Anmut ihren Oberkörper den Schwingungen des Kastens folgen ließ. Dann kehrte sie sich Turvil wieder zu.

„Neigen Sie sich mir ein wenig näher, daß ich leiser sprechen mag,“ bemerkte sie zutraulich, „das Kind da braucht nicht zu hören, was ich sage, und einem Landsmann gegenüber darf man schon etwas mitteilsamer sein. Also den John Blount suchen Sie? Nun ja, der war eines Tages da, als wäre er vom Himmel heruntergefallen, und weil er nicht aus noch ein wußte, gab ich ihm Arbeit ums Brot und Kleidung. Ein anstelliger Junge war er, aber wild, wie ein halb ausgewachsener Panther im Gebirge. Ich dachte mir gleich, daß über kurz oder lang jemand kommen würde, um nach ihm zu suchen; meinte ich doch, feines Blut in

ihm zu erkennen, weil er sich von keinem anderen, als von mir, wollte befehlen lassen. Leider hielt er nicht lange bei uns aus. Das Leben war ihm zu einförmig, und von der Arbeit, die ich ihm gab, erklärte das Bürschchen, daß sie gut genug sei für Mägde, aber nicht für ihn. Dann verschwand er auf lange Jahre, bis er plötzlich wieder einmal da war.“

„So lebt er zurzeit hier in der Stadt?“ fragte Turvil, seine heftige Erregung gewaltsam bekämpfend und von dem einzigen Gedanken beseelt, nunmehr nahe vor der Lösung des ihn unablässig marternden Rätsels zu stehen.

„Der und in der Stadt?“ hieß es spöttisch zurück, „der duldet so wenig vier Wände um sich, wie das Getier des Waldes. Freie Luft und keinen Herrn über sich, das sind seine zehn Gebote.“

„Also ein Vagabund,“ versetzte Turvil und ein unbeschreibliches Gefühl bitterer Entsagung mochte aus seiner Stimme hervorklingen.

Die Wirtin sah ihn scharf an. Erstaunen prägte sich in ihren Zügen aus; dann rief sie Carlota herbei, und aus Höflichkeit sich der englischen Sprache bedienend, sagte sie zu der Herantretenden gewendet:

„Schau den Herrn an, Carlota; fällt dir an ihm irgend etwas auf?“

Carlota runzelte die schwarzen Brauen ein wenig, wie um dadurch die Sehkraft ihrer prachtvollen exotischen Augen zu verschärfen, während Turvils Blicke mit ängstlicher Spannung an dem bräunlichen holden Kinderantlitz hingen. Plötzlich leuchtete es in den sammetweichen Zügen hell auf, dunkle Glut schoß in ihre Wangen.

„Santa Maria!“ rief sie aus, ihre Hände im Erstaunen ineinander legend; „man sollte es gar nicht glauben, Sennora! Und daß ich's jetzt erst entdecke! Aber es war schon dunkel, als ich den Herrn von dem Dampfer abholte.“

Carlota ging zurück zur Wiege, stellte sich dabei aber so auf, daß sie Turvil stets im Auge behielt, der sich nach Kräften bemühte, möglichst ruhig und sorglos auszusehen.

„Das ist rätselhaft," sprach er dann gedämpft zu der Wirtin, die sich ebenfalls über den Tisch hinneigte und neugierig in seinem Antlitz suchte, „ich gewinne den Eindruck, als ob ich Ähnlichkeit mit irgend jemand trage, wohl gar mit dem verrufenen John Blount."

„Sie sagen es, Herr," bestätigte die Wirtin geheimnisvoll, „und ehrlich gestanden, ich vermute, daß John Blount wohl gar ein Verwandter von Ihnen ist." Obwohl noch immer zweifelnd, neigte Turvil beinah unwillkürlich das Haupt zustimmend, und die Wirtin fuhr redselig fort: „Unter solchen Umständen haben Sie ein Anrecht, das Nähere zu erfahren. John Blount und das Mädchen da drüben sind nämlich einig geworden, einander zu heiraten — armes Gesindel; mit ihren liebeheißen Herzen werden sie aber noch manches Jährchen warten müssen, daher ist es vorläufig noch ein Geheimnis. Hierher darf John Blount nämlich nicht kommen, oder er sitzt wieder im Fort, eh das erste Glas Wein über seine Zunge rann; da bleibt dem armen Volk freilich nichts anderes übrig, als sich ganz verstohlen zu sprechen."

„So hat er eine neue Missetat begangen?" fragte Turvil und sein Herz sank in demselben Maße, in dem die Zweifel über John Blounts Persönlichkeit schwanden.

„Nun ja, wenn Sie es Missetat nennen, daß er dem Alkalden, der seinem Mädchen nachstellte, auflauerte und ihn beinahe zuschanden schlug. Das heißt, er fuhr nicht gleich auf ihn ein, sondern forderte nur Rechenschaft von ihm. Weil der Alkalde ihn aber einen Lump nannte und ihm verbot, sich um anderer Leute Angelegenheit zu kümmern, ihm auch Höflichkeit anriet und daß er den Hut vor ihm ziehen sollte, schlug er ihn braun und blau. Dabei beschwor er, daß er überhaupt nur vor seinem Herrgott das Haupt entblöße. Nun ist aber solch Alkalde selber ein Gott in der von ihm regierten Stadt, so daß er den Menschen, die ihm nicht angenehm sind, das Leben recht sauer machen kann. Nachdem er also seine Schläge erhalten hatte, schickte er sogleich Leute aus, um John Blount verhaften

zu lassen, und geschah das, gab's ein großes Unglück. Seine Zeit hätte John Blount wohl ruhig abgesessen, kam er aber frei, so hätte ich nicht die Asche meiner Zigarre für des Alkalden Leben gegeben. So trug ihm auch jemand zu, der Alkalde wolle ihm an den Kragen, und seitdem hat er sich nicht mehr in der Stadt blicken lassen. Denn auf der anderen Seite der Berge, wo er als Vaquero bei den Haciendenderos Dienst leistet, möchte man ebenso leicht einen Hirsch lebendig einfangen, wie ihn auf seinem Teufelspony. Das einzige Gute ist, daß der Alkalde sich nicht mehr um das Mädchen kümmert. Er mag begreifen, daß er vor dem John Blount keine Stunde sicher wäre. Vielleicht läßt er auch Carlota auf ihren Wegen überwachen, auf daß sie selber ahnungslos zum Verräter an ihrem Schatz werde. Er sollte mit seinen Schlägen nur zufrieden sein, oder die Feindschaft des wilden John möchte ihm noch gefährlich werden."

„Auf alle Fälle verging er sich schwer gegen die Obrigkeit," versetzte Turvil ernst, „und um der Schande einer längeren Gefangenschaft zu entgehen, wäre es am ratsamsten, er verließe diese Gegend gänzlich."

„Das geschieht nimmermehr," beteuerte die Wirtin zuversichtlich, „es sei denn, Carlota begleitete ihn, und dazu gehört mehr Geld, als die beiden je in ihrem Leben vor Augen sehen werden; besäßen sie es wirklich, so würde sich John lieber von der Strafe freikaufen, und das wäre billiger als die Flucht."

„Er könnte also freigekauft werden?" fragte Turvil erregt.

„Sicher," bestätigte die Wirtin, „denn vor Zeugen erklärte der Alkalde, John Blount müsse aufs Fort in den Kerker oder seine hundert Dollars Buße zahlen. Recht wie Hohn klang es, denn woher sollte der so viel Geld nehmen? Vielleicht hegte er auch den Hintergedanken, die Summe selber vorzuschießen, und dadurch wäre der Schlingel sein Peon oder Leibeigener geworden. Und der Alkalde hat eine eigene Art, dafür zu sorgen, daß seine

Peons aus den Schulden nicht herauskommen; von John Blount aber weiß jeder, daß er lieber stürbe, bevor er nur einen Tag als Leibeigener vor den Leuten einherginge.“

Nachdenklich sah Turvil zu Carlota hinüber, die sich aber hastig abwandte, als sie seinem Blick begegnete und dann schweigend die Halle verließ. In der Wirtin mochte eine Ahnung aufsteigen, daß zwischen John Blount und Turvil nähere Beziehungen bestanden, als letzterer einzuräumen für gut befand. Da er mit der Eröffnung eines neuen Gespräches zögerte, füllte sie sein Glas, und es ihm zuschiebend, sprach sie freundlich:



„Hier, Herr, trinken Sie eins. Wenn jemand sich mit Sorgen trägt, ist ein guter Trunk das beste Mittel, die Raupen aus dem Kopf fortzuspülen.“

Turvil trank mechanisch. Das Bild seines nunmehr mutmaßlichen Bruders tauchte häßlich verzerrt vor ihm auf. Er

erschrak förmlich, und sich hastig aufrichtend, fragte er hastig:

„Es waltet also kein Zweifel, daß die böse Angelegenheit mit Geld ausgeglichen werden kann?"

„Zuverlässig, ich wiederhol's. Fände sich jemand, der für ihn einträte, so bereitete das Loskaufen keine Schwierigkeiten."

„Wo ist der junge Mann zu finden?" fragte Turvil nun gespannt, „bevor ich irgendwelche Schritte zu seinen Gunsten tue — und ich vertraue Ihnen an, daß ich dazu bereit bin — muß ich ihn gesehen und gesprochen haben."

„Das klingt herzlich," meinte die Wirtin, wenn auch augenscheinlich nur um Carlotas willen von ehrlicher Teilnahme für den wilden Gesellen erfüllt, „doch mit jemand zusammenzutreffen, der sich verborgen hält und keinen Menschen ohne Argwohn betrachtet, ist leichter ausgesprochen, als ausgeführt. Sieht er Sie aus der Ferne und merkt, daß Sie nach ihm ausschauen, so wittert er Verrat und verschwindet, als hätte die Erde ihn verschlungen. Das einzige wäre, daß Sie dem Mädchen heimlich nachschlichen, wenn es sich auf den Weg zu seinem Schatz begibt. Ich halte Sie nämlich für einen Gentleman, der nichts Arges gegen das arme junge Volk im Sinne hat."

„Gerade das Gegenteil; es schwebt mir daher vor, Carlota offen und ehrlich um ihre Vermittelung zu ersuchen."

„Die traut Ihnen so wenig, wie jedem anderen, so lange auch nur der Schimmer einer Möglichkeit des Verrates vorliegt. Nein, Fremder, der Versuch lohnte sich nicht der Mühe. Ich will mir indessen die Angelegenheit beschlafen; denn auf Grund der großen Ähnlichkeit traue ich Ihnen die besten Absichten zu, und da wäre es sündhaft, Ihnen nicht ein wenig zur Hand zu gehen. Carlota muß nächstens wieder über die Berge, um Federvieh für die Küche einzuhandeln, und das ist die Gelegenheit, bei der sie gewöhnlich John Blount trifft. Ich vermute wenigstens, daß die beiden die Tage ihrer Zusammenkünfte lange vor-

ausbestimmen, um sich gegenseitig nicht zu verfehlen. Ihnen dagegen rate ich dringend, mit dem Kinde selbst kein Wort darüber zu reden, auch nicht zu tun, als ob Sie um den John Blount wüßten. Denn Carlota ist scharfsinnig wie eine Fischotter; die braucht nur einen Blick in anderer Leute Augen zu werfen, und sie liest deren Gedanken wie in einem Buch."

Hier wurden sie durch das Geräusch gestört, mit welchem mehrere junge Männer lebhaft plaudernd und scherzend eintraten, um einen Teil des Gewinns, welchen sie aus der Anwesenheit des Dampfers gezogen hatten, mit echt mexikanischer Leichtfertigkeit wieder zu verjubeln.

Während sich die Wirtin beeilte, die Wünsche der eben eingetretenen Gäste zu befriedigen, ließ Turvil sich abseits vor einem Tisch nieder, um ungestört seinen Gedanken nachzuhängen. Mochte die liebliche Erscheinung des kaum dem Kindesalter entwachsenen Mädchens zugunsten dieses rätselhaften John Blount sprechen, mochte die Wirtin in ihrem Urteil über ihn Milde und Nachsicht walten lassen: ein ungetrübtes Bild hatte er von ihm, den er vielleicht Bruder nennen sollte, nicht gewonnen. Bangigkeit erfüllte ihn, wenn er des bevorstehenden Zusammentreffens gedachte. Was hatte er von jemand zu erwarten, der ungezügelt von einem störrischen Knaben zum Manne heranreift? Wo und wie sollte er auf solch trotziges Gemüt auch nur den leisesten Einfluß gewinnen? Und dabei zitterte es in seinen Ohren, hallte es in seinem Herzen nach: „Mein eigener Zwillingsbruder, der Sohn meiner armen, verfolgten, toten Mutter, meines früh verstorbenen Vaters."

Eine helle, freundliche Stimme störte ihn in seinem Grübeln; er sah auf, und vor ihm stand Carlota in voller, jungfräulicher Schönheit, das Bild einer fröhlichen, sorglosen Waldelfe. Unhörbar war sie auf ihren unbekleideten Füßen herangetreten, und er erschrak förmlich, als er plötzlich in ihre großen, lachenden, exotischen Augen sah.

„Sennor," sprach sie zutraulich, ohne der anderen Gäste zu achten, die mit unverkennbarem Wohlwollen zu ihr

herüberschauten, „wenn es Ihnen gefällt, dann kommen Sie. Ihr Schlafraum ist fertig und wartet auf Sie. Hergerichtet habe ich alles, wie für einen König. Santa Maria, da werden Sie ruhen, wie im Paradiese. Ihren Koffer schaffe ich etwas später zu Ihnen."

Bereitwillig erhob sich Turvil mit den Worten: „Wir können ihn gleich zwischen uns nehmen, er ist nicht gar so schwer."

„Sie wollen ihn selber mittragen?" rief Carlota erstaunt aus, „solch feiner Herr mit so viel Geld in der Tasche?"

Bei diesen Worten vermochte sich Turvil eines Lächelns nicht zu erwehren.

„Ich möchte wissen, wer von uns der feinere ist," bemerkte er mit herzlicher Teilnahme und abermals in ihre kindlich neugierigen Augen blickend.

„Nun ja," meinte sie geschmeichelt und mit einem sie lieblich kleidenden Selbstbewußtsein, „wenn ich Sonntags zur Messe gehe und mich ordentlich angeputzt habe, mag ich wohl ein wenig fein aussehen, allein das ist doch nicht die rechte Art. Auch klingele ich nicht mit Dollars in der Tasche." Sie blickte ihn etwas schärfer an. Während das bewegliche, südliche Blut ihre Wangen tiefer färbte, erklärte sie unbefangen: „Der Herr sieht wirklich jemand ähnlich, den ich kenne, der ist aber weit schöner —" sie lachte in sich hinein, als hätte sie mehr sagen können, jedoch für geraten hielt, nicht zu offenherzig zu sein. Hastig bückte sie sich zu dem Koffer nieder und schob die kleine Hand durch dessen einen Griff. Turvil folgte ihrem Beispiel, und ein wenig später betraten beide ein luftiges Gemach, in dem Carlota mittels Matratzen und Decken ein bequemes Lager hergestellt hatte.

„Gute Nacht, Herr," sprach sie, nachdem sie mit großem Eifer auf alle bescheidenen Vorzüge der Umgebung aufmerksam gemacht hatte. Abermals senkte sie einen seltsam prüfenden Blick in seine Augen, und mit der Anmut einer Gazelle schlüpfte sie aus dem Zimmer.

Folgenden Tages gelang es Turvil leicht, das Vertrauen der gutmütigen Wirtin voll und ganz zu erwerben; sie unterrichtete ihn über Carlotas beabsichtigten Ausflug, zu dem sie den nächstfolgenden Nachmittag bestimmt hatte. Zu Carlota selbst sprach er nicht darüber, aber so oft sie sich begegneten, wechselten sie freundliche Bemerkungen miteinander. Im übrigen verrann die Zeit nur träge, so daß er in den Nachmittagsstunden einen größeren Ausflug in die Nachbarschaft unternahm. Von dem Wunsche geleitet, einen Blick aufs Meer zu werfen, wanderte er am östlichen Rande des prachtvollen Hafenbeckens hin und nach den Höhen hinauf, die gewissermaßen das Bollwerk gegen den Andrang des Ozeans bildeten. Langsam auf ungebahntem Wege sich emporarbeitend, erreichte er den Gipfel der Bergkette erst, als die Sonne nur noch kurzer Zeit bedurfte, um ins Meer hinabzutauchen. Der volle Mond war bereits aufgegangen; klar wölbte sich der Himmel, eine helle Nacht verheißend, so daß die Heimkehr keine Sorgen verursachte, und so ließ er sich auf einer Stelle nieder, von der aus er die endlose Wasserfläche bis zu der tief unten dumpf rollenden Brandung zu überblicken vermochte. Träumerische Ruhe lagerte auf dem schlummernden Meere. Nur ein kleiner Küstenfahrer, eine Art Brigantine, befand sich in seinem Gesichtskreise. Eine Stunde und vielleicht noch darüber, je nachdem die sanfte Abendbrise anhielt, mochte es dauern, bevor er vor der Hafeneinfahrt vorübertrieb. Sinnend betrachtete er das schlanke Fahrzeug, wobei ihm schließlich auffiel, daß es, begünstigt durch die westliche Luftströmung, sich der Hafeneinfahrt immer mehr näherte, jedoch mit der unverkennbaren Absicht, vorbeizusegeln; noch eine halbe Stunde trägen Einhergleitens und es befand sich in kurzer Entfernung ihm gegenüber. Im Begriff, aufzubrechen, entdeckte er, daß plötzlich die Segel fielen, auch vernahm er ein Geräusch, als ob zwei oder drei Boote ins Wasser hinabgelassen wurden, und weiterhin Klirren von Ketten und das Rollen eines durch Flaschenzüge laufenden Taus, ein sicheres Zeichen, daß irgendwelche Ladung in die Boote

verstaut wurde. Erstaunt beobachtete er das ihm rätselhafte Fahrzeug, das anstatt in den Hafen einzulaufen, diesen zeitraubenden Weg des Löschens wählte. Noch stark mit seinen Beobachtungen beschäftigt, hörte er plötzlich auf dem hinter ihm liegenden Abhange das scharfe Klingen, das beschlagene Hufe auf festem Gestein verursachen. Aufmerksam lauschend unterschied er nunmehr dumpfes Dröhnen, erzeugt durch eine größere Anzahl von Pferden oder Maultieren, die von der Landseite her auf holperigem Boden sich durch das verworrene Gestrüpp wanden, erwartungsvoll sah er dem Erscheinen der Männer entgegen, welche ohne Zweifel die Tiere begleiteten.

Gleich darauf hörte er, daß aus derselben Richtung ein Mann sich durch das Gebüsch drängte, wahrscheinlich um den Aussichtspunkt, den Turvil zur Rast gewählt hatte, zu gewinnen; gegen dreißig Schritte mochte er noch entfernt sein. Turvil erhob sich, entdeckte aber nichts; sogar das Geräusch war verstummt. Statt dessen vernahm er eigentümlich schnarrendes Zischen, das weiter unten seine Fortsetzung fand. Nicht vertraut mit Landessitten und Leuten, gedachte er der geheimnisvollen Gesellschaft auszuweichen, hatte aber kaum den ersten Schritt getan, als ein nicht zu unterscheidender Gegenstand vor seinen Augen vorüberzuckte und er mittels eines Lassos, der sich eng um seinen Oberkörper legte, zu Boden gerissen wurde. Wähnend, in die Gewalt mexikanischer Räuber gefallen zu sein, bot er sein Äußerstes auf, sich zu befreien, allein vergeblich. Die geschmeidige Leine schnürte die Arme immer fester mit dem Körper zusammen, und er brauchte nur den Versuch zu machen, sich in eine sitzende Stellung aufzurichten, um alsbald wieder hingestreckt zu werden. Etwa eine Minute hatte er ohnmächtig gerungen, als plötzlich ein Mann sich über ihn hinneigte und, ein im Mondlicht blitzendes breitklingiges Messer mit der Spitze auf seine Kehle stellend, ihm riet, keinen Laut von sich zu geben, wenn ihm sein Leben lieb sei.

Notdürftig hatte er die in spanischer Sprache gesagte

Drohung verstanden und sann noch auf eine Antwort, als ein zweiter Mann hinzutrat und kaltblütig bemerkte: „Das ist der Fremde, der gestern mit dem Dampfer kam.“

„Um so gefährlicher,“ meinte sein Genosse grimmig, und das Messer zurückziehend, richtete er sich auf, „der Teufel traue jemand, namentlich einem Fremden, der hier Wache hält. Wer bürgt dafür, daß der Alkalde ihn nicht mit Spionendiensten beauftragte?“

Auf Turvils Lippen schwebte bei dieser Erklärung der Name John Blount, um dessen Vermittelung anzurufen; denn er bezweifelte kaum noch, daß er einer verwegenen Schmugglerbande in die Hände gefallen war. Er besann sich indessen, erwog, daß die Kenntnis seines Namens allein schon genügen würde, ihn als einen gefährlichen Angeber und Verräter erscheinen zu lassen und die trotzigen Männer noch mehr gegen ihn zu erbittern. Und so fragte er nach kurzem Sinnen: „Ist jemand in der Nähe, der der englischen Sprache mächtig ist?“

„Reden Sie,“ antwortete der zuletzt Hinzugekommene, „so viel lernte ich davon, daß wir uns miteinander verständigen mögen.“

Er stieß einen kurzen Pfiff aus, worauf das Geräusch der Hufschläge sich alsbald erneuerte, dann kehrte er sich wieder Turvil zu.

Wie notdürftig zu unterscheiden war, waren beide ältere Männer, schwarzbärtig, nach Art der mexikanischen Landbevölkerung gekleidet und mit Pistolen und Messern bewaffnet. Auf seine Beteuerung, daß er ein harmloser Reisender sei, der sich weder um sie noch ihr Treiben kümmere und am wenigsten an Verrat denke, zumal als Fremder, antwortete finster der Wortführer: „Das bietet keine Sicherheit. Ein unbedachtes Wort kann uns den Alkalden und seine Leute auf den Hals bringen. Ich kenne indessen eine zuverlässigere Bürgschaft, und die besteht darin, daß wir Sie da drüben von dem Abhange hinabsenden. Unten in der Tiefe sieht niemand Ihren gebrochenen Gliedern an, ob Sie durch einen Fehltritt oder von fremder Hand zu

Fall gebracht wurden. Flut und Brandung besorgen das weitere."

Obwohl Turvil diese Drohung nur als eine beabsichtigte Einschüchterung auffaßte, fühlte er doch das Blut in seinen Adern gerinnen, er besaß indessen die Überlegung, ruhig zu erwidern: „Was Sie über mich verhängen, muß ich freilich hinnehmen, doch möchte ich bezweifeln, daß ein überflüssiger Mord Ihnen viel Freude einträgt. Genügt mein Wort nicht als Bürgschaft, so handeln Sie nach Belieben."

Der Schmuggler sann einige Sekunden nach, und da eben die vordersten Tiere in ihren Gesichtskreis traten, kehrte er sich schweigend ab. Turvil selbst lag noch immer gefesselt, jedoch so, daß er den nunmehr belebten Pfad zu überblicken vermochte. Ein Maultier nach dem anderen, alle mit leeren Packsätteln versehen, tauchte daselbst auf, um bald auf dem nach der Hafeneinfahrt hinunterführenden Abhange zu verschwinden. Hin und wieder sah man Gestalten von Männern, deren einzelne Karabiner oder kurze Büchsen auf der Schulter trugen. Es mochten gegen achtzehn oder zwanzig Tiere und halb so viele Männer vorübergeschritten sein, als ein einzelner Reiter den Zug beschloß. In gleicher Höhe mit dem Gefesselten eingetroffen, hielt er sein Pferd an und fragte gleichmütig herüber, wen man da habe. Ein kurzes Zwiegespräch folgte, von dem bei der großen Schnelligkeit, mit welcher es geführt wurde, kaum ein Wort zu verstehen war. Endlich rief der Reiter den Turvil überwachenden Männern eine kurze Bemerkung zu, und seinem Pferde die Sporen gebend, sprengte er, anstatt dem Pfade zu folgen, in nächster Richtung mit einem Ungestüm den Abhang hinunter, daß es mit Grauen erfüllte. Turvil wollte sich aufrichten, doch schnell packten die drei Schmuggler ihn an Händen und Füßen, und bevor er recht begriff, was sie mit ihm bezweckten, lag er in einer Weise gefesselt da, daß er kein Glied zu rühren, geschweige denn ohne fremde Hilfe sich zu befreien vermochte. Dabei sprach der mit dem Englischen



Als plötzlich ein Mann sich über ihn neigte, und, ein im Mondlicht blitzendes, breitklingiges Messer auf seine Kehle setzend, ihm riet, keinen Laut von sich zu geben. (S. 350.)

Vertraute wie beiläufig: „Wir kennen Sie nicht, da ist es ratsamer, wir sichern uns den Rücken."

„Wie lange gedenken Sie, mich hier liegen zu lassen?" fragte Turvil nunmehr über sein ferneres Los einigermaßen beruhigt.

„So lange, bis Sie uns nicht mehr schaden können," hieß es kurz zurück, und in der nächsten Minute befand er sich allein. Eine Weile hörte er noch das Geräusch, mit dem die drei Genossen, den Spuren des Pferdes folgend, ihren Weg abwärts suchten, dann herrschte Totenstille ringsum. Nur das Rollen und dumpfe Stöhnen der Brandung drang herauf, vergeblich aber lauschte er auf den Ruderschlag der Boote, die ihre Fracht einer Stelle in der Hafeneinfahrt zutrugen, wo sie ohne Schwierigkeit gelandet, auf die Packtiere verteilt und verladen werden konnten. Um das weithinschallende Stoßen der Riemen zwischen den Pflöcken zu vermeiden, waren sie offenbar mit Zeugstreifen umwunden worden; man ging überhaupt mit einer Vorsicht zu Werke, die eben nur durch die Verwegenheit der räuberähnlichen Gesellen übertroffen wurde.

Obwohl die Schlingen und Knoten nicht unmenschlich straff angezogen worden waren, so begann Turvil doch allmählich unter dem Einfluß der gezwungenen Lage empfindlich zu leiden. Und Stunden verrannen, ohne daß die ihn umringende Stille anders, als durch das dürftige nächtliche Tierleben und das hohle Brausen des Meeres unterbrochen worden wäre. Zu dem krampfähnlichen Ziehen in den Gliedern aber gesellte sich die Befürchtung, daß die verwegene Bande mit den belasteten Tieren einen anderen Weg in das Innere des Landes gewählt habe, und ihn elendiglich verschmachten lasse.

Endlich, endlich, es mochte eine Stunde nach Mitternacht sein, unterschied er das erste Geräusch, mit dem die Schmugglerkarawane sich langsam wieder nach der Höhe hinaufarbeitete, und bald kam das erste Maultier in seinen Gesichtskreis, das hoch belastet auf dem bekannten Pfade vorüberschritt, gefolgt von den anderen Tieren. Wie zu-

vor, waren auch jetzt die Männer zwischen ihnen verteilt, doch kümmerte sich keiner davon um den Gefesselten, bis endlich, nachdem das letzte Packtier längst vorüber war, noch ein einzelner Mann erschien. Die Aufforderung Turvils, ihn aus seiner entsetzlichen Lage zu befreien, beantwortete er mit einem grimmigen „Karamba!“ Dann fügte er gleichmütiger hinzu: „Haben Sie so lange hier gelegen, schadet eine halbe Stunde mehr Ihnen auch nicht. Ich will's offen eingestehen, auf dem Hafen kreuzen Zollwächter und denen möchten wir nicht begegnen. Aber geben Sie mir Ihr Wort über alles zu schweigen, was Sie in dieser Nacht erfuhren, ferner, sich ohne Widerrede in meine Anordnungen zu fügen, und vor Tagesanbruch befinden Sie sich wohlbehalten in Acapulco, wir sind weder Räuber noch Mörder.“

Bereitwillig versprach Turvil alles, und ohne Säumen ging der Mann nunmehr ans Werk, die Fesseln zu lösen; aber längerer Zeit bedurfte es noch, bis Turvil wieder fähig war, sich einherzubewegen, und nun erklärte sein Wächter, daß er ihn begleiten müsse. Im Laufe des Gespräches mochte sich dieser überzeugen, daß er keinen Verrat zu befürchten habe, denn mehr und mehr gelangte bei ihm jene Höflichkeit zum Ausdruck, durch die sogar der elendeste mexikanische Maultiertreiber sich vor den Amerikanern vorteilhaft auszeichnet.

Bei Tagesanbruch gelangten sie an eine breite Fahrstraße, wo der Führer ihm den Weg nach der Stadt zeigte und sich dann von ihm verabschiedete.

Die Sonne war den östlichen Höhen noch nicht entstiegen, als Turvil die Stadt wieder betrat. Das Haus, in das er eingezogen war, lag noch still; indem er sich der offenen Tür näherte, trat Carlota daraus hervor.

„Santa Maria! Fremder, wie habe ich mich um Sie geängstigt!“ rief sie mit ungeheuchelter Freude aus, und kindlich gefallsüchtig strich sie mit beiden Händen ordnend über ihr aufgelöstes blauschwarzes Haar, „ich fürchtete, daß ein Panther Sie zerrissen habe. Die Sennora behauptete zwar,

das wilde Getier wage sich nicht in die Nachbarschaft unserer gesegneten Stadt, allein das beruhigte mich wenig."

„Nur verirrt hatte ich mich," erwiderte Turvil bedachtsam, „nachdem die Sonne untergegangen war. Unter einem Strauch rastete ich bis zum Anbruch des Tages."

„Es ist erstaunlich," versetzte Carlota, und spähte mit unverkennbarer Teilnahme in Turvils Gesicht, „aber vorsichtiger sollte der Herr sein, denn die Nacht unter freiem Himmel zu verbringen, ruft bei Fremden das böse Fieber hervor. Der Herr muß übrigens hungrig und müde sein; ich werde Ihnen eine warme Mahlzeit anrichten. Nachher legen Sie sich zum Schlaf nieder, das bringt Sie empor in drei, vier Stunden," und davon schlüpfte sie in ihrer unvergleichlichen Anmut, um zunächst ihre Gebieterin von der glücklichen Heimkehr ihres Gastes in Kenntnis zu setzen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

John Blount.

Nach einigen Stunden der Ruhe erhob sich Turvil vollständig erfrischt und gekräftigt, und verhältnismäßig schnell verstrich ihm die Zeit bis zum Nachmittage. Seine Erklärung, sich verirrt zu haben, klang zu natürlich, als daß noch irgendwelche Zweifel aufgetaucht wären. Ebensowenig hatte Carlota eine Ahnung davon, daß die Wirtin ihn genau darüber unterrichtet habe, wo sie mit dem Geliebten zusammentreffen sollte. Es konnte diese daher nicht beunruhigen, als er in der ersten Hälfte des Nachmittags sich abermals zu einem Ausfluge rüstete. Nur Ratschläge erteilte sie ihm eifrig und Warnungen, darauf berechnet, ihn vor dem Verirren zu bewahren. Neugierig spähte sie ihm nach, als er die Straße aufwärts schritt. Hegte sie heimliche Besorgnisse, so schwanden diese sicher, sobald sie ihn eine Richtung einschlagen sah, die entgegengesetzt von der war, in der sie später selbst zu gehen gedachte. —

So gelangte Turvil auf einem Umwege in den ihm genau beschriebenen Pfad, der über den nächsten Höhenzug hinüberführte. Dort dehnte eine immergrüne, vorzugsweise mit Buschwerk geschmückte Wildnis sich vor ihm aus. In eine Landstraße einbiegend, die sich durch eine gewundene Talsenkung hinzog, folgte er dieser bis dahin, wo ein schmaler Pfad sich nördlich abzweigte, der im Lauf der Zeit von Fußgängern geschaffen worden war, die eine weit abgehende Biegung der Landstraße abzuschneiden wünschten. Auf diesem rüstig einherschreitend gelangte er nach kurzer Frist auf eine Wiesenfläche von mäßigem Umfange. Leicht entdeckte er den ihm von der Wirtin bezeichneten flachen Geröllblock, auf dem die dort Wandernden zu rasten pflegten. Dann trat er in das den natürlichen Wall von der Wiese abgrenzende Gebüsch, sich so niederlegend, daß er die Steinbank im Auge behielt, aber auch den Pfad eine Strecke aufwärts und abwärts zu überblicken vermochte.

Eine halbe Stunde verrann in tiefer Stille, die nur durch das Zirpen zahlloser Heimchen unterbrochen wurde, als plötzlich Carlota in geringer Entfernung sich nahte. In der ersten Überraschung hielt Turvil den Atem an, und mit inniger Teilnahme beobachtete er, wie sie sicheren Schrittes einherwandelte, jedoch hin und wieder arg-

wöhnisch um sich spähte. Da sie in der Ferne suchte, glitten ihre Blicke über ihn hinweg, sonst möchte er ihren scharfen Augen schwerlich entgangen sein.

Vor dem flachen Geröllblock eingetroffen, warf sie den von Kokosfasern geflochtenen Behälter, der zur Aufnahme der Hühner dienen sollte, neben sich hin, worauf sie zunächst die flatternde Jacke um ihren blühenden Körper zusammenschnürte. Eine Weile zupfte und ordnete sie an den Falten, dann sich niedersetzend und die langen schweren Flechten über die Schultern nach vorn hebend, öffnete sie diese mit flinken Griffen. Bedächtig flocht sie sie dann wieder, jedoch mit jeder ein rotes Band vereinigend und dieses am unteren Ende zu einer Schleife verschlingend. Eine dreifache Schnur großer blauer Glasperlen, dem Kokossack entnommen, befestigte sie um ihren Hals, so daß ein silbernes Heiligenbildchen tief auf ihren Busen niederhing. Zwei ähnliche Armbänder legte sie um ihre Handgelenke. Etwas Rührendes lag in der kindlichen Unschuld, mit welcher sie sich immer wieder prüfte und ihren einfachen Schmuck so peinlich ordnete, als wäre es das Schönste gewesen, was nur hätte erdacht werden können.

Eine Weile schwankte Turvil, ob er erst nach John Blounts Eintreffen vor die beiden jungen Leute hintreten und deren erste Überraschung zu einer beruhigenden Erklärung benutzen sollte, oder ob es ratsamer sei, sich zuvor näher mit Carlota zu befreunden und sie zur Fürsprecherin bei ihrem rücksichtslos ungestümen Geliebten zu wählen; er entschied sich für letzteres. Leise erhob er sich und erreichte den Pfad, bevor sie ihn entdeckte, sie konnte also glauben, er sei bei seinem planlosen Umherstreifen eben erst gekommen. Es blieb ihr dadurch die Beschämung erspart, daß er sie während ihres Herausputzens beobachtet habe.

Sichtlich erschrocken kehrte sie sich auf das Geräusch seiner Schritte um; sobald sie ihn aber erkannte, blieb nur ein Ausdruck der Verwirrung auf dem frischen bräunlichen Antlitz zurück.

„Sie haben sich abermals verirrt," redete sie ihn sofort an, noch bevor er bei ihr eingetroffen war. „Sie müssen umkehren und eine Viertelstunde zurückgehen. Folgen Sie diesem Pfade weiter, so geraten Sie zwischen Dornen und spitzes Gestein, wo Sie unfehlbar Schaden nehmen. Von den Schlangen rede ich nicht; heilige Mutter Gottes! lauter Giftschlangen. Die liegen da in dicken Klumpen, daß man nicht weiß, wohin man die Füße stellen soll."

Bei dieser fürchterlichen Schilderung mußte Turvil lachen. „So hast du selber keine Furcht vor den gefährlichen Tieren?" fragte er mit einem Anfluge wohlwollenden Spottes.

„Nein, ich nicht," hieß es noch eifriger zurück, „sie kennen mich nämlich, weil ich oft hier gehe. Auch weiß ich, wohin ich meine Füße zu stellen habe, um sie nicht zu reizen. Santa Maria! Fremder, Sie glauben nicht, was das für ein Land hier herum ist. Auf Schritt und Tritt lauert der Tod."

„Recht so, Carlota," erwiderte er, und zu ihrem sichtbaren Verdruß setzte er sich zu ihr auf den Stein, „jeden anderen würdest du mit solchen Erzählungen verscheuchen und es geschähe ihm recht. Bei mir dagegen, der ich in herzlicher Freundschaft dir zugetan bin, erreichst du damit nichts. Denn — ich kam hierher aus keinem anderen Grunde, als um John Blount kennen zu lernen —"

„Der ist noch gefährlicher, als die Schlangen," fiel Carlota erschrocken ein, „führt ihn sein Weg hierher — ich weiß es ja nicht — so bringt er Sie ohne Barmherzigkeit um."

„Nein, Carlota, das geschieht nicht, und am wenigsten, wenn ich ihm sage, daß ich von weither gekommen bin, um ihn aufzusuchen. Und dich selber wird es nicht minder erfreuen, zu erfahren, daß er aus einer reichen, vornehmen Familie stammt."

„Wäre das Wahrheit — aber ich glaube nicht daran," rief Carlota abermals angstvoll aus, „so dürfte er es gar

nicht erfahren. Santa Maria! Wüßte er, daß er ein reicher, vornehmer Mann, wohl gar ein Herr wäre, so ginge er davon und in sein Elend. — Sie wollen Ihren Spott mit mir treiben, Sennor, Sie planen Arges — aber ich sage es Ihnen: der John Blount braucht nicht vornehmer zu werden, als er bereits ist," und ihre prachtvollen Augen funkelten, wie die eines gereizten jungen Leoparden, „der ist nämlich so vornehm, daß Sie mit Ihrem vielen Gelde nicht zu ihm heraufreichen, mögen Sie immerhin aussehen, als wären Sie ihm aus den Augen geschnitten."

„Beruhige dich doch, mein liebes Kind. Ich beabsichtige ja nichts weniger, als dein oder John Blounts Unglück. Andererseits darfst du ihn nicht hindern, wenn es sich darum handelt, ihm seinen wahren Namen und die damit verbundenen Rechte zurückzugewinnen."

„Er heißt John Blount," rief Carlota nunmehr trotzig aus, „einen schöneren Namen gibt es nicht. Er bedarf überhaupt gar keines Namens, dann kann ich ihn rufen, wie es mir gefällt, jeden Tag anders. Meiner Wirtin aber kratze ich die Augen aus, denn die nur kann Sie hierher gewiesen haben."

„Deine Gebieterin liebt dich und John Blount. Als ich ihr meine Absicht anvertraute, war sie sogleich bereit, mir zu einer Zusammenkunft mit deinem Schatz zu verhelfen."

„Also auch das verriet sie? Nun ja, ich brauche mich dessen nicht zu schämen, John Blount ist mein Schatz, derselbe Schatz, von dem ich Ihnen in dem Boot erzählte," erklärte Carlota leidenschaftlich, und klagend rief sie aus: „Madre Santissima! Hätte ich Sie lieber nicht gerudert! Die zwei Dollars gebe ich Ihnen mit Freuden zurück, aber jetzt beeilen Sie sich fortzukommen, oder es gibt ein Unglück —" sie brach ab. Auf der anderen Seite des Walles ließ sich das Klappern von Hufen vernehmen, die zwischen dem Gestein stolperten und nach einem festen Halt suchten. Vor Turvils Geist tauchte das nächtlich verschleierte Bild

des tollen Reiters auf, welcher die Schmugglerbande begleitete.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief Carlota zaghaft aus, „der kommt wieder übers Gestein! Er wird sich noch das Genick brechen mit seinem wilden Reiten! Ihnen aber rate ich: laufen Sie, was Sie können, so lange es noch Zeit ist, oder in der nächsten Minute sind Sie ein toter Mann. John Blount ist furchtbar. In seiner Wut fragt er nicht, wen und wie viele er mit seinem Lasso erwürgt.“

„Er wird mir die Hand reichen —“

„Nein, das soll er nicht. Sie möchten ihn verlocken, daß er ein vornehmer Caballero werde und mit Ihnen davon gehe —“

„Nicht doch, Carlota,“ fiel Turvil beschwichtigend ein, „du bist doch sonst so verständig. Betrachte mich und sage, ob ich wie jemand aussehe, der sich an dem Unglück anderer erfreut. Außerdem besitze ich nicht die Macht, Menschen zu etwas zu zwingen, was zu tun ihnen widerstrebt.“

„Nein, Herr, mit Gewalt richten Sie freilich nichts aus; aber Sie haben eine Art der Rede, die schmeichelt, als hätten Sie es von der Schlange im Paradiese gelernt, und dem ist der ehrliche John Blount nicht gewachsen. Vermag ich schwaches Mädchen doch, ihn durch ein einziges Schmeichelwort in einen Heiligen zu verwandeln.“

„So wirst du auch zwischen ihm und mir vermitteln, daß wir gute Freunde werden. Glaube mir, nimmermehr wirst du es bereuen.“

Der Hufschlag hatte sich auf der anderen Seite des Kammes etwas entfernt, indem der Reiter wohl gezwungen war, gangbareren Boden für sein Tier zu suchen. Jetzt aber tauchte er oben auf dem Rücken des Walles auf, und kaum hatte er Carlota entdeckt und ihr zur Seite einen Fremden, als er sein Pferd rücksichtslos antrieb und, unbekümmert um loses Geröll, den Abhang heruntersprengte. Gleichzeitig hatte er die Schlinge des Lassos, den er als Peitsche benutzte, durch Schwingen über dem Kopf in Kreisform geöffnet, als gälte es dem Einfangen eines Rindes.

Teils infolge der rauhen Behandlung, dann aber auch bemüht nach dem Stolpern auf dem steilen Abhange auf ebenem Boden wieder festen Fuß zu fassen, setzte das Pferd in wilden Sprüngen über das Buschwerk hinweg, und unter der kundigen Hand des Reiters auf der ebenen Wiese einen Kreis beschreibend, hielt es plötzlich in der Entfernung von etwa zehn Meter vor Carlota und Turvil an. Dieser selbst hatte unterdessen Zeit gefunden, das Bild des tollen Reiters bis in die kleinsten Einzelheiten hinein in sich aufzunehmen. Und eine Gestalt war es, die man mit der eines jungen Centauren hätte vergleichen mögen.

Gekleidet war er nach Art jener Vaqueros oder Viehtreiber, die ihren kärglichen Erwerb lieber am Montetisch und in der Tanzhalle vertun, als ihn putzsüchtig auf ihren Körper zu hängen. Ein ursprünglich weißes, jetzt aber graues Kalikohemd flatterte faltig um Brust und Schultern. Ähnliche Beinkleider bildeten dessen Fortsetzung bis unterhalb der Knie, wo sie durch brettartig harte Gamaschenleder und Schnallriemen eingeschnürt wurden, seine Füße steckten in einfachen Mokassins mit Sohlen von Rohleder, an denen riesenhafte Schnallsporen mit klirrenden Kettchen lose befestigt waren. Ein breiter Riemen hielt Hemd und Beinkleider zusammen. Anstatt das Messer im Gurt zu tragen, hatte er es in das rechte Gamaschenleder geschoben, wo es ihm am bequemsten erreichbar war. Ein abgetragener grauer Filzhut bedeckte sein Haupt; tief über die Stirn gezogen und mittels einer dünnen Schnur unterhalb des Kinns befestigt, erhöhte er durch seinen Sitz gemeinschaftlich mit dem wild wogenden, halblangen braunen Lockenhaar den Ausdruck des Trotzes, der sich in jeder Linie des sonnverbrannten, auffällig schönen Antlitzes ausprägte. Wie bei Turvil verhüllte ein rötlich brauner Vollbart die untere Hälfte seines Gesichtes. Es ließ sich nur erkennen, daß die Zähne fest aufeinander ruhten und der Unterkiefer, wie in verhaltenem Grimm, sich ein wenig über den oberen vorgeschoben hatte. Sogar in den großen blauen Augen, über denen die starken schwarzen Brauen sich düster zusammen-



zogen, funkelte Groll und Ärger. Hätten jetzt aber noch Zweifel über die Persönlichkeit des Reiters bei Turvil gewaltet, sie wären geschwunden beim ersten Blick auf die trotzigen Züge, die in der Tat eine wunderbare Ähnlichkeit mit den seinigen trugen. Ungeachtet der feindseligen Haltung betrachtete er ihn mit ernster Ruhe. Alle anderen Empfindungen überwog in ihm der einzige Gedanke, daß er sein Bruder sei, der gleich ihm unbarmherzig in die Welt hinausgeworfen worden, und an dem das Schicksal zu sühnen hatte, was die Menschen einst gewissenlos an ihm verbrachen.

Carlota, die sicher sonst stets dem Geliebten mit offenen Armen entgegenflog, saß da, als hätte sie die Gewalt über ihren jungfräulich blühenden Körper gänzlich verloren. Sie ahnte nicht, daß dieser ihre Befangenheit und Regungslosigkeit in der ihm am nächsten liegenden ungünstigsten Weise deutete.

„Carlota!“ rief er nach kurzem, unheildrohendem Sin-

nen zornbebend aus, und in regelmäßigem Kreise drehte die gefährliche Schlinge sich oberhalb seines Hauptes, „was wirst du sagen, wenn ich dem feinen Herrn da neben dir den Lasso um den Hals werfe und ihn über das Gestein schleppe, bis kein Fetzen mehr von ihm übrig geblieben? Karamba! um mir solch Leid anzutun, hättest du nicht herauszukommen brauchen!“

Da schnellte Carlota auf die Füße empor. Ohne einen Laut von sich zu geben, eilte sie zu ihm hinüber, und die, aus dem breiten Holzsteigbügel hervorragende Fußspitze des Geliebten als Stufe benutzend, schwang sie sich zu ihm empor. Dann mit beiden Armen seinen Hals umschlingend, daß der Lasso seiner Faust entsank, küßte sie ihn, daß er beinah erstickte. Erst eine Bewegung des ungeduldigen Mustangs zwang ihn, seinen Arm um sie zu legen und sie dadurch vor einem Sturz zu bewahren. Auf ein Wort von ihm gab sie sich einen Schwung, durch den sie hinter ihn zu sitzen kam, und den einen Arm um ihn legend, schmiegte sie ihr Haupt an seine Schulter, als ob sie nunmehr allen Fährnissen der Welt sich entrückt gefühlt habe.

Turvil war unterdessen zu ihm herangetreten und sprach mit großer Herzlichkeit zu ihm: „John Blount, weit bin ich gereist, um dich aufzusuchen; nur durch List gelang es mir, das Zusammentreffen mit dir zu bewirken.“

John Blount, nunmehr von seinen Regungen der Eifersucht vollständig befreit, lachte auf.

„Du trägst wohl einen besseren Rock als ich,“ antwortete er trotzig, „wer aber von uns beiden der bessere Mann, soll erst ausfindig gemacht werden. Redest du mich an, als wäre ich dein Peon, so spreche ich zu dir, wie zu einem Kameraden. Karamba! Gefällt dir das nicht, so hat der Weg hier zwei verschiedene Richtungen; die eine für dich, die andere für mich.“

„Recht so, John Blount,“ versetzte Turvil freundlich, die Worte seiner Stimmung bedachtsam anpassend, „so höre ich es gern von dir, und bevor viel Zeit vergeht, wirst du noch viel herzlicher sprechen. „Ja, John — noch nenne ich

dich so, obwohl dein Name anders lautet — von weit her kam ich, um dich zu finden; nimmermehr hätte ich deine Spur entdeckt, wäre die Frau des Kapitän Blount nicht gewesen —"

„Hat der Teufel die Hexe immer noch nicht geholt?" warf John spöttisch mit scharf hervorklingender Gehässigkeit ein.

„Laß die Alte," erwiderte Turvil begütigend, „denn im Grunde bist du ihr noch zu Dank verpflichtet. War sie es doch, die mich zu deinem alten Freunde Bob Vanish wies —"

„Dem ich zwei Dollars schuldig geblieben bin? Hätte sie ihm längst zurückerstattet, wäre die Gelegenheit dazu dagewesen."

„Er gedachte deiner mit großer Freundschaft, John —"

„Nun ja, er war ein guter Kerl. Karamba! mich freut's, wenn ich Gutes von ihm höre."

„So viel Gutes, wie nur möglich, wenn jemand sich als Krüppel durchs Leben schlagen muß, den aber Sorgen ums tägliche Brot nicht drücken; so steht es mit ihm. Die besten Grüße schickt er dir, und so viel zu erzählen habe ich, daß es mit wenigen Worten nicht gesagt ist. Komm herunter von deinem Pferde; laß uns mit Carlota niedersitzen und baue darauf: ich bringe so gute Kunde, daß eure Herzen vor Freude lachen sollen."

John Blount zögerte. Da raunte Carlota, die beide so lange aufmerksam überwacht hatte, ihm zu: „Betrachte ihn ordentlich. Er ist dein Ebenbild. Nur schöner bist du — Santa Maria! viel schöner."

John Blount sah Turvil schärfer ins Gesicht und jetzt erst fiel ihm die Ähnlichkeit auf. Sichtbar heimelte diese Entdeckung ihn an, allein sein trotziges Selbstbewußtsein wurde dadurch nicht geringer.

„So sage mir nur, um was es sich handelt," sprach er zuversichtlich, „denn um mich aus dem Sattel zu bringen, bedarf es schon einer großen Ursache."

„Es handelt sich darum," antwortete Turvil nicht min-

der fest, „den dir gebührenden Namen dir zurückzugeben. Es handelt sich darum, dich vor die Gräber deiner Eltern zu führen, dir alle Rechte zuzuerkennen, welche einst, als man dem Blount dich überantwortete, dir schamlos geraubt wurden. Es handelt sich ferner darum, dich mit deinem Bruder zu vereinigen, deinem einzigen Bruder, mit welchem du in derselben Stunde geboren wurdest.“

John blickte ungläubig, fragte indessen nach kurzem Sinnen wie beiläufig: „So wärest du wohl gar selber der Bruder?“

„Dein Zwillingsbruder,“ bestätigte Turvil ängstlich, denn in jeder neuen Minute fürchtete er, ihn hohnlachend mit seinem Mädchen davonsprengen zu sehen. „Ja, John, dein leiblicher Bruder, der bereit ist, alles mit dir zu teilen, dir treu zur Seite zu stehen mit Rat und Tat, in guten wie in bösen Zeiten.“

„Glaube es nicht,“ raunte Carlota in ihrer Muttersprache ihm zu, und Blitze des Zorns und der Besorgnis sprühten verstohlen aus ihren wunderbaren Augen, „es sind arge Schmeichelreden. Fortlocken will er dich, auf daß ich mich zu Tode gräme.“ Und was sie sagte, fand bei dem wilden Gesellen empfänglichen Boden, denn er erwiderte zögernd: „Wärest du zehnmal mein Bruder, so traute ich dir nicht. Möchtest du mich aber wirklich zu einem vornehmen Herrn machen, ein Dutzend neue Namen mir anhängen, könnt' ich dir nur antworten: Ich bin Vaquero; hinter Pferden und Rindern einher zu reiten gefällt mir besser, als alles andere. Karamba! Ich passe nicht zu 'nem vornehmen Herrn.“

Ein Gefühl der Trauer bemächtigte sich Turvils bei dieser schroffen Ablehnung, doch versuchte er noch ein letztes Mittel, ihn zugänglich zu machen.

„Du übersiehst,“ hob er an, „daß dein freier Wille dir bleibt, aber auch, daß einem Bruder, der es ehrlich meint, daran gelegen sein muß, den nächsten Blutsverwandten in einer sorgenfreien Lage zu wissen —“

„Mit anderen Worten,“ fiel John ein, „du bist nicht

abgeneigt, von der Erbschaft unserer Eltern — vorausgesetzt, du bist wirklich mein Bruder — also von dem Vermächtnis mir eine Kleinigkeit herauszuzahlen."

„Sicherlich. Brüderlich teilen will ich mit dir."

„Karamba! Geld kann man immer gebrauchen," versetzte John Blount über die Schulter zu Carlota, „da möchte es sich lohnen, abzusteigen."

Er hatte kaum ausgesprochen, da stand Carlota wieder auf seiner Fußspitze, doch nicht eher sprang sie zur Erde, als bis sie ihn geküßt hatte. Gleich darauf befand der Geliebte sich an ihrer Seite. Den Mustang hinter sich führend, schlug er die Richtung nach dem Felsblock ein, den er schon so oft mit der Geliebten als Bank benutzt hatte.

Als die drei dort traulich beieinander saßen, begann Turvil ohne Säumen: „Ja, John Blount, die Hälfte des Vermächtnisses gehört dir. Um indessen deine Zweifel vollständig zu beseitigen, sage mir, ob du Geld gebrauchst, ich stelle dir jede Summe zur Verfügung."

John Blount sah ihn jetzt durchdringend an, dann sprach er zweifelnd: „Dir traue der Teufel; das geht nimmermehr mit rechten Dingen zu. Wer bürgt mir dafür, daß du wirklich mein Bruder bist, nicht irgendein verdammter Gaunerstreich des Alkalden dahinter steckt, der mich für sein Leben gern einfangen möchte?"

Da ergriff Turvil seine Hand, und ihm ruhig in die großen, sorglosen Augen blickend, sprach er: „So höre denn: Zwei Zwillinge lagen einst friedlich beieinander. Über ihnen schwebte das Verhängnis, getrennt und hilflos ausgesetzt zu werden. Da nahm eine alte Indianerin, um ihnen das Wiederfinden zu ermöglichen, beide, und mit geübter Hand tätowierte sie dem einen im Nacken dicht unterhalb des Haars einen blauen Pfeil ein, dem anderen dagegen einen roten. Die verschiedenen Farben wählte sie, um die zum Verwechseln ähnlichen Brüder voneinander unterscheiden zu können. Den blauen Pfeil trage ich. Bist du mein Bruder, so hast du den roten Pfeil."

John Blount hatte mit gespannter Aufmerksamkeit ge-

lauscht. Tiefes Erstaunen prägte sich in seinen Zügen aus. Und abermals bemächtigte Mißtrauen sich seiner. „Das hast du ihm verraten!“ kehrte er sich mit einer heftigen Bewegung Carlota zu.

Diese erschrak, antwortete aber fest:

„Santa Maria! Wie würde ich dergleichen einem Fremden anvertrauen? Hielt ich das Mal doch für ein Abzeichen des Bösen.“

„Mit dem Mal hast du's freilich getroffen,“ sprach John Blount nach einer Pause und trotzig richtete er sich auf; „bevor ich aber darauf eingehe, muß ich das deinige gesehen haben.“

Statt einer Antwort neigte Turvil den Kopf, und das Haar zurückstreichend, gewährte er ihm und Carlota einen vollen Anblick der Tätowierung. Beide betrachteten dieselbe mit unverkennbarem Erstaunen. Endlich brach Carlota das eingetretene Schweigen mit den Worten: „Jetzt zeige das deinige, John. Ich will die Abzeichen miteinander vergleichen,“ und gehorsam leistete John Blount Folge.

Ein eigentümliches Gefühl der Wehmut beschlich Turvil, als er den mit so viel Sorge gesuchten Pfeil endlich vor sich sah. Den seinigen kannte er nur aus der Beschreibung, aus Carlotas Urteil ging indessen hervor, daß beide Male sich nur durch die Farbe voneinander unterschieden.

„So wärest du in der Tat mein Bruder,“ bemerkte John Blount ernst, indem er sich wieder aufrichtete, „glaubst du indessen, daß ich Sie damit anrede, so irren Sie sich, ich bin zu lange vereinsamt gewesen, da gewöhne ich mich schwer an brüderliche Redensarten; auch ist's eine wunderbare Zumutung, mit geschwisterlichem Vertrauen jemand zu begegnen, den man im Leben noch nie sah. In Ihnen steckt große Vornehmheit, ich selber bin nur Vaquero; das paßt schlecht zueinander.“ Er suchte indessen, über die einer Beschämung ähnliche Empfindung hinwegzukommen, indem er nach kurzem Sinnen mit erzwungener Leichtfertigkeit fortfuhr: „Von fremden Menschen nehme ich nichts ge-

schenkt — das lag schon in meiner Natur, als ich noch bei der Satanshexe in New York zu Tische saß — und mit einem Bruder, den ich nie kannte, ist's nicht viel anders. Meinen Sie dagegen, daß aus alten Zeiten noch dieses oder jenes auf mich entfalle, so läßt sich das eher hören. Ich selber werde zwar ohne das fertig; allein um Carlotas willen sollte es mir lieb sein, erhielte ich so viel Geld, daß ich sie, wenn auch nur ein einziges Mal, wie die Tochter eines Gobernadors einkleiden könnte. Karamba! Da würden die Leute doppelt erstaunen über ihre Schönheit," und einen heißen Blick warf er auf das Mädchen, welches vernehmlich vor sich hin lachte.

Von innigster Teilnahme erfüllt, fragte Turvil heiter aufmunternd: „Wie viel würde dazu erforderlich sein? Sage es offen und fürchte nicht, zu hoch zu greifen."

Ein kurzes, leises, in spanischer Sprache geführtes Gespräch folgte; dann kehrte John Blount sich um, und Turvil fest anschauend, meinte er zweifelnd: „Wie wäre es mit dreißig Dollars?"

„Das reicht nicht weit," wendete Turvil nun ein, „dreißig Dollars sind so gut wie nichts. Auch du bedarfst neuer Kleider; außerdem könnte neues Sattelzeug, wohl gar ein zweites Pferd nicht schaden."

„Santa Maria!" rief Carlota aus, und in freudigem Erstaunen legte sie die beiden erhobenen Hände ineinander. „Da möchten zweihundert Dollars nicht ausreichen."

„Bestimmen wir also vorläufig zweihundert," versetzte Turvil ermutigend.

John Blount sah ihn wieder durchdringend an; zugleich erklärte er zögernd: „Ich traue Ihnen nicht zu, daß Sie Spott mit uns treiben, und doch kann ich Ihren Vorspiegelungen noch nicht recht Glauben beimessen."

Turvil konnte sich abermals eines Lächelns nicht enthalten und erwiderte überzeugend: „Zunächst, John Blount — vorläufig muß ich dich noch so nennen — wirst du es bei dem brüderlichen ‚du' bewenden lassen. Findest du hingegen in meinen Mitteilungen Erstaunliches, wohl gar Unglaub-

liches, so tröste dich damit, daß es mir seinerzeit nicht besser erging. Und mehr noch wirst du erstaunen, wenn ich —“

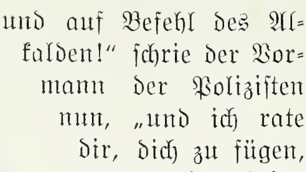
John Blount warf den Kopf herum und spähte argwöhnisch in das am Fuße des Walles sich hinziehende Gesträuch hinein.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Um die Freiheit.

Was John Blount zu dieser plötzlichen Bewegung veranlaßte, war vorerst noch ungewiß. Unverständlich blieb Turvil daher, daß John Blount sich ihm langsam zukehrte, seine bedrohlich funkelnden Augen auf die seinigen heftete und zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch mit unheilverkündender Ruhe anhob: „Hast du mit deinem verruchten Geschwätz mich in eine Falle gelockt, so gedenke ich es dir. Wärest du zehnmal mein Zwillingsbruder, rettete es dich nicht“ — leises Rauschen in dem Gebüsch machte ihn verstummen. Dann aber hätte ein gereizter Panther nicht flinker auf seine Beute einspringen können, als er emporschnellte, in zwei Sätzen seinen Mustang erreichte und ohne Benutzung des Steigbügels sich in den Sattel schwang. Sein nächster Griff war nach dem Lasso, der sich wie durch Zauber in seiner rechten Faust in eine und eine halbe Windung zusammenlegte und über seinem Kopf unter den sicheren Drehungen zu einer weiten runden Schleife öffnete. Zu derselben Zeit waren sechs oder sieben Polizeisoldaten in kurzen Zwischenräumen aus dem Gebüsch gekommen und in den Pfad und auf die Wiese hinausgeeilt, wo sie ihm nach allen Richtungen hin den Weg verlegten. Ihre Absicht, sich auf John Blount zu werfen, während er zwischen Turvil und Carlota saß, war mißglückt, und so standen sie jetzt enttäuscht da, in den Händen die Stricke, mittelst deren sie ihren Gefangenen zu fesseln gedachten.

„John Blount, ich verhafte dich im Namen des Gesetzes



und auf Befehl des Alkalden!" schrie der Vormann der Polizisten nun, „und ich rate dir, dich zu fügen, wenn du deine Lage nicht erschweren willst. Die vier Wochen, die dich erwarten, sind bald abgesessen, ebenso die sechs Wochen, welche das Schmuggeln dieser letzten Nacht dir einträgt; nachher bist du wieder ein freier Mann, der sich in der Stadt sehen lassen darf."

John Blount warf einen Blick um sich. Da die zu seiner Verhaftung ausgesendeten Männer keine Schußwaffen bei sich führten, mochte seine Lage ihm weniger bedenklich erscheinen, denn höhnisch lachte er auf, jedoch ohne das Schwingen des Lassos zu mäßigen.

„Nicht auf sechs Stunden geh' ich ins Fort!" rief er auf dem Gipfel seiner Wut, „nicht auf eine halbe Stunde, und müßte deshalb der Teufel euch samt eurem Alkalden holen!"

„Du wirst schon freiwillig herangehen an die Strafe, wenn du weißt, daß Carlota und der feine Herr hier in der dunkelsten Kammer des Forts dich so lange vertreten, bis du selber kommst," hieß es zurück, und begreifend, daß der

wilde Reiter sich schwerlich einfangen lassen würde, schritt der Mann auf Turvil zu, um sich seiner und des Mädchens zu bemächtigen.

„Karamba!“ stieß John Blount grimmig hervor, „so magst du zuerst zur Hölle fahren,“ und ein Blitz hätte nicht schneller zucken können, als die Wurfleine, deren Schlinge über den Mann fiel und in dem Augenblick zugezogen wurde, in welchem die Schleife in gleicher Höhe mit dessen Knien gelangte. Wohl griff der Bedrohte nach dem Messer, um den Lasso zu zerschneiden, allein vergeblich. Die Füße wurden unter ihm fortgerissen, daß er rücklings zu Boden schlug, und bevor die Gefährten Hilfe zu leisten vermochten, ritt John Blount, sein Opfer hinter sich herschleifend, mit gemäßigter Schnelligkeit davon. Die ihm folgenden Drohungen lohnte er mit tollem Gelächter; gellend schallte seine Stimme über die kleine Lichtung hin.

„Nur noch zehn Schritte näher,“ rief er den Männern zu, „und ich zeige euch, wie mein Gaul auszugreifen versteht. Über das Gestein schleppe ich den Hund von einem Spion, daß ihr Fleisch und Knochen stückweise hinter mir zusammensuchen mögt!“ Und als die Verfolger stehen blieben, hielt auch er sein Pferd an, worauf er wieder begann: „Will der Alkalde mich sprechen, soll er nach Miguels Rancheria kommen. Da ist sein Recht nicht größer als das meinige. Dort bin ich bereit, alles mit ihm auszumachen, was zwischen uns schwebt. Ihr dagegen, beschwört ihr nicht bei allen sieben Todsünden, Carlota unberührt zu lassen, auch den Herrn da, so ist euer Korporal ein toter Mann, bevor einer bis hundert zählt. Karamba!“ fuhr er gehässig auf, als sein Gefangener sich aufrichtete und die Füße von der verderblichen Schlinge zu befreien suchte, woran er indessen durch eine heftige Seitwärtsbewegung des Mustangs gehindert wurde, „entweder du rührst dich nicht, oder ich verschaffe dir Bewegung, daß dir Hören und Sehen auf ewig vergeht.“

„Gib mich frei, John Blount,“ flehte der Gefangene in seiner Todesangst, „ihr da, bleibt zurück,“ herrschte er den Gefährten zu, „ich beschwör's: Gibst du mich frei, soll hier

wenigstens keiner seine Hand nach dir ausstrecken, auch nicht nach Carlota — John Blount — bei der gebenedeiten Jungfrau und allen Heiligen gelobe ich's: zu deinem Vorteil will ich reden —"

„Gib ihm die Freiheit, John," bat nunmehr auch Carlota dringlich, denn sie glaubte, daß jetzt nur noch ein Wort dazu gehöre, um den wilden Reiter mit der unheimlichen Last hinter sich über den zackigen Wall davonsprengen zu sehen, „höre auf mich, John, tue, was ich dir sage; mache es nicht ärger durch deine Wildheit. Die paar Wochen gehen bald dahin, und schlechter wirst du nicht, wenn du die kurze Gefangenschaft über dich ergehen läßt —"

„Diablo!" fluchte John Blount, „nicht eine Minute der Haft dulde ich, und müßte ich deshalb zehnmal zur Hölle fahren. Karamba! Der Alkalde mag sagen, wieviel die Schläge wert sind, die ich ihm aufzählte, und keinen Pesos handle ich davon ab. Ja, das melde ihm; aber auch, daß er keine Stunde vor mir sicher ist, ob Tag oder Nacht, wenn er sich auch nur mit einem Blick an dir versündigt."

Bis dahin hatte Turvil wie ein unbeteiligter Zuschauer dagestanden. Die Bestürzung, als er den Polizeisoldaten unter John Blounts Lasso zu Boden stürzen sah, hatte ihn sprachlos gemacht; Entsetzen ergriff ihn bei dem Gedanken, daß es der eigene Bruder sei, der nur noch durch die größte Vorsicht davor bewahrt werden konnte, eine nie zu sühnende Blutschuld auf sich zu laden. Als aber des Ächzen des um sein Leben flehenden Opfers herüberdrang, dessen Ende die ratlosen Genossen durch etwaige Einmischung unfehlbar besiegelten, gewann Turvil seine Besonnenheit zurück.

„John Blount," rief er ihm zu, „erlöse den Mann aus seiner gefährlichen Lage! Tue es um deiner selbst und um Carlotas willen, doch auch aus Freundlichkeit für mich. Euch dagegen sage ich," kehrte er sich den Polizisten zu, „daß ich für John Blount nach jeder Richtung hin bürge." Einen ermutigenden Blick warf er auf Carlota, die angstvoll seine Augen suchte, und weiter sprach er: „Führt mich zu dem Alkalden, und ich versichere euch, nur Minuten soll es dauern,

bis er befiehlt, John Blount nicht länger zu belästigen. Und damit ihr's wißt: ich nehme die Strafe, die bis jetzt noch mit Geld auszugleichen ist, freiwillig auf mich, und was der Alkalde fordern mag, es soll ihm unverkürzt ausgezahlt werden."

Die Polizeisoldaten sahen sich verwundert an, sie schwankten offenbar in ihren Entschlüssen. Da wurde die Aufmerksamkeit aller auf John Blount gelenkt, der zu seinem Gefangenen herangeritten war und die Schlinge an dessen Füßen lockerte. Des sich schwerfällig Aufrichtenden nicht weiter achtend, ritt er auf Turvil zu, und zwar so dicht an den Polizisten vorbei, daß diese nur die Hand auf den Zaum zu legen brauchten, um seiner habhaft zu werden, doch keiner rührte sich.

„Ich weiß nicht, wie du heißt," redete er Turvil an, indem er ihm die Hand reichte, „aber jetzt glaube ich, daß du mein Bruder bist. Du willst meine Strafe auf dich nehmen, das dulde ich nicht und müßte ich zweimal zehn Wochen auf dem Fort sitzen. Selber werde ich zu dem Alkalden reiten, um ihm Geld zu bieten. Geht er darauf ein und du legst es für mich aus, so bleibe ich dein ehrlicher Schuldner, bis der letzte Cent abgearbeitet ist. Nur eine Bedingung stelle ich: es soll nicht von mir gefordert werden, am hellen Tage als Gefangener durch die Stadt zu ziehen. Zu tief würde ich mich kränken, wiesen die Leute mit Fingern auf mich. Sobald es dunkel ist, reite ich vor des Alkalden Haus, um mit ihm zu reden. Das meldet ihm," wendete er sich an die herangetretenen Männer, „sagt ihm aber auch, ich erwarte von seiner Ehre, daß niemand Hand an mich lege. Einigen wir uns nicht ums Geld und muß ich ins Fort, so stelle ich mich daselbst morgen abend freiwillig. Ich könnte meine Strafe gleich antreten, allein ich möchte zuvor mein Pferd in gute Obhut bringen."

Wie ihren Sinnen nicht trauend, sahen die Häscher auf den sonst so gefürchteten trotzigen Burschen. Sie hätten offenbar eher an den Untergang der Welt geglaubt, als daß er sich zu einem derartigen Entgegenkommen verstehen würde. Zweifelten sie aber noch an der Aufrichtigkeit seines

Versprechens, so wurden sie beschwichtigt durch die ernste, beinah düstere Ruhe, welche seiner äußeren Erscheinung sogar eine gewisse Würde verlieh.

„John Blount,“ nahm der Befehlshaber des Kommandos nunmehr das Wort, „was du gesprochen hast, ich betrachte es als Wahrheit. Den Streich, den du mir spieltest, rechne ich dir nicht an, an deiner Stelle hätte ich vielleicht auch nicht anders gehandelt. Und nebenbei, John Blount, mußt du ins Gefängnis, so bleibst du trotzdem ein ehrlicher Mann. Hat schon manch' ein Caballero um eine Tracht Schläge, die er austeilte, eine Freiheitsstrafe verbüßt, ohne daß ihm jemand einen Vorwurf darüber gemacht hätte.“

Er wollte sich mit seinen Genossen verabschieden, als Turvil zu ihm trat und ihm einige Dollars in die Hand drückte.

„Das ist für Ihren guten Willen,“ bemerkte er dabei, „und wenn Sie den Alkalden sehen, stellen Sie alles, was Sie hier erlebten, ins günstigste Licht. Bereiten Sie ihn darauf vor, daß ich selber käme, um die mißliche Angelegenheit mit ihm zu ordnen, so daß mein Bruder — und mein Bruder ist er ja — morgen aufrechten Hauptes durch die Straßen gehen könne.“

Unter den Ausdrücken des wärmsten Dankes entfernten sich die Polizisten. John Blount blickte ihnen nach, bis sie hinter dem Lorbeergebüsch verschwanden. Dann stieg er vom Pferde, und Carlota, die ihm um den Hals fiel und abwechselnd lachte und weinte, sanft von sich abwehrend, reichte er Turvil abermals die Hand.

„Wie du, kann nur ein Bruder handeln,“ begann er, „und was du mir bietest, ich nehme es mit Dank an. Bin ich kein feiner Gentleman, wie du selber, so weiß ich doch, was recht ist. Soll ich für dich in den Tod gehen, brauchst du mir nur einen Wink zu geben. Ich fordere dich nicht auf, dem Mädchen hier freundlich zu begegnen; in deinen Augen steht's geschrieben, daß du in ihr die Braut deines Bruders ehrst.“ Er sah nach der niedrig stehenden Sonne hinüber und bemerkte nachdenklich: „Eine Stunde mögen wir noch

warten; begeben wir uns dann auf den Weg zur Stadt, so treffen wir gerade zur rechten Zeit ein. Könntest mir jetzt aber eine Freude bereiten, indem du Carlota als deine künftige Schwägerin begrüßest; denn das schwöre ich dir zu: Bötest du mir alles Gold Kaliforniens, so ließe ich nicht von ihr. Ihr Herz ist so klar, wie ihre Augen."

„Carlota," redete Turvil sie herzlich an, indem er ihre beiden Hände ergriff, „wie John Blount, gehörst auch du zu mir" — das weitere küßten zwei Kirschenlippen unbefangen von seinem Munde fort, und wieder zurücktretend, flehte Carlota in kindlich süßem Schmeichelton: „Aber du nimmst ihn nicht fort von mir, oder ich muß sterben. Santa Maria! Barfuß will ich lieber an seiner Seite mein Leben lang gehen, als ohne ihn goldene Schuhe tragen und seidene Schleppen hinter mir herziehen."

„Er soll dir nicht geraubt werden," beteuerte Turvil gerührt, „dagegen hoffe ich noch zu erleben, daß du an seiner Seite in Sammet und Seide einherwandelst."

Carlota sah ihn mit ihren großen dunklen Augen ungläubig an, sie schien ihn nicht verstanden zu haben. — Alle drei ließen sich dann auf dem Stein nieder, und Turvil begann nun seine eigenen Erlebnisse, insbesondere die Vorkommnisse der fernsten Vergangenheit zu schildern, die einen großen Eindruck auf die beiden kindlichen Gemüter ausübten. Auch der nächsten Zukunft gedachte er und freute sich dabei über die Pläne, die bald Carlota, bald John erörterten. Es waren Pläne, welche beiden als der Inbegriff des höchsten irdischen Glückes und Reichtums erschienen und die sich doch nur auf den Besitz eines eigenen Gehöftes, eines Dutzends eigener Pferde und doppelt so vieler Rinder beschränkten. —

Die Sonne war längst hinter die Küstenberge hinabgesunken, als John Blount endlich an die vorgerückte Zeit erinnerte und sie gemeinsam den Weg zur Stadt einschlugen. Eine halbe Stunde später erreichten sie das Fort, wo John Blount seinen Mustang bestieg; während Carlota sich nach ihrem Heim begab, schlugen die Brüder die nächste Richtung nach dem Hause des Alkalden ein.



„Von der Gefängnisstrafe sehe ich ab; dagegen kann dir nicht erspart bleiben, daß dein Bürge fünfzig Dollars für dich erlegt, wofür du ihm verpflichtet bist.“ (S. 378.)

Die Nacht war nunmehr vollständig hereingebrochen, die engen Straßen waren noch belebt, und vor den Häusern rasteten deren Bewohner, um die erquickende Kühle im vollsten Maße zu genießen.

Der Alkalde von Acapulco war ein Mann in den Vierzigern und behaftet mit allen Fehlern und Vorzügen eines echten Mexikaners. Bei ihm und seiner Familie befanden sich einige Nachbarn, gleich ihm mit dem Rauchen von Zigaretten und einem kräftigen Trunk sich vergnügend, als Turvil ihn um eine Unterredung bitten ließ. Durch seine Leute darauf vorbereitet, begab er sich ohne Zeitverlust in sein Geschäftszimmer, wo die Verhandlung nicht lange dauerte. Von seiten des Alkalden anfänglich mit einer gewissen vornehm kalten Zurückhaltung geführt, wurde er indessen bald redseliger. Als sie endlich zu einem bestimmten Abschluß gelangten, drückte er Turvil mehrfach die Hand, mit mexikanischer Verbindlichkeit sich beglückwünschend, daß ihm die Ehre näherer Beziehungen zu dem wohl berufenen Hause Montague zuteil geworden. Gleich darauf wurde John Blount hereingerufen. Mit unnachahmlicher Grandezza trat der Alkalde ihm entgegen.

„John Blount,“ redete er den sich höflich Verneigenden wohlwollend an, „du hast in diesem Herrn einen warmen Fürsprecher gefunden. Gegen die höchste obrigkeitliche Behörde fehltest du, auch sollst du am Schmuggeln dich abermals beteiligt haben, was indessen erst bewiesen werden müßte, und dergleichen darf nicht ungeahndet bleiben. Von der Gefängnisstrafe sehe ich ab; dagegen kann dir nicht erspart bleiben, daß dein Bürge fünfzig Dollars für dich erlegt, wofür du ihm verpflichtet bist. Jetzt gehe, John, und überbringe Carlota meinen Gruß. Sage ihr, ich hoffe, binnen absehbarer Frist bei Gelegenheit ihrer Hochzeit den Fandango mit ihr zu eröffnen.“

„Ich danke dem Alkalden für seine Nachsicht,“ antwortete John Blount eigentümlich weich, als hätte die Begegnung mit seinem Bruder den zügellosen Burschen plötzlich umgewandelt; „zum erstenmal in meinem Leben bereue ich

etwas, und zwar gegen den Alkalden selber mich freventlich aufgelehnt zu haben. Aber der Teufel der Eifersucht hatte mich gepackt —"

„Schon gut, Blount, schon gut," unterbrach ihn der Alkalde, dem eine Fortsetzung des Gesprächs peinlich sein mochte, und er drückte ihm herablassend die Hand, „wärest du von Anbeginn weniger störrisch gewesen, so möchtest du jetzt Haus und Hof dein eigen nennen."

John Blount blickte Turvil fragend an; der gab ihm einen Wink, und mit schnellem Verständnis und der Folgsamkeit eines gut gearteten Kindes entfernte er sich. Eben war ein neues Gespräch mit dem Alkalden eröffnet, als draußen das flinke Klappern der Hufe ertönte, mit welchem der Mustang seinen Herrn in wildem Galopp davontrug, dazu gesellte sich nach kurzer Pause ein durchdringendes indianisches Gellen und Jauchzen.

„Der Teufel steckt in dem Blount," meinte der Alkalde lachend, „Karamba! solche Töne kann ihm nur helle Freude über die Lippen jagen. Die ganze Stadt macht er aufrührerisch. Rechtes Erstaunen wird es erregen, daß der wilde Schlingel wieder da ist; und im Grunde ist er trotz seiner tollen Streiche wohl gelitten. Bei Gott, Herr Montague, Sie werden Ihre liebe Not haben, einen friedlichen Geschäftsmann aus ihm herauszubilden."

„Es soll wenigstens versucht werden," erklärte Turvil mit heimlicher Besorgnis, „nach den unberechneten Erfolgen der letzten Stunden ist meine Hoffnung gewachsen. Über das Mädchen und dessen nächste Zukunft muß ich noch mit mir zu Rate gehen. Ich habe nämlich den Eindruck gewonnen, daß ohne sichere Bürgschaft, wieder zusammengeführt zu werden, die beiden schwerlich in eine, wenn auch nur vorläufige Trennung willigen."

„Wenn sie sich überhaupt dazu bequemen, einander aus den Augen zu verlieren," wendete der Alkalde nachdenklich ein.

Plaudernd geleitete der Alkalde Turvil auf die Straße hinaus, wo sie mit einem freundschaftlichen: „Auf Wiedersehen" voneinander schieden. Sinnend verfolgte Turvil lang-

sam seinen Weg nach dem Gasthause. Wie sollte es ihm gelingen, entscheidenden Einfluß auf seinen verwilderten Bruder zu gewinnen? Dunkel, wie die ganzen Straßen, dehnte die Zukunft sich vor seinen geistigen Blicken aus. —

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der Fandango.

Als er auf Umwegen sich dem Gasthause näherte, tönte ihm schon aus der Ferne das Klingen von Gitarren, Tambourin, Triangel und Kastagnetten entgegen. Sein erster Blick fiel auf John Blounts Mustang, der neben der Tür angebunden war und sich angelegentlich mit einigen ihm vorgeworfenen Maiskolben beschäftigte. Die geräumige Halle war dicht gefüllt mit Menschen; die wilden Jubelrufe, welche John Blount während seines tollen Einherreitens ausstieß, hatten das junge Volk der Stadt dort zusammengelockt, und dann bedurfte es nur weniger aufmunternder Worte, mit denen man den Willkommentrunk begleitete, einen Fandango zu eröffnen. Was beweglich war, hatte man aus der Halle geschafft. Die Wirtin und ihre Mägde hatten alle Hände voll zu tun, um die zahlreichen Gäste zu befriedigen. Wein und Aguardiente flossen in Strömen. Galt es doch, die Rückkehr John Blounts, des tollsten Burschen in der Stadt, zu feiern, des verwegenen Reiters und Schmugglers, der plötzlich allen Nachstellungen entrückt war, sich frei zeigen durfte, wo nur immer es ihm beliebte. Doch mehr noch als die Getränke, trieb die Musik das bewegliche südliche Blut in schnellerem Takt durch die Adern. Die Wangen glühten, es blitzten die dunklen Augen, indem die Paare abwechselnd durcheinander wirbelten und dann wieder zu einer Art Quadrille sich ordneten. Zu der Musik gesellte sich pausenweise allgemeiner Gesang zum Preise der Liebe und des Weines, während die Zuschauer und rastenden Paare durch Zusammenschlagen der Hände die Musik im Takt begleiteten.



Und schneller regten sich die Füße der beiden Tänzer, schneller ihre Arme, indem sie sich gegenseitig haschten, flohen und immer wieder suchten. (S. 383.)

Von der Tür forttretend, war Turvil nach dem Giebel des Hauses herumgeschritten, wo er sicher war, nicht bemerkt zu werden. Dort erstieg er eine, unterhalb des Fensters liegende Kiste, wodurch er einen freien Blick auf das lebhafte Treiben gewann. Nach John Blount brauchte er nicht lange zu suchen. Allen voraus war er bald mit Carlota, bald mit dieser oder jener bräunlichen Schönen. Dabei warf er hin und wieder einen scheuen Blick nach der Tür hinüber, wie von dorther irgendeine Störung befürchtend. Leicht deutete Turvil diese Bewegung, er begriff, daß das Bewußtsein, während seines übermütigen Einherstürmens von dem Bruder gesehen zu werden, ein Gefühl der Beschämung in ihm wachgerufen hätte, und sorgfältiger noch achtete Turvil darauf, sich nicht bemerkbar zu machen.

Kurze Zeit hatte das lustige Treiben gedauert, als eine Pause eintrat und die vollen Gläser unter wildem Jubel kreisten. Plötzlich aber wurden Rufe nach Carlota und John Blount laut; zugleich schaffte man freien Raum, indem die Gäste ringsum an den Wänden und in den Zimmerecken sich zusammendrängten.

„John Blount!“ hieß es da, „jetzt beweise, daß du auf der anderen Seite der Berge das Tanzen nicht verlerntest! Carlota! Auf den Platz mit deinen kleinen Füßen! Zeige, was es heißt, die flinkste Tänzerin von Acapulco zu sein! Heraus mit euren Kastagnetten! Mille Karamba! Platz für den tollen Vaquero und seinen Schatz!“

So schallte es aus allen Richtungen, und nicht lange, da traten Hand in Hand John Blount und Carlota, begrüßt von ohrenbetäubendem Beifall und den ungeheuchelten Beweisen der Bewunderung mitten in den Kreis. Und ein Bild zum Bewundern boten sie, der kraftvoll gebaute Vaquero und das bräunliche Mädchen; ein Bild, in welchem Anmut und Jugendschönheit mit stolzem, mannhaftem Selbstbewußtsein und heiterer Gefallsucht sich einten. Carlota hatte die Zöpfe, nachdem sie der fesselnden Schleife entschlüpften, ganz aufgelöst, daß ihr prachtvolles schwarzes Haar auf

dem Rücken bis tief über die Hüften niederfiel. Die Jacke hatte sie abgeworfen, daß ihre runden Arme fast bis zu den Schultern hinauf sichtbar waren, während John Blount die Gamaschenleder zur Seite geworfen und die weiten staubigen Beinkleider bis über die Knie emporgerollt hatte, ebenso die Hemdärmel, wodurch die barocken Tätowierungen und Muskeln zum Vorschein kamen. Seine Füße waren mit einfachen schmucklosen Mokassins bekleidet, wie solche unter der ärmeren Landbevölkerung üblich, während Carlota auch hier barfuß ging.

Ein Schlag auf das Tambourin erzeugte Stille. John Blount strich sich die buschigen Locken zurück. Verstohlen sah er wieder nach der Tür hinüber, dann wechselte er einen Blick des Verständnisses mit Carlota. Beide hoben die Hände empor, die Kastagnetten ertönten wirbelnd, um in einen langsamen Marschtakt überzugehen. Klingend, klirrend und rasselnd fielen Gitarre, Tambourin und Triangel ein, zugleich belebten sich die beiden geschmeidigen Gestalten, die bisher wie gebannt gestanden hatten. Anfänglich im Tanzschritt sich gegenseitig meidend und einander wieder zukehrend, legten sie das Hauptgewicht in die Bewegungen des Körpers, Carlota auf ihren nackten Füßen mit unnachahmlicher natürlicher Anmut gleichsam einherschwebend, John Blount eine gewisse, von Kraft und Gewandtheit zeugende Ruhe und Sicherheit zur Schau tragend. Dabei regten sie die Arme eigentümlich ausdrucksvoll; Zauberformeln hätte man das Klappern der Kastagnetten nennen mögen. Allmählich aber, indem sie ihre Bewegungen beschleunigten, einte sich hier und da eine Stimme mit der Musik, bis endlich alle Anwesenden sich an dem Gesange beteiligten und diesen mit rhythmischem Händeklatschen begleiteten. Und schneller regten sich die Füße der beiden Tänzer, schneller ihre Arme, indem sie sich gegenseitig haschten, flohen und immer wieder suchten. Leidenschaftlicher erglühten ihre Gesichter, heißer leuchteten ihre Augen, wilder wogte das gescheitelte prächtige Haar um Carlotas Schultern, wilder die braunen Locken um John Blounts Haupt. Kein Flitterstaat schmückte das

Paar, und doch bot es ein Bild, durch das auch das verwöhnteste Auge hätte entzückt werden müssen. Sie tanzten, als hätten sie sich auf Gottes großer Welt allein befunden. Wehmut ergriff Turvil bei dem Gedanken, daß er störend zwischen die beiden treten sollte. Wo lag für ihn das Glück? Wo vor allem das Carlotas?

Geräuschvoller Jubel trat an Stelle des rhythmischen Klingens und Rasselns, Singens und Klatschens und ermunterte Turvil aus seinen traumhaften Betrachtungen. Vor seinen Augen flimmerte es. Der Tanz war beendigt, um das erhitzte, tief atmende Paar drängte sich alles zusammen. Wie durch einen Schleier hindurch sah Turvil Carlotas freudestrahlendes, glutbedecktes Antlitz, wie durch einen Schleier hindurch John Blounts selbstbewußt getragenes Haupt. Neben dem Triumph auf seinen sonnenverbrannten Zügen machte sich wieder jene seltsame Scheu bemerklich, indem er verstohlen nach der Tür hinüberspähte. Wen er dort suchte und wessen Blick er zu begegnen fürchtete, es konnte kein Zweifel darüber walten. Turvil begrüßte es als die erste Spur seines auf ihn gewonnenen Einflusses. Leise glitt er von der Kiste, und gelangte auf einem Umwege durch die Hintertür des Hauses in seine Kammer. Eine Stunde lauschte er noch auf den Lärm in der Halle, wo die Ausgelassenheit sich bis zum Gipfel steigerte. Dann verstummte die Musik. Auf die Straße hinaus drängte es sich, wo lustige Grüße und tolle Scherzreden sich noch eine Weile kreuzten. Es erscholl das Turvil bereits bekannte durchdringende Jauchzen und Gellen, das Klappern flinker Hufe mischte sich darein, und im Geiste sah er einen verwegenen Reiter im wilden Galopp seinen Weg über Stock und Stein nach der weit abwärts gelegenen Rancheria verfolgen.

Als John Blount, noch immer nannte er sich so, zwei Tage später wieder in Acapulco eintraf, jetzt aber ein vollkommen freier Mann, harrte seiner eine freundliche Überraschung. Durch die Straßen reitend, schallten ihm von allen Seiten fröhliche Grüße entgegen; sogar den Hut zog dieser oder jener vor ihm, daß er sich förmlich schämte. Denn wie

ein Lauffeuer hatte es sich in der Bevölkerung verbreitet, daß John Blount, über dessen rätselhaftes Herkommen sich schon mancher den Kopf zerbrochen hatte, plötzlich ein reicher Mann geworden und seinen unerwartet aufgetauchten Bruder nach dem Norden begleiten werde. Vor dem Gasthause, in dem Turvil wohnte, hielt er sein Pferd an; die gutmütige Wirtin stand in der Tür und hieß ihn mit großer Herzlichkeit willkommen.

„Ja, der Herr Montague, dein eigener leiblicher Zwillingsbruder, weilt noch hier," beantwortete sie John Blounts Frage, „sogar zu Hause ist er; und mehrfach schon schaute er nach dir aus —" was sie hinzufügen wollte, wurde durch Carlota abgeschnitten, die, aus dem Inneren des Hauses kommend, durch die Halle gleichsam flog und an ihr vorbei sich ins Freie drängte.

Turvil stand neben dem Schenktisch am Fenster und betrachtete mit herzlichem Wohlgefallen und warmer Teilnahme den verwegenen Reiter, der wie mit dem Pferde verwachsen im Sattel saß. Sobald Carlota aber dazu kam, galt seine Aufmerksamkeit nur ihr allein. Anscheinend mit Gewalt zog sie den willig Folgenden von dem durch ihr Ungestüm erschreckten Mustang zu sich nieder, um ihn, abwechselnd lachend und weinend, in die Arme zu schließen, ihn zu herzen und zu küssen, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte. Eins in dem anderen aufgehend, hatten sie plötzlich die ganze übrige Welt vergessen, die überstandenen Sorgen wie die verheißend lächelnde Zukunft. Nur in dem einzigen Gedanken schwelgten sie: Sich gegenseitig anzugehören, keinen Verrat, keines Sterblichen Blicke mehr fürchten zu brauchen. Wie ein Verbrechen erschien es Turvil, mit störender Hand in das Geschick der beiden anspruchslosen Menschen einzugreifen.

Endlich ließ Carlota von dem berauschten Geliebten ab, und jetzt erst fand dieser Gelegenheit, ihrer äußeren Erscheinung seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Sprache versagte ihm vor Erstaunen, als er sie so gänzlich verändert vor sich sah. Denn nicht mehr barfuß ging sie,

nicht mehr in schlichtem Röckchen und in Hemdärmeln, sondern stattlich, wenn auch nicht prahlerisch reich gekleidet, wie die Tochter eines wohlhabenden Landbesitzers. Und schöner noch erschien sie ihm mit der lieblichen Befangenheit auf dem frischen bräunlichen Antlitz, und dem Stolz, der aus ihren großen dunklen Augen hervorleuchtete; schöner noch, daß er sich kaum getraute, ihre erneuten Liebkosungen zu erwidern. Erst als Turvil hinzukam und einige die Zukunft betreffende Andeutungen fallen ließ und John Blount auf die Pflichten hinwies, die nunmehr auf ihm ruhten, wich die Verlegenheit, welche beim ersten Anblick sich seiner bemächtigt hatte. Wie ein Wunder berührte es Turvil, daß er, der so lange keinen anderen Herrn über sich anerkannte, als denjenigen, den er sich selbst auf Zeit auswählte, gewissermaßen zum Kinde wurde, das bei den ersten Gehversuchen ängstlich die Arme nach der stützenden Hand ausstreckt. Mit heimlichem Triumph begrüßte Turvil diesen ersten auf ihn gewonnenen wirklichen Einfluß. Es wurde Turvil dadurch erleichtert, ihn seinen ferneren Plänen zugänglich zu machen und allmählich für eine zeitweilige Trennung von Carlota zu gewinnen. Bedenklich erschien Turvil dagegen, daß, nachdem er das Äußere eines Vaquero mit dem eines vornehmen Amerikaners vertauschte, er mit überraschender Schnelligkeit und wunderbarem Verständnis in Haltung und Wesen sich auch den Ernst eines solchen aneignete, und ausschließlich Bilder einer überschwenglichen märchenhaften Pracht seinen Kopf erfüllten. Er wurde sogar unempfindlich gegen Carlotas Tränen, und eindringlich redete er auf sie ein, ihr beiderseitiges Glück nicht dadurch zu verscherzen, daß sie darauf bestehe, ihn um keinen Preis von sich zu lassen. Instinktartig fühlte das arme Kind heraus, daß die plötzlich veränderte Lebenslage des Geliebten ihr selbst Gefahr bringe, doch fand sie schließlich Trost und Beruhigung in dem Versprechen des Wiedersehens mit ihrem Auserkorenen. —

Volle drei Wochen dauerte es, bevor sich Turvil entschloß, auf dem nächsten fälligen Kalifornia-Dampfer sich zur Reise nach Panama mit John Blount einzuschiffen. Bis

dahin hatte er alles bedachtsam so geordnet, daß die beiden jungen Leute der Zukunft vertrauensvoll entgegensehen durften. Weinend erklärte Carlota sich einverstanden damit, daß John Blount den bevorstehenden Winter fern von ihr verlebte. Zuckenden Herzens bekämpfte sie die Besorgnis, gänzlich von ihm gerissen zu werden. Ähnlich sprach John Blount sich aus, jedoch mit einer Ruhe, welche befremdete. Zur beiderseitigen Befriedigung siedelte Carlota auf Turvils Veranlassung zu einer amerikanischen Familie über, in der sie die liebevollste Aufnahme fand, zugleich die Gelegenheit, sich gewissermaßen auf eine neue Lebenslage vorzubereiten. Um das etwaige Urteil Reginalds kümmerte Turvil sich dabei nicht. Seinen kalten maschinenhaften Berechnungen stellte er mit einem gewissen Trotz die Entscheidungen des Herzens gegenüber. So hinterließ er auch reiche Mittel, welche es Carlota ermöglichten, jederzeit, wenn es nötig wäre, sich auf die Reise nach New York zu begeben.

So war der Tag des Scheidens herangekommen. Turvil fürchtete, daß das von ihm bis jetzt so gut und glücklich geführte Unternehmen im letzten Augenblick noch an Carlotas wilder Leidenschaftlichkeit scheitern, John Blounts Zuneigung zu ihr, trotz seines gänzlich veränderten Wesens sich stärker erweisen könne, als alle ihm vorgespiegelten glänzenden Hoffnungen. Erst als letzterer das klagende Mädchen mit beinah herrischer Entschiedenheit tröstete, Carlota dagegen zitternd und zagend, sogar von sichtbarer Scheu vor dem Geliebten befangen, sich nach dem letzten Scheidegruß aus seinen Armen wand, beruhigte sich Turvil; er hatte die Überzeugung, daß Tage folgen würden, in denen sie die jetzige Stunde segneten. John Blount stand auf dem Heck des scheidenden Dampfers und erwiderte von dort die ihm von den zahlreichen Booten und dem palmenbeschatteten Strande aus nachgesendeten Grüße. Reihenweise standen und saßen dort die alten Bekannten und Freunde, jung und alt, durch Gellen und Jauchzen ihre aufrichtige Teilnahme für ihn offenbarend.

Auf dem flachen Dache eines günstig gelegenen Hauses

waren zwei einzelne Frauengestalten zu sehen. Carlota war es in Begleitung ihrer früheren Gebieterin. Hoch wehten ihre geschwungenen Tücher. Deutlich sah man, daß Carlota ihre Arme immer wieder nach dem scheidenden Geliebten ausstreckte, und gewiß waren es heiße Tränen, welche die großen glanzvollen Augen trübten.

John Blount schwang ebenfalls seinen Hut, doch überraschte die auf seinem Antlitz lagernde finstere Ruhe. Nach einigen Minuten glitt eine grün überwucherte Felsenhöhe zwischen die Stadt und den Dampfer, und sobald das letzte Haus seinem Gesichtskreise entrückt war, bedeckte John Blount sein Haupt nachlässig; ebenso gleichmütig kehrte er sich um. Sein Blick begegnete dem Turvils. Das Bewußtsein, von diesem überwacht worden zu sein, trieb ihm das Blut in das männlich schöne wettergebräunte Antlitz.

„Weiber bleiben Weiber," bemerkte er, wie seine Beschämung entschuldigend, „das Schönste und Beste verheißt man ihnen, trotzdem sind sie nicht zufrieden. Sich in Unabänderliches zu fügen, lernen sie nie. Carlota wird es viel Mühe kosten, sich zu einer vornehmen Dame heranzubilden. Habe ich selbst doch meine Not, obwohl ich in jungen Jahren mir etwas Schulbildung aneignete, mich in die neuen Verhältnisse hineinzudenken. Nun, wir werden ja sehen. Karamba! Hält die Frau nicht gleichen Schritt mit dem Manne, so muß sie zurückbleiben. Der Mann darf sein Streben nicht nach den Launen des Weibes einschränken. Ich hätte es dem Kinde gern selber gesagt, aber ich fürchtete, nicht verstanden zu werden. Mitleid mit dem Dinge beschlich mich, daß ich es nicht übers Herz brachte." Er setzte eine Zigarette in Brand. Nachdem er einige Rauchwölkchen von sich geblasen hatte, fügte er mit unverkennbarer innerer Befriedigung hinzu: „Ich werde von jetzt ab Cyrus Montague heißen?"

„Cyrus Montague," bestätigte Turvil nachdenklich, denn es schwebte ihm vor, daß dieselben Anschauungen, die ihren Vater einst von seinem Bruder trennten, nunmehr aus vieljährigem Schlummer jäh wachgerüttelt, auch zwischen ihnen feindselig zur Geltung gelangen würden, „ja, Cyrus Mon-

tague,“ wiederholte Turvil fester, „als solchen ließ ich dich in die Schiffsliste eintragen.“

„Gott sei Dank, ich hörte das häßliche John Blount zum letztenmal,“ versetzte Cyrus tief aufatmend, „habe den Namen längst gehaßt. Er erinnerte mich stets an die alte Hexe in New York.“

„Die Witwe Blount mag ihre Fehler haben,“ suchte Turvil zu beschwichtigen, „dagegen darf ihr nicht abgesprochen werden, daß sie deine frühste Kindheit überwachte und den ersten Grund zu deiner kernigen Gesundheit legte.“

Cyrus sann einige Sekunden nach und erwiderte sorglos:

„Das will ich gelten lassen. Vielleicht besuche ich sie daraufhin; auch den alten Vanish. Die werden recht erstaunen.“

„Gewiß, Cyrus, das tue. Beide werden sich sehr freuen, ein gutes Wort von dir zu hören. Ihre Schuld war es ja nicht, daß du frühzeitig in mißliche Lagen gerietst.“

„Du meinst die unseres Onkels Reginald?“

„Ich rate dir, auch ihm gegenüber Milde in deinem Urteil walten zu lassen. Das Geschick strafte ihn bereits härter, als es durch Menschen hätte geschehen können.“

„Ich werde mich auf den besten Fuß mit ihm stellen,“ erklärte Cyrus zuversichtlich, „ich weiß, was ich will, und was ich will, kann ich.“

Hier brach Turvil das Gespräch ab. Cyrus schien es willkommen zu heißen und begann alsbald lebhaft auf und ab zu schreiten. Besorgt sah Turvil ihm nach. Es entging ihm nicht, daß er in der reichen Zahl der Mitreisenden bald diesen, bald jenen, der sich äußerlich vorteilhaft auszeichnete, aufmerksam betrachtete, wie um aus dessen Haltung und Wesen zu lernen. Er hatte offenbar ein bestimmtes Ziel ins Auge gefaßt, um diesem mit eisernem Willen und unter Hintenansetzung aller anderen Rücksichten zuzustreben. Abermals gedachte Turvil ihres Vaters und Reginalds. Ihm war, als sei ihm die Rolle eines bösen Verhängnisses zugefallen, indem er, wenn auch mit den redlichsten Absichten, sich zwischen zwei Herzen drängte, die bis dahin noch keine anderen Wünsche kannten, als die einer baldigen Vereinigung.

Das Meer wogte still im hellen Nachmittagssonnenschein. Möwen umkreisten das Schiff und spähten, oberhalb des wirbelnden Kielwassers schwebend, nach Küchenabfällen. Etwas seitwärts furchten die Rückenflossen zweier Haifische die glatte Oberfläche der schweren Dünungen. Turvil vergegenwärtigte sich Carlota, wie sie an jenem ersten Abend, von Scheu befangen, im Hafen von Acapulco auf das räuberische Ungeheuer wies. —



Fünfunddreißigstes Kapitel.

Onkel und Neffe.

Durch Turvil brieflich über alle Vorgänge in Acapulco ausgiebig unterrichtet, hatte der Professor nicht gesäumt, Reginald auf ihr Eintreffen vorzubereiten. Irgendwelche Ratschläge empfing er von diesem nicht; nur die Aufforderung erging an ihn, Cyrus bald nach iher Ankunft ihm vorzustellen und zwar allein in seiner Begleitung.

Mit derselben Herzlichkeit, wie Turvil, wurde Cyrus im Hause des Professors willkommen geheißen. Bei der ersten Begrüßung entging Turvil nicht, daß es sich auf dem guten Antlitz des alten Herrn wie Erstaunen, sogar Unglauben ausprägte. Infolge der brieflichen Mitteilungen konnte er nur erwarten, in dem Bruder einen trotzigen Vaquero vorgeführt zu erhalten, der sich widerwillig und unbeholfen in den Zwang höherer Gesittung fügte. Statt dessen sah er einen ernsten, sogar verschlossenen Mann vor sich, der mit der vollen Würde eines mexikanischen Großgrundbesitzers sich einherbewegte und dadurch seine kraftvolle und doch geschmeidige Gestalt wie das männlich schöne Antlitz in noch günstigeres Licht stellte. Die ungeahnte Wandlung seiner Lage war eben zu jäh auf das in gänzlicher Zügellosigkeit gereifte Gemüt hereingebrochen, um diesem das Einhalten einer verständig berechneten Grenze zu ermöglichen. Starrer Hochmut hatte Besitz von ihm ergriffen. Er gipfelte darin, daß er während der langen Reise in seinen Gesprächen mit Turvil nie Carlotas erwähnte. Erfolgte die Anregung dazu von dessen Seite, so ging er mit sichtbarem Widerstreben, wie beiläufig, darauf ein. Im Hause des Professors vermied er sogar ängstlich jede Gelegenheit, über seine Vergangenheit ein Wort zu verlieren. Dafür sah er mit Blicken um sich, als wäre er der unumschränkte Besitzer der in seinem Gesichtskreise befindlichen Stadtteile gewesen.

Leicht durchschaute ihn der Professor; doch wenn Turvil für ihn zagte, so bot der alte Herr, auf den Lippen ein bezeichnendes gutmütiges Lächeln, seinen erklärlichen überschwenglichen Zukunftsträumen bedachtsam immer neue Nahrung. Es trug ihn dabei die Hoffnung, ihm gerade dadurch den Weg zu dem Vertrauen Reginalds anzubahnen, zumal er nicht bezweifelte, daß Turvil mit seinem überlegenderen anspruchslosen Auftreten nicht den günstigsten Eindruck auf den kalt urteilenden herzlosen Handelsherrn ausgeübt habe. Und doch war auch in diesem im Laufe der letzten Monate eine Wandlung vor sich gegangen, denn das Bewußtsein, ohne fremde Ratschläge die schwierige Aufgabe der Auffindung des Bruders mit dem denkbar besten Erfolg gelöst zu

haben, gereichte ihm nicht nur zur inneren Befriedigung, sondern zeitigte auch bis zu einem gewissen Grade jenes Selbstvertrauen, das der Professor, wie er offen erklärte, so lange schmerzlich an ihm vermißte. So hinterließ auch das erste Wiedersehen mit Agathe bei Turvil die freundlichsten Eindrücke. Ein entzückendes Bild holdselig erschlossener Weiblichkeit, blendete sie fast durch ihre Schönheit. Ein gewisser Hauch der Schwermut charakterisierte zwar noch immer ihr auffällig zartes Antlitz, dagegen hatte der Aufenthalt im Hause des Professors sichtbar einen belebenden Einfluß auf sie ausgeübt. Aber holdseliger noch erschien sie Turvil, als sie ihm beide Hände zum Gruß reichte, in der alten lieben Weise ihn küßte und ihre getreue Kohlmeise nannte. Ihre Augen blickten dabei mit süßer Befangenheit, während ihre Wangen tiefer erglühten und ein Lächeln dem seinigen begegnete, das ihm bis in die Seele hineinreichte.

Zutraulich reichte sie auch Cyrus die Hand, ihn in herzigster Weise den Bruder ihres besten Freundes nennend. Der Professor und Frau Painelow deuteten dessen seltsam zurückhaltenden Ernst als Blödigkeit, als den Ausdruck eines Gefühls der Unsicherheit in den neuen Verhältnissen. Turvil dagegen glaubte in seinem Wesen in erhöhtem Grade eine gewisse Familienähnlichkeit mit Onkel Reginald zu entdecken, und zagte. —

Am zweiten Tage nach ihrem Eintreffen begab der Professor sich mit Cyrus auf den Weg zu Reginald. Getreu seinem diesem gegebenen Versprechen, hatte er sorgfältig vermieden, Cyrus in irgendeiner Weise auf die Zusammenkunft vorzubereiten oder ihm Ratschläge über sein Benehmen zu erteilen. Er begriff, daß Reginald nur dann ein unverfälschtes Bild von Cyrus' Charakter zu gewinnen glaubte, wenn er ihn für unbeeinflußt halten durfte. Kalt erwägend und berechnend, nur seinem eigenen Urteil vertrauend, wollte er entscheiden, wer von den beiden Brüdern als der ältere und damit als der einstige Chef des Hauses Montague zu erklären sei. Doch auch Cyrus verriet nicht die leiseste Neigung, sich von Turvil oder dem Professor beraten zu lassen. In der zuversichtlichen Voraussetzung des ihm zu=

fallenden Reichtums, hatte sein Selbstvertrauen sich bis ins Krankhafte gesteigert. Der eigene Scharfsinn galt ihm höher als alle wohlgemeinten Unterweisungen. Er besaß eben den eisernen Willen, die von ihm etwa gehegten Erwartungen zu übertreffen, sich gewissermaßen selbst zu bändigen, wie einst die wildesten Rosse, die ihm zum Zähmen übergeben wurden. In den ihm bisher fremden Kreisen sich nicht immer ein richtiges Urteil zutrauend, wie in der Besorgnis, durch falsch gewählte Worte sich in den Augen anderer herabzusetzen und zu schädigen, war er schweigsam geworden. Andererseits wirkte an ihm bestechend die mexikanische höfliche Weise, welche er sich angeeignet hatte, wobei ihm die ungewöhnliche Geschmeidigkeit seines Körpers sehr zustatten kam.

So schritt er auch in ruhiger, zuversichtlicher Haltung an des Professors Seite einher. Lebte wirklich in ihm ein Gefühl der Befangenheit, so verstand er es, sich zu beherrschen. Gewann es doch den Anschein, als ob beim Betreten des vornehmen Bankhauses dessen reiche Ausstattung nicht den leisesten Eindruck auf ihn ausübe. Kalt glitten seine Blicke über die nach oben führenden spiegelglatten Marmorstufen hinweg; kalt über die vergoldeten Gitter zu beiden Seiten, die aus poliertem Granit bestehenden Wände und die kostbaren Stuckverzierungen. Kalt, sogar geringschätzig über den Diener, der ihnen vorausschritt, um sie anzumelden.

Neben dem Professor endlich in das Empfangszimmer eintretend, verneigte er sich, gleich diesem, höflich. Mit seltsamer Schärfe betrachtete er darauf Reginald, der in vornehmer Haltung neben dem Schreibtisch stand, sich mit der einen Hand nachlässig darauf stützend. Im übrigen hätte eine Bildsäule nicht ausdrucksloser verharren können, als der im unermüdlichen Trachten nach Vergrößerung seines Reichtums gealterte Handelsherr. Die Schicksalsschläge der neueren Zeit schienen fast spurlos an ihm vorübergezogen zu sein; es sei denn, man hätte die Furchen zu beiden Seiten des Mundes, die seit einem halben Jahr sich so viel tiefer in die fahle Haut senkten, als ein Merkmal heimlich nagenden

Grames und heilloser Verbitterung gedeutet. Nur in seinen Augen lebte es, einem scharfen Beobachter bemerklich, indem er sie grüßend auf Cyrus richtete. Dessen furchtlose Haltung übte offenbar eine günstige Wirkung auf ihn aus, mehr wohl noch der ruhige Blick, in welchem er keinen anderen Ausdruck entdeckte, als den einer ehrerbietigen Erwartung.

Anstatt ein Gespräch mit dem Professor anzuknüpfen, oder Cyrus an das zwischen ihnen bestehende verwandtschaftliche Verhältnis zu erinnern, redete er diesen mit den Worten an:

„Sie werden Mühe haben, sich in einen neuen Beruf einzuarbeiten."

„Ich glaube nicht," antwortete Cyrus höflich, aber entschieden, „ich gehe davon aus, daß ein Mann das kann, was er ernstlich will."

Reginald neigte das Haupt kaum merklich, ein Zeichen seiner Billigung.

„Ein guter Grundsatz," sprach er eintönig, „er ist indessen leichter ausgesprochen, als in ernsten Dingen bewiesen."

„Ich rede aus Erfahrung," versetzte Cyrus zuversichtlich, „was mir im Kleinen gelang, wird mir im Großen nicht allzuschwer werden."

Wiederum neigte Reginald das Haupt beipflichtend. Mit der Verschlossenheit einer Sphinx prüfte er Cyrus abermals vom Scheitel bis zu den Sohlen hinunter. Ob das Bild schöner üppiger Manneskraft sein Wohlgefallen erregte, ob die Ähnlichkeit mit Turvil oder die von beiden mit einem längst Verstorbenen irgendwelche Erinnerungen in ihm wachrief, wußte nur er allein. Wohl aber zeugte sein Blick dafür, daß Cyrus' kurze ungeschminkte Redeweise seinen Beifall fand.

„Ich hörte davon," hob er nach einer Pause wieder an, unbekümmert um den Professor, der beide mit gleicher Spannung überwachte, „ja, ich hörte davon, daß in dem Ort, in dessen Nachbarschaft Sie den letzten Teil ihres Lebens verbrachten, Sie mit einem Mädchen ein Verhältnis angeknüpft hätten, welches als bindend betrachtet werden muß."

Ängstlich sah der Professor auf Cyrus. Dessen gebräunte Wangen hatten sich bei dieser Frage tiefer gerötet. Einige Sekunden sann er nach, dann antwortete er mit leichtem Achselzucken:

„Weiber spielen in ernsten Dingen überhaupt keine Rolle. Ich möchte den Mann sehen, der in seinen Jugendjahren nicht zu leeren Liebeständeleien sich verleiten ließ. Meines Dafürhaltens sind derartige Verhältnisse erst bindend, nachdem Priester und Notar ihr Wort dazu gesprochen und es verbrieft haben."

Bei dieser unumwundenen Erklärung hatten Reginalds Augen, wie in Erstaunen, sich etwas vergrößert. Das Gepräge innerer Befriedigung gelangte auf seinem Antlitz verständlicher zum Ausdruck. Es stand in schroffem Gegensatz zu dem Hauch schmerzlicher Empfindung, die über des Professors Züge glitt.

Auch er säumte nunmehr ein Weilchen, bevor er in frostigem Kontortone anhob:

„Vor allen Dingen sollen Sie sich mit dem Geschäftsgange in einem der hervorragendsten Handelshäuser vertraut machen. Damit geht Hand in Hand, daß Sie in Ihrem Wissen die Lücken ausfüllen, welche notwendigerweise nach dem verfrühten Abbruch des Schulbesuches entstanden sein müssen."

„Was ich einmal lernte, vergesse ich nie," hieß es ruhig zurück, „die Lücken baldigst auszufüllen, bereitet mir keine Sorge."

„Sie sollen mit gesundem Menschenverstande ausgerüstet sein, wurde mir mitgeteilt. Der Erfolg wird es lehren. Wann können Sie eintreten?"

„Morgen, jetzt gleich zu dieser Stunde," antwortete Cyrus lebhaft, jedoch ohne Überstürzung. „Sagen Sie, wann ich kommen und wohin ich gehen soll, und Sie werden mich nicht müßig finden."

„Gut. So stellen Sie sich morgen früh um neun Uhr hier ein," entschied Reginald. „Bis dahin werde ich jemand beauftragen sich Ihrer anzunehmen. Doch eine beiläufige

Frage": und durchdringend sah er in Cyrus' Augen, „was wissen Sie über Ihre Vergangenheit?"

„Nicht mehr, als ich wissen soll," erklärte Cyrus entschlossen.

Um Reginalds Lippen spielte der Anflug eines bezeichnenden Lächelns.

„Mit solchen Grundsätzen ist mancher ein großer Mann geworden," bemerkte er darauf ausdruckslos. „Es kommt nur darauf an, daß sie nicht auf lockeren Sand gebaut sind. Treten Sie jetzt in das Vorzimmer und schließen Sie die Tür hinter sich. Ich habe noch einige Worte mit dem Herrn Professor zu sprechen."

Sich höflich verneigend, leistete Cyrus der Aufforderung Folge, und ohne Säumen kehrte Reginald sich dem Professor zu.

„Viel gesunder Menschenverstand in dem jungen Menschen," begann er frostig, „seine Antworten verraten großen Scharfsinn. Er besitzt die seltene Gabe, den Menschen das zu sagen, was sie am liebsten hören. Sogar das Zeug zu einem tüchtigen Kaufmanne wohnt ihm inne, allein er wird nicht aushalten. Er kann, was er will, aber er will nicht länger, als es ihm bequem ist. Ich werde es indessen mit ihm versuchen. Unmöglich wäre ja nicht, daß die Hoffnung auf reichen Besitz die in ihm angebahnte Wandlung vervollständigt und befestigt, nebenbei ist er ein Montague. Verständigen Sie daher auch ihn dahin — ich setze nämlich Ihre Teilnahme für ihn voraus, — daß er in meinem Hause nur Kontorarbeiter ist, wie jeder andere, der sich den Befehlen des betreffenden Vorgesetzten blindlings unterzuordnen hat. Seinen Hochmut mag er auf spätere Zeiten verlegen, wenn erst Ursache dazu vorhanden. Über die Berechtigung zur Führung des Namens Montague bestehen keine Zweifel. Betreffs des Vornamens werde ich später bestimmen. „Turvil" gebührt dem Älteren. Wer der Ältere ist, soll sich erst ausweisen. Bis dahin bleibt es, wie der Zufall es fügte. Wie steht es mit seinem Bruder? Kann auch der sofort eintreten?"

„Er wartet auf Ihren Befehl," antwortete der Professor.

„Ich befehle den beiden Brüdern überhaupt nichts," erklärte Reginald eintönig; „nur Gelegenheit biete ich ihnen, sich zum Geschäftsmann auszubilden, das übrige ist ihre eigene Sache."

„Turvil wird nicht weniger Eifer und guten Willen beweisen, als sein Bruder Cyrus," erwiderte der Professor, in der Besorgnis, Turvil zurückgesetzt zu sehen, „außerdem bringt er die Erfahrungen mit, welche er sich in einem kaufmännischen Geschäft erwarb."

„Das will hier nichts sagen, Herr Professor, höchstens, daß Sie selbst ihn auf Grund einer längeren Bekanntschaft bevorzugen möchten. Die jungen Leute sind für mich gleich gut, gleich schlecht. Sind die Brüder überhaupt brauchbar, so hängt die Wahl des einstigen Chefs des Hauses Montague allein von meinen Beobachtungen ab, ich werde bald herausfinden, wer die sicherste Bürgschaft für den Fortbestand meiner Firma gibt. Die jungen Leute wohnen bei Ihnen?" und als der Professor sich zustimmend verneigte, fuhr er mit der Ausdruckslosigkeit eines Automaten fort: „Das muß jetzt anders werden. Einesteils würde es ihnen durch die große Entfernung erschwert sein, die Geschäftsstunden mit streng gebotener Pünktlichkeit inne zu halten, dann aber hat der tägliche Verkehr mit ideal veranlagten Menschen für junge Leute, die im Geschäftsleben aufgehen sollen, seine ernsten Bedenken. Beide werden daher nach der Stadt übersiedeln. Ihnen Wohnungen einrichten zu lassen, wie sie einem Montague gebühren, ist meine Sorge; ebenso die Wahl des Stadtteils für jeden. Ich bestehe nämlich darauf, daß sie getrennt voneinander wohnen, der vertrauliche Verkehr sich auf gelegentliche Zusammenkünfte beschränkt. Unter demselben Dach werden Zwist und Hader ausgebrütet, zumal zwischen Brüdern, deren Charaktere so himmelweit verschieden voneinander sind. Bleibt jeder für sich und sie wissen, daß bei der Wahl des zukünftigen Chefs der Befähigtste bevorzugt wird, so läßt sich voraussetzen, daß einer es dem anderen zuvorzutun trachtet. Das den Brüdern mitzutei-

len, Herr Professor, stelle ich Ihnen anheim. Vergessen Sie nicht, ausdrücklich hervorzuheben, daß nur ein Chef das Haus Montague regieren darf, wenn es fernerhin blühen soll. Zwei Brüder nebeneinander ist ein Unding — und mir darf darin wohl ein maßgebendes Urteil zugetraut werden. Ebenso gefährlich ist es, soll der eine dem anderen, wenn er wirklich die Neigung dazu besäße, sich unterordnen und in die Stellung eines ersten Beamten treten. Nur ein Wille darf herrschen — ich wiederhole es abermals — soll eine fest begründete Firma nicht ins Schwanken geraten, und das ist unausbleiblich, wenn verschiedene Ansichten, um einem offenen Zerwürfnis vorzubeugen, in wichtigen Fragen ein Kompromiß von beiden Seiten bedingen. Der Zurückstehende bleibt freilich ein Montague, der in angemessener Weise entschädigt wird; bis dahin beziehen beide ein gleiches Einkommen, und zwar in einer Höhe, welche es ihnen ermöglicht, als Montagues aufzutreten. Sie müssen lernen, mit großen Summen haushalten, jedoch nicht in einer Weise, daß es den Anschein hervorrufen könnte, als wären sie aufs Knausern und Feilschen angewiesen. Was im Geschäftsverkehr unerläßlich, ich meine scharfes Rechnen und Erwägen, darf sich nicht auf das Privatleben übertragen, oder es leidet der Nimbus der Firma. Damit glaube ich alles hervorgehoben zu haben, was dazu dienen kann, Sie, Herr Professor, wie die jungen Leute vor Mißverständnissen und falschen Vorstellungen zu bewahren. Außerhalb brauchen sie sich keinen Zwang aufzuerlegen, dagegen dürfen sie nie vergessen, daß sobald sie die Schwelle dieses Hauses überschritten haben, sie nur —" hier sann Reginald offenbar auf eine geeignete Bezeichnung, und diese Pause benutzte der Professor, gleichsam fröstelnd unter dem Eindruck der kalt erteilten Erklärungen, herbe hinzuzufügen:

„Daß sie nur Sachen sind."

„Recht so, Herr Professor," versetzte Reginald gelassen, „Sachen. Ich suchte nach einem Sie mehr anheimelnden Wort, allein ich fand kein passenderes. Ich selbst bin eine Sache, wie jeder der mir unterstehenden Beamten, oder

vielmehr das Haupttriebrad in einer großen Maschine, deren pünktliches Arbeiten durch das Versagen des unscheinbarsten Nebenrädchens nur zu leicht gestört werden kann. Ich freue mich, bei Ihnen volles Verständnis gefunden zu haben, und es wird Ihnen daher leicht sein, die jungen Männer und deren Zukunft entsprechend vorzubereiten."

Damit erreichte die Zusammenkunft ihr Ende. Einige leere Höflichkeitsphrasen wechselten die beiden Herren noch miteinander, dann schloß die Tür sich zwischen ihnen.

Als der Professor und Cyrus auf die Straße hinaustraten und heimwärts wandelten, verhielten sich beide schweigsam, der Professor noch vollständig beherrscht durch die Geistesgegenwart und den Scharfsinn, mit welchem Cyrus in seinen Antworten den Wünschen Reginalds gewissermaßen begegnete; Cyrus dagegen wohl mehr in dem Bewußtsein, durch sein klug berechnetes Verfahren, namentlich das Verleugnen Carlotas, die gute Meinung ihres gemeinsamen väterlichen Freundes rücksichtslos aufs Spiel gesetzt zu haben. Weder Neugierde verriet er noch Spannung über die Ursachen des besonderen Zwiegesprächs Reginalds mit dem Professor. Nur ein scharfsichtiger Beobachter hätte vielleicht auf seinem verschlossenen Antlitz die Merkmale der Erregung entdeckt, die die Zusammenkunft mit dem Onkel bei ihm hinterlassen hatte. Erst allmählich gestalteten die hingeworfenen kurzen Bemerkungen über gleichgültige Gegenstände sich zu einer zusammenhängenden Unterhaltung. Beide vermieden indessen vorsichtig, ihres Besuches bei Reginald zu gedenken. Es war, als hätten sie ihn vergessen.

Sie erreichten den Fluß und die Fähre. Dort trennte Cyrus sich von dem Professor, um, wie er vorgab, die Witwe Blount und den alten Vanish zu begrüßen. Der Professor erriet, daß er in seiner Gesellschaft sich beengt fühlte, mit seinen Gedanken allein zu sein wünschte. Er, dem geräuschvoller, geselliger Verkehr so lange Bedürfnis gewesen, dem Gefahren, Kampfeslust und Spielen ums Leben das wilde Blut heftiger wallen ließen: Jetzt suchte er die Einsamkeit; die äußerste Vorsicht leitete ihn bei allem, was er

unternahm, was er sprach. Ohne ein bestimmtes Ziel aus den Augen zu verlieren, suchte er aus sich selbst heraus die Lücken in seinem Wissen auszufüllen. Von anderen unterrichtet zu werden, hatte etwas Beschämendes für ihn. Keinem wollte er zu Dank verpflichtet sein; als ein böses Verhängnis erschien es ihm, sich vor jemand eine Blöße zu geben. Nicht anders urteilte der Professor, als er, ohne Cyrus heimkehrend, dessen Zusammenkunft mit dem Onkel ausführlich schilderte. Es staunten alle über die von ihm verratene Willenskraft, doch um so schmerzlicher berührte dafür die Erkenntnis, daß er bei seinem unentwegten Streben niemals Rücksichten auf andere nehmen würde. —

Spät kehrte Cyrus von seinem Ausfluge heim. Er hatte in der Tat die Witwe Blount und den alten Vanish besucht. Wie er sich gleichmütig äußerte, waren beide ziemlich unverändert geblieben. Weiterer Bemerkungen über sie enthielt er sich in seiner vorsichtigen Weise. Wie man später erfuhr, hatte er ihnen ansehnliche Geldgeschenke eingehändigt, bei deren Mahnung an vergangene Zeiten aber vorgegeben, alles, was vor seinem fünfzehnten Jahre liege, vollständig vergessen zu haben.

Auf des Professors Mitteilungen rücksichtlich der von Reginald getroffenen Bestimmungen bemerkte er, nichts anderes erwartet zu haben. Aus vollem Herzen erklärte er sich einverstanden mit der bevorstehenden Übersiedelung nach der Stadt. Anscheinend sorglos, jedoch mit versteckter Absichtlichkeit fügte er hinzu, daß Reginald schon allein seiner großen Umsicht wegen die Achtung aller Menschen verdiene und man sich den Händen eines solchen Mannes blindlings anvertrauen dürfe. Turvil rief sich den herzzerreißenden Brief ihrer armen verfolgten Mutter ins Gedächtnis zurück und neigte das Haupt. Zu einer Erwiderung fehlte ihm der Mut, er wußte, daß ein einziges unbedachtes Wort hinreichen könne, wenn auch nicht seinen gewaltsam im Zaume gehaltenen Widerspruchsgeist zu entfesseln, dagegen den ersten Keim zu einer gänzlichen Entfremdung zwischen ihm und Cyrus in dessen Brust zu legen. —

Gemäß der erteilten Vorschrift begaben sich beide folgenden Tages in der Frühe nach dem Hause Reginalds. Dort waren bereits alle Vorkehrungen zu ihrem Empfange getroffen, sie wurden jeder einem älteren Buchhalter zur Beihilfe überwiesen. In verschiedenen Zimmern befanden sich die Brüder, so daß sie sich tagsüber nicht sahen. Reginald selbst bekamen sie nicht zu Gesicht; dagegen ließ selbst in den unscheinbarsten Anweisungen sein genau berechnetes stilles Wirken sich nicht verkennen. Denselben Eindruck hatte offenbar auch Cyrus gewonnen, und wiederum bewies er, in wie hohem Grade ihm daran gelegen war, Reginalds Wünschen gewissermaßen zuvorzukommen. Denn nicht zugleich mit Turvil brach er folgenden Morgens auf, sondern eine halbe Stunde früher, und dabei blieb es, bis die Brüder endlich die für sie eingerichteten Wohnungen bezogen, was am sechsten Tage darauf geschah.

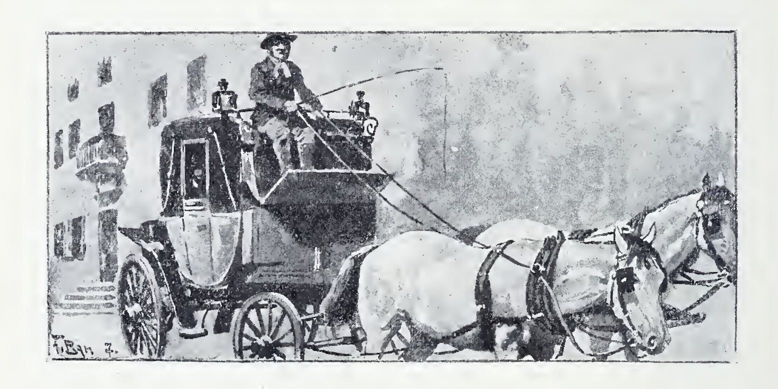
Kurz bevor sie sich von dem Professor, Frau Painelow und Agathe, die alle eine gewisse Scheu vor Cyrus hegten, verabschiedeten, trafen Briefe aus Acapulco für Turvil ein, unter denen sich auch ein an Cyrus gerichteter befand. Die wie mit Kinderhand, augenscheinlich unter fremder Anleitung ausgeführte Aufschrift ließ keinen Zweifel über die Absenderin. Der Professor und Agathe waren zugegen, als Turvil Cyrus den Brief überreichte.

„Nachricht von Carlota," bemerkte ersterer dabei mit ungeheuchelter Freude, denn er konnte nur glauben, daß das Andenken des holden Kindes einen wohltätigen Einfluß auf das ungeschulte, unter dem Druck der Verhältnisse in eine gewisse Erstarrung versinkende Gemüt ausüben würde, und er beobachtete ihn daher teilnahmvoll.

Cyrus senkte die Blicke auf die Adresse; dann flogen sie blitzschnell auf Agathe und den Professor, und wieder zurück zu dem Brief. Tiefe Röte hatte sich über sein Antlitz ausgebreitet, ein Zeichen der in ihm lebenden heftigen Erregung. Doch auch jetzt verließ ihn seine Geistesgegenwart nicht. Geringschätzig zuckte er die Achseln, und den Brief nachlässig in die Tasche schiebend, richtete er eine gleich-

gültige, den Umzug betreffende Frage an Turvil. Dieser wußte, daß er das Haus des Professors fortan nicht mehr betreten würde, er hatte mit seiner Vergangenheit gebrochen; jeder Blick aus des väterlichen Freundes Augen wie aus denen Agathes wäre stets ein Vorwurf für ihn gewesen. —

Die Brüder schieden, begleitet von den herzlichsten Glückwünschen der drei lieben Hausgenossen, und der dringenden Einladung, mit ihren Besuchen nicht zu lange zu warten. Gleich nach dem Kreuzen des Stromes trennten sich die Brüder, um ihren in verschiedenen Richtungen liegenden Heimstätten zuzueilen. Ein Händedruck und ein kurzes: „Auf Wiedersehen," ertönte, bevor die Wagen mit dem Gepäck beide davon trugen. Turvil hielt Wort, regelmäßig in den wenigen Stunden der Muße besuchte er Cyrus, doch nur so lange, bis er sich überzeugt hatte, daß seine Anwesenheit ihn störte. Dieser selbst betrat Turvils Wohnung nie. —



Sechsunddreißigstes Kapitel.

Das Versprechen.

Wie die ersten Tage bei angestrengter Tätigkeit in den Kontorräumen, verstrichen auch die folgenden, verstrichen Wochen und Monate. Schritt für Schritt wurden die Brüder weiter gefördert auf den Bahnen kaufmännischen Wissens, überall und zu jeder Stunde machte sich der scharfsinnig bemessene Einfluß Reginalds bemerklich, ohne daß sie ihn oft anders gesehen hätten, als an dem Sonntage jeder dritten Woche, der sie an seinen Mittagstisch führte. Dies waren auch die Gelegenheiten, bei welchen Turvils Verkehr mit Cyrus über einige flüchtig gewechselte Worte hinausging. Inwieweit Reginald die Brüder an solchen Tagen einer Prüfung unterwarf, wäre aus seiner starren Haltung und dem frostigen Wesen schwer zu erraten gewesen, fand eine solche wirklich statt, so erstreckte sie sich vorzugsweise auf den äußeren Menschen. Von sich selbst wußte Turvil, daß er unbeirrt seine alten Bahnen weiter wandelte, sich am wenigsten irgendwelchen Zwang auferlegte, oder um die gute Meinung Reginalds buhlte. Was er ihm von Anbeginn gewesen, blieb er fernerhin. Überall erblickte er in ihm den einstigen erbitterten Feind seiner Eltern, seinen und Cyrus grausamen Verfolger, und oft, sehr oft kostete es ihn die größte Überwindung, um seine wahren Empfindungen nicht verständlich zum Ausdruck zu bringen.

Anders Cyrus. Wer früher mit ihm vertraut gewesen und ihn jetzt nach Ablauf von kaum fünf Monaten sah, würde schwerlich den jeden Zwang verabscheuenden tollkühnen Vaquero wiedererkannt haben. Stets peinlich sauber gekleidet, hatte er sich mehr und mehr ein gewisses vornehm verbindliches Wesen zu eigen gemacht. Aus seiner Wortkargheit trat er indessen nie heraus. Was ihm an höherem Wissen abging, das ersetzte er durch eine gewisse würdevolle kleidsame Zurückhaltung, welche ein klares unbefangenes Urteil über ihn sogar einem scharfen Beobachter erschwerte. So

hatte auch sein Antlitz eine eigentümliche Wandlung erfahren. Der Sonnenbrand war geschwunden, hagerer war es geworden, und zwar wohl mehr infolge des ewigen heimlichen Kämpfens mit sich selbst, als auf Grund der neuen Berufstätigkeit, welche eine fortgesetzte Anspannung seiner ungeteilten geistigen Kräfte erheischte. Der Schnitt seiner Wäsche, namentlich an den Händen, verriet, wie ängstlich er darauf bedacht war, seine Tätowierungen vor fremden Blicken zu verheimlichen. — — —

Wie Agathe einst in den Tagen holder Kindheit, war jetzt Turvil regelmäßiger Sonntagsgast im Hause des Professors. Nach den sauren Wochen fand er Erholung und reiche geistige Genüsse im ungehinderten Verkehr mit den drei lieben freundlichen Gestalten; Turvil Montague in der Stadt, war und blieb er hier nach wie vor die Kohlmeise. Der Professor hatte seine frühere Heiterkeit zurückgewonnen, neu aufgelebt war Agathe, mochte es immerhin wie eine Mahnung an überstandenes Leid sich hauchartig auf dem zarten Antlitz ausprägen. Aus voller Seele erfreute er sich der seltsam beweglichen Rosen auf ihren Wangen, ihres treuherzigen Blickes, des süßen Lächelns, welches im Verkehr mit Turvil ihre Lippen umspielte.

Der Tag neigte sich, ein stiller friedlicher Sonntag. Frau Painelow, seit Agathes Anwesenheit im Hause durch einen Dienstboten unterstützt, wirkte geschäftig in der Küche. Der Professor hatte einen kurzen Ausflug in die Nachbarschaft unternommen, und so waren Agathe und Turvil auf sich allein angewiesen. Wie so oft, so sehr oft, lustwandelten sie auch heute in dem mit peinlicher Sorgfalt gepflegten Garten. Arm in Arm gingen sie nach alter Weise. Im ernsten Gespräch gedachten sie eines fernen Gletscherreiches und im Gegensatz dazu der palmenbeschatteten Tropen, wo ein holdes bräunliches Kind sich in Sehnsucht verzehrte. Sie gedachten des Bruders, dessen Wesen sich immer mehr verdüsterte und der in seiner wachsenden Unzugänglichkeit dem Onkel von Tag zu Tag ähnlicher wurde. Doch auch der alten Zeiten gedachten sie wehmütig in der Unterhaltung.

wie der neueren samt den herben Erfahrungen, die hinter ihnen lagen.

„Und doch ist nicht ausgeschlossen, daß ein volles ungetrübtes Glück uns wieder lächelt,“ spann Turvil aus überströmendem Herzen das Gespräch weiter, „ein höheres Glück, als wir jetzt im ungestörten freundschaftlichen Verkehr genießen. Wir kennen uns so lange, teuerste Agathe, und so weit wir auch zurück denken mögen, nie ist auch nur der leiseste Schatten zwischen uns aufgestiegen, und so wird es auch fernerhin sein. Aber inniger noch wird sich unser gegenseitiges Vertrauen gestalten und beglückender, wenn wir uns die Hände reichten, um uns anzugehören bis über das Grab hinaus. Du siehst, ich spreche offen zu dir, denn meine Worte werden getragen von der innigsten treusten Liebe zu dir, von der unerschütterlichen Zuversicht, an deiner Seite mein einzig denkbares Glück zu finden.“

Ernst sah Agathe zu ihm auf. Ihre großen Augen schwammen in Tränen.

„Kohlmeise, liebe Kohlmeise,“ hob sie sanft an, und als sie den trauten Namen aussprach, offenbarte sich darin ihre ganze Zärtlichkeit, „was du mir eben sagtest, es überrascht mich nicht. Eine Ahnung sagte mir längst, daß du diese Frage an mich richten würdest, und ebenso lange bin ich auf die Antwort vorbereitet. Und was könnte uns hindern, frei unseren Herzen zu folgen und mit ruhigem Blick der Zukunft entgegen zu sehen.“ Sie ergriff seine Hand und den Schatten gewahrend, der bei ihren letzten Worten seinen Blick umdüsterte, fuhr sie noch inniger fort: „Ob ich dir zugetan bin, gute Kohlmeise? Hast du denn alle die Beweise meiner herzlichsten Liebe vergessen, welche ich schon als Kind vor dir ablegte? Oder meinst du, seltsam, wie es klingen mag, jene Liebe hätte durch die vielen Jahre der Trennung beeinträchtigt werden können? Nein, Kohlmeise, es ist heute noch, wie damals: Heute hänge ich an dir, wie an keinem anderen Menschen der Welt, und als mein höchstes Glück hätte ich es gepriesen, mit dir vor den Altar hinzutreten, allein das sollte ja nicht sein. Wie du um deine

Kindheit betrogen wurdest, so ist mir der Teil meines Lebens vergällt — o, freventlich geraubt worden, der eigentlich der glücklichste hätte sein sollen. Wie du in der Ferne die bittersten aller Täuschungen erfahren hast, so hat man hier mein Herz erbarmungslos zertreten. Was wäre da wohl natürlicher, du mein Liebster, als daß wir in der Tat unsere Hände ineinander legten, wenn eben ein feindseliges Geschick es nicht anders beschlossen hätte —"

„Nein, Agathe, nein —" unterbrach Turvil sie bange, „denke an die geheimnisvollen Fügungen, die uns wiederum zusammenführten; glaube mir, das Geschick ist versöhnt, es hat uns füreinander bestimmt, wir beide können unmöglich nur auf Freundschaft angewiesen bleiben."

„Nein, du mein Liebster, wenn ich glaubte, daß ein Glück, wie du es mir in Worten vorzaubertest, zur Unmöglichkeit geworden, so habe ich meine bestimmten Gründe dafür. Doch auch das will ich dir anvertrauen, obwohl ich schon früher einmal darüber zu dir sprach. Siehe — hier ist die Bank, auf der wir in unseren glücklichsten Tagen so oft beisammen saßen, komm, gute Kohlmeise, setze dich zu mir, nimm meine beiden Hände zwischen die deinigen und höre mir zu."

Von bangen Ahnungen beschlichen, sah Turvil vor sich nieder. Er fürchtete förmlich den wehevollen Blick, mit dem sie seine Augen suchte. Eine kurze Pause des Schweigens folgte. Sie schien nach Fassung zu ringen; dann hob sie sanft klagend an:

„Was ich gelitten habe, ich brauche es nicht zu schildern. Du erfuhrst bereits alles, und was ich nicht in Worte kleidete, errietst du leicht genug. Du wirst mir zustimmen müssen, daß auch ein kräftigerer Körper, als der meinige, unter den schnell aufeinander folgenden Schicksalsschlägen und den unablässigen grausamen Prüfungen schließlich hätte zusammenbrechen müssen. Was ich erduldete, körperlich sowohl wie geistig, hat den Todeskeim in meine Brust gelegt, kein Arzt kann mich darüber täuschen. Du aber bist der einzige, dem ich meine heimlichen Sorgen anvertraue, da-

mit du nicht glaubst, ich hätte es nicht mit Entzücken begrüßt, deine Frau zu werden —"

„Agathe, es ist nicht wahr," fiel Turvil entsetzt und heftig ein, „schon einmal sprachst du zu mir in solcher Weise. Es geschah, kurz bevor ich die Reise nach Acapulco antrat, und heimkehrend, fand ich dich neu erblüht, wie ich es nicht anders erwartete."

„Ja, gute Kohlmeise," nahm Agathe wieder traurig das Wort, „neu erblüht, aber nur scheinbar. Werden andere dadurch getäuscht, so ist das bei mir unmöglich. Was ich empfinde, die Todesahnungen, die mich unablässig verfolgen, kein Mensch merkt etwas davon, da ich mein Äußerstes aufbiete, sie zu verheimlichen —"

„Agathe," warf Turvil wieder vollkommen ratlos ein, „die Todesgedanken, mit denen du dich trägst, sind ungerechtfertigt, sind eine Versündigung. Die in deiner Leidenszeit entstandenen Schreckbilder, du mußt sie bekämpfen, mit Gewalt von dir fernhalten. So wie du in dem letzten halben Jahr, erblüht nicht jemand, der — Agathe, ich kann es nicht aussprechen — glaube mir, du wirst dich in demselben Maße erholen und kräftigen, wie deine Seele sich beruhigt hat."

Sanft liebkosend strich Agathe das Haar von Turvils Stirn, indem sie unbeschreiblich innig erwiderte:

„Du behauptest das, was du heiß ersehnst. Ich wünsche, es erginge mir ähnlich, doch ich kenne mich zu gut. Aber streiten wir nicht darum, gute Kohlmeise. ich würde gern deine Ansicht als richtig anerkennen, allein es ruht die unsäglich schwere Pflicht auf mir, alle die schönen Träume, welche dir vielleicht vorschweben — nicht doch, arme Kohlmeise," schaltete sie mit ergreifender Innigkeit ein, als sie gewahrte, daß Tränen in Turvils Augen drangen, „weine nicht, oder auch ich verliere die letzte Fassung. Noch bin ich ja bei dir, und heut und morgen tritt das Unabwendbare ja nicht ein. Es mag sogar Jahre dauern —"

Da stürzte Turvil ihr zu Füßen; sein Gesicht auf ihrem

Schoß bergend und die Arme um sie schlingend. Auch Agathe weinte heiße Tränen; ihre schlanken Hände hatte sie auf sein Haupt gelegt.

„Agathe, ich kann es nicht glauben,“ rief Turvil erst nach einigen Minuten ernst und schmerzerfüllt, „es ist nicht wahr — ich glaube es nicht. Und wäre dein Todesurteil gesprochen, zählte dein Leben nur nach Monaten oder Wochen, so würde ich es als mein höchstes Glück preisen, mit dir vereint zu sein, dich hegen und pflegen zu dürfen Tag und Nacht, über dich zu wachen mit nimmer ermüdenden Augen, mit nimmer rastendem Herzen — Agathe, glaube mir, hätte der Tod bereits seine Hand nach dir ausgestreckt, so würde es mir gelingen, dich ihm zu entreißen. Hier knie ich vor dir und zu dir flehe ich, wie zu meinem Gott. Suche nicht vermessen den Schleier der Zukunft zu lüften, wir gehören zueinander, seitdem der elende Waisenknabe zum erstenmal die Augen beschämt vor dir niederschlug, und wenn du mir überhaupt noch Tage eines überschwenglichen Glückes gönnst, dann lasse jene übertriebene ungerechtfertigte Befürchtung und vertraue dich mir an. Dein Wille wird dein bester Arzt sein; es kommen die Tage, in denen du lächelnd und ohne Reue auf die jetzige Stunde zurückblickst.“

Da neigte Agathe weinend ihr Antlitz, und Turvil auf die Stirn küssend, sprach sie mit vor Bewegung zitternder Stimme:

„Kohlmeise, geliebte Kohlmeise, wer hätte geglaubt, daß mein ernster Entschluß je wankend gemacht werden könne. Und dennoch, wenn ich dich so sprechen höre, könnte mir das Herz vor Jammer brechen. Du nennst es immer noch ein Glück, an mich gefesselt zu sein? Aber ich verstehe dich, weil ich dich nach mir selber beurteile. Versündige ich mich an dir, so mag ein gütiger Gott mir verzeihen, denn jetzt kann ich nicht anders. Ja ich bin dein! doch eine einzige Bedingung stelle ich, muß ich stellen, und ich weiß, daß du sie mir gern gewährst. Laß ein Jahr darüber hingehen — bevor du mich ganz für dich forderst. Laß uns prüfen, inwieweit mein gemarterter und zerschlagener Körper sich er=

holt, und bleibt dann noch ein Fünkchen von Hoffnung, ja, dann will ich deine Frau werden jauchzenden Herzens — —“

Hier versagte ihr die Stimme vor tiefer Bewegung. Agathe an seine Brust ziehend, küßte Turvil die Tränen des



Glücks und der Wehmut von ihren Wangen, von ihren Lippen. —

Es war ein unvergeßlicher Abend für Turvil und Agathe; unvergeßlich auch durch die in rührender Weise sich offenbarende Freude des Professors und der guten Painelow, als sie beim Essen davon unterrichtet wurden. —

Wenn Cyrus, in seiner von unglaublicher Willenskraft

zeugenden Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung unentwegt einem ihm vorschwebenden hohen Ziele zustrebend, in Reginalds Atmosphäre mehr und mehr zu einem stummen Werkzeug oder vielmehr zu einer „Sache“ herabsank, so gelangte bei Turvil in demselben Grade ein gewisses Unabhängigkeitsgefühl zum Durchbruch, eine Selbständigkeit, welche beinah an Trotz streifte. Er sprach es auch aus, als der Professor auf Reginalds mögliche Mißbilligung der Verlobung hinwies. Seine Entschlossenheit gipfelte darin, daß er zu des Professors sichtbarer Befriedigung erklärte, lieber das Haus des Onkels zum letztenmal betreten zu haben, als seine Verlobung vor ihm zu verheimlichen. Seine Absicht, ihn davon zu unterrichten, gelangte indessen erst folgenden Sonntags zur Ausführung, als er und Cyrus bei ihm zu Tische waren. Bis dahin hatte er dazu keine Gelegenheit gefunden, und eine solche zu suchen widerstrebte ihm. So ahnte auch Cyrus nichts davon.

Das nur mit frostigen Gesprächen gewürzte Mahl war verlaufen, die aufwartenden Diener hatten sich entfernt und es begann eine etwas zwanglosere Unterhaltung. Einen forschenden Blick warf Turvil auf Reginalds gleichsam versteinertes Antlitz, einen zweiten auf Cyrus, der, seinem Onkel geflissentlich nachahmend, auch äußerlich allmählich eine unverkennbare Ähnlichkeit mit ihm angenommen hatte; dann erklärte er mit einfachen Worten seinen Entschluß, Agathe als Gattin heimzuführen.

Eine Erwiderung folgte nicht sogleich. Reginald sah vor sich nieder. Wie er die Erklärung aufgenommen hatte, ging aus der Art hervor, in der er seine Lippen fester aufeinander preßte. Die Röte, die plötzlich in sein Antlitz aufgestiegen war, zeugte von heftiger Erregung. Wie sie zu deuten war, wußte in jenen Minuten niemand.

„Das kommt mir überraschend,“ bemerkte Reginald endlich scheinbar gleichmütig, jedoch ohne seine Blicke zu erheben, „noch nicht ein Jahr Witwe, und schon denkt sie an eine neue Heirat.“

Eine entsprechende Antwort schwebte Turvil auf den

Lippen, er bezwang sich indessen und erwiderte ruhig: „Unsere Bekanntschaft reicht bis in die Tage unserer Kindheit zurück, nicht Berechnung führte uns zusammen, sondern gegenseitige ernste Anhänglichkeit und die zuversichtliche, jeder phantastischen Träumerei bare Hoffnung auf ein dauerndes Glück."

„Berechnung möchte sich in diesem Falle als nicht zutreffend erwiesen haben," versetzte Reginald in demselben Tone, und ein Stückchen Brotkrume ergreifend, begann er, es lebhaft zwischen den Fingerspitzen zu kneten. „Doch gleichviel; jeder Mensch ist seines eigenen Glückes Schmied. Sie sind alt und erfahren genug, um über Ihre Zukunft selbst entscheiden zu dürfen."

Durch einen flüchtigen Blick überzeugte sich Turvil, daß Cyrus' Augen noch immer an Reginalds Lippen hingen. Das ungestüm wallende Blut schien sich einen Weg durch seine Schläfen bahnen zu wollen.

„Ich erlaube mir, darauf aufmerksam zu machen," entgegnete er, seinen Unmut schwer zügelnd, „daß meine Mitteilung keine Frage um Genehmigung in sich birgt. Dagegen hielt ich mich als Mitglied des Hauses Montague für verpflichtet, sogar den Schein eines Geheimnisses vor meinem Chef zu vermeiden."

„Ich danke für so viel Aufmerksamkeit," hieß es frostig zurück, und der Brotteig zwischen den Fingern nahm allmählich die Form einer Kugel an. „Nebenbei machen Sie kein schlechtes Geschäft. Auf alle Fälle wünsche ich Ihnen den besten Erfolg. Zu weiteren Verhandlungen ist jetzt wohl nicht die Zeit. Ich setze wenigstens voraus, daß die Hochzeit noch nicht vor der Tür."

„Betrachten Sie diese Heirat als Geschäft," sprach Turvil erbittert, „so kann ich allerdings nur antworten, daß dessen Abschluß erst nach Jahr und Tag erfolgt."

Die fertige Kugel fiel auf den Tisch und wurde von den Fingerspitzen spielend hierhin und dahin gerollt. Leichte Röte hatte sich über Reginalds farbloses Antlitz ausgebreitet. Erst nach kurzem Nachdenken erwiderte er: „Handeln Sie nach

Ermessen. Sie werden selbst am besten wissen, was Ihnen frommt," und zu Cyrus gewendet, der seinem Blick mit einer zuvorkommenden Verneigung begegnete, fuhr er mit unverkennbarer Absichtlichkeit fort: „Sind die aus Hongkong eingelaufenen Wechsel honoriert worden?"

Cyrus verneigte sich abermals, indem er eine zustimmende Antwort erteilte. Turvil entdeckte, wie er die in ihm aufsteigenden Gefühle des Triumphes gewaltsam zu verheimlichen suchte, und ihm war, als hätte er aufspringen und sich entfernen müssen, um nie wieder in das fluchbeladene Haus zurückzukehren. Und doch war es fast eine Anwandlung von Trotz, die ihn bewog, zu bleiben und an der nunmehr folgenden, mehr als sonst geschäftlichen Unterhaltung sich zu beteiligen.

Nicht um eine Minute früher als gewöhnlich hob Reginald die Tafel auf, und nicht um einen Schatten anders, als bei früheren Gelegenheiten war die Haltung, mit der er die Brüder entließ. Im Vorzimmer, wo kein Zeuge zugegen war, ergriff Cyrus Turvils Hand mit kräftigem Druck.

„Turvil," sprach er, und seine Stimme klang belegt vor den in ihm wogenden Leidenschaften, „du willst dich mit Agathe verheiraten; dazu wünsche ich dir von Herzen Glück. Mich entzückte dein sicheres Auftreten. Bei etwas weniger Entschlossenheit möchte der Onkel dir Hindernisse in den Weg gelegt haben."

„Für deinen Glückwunsch danke ich," erwiderte Turvil ablehnend; „mehr Wert hätte er für mich gehabt, wäre er da drinnen in des Onkels Gegenwart ausgesprochen worden."

Cyrus kehrte sich ab, offenbar um seinen Gesichtsausdruck zu verheimlichen, denn peinlich beherrschte ihn das Bewußtsein, durchschaut worden zu sein. Hätte ihm doch kaum etwas eine größere Befriedigung bereiten können, als die Kunde von Turvils beabsichtigter Verheiratung gerade mit Agathe. Für ihn war dieses gleichbedeutend mit einem unheilbaren Zerwürfnis zwischen Turvil und Reginald, mit dem Aufgeben der letzten Aussichten auf die Stellung eines

Chefs des Hauses Montague. In der Absicht, Turvil über seine wahren Empfindungen zu täuschen, versetzte er nach kurzem Nachdenken mit unverkennbar erkünstelter Herzlichkeit: „Es scheint, als mißtrautest du mir. Aber ich begreife, meine Zurückgezogenheit, die doch nur der Ausfüllung der Lücken in meinem Wissen gilt, deutest du in falschem Sinne. Ich verzeihe es, und um so bereitwilliger, weil ich auf Grund meiner rastlosen Tätigkeit mir Unhöflichkeiten gegen diejenigen zuschulden kommen ließ, die dir am nächsten stehen. Das läßt sich indessen ausgleichen. Schon in den nächsten Tagen begebe ich mich zu dem Professor hinaus, und von dir erwarte ich, daß du deiner Braut mich als reuigen Sünder vorstellst, mir Gelegenheit gibst, sie als meine zukünftige Schwägerin zu begrüßen."

Turvil unterdrückte eine herbe Erwiderung, er erblickte doch stets seinen Bruder in ihm.

„Handle, wie dein Herz es dir vorschreibt," sprach er ernst. „Agathe gegenüber hast du nichts zu bereuen; frühzeitig lernte sie, den jeweiligen Umständen Rechnung zu tragen. Von ihr wie von den anderen Bewohnern des stillen Hauses hast du stets ein herzliches Willkommen zu gewärtigen."

Cyrus antwortete nicht. Die Brüder waren auf den Korridor hinausgetreten und stiegen schweigend die Treppe hinab. Verstohlen betrachtete Turvil ihn von der Seite. Mit einer Empfindung der Trauer verglich er den sich stumm Einherbewegenden mit dem vor Lebenslust sprühenden Pferdebändiger früherer Tage. Welche unerhörte Willenskraft mußte dazu gehören, um eine derartige Wandlung zu ermöglichen. Und weiter verglich er, wie Cyrus ihn einst brüderlich bat, Carlota als seine Verwandte zu begrüßen, mit der kalten Form seiner Anmeldung bei Agathe, seiner künftigen Schwägerin. Vor seinen geistigen Blicken tauchte ein holdes bräunliches Kind in doppelter Gestalt auf, dort jubelnd und lachend, hier weinend und sich in Gram verzehrend. Was Cyrus, von den Dämonen des Größenwahns umfangen, grausam verabsäumte, er hatte es nach besten

Kräften, wenn auch nicht auszugleichen, so doch zu mildern gesucht. Geschrieben hatte er an Carlotas Freunde und Cyrus langes Schweigen mit seinen vielen Verpflichtungen entschuldigt. Seit mehreren Tagen trug er einen Brief an Cyrus in der Tasche. Wie mehrere frühere, war auch dieser mit einer Aufschrift versehen, die unter einer Kinderhand hervorgegangen zu sein schien.

Die Brüder waren auf die Straße hinausgetreten. Als Cyrus Turvil die Hand zum Abschiedsgruß entgegenstreckte, reichte ihm dieser den Brief. Einen flüchtigen Blick warf er auf die Adresse, und mit seiner sonst schwer zu erschütternden Selbstbeherrschung war es zu Ende. Hastigen Griffes zerknitterte er den Brief in der geschlossenen Faust, und ihn in die Tasche schiebend, sandte er Turvil einen feindselig funkelnden Blick zu. Doch ebenso schnell ebneten seine Züge sich wieder zu düsterer Verschlossenheit. Länger dauerte es, bis die in seinem Antlitz aufflackernde Röte sich verflogen hatte.

„Auf Wiedersehen morgen abend," sprach er gelassen, „ich hoffe, dich bei deiner Braut zu treffen." Flüchtig drückte er Turvil die Hand und in aufrechter Haltung schritt er davon. Wenn dieser aber je bedrückten Herzens den Weg nach dem stillen Hause des Professors zurücklegte, so geschah es an dem heutigen Abend. Erst als er in Agathes glückstrahlendes Antlitz sah, ihre warmen Lippen auf den seinigen fühlte, wichen die beängstigenden Zerrbilder aus seiner krankhaft erregten Phantasie.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die Flucht.

Obwohl Turvil bis zum letzten Augenblick bezweifelte, daß Cyrus das in der Erregung erteilte Versprechen halten würde, erschien dieser doch folgenden Abends bei dem Professor, wo ihn Turvil, wie er gewünscht hatte, Agathe als ihren nächsten Verwandten vorstellte und sie ihn herzlich

willkommen hieß. Obwohl er im Anfang eine gewisse, etwas steife Würde bewahrte, wurde er im Laufe des Abends gesprächiger, zwangloser in seinen Bewegungen, gleichgültiger gegen kleine Verstöße, die er sich zuschulden kommen ließ. was ihm aber eine gewisse gefällige Natürlichkeit zurückgab. Dabei entging Turvil nicht, daß er immer wieder verstohlen Agathes Antlitz suchte, seine Blicke dagegen, sobald er sich beobachtet glaubte, hastig wieder abwendete. Ein eigentümlicher Ausdruck der Weichheit glitt dann wohl über seine Züge, namentlich wenn er gewahrte, daß diese sich zärtlich Turvil zuneigte. Erst zur späten Stunde, als er plötzlich aufsprang und sich zur Heimkehr rüstete, gelangte in seinem Wesen eine gewisse Innigkeit zum Ausdruck, die Turvil freundlicher berührte, andererseits wieder betrübte. Herzlich verabschiedete er sich von dem Professor und Frau Painelow, und als er endlich Agathe Lebewohl sagte, da geschah es in einer seltsam ungestümen Weise, die lebhaft an seinen Verkehr mit Carlota erinnerte. —

Zur gewohnten Zeit betrat Turvil am folgenden Morgen die Kontorräume; er hatte indessen kaum eine Stunde dort gearbeitet, als er nach dem Verbleib von Cyrus gefragt wurde, der heut nicht erschienen sei. Ohne Zeitverlust begab sich Turvil auf den Weg nach Cyrus' Wohnung; dort traf er nur den Diener, der erzählte, daß sein Herr vor Tagesanbruch bereits sich entfernt habe. Zugleich händigte er ihm den von Cyrus versiegelten Schlüssel zum Wohnzimmer ein, das sofort geöffnet wurde. In Begleitung des Dieners eintretend, entdeckte Turvil vorerst nichts Ungewöhnliches. Die Tür des Schlafzimmers stand offen. Auch dort herrschte die gewohnte Ordnung; das Bett war dagegen unberührt geblieben. Nach flüchtiger Umschau begab sich Turvil in das Wohnzimmer zurück und nach dem Schreibtisch hinüber. Hier erst erhielt er eine teilweise Erklärung des rätselhaften Vorgangs. Bedachtsam aufgezählt lag daselbst eine Summe Geldes, auf der anderen Seite des Tisches zwei Schreiben, die daselbst nebeneinander durch Briefbeschwerer offen gehalten wurden; beide trugen die un-

verkennbaren Spuren, daß sie zerknittert gewesen und wieder sorgfältig geglättet worden. Carlotas unregelmäßige Handschrift hatte Turvil auf den ersten Blick erkannt, er entließ daher den Diener, und vor dem Tisch sich niederlassend, begann er die fehlerhaft niedergeschriebenen englischen Worte zu entziffern.

„Mein goldener Schatz,“ hieß es da, „bleibe nicht so lange, oder ich sterbe. Ich hasse Deinen Bruder. Er ist ein Verräter. Ich hasse Deinen neuen Namen. Komm und sei wieder John Blount. Komm, komm bald zu Deinem Mädchen. Ich weine mir die Augen aus dem Kopf. Die heilige Jungfrau beschütze Dich und führe Dich mir wieder zu. Bis in den Tod Deine getreue Carlota.“

Turvil sah nach dem Poststempel des Briefes. Es war derselbe, den er wenige Tage nach ihrem Eintreffen in New York Cyrus einhändigte; dabei ergab sich auch, daß er vor kurzem, wahrscheinlich erst tags zuvor, geöffnet worden war. Sinnend betrachtete Turvil die unbeholfen ausgeführten Schriftzüge, eine Welt der Liebe, aber auch des Grames leuchtete daraus entgegen. Vor Turvils geistigen Blicken erstand das reizvolle bräunliche Kind. Er meinte, die dunklen zornsprühenden Augen auf sich gerichtet zu sehen, zu hören von den üppigen roten Lippen mit dem Ausdruck des bittersten Hasses das vernichtende: „Dein Bruder ist ein Verräter.“ Den herben Betrachtungen sich gewaltsam entziehend, griff er nach dem anderen Schreiben. Länger und mit etwas mehr Gewandtheit ausgeführt, war es, nach den Postzeichen zu schließen, dasselbe, das Cyrus vor zwei Tagen beim Verlassen des Hauses Reginalds erhalten hatte.

„John Blount,“ lauteten die mehr gemalten als geschriebenen Worte, „weshalb sehen die Menschen mich so traurig an? Ich gehe ihnen aus dem Wege, ich rudere mich nach dem Hafen hinauf. Der Hai ist wieder da. Er folgt meinem Boot. Ich rede zu ihm. Ich bitte ihn, er soll ins Meer hinaus schwimmen und Dich suchen. Er will mich nicht hören, aber heiraten will er mich. Ich fürchte mich, zu ihm zu gehen. Da unten im Wasser ist es so dunkel, so kalt;

aber er lockt mich, läßt nicht von mir ab. Meine Schuhe gab ich ihm, die verschlang er. Ich gehe wieder barfuß. Alle meine schönen Kleider warf ich ihm zu, aber er ist nicht zufrieden, er will mich haben. — John Blount, sage, was ich tun soll. Willst Du mich begleiten? Mit Dir gehe ich gern. Unten im Wasser ist es vielleicht schöner, als hier oben. Da blühen Rosen und Lilien. Große Korallenbäume, weiße und rote, werfen Schatten; kostbare Muscheln liegen in Bergen umher. Mit dem Hai machen wir Freundschaft; er soll uns bewachen, wenn Dein verräterischer Bruder kommt. Wolltest Du mich heiraten? Ich habe es vergessen. Vier



Tage schrieb ich an diesem Brief und er ist noch nicht fertig. Es regnet unablässig. Einen Tag um den anderen gehe ich über die Berge. Da sitze ich bis in die Nacht auf dem breiten Stein. Ich horche und horche, aber den Hufschlag Deines Mustangs unterscheide ich nicht. Ich rufe laut nach Dir wohl hundert Male; Du antwortest nicht. John Blount! John Blount! John Blount! Komm zu Deinem Mädchen! Aber John Blount ist tot. Er ist in einen Hai verwandelt worden; ich muß zu ihm hinunter. Da ist es wärmer. Hier oben weht es kalt. Mich friert, wenn es so schwer vom Himmel herunter regnet. Deine Lippen waren so warm; jetzt sind sie so kalt. Ich bete zur allerheiligsten Jungfrau, sie will mich nicht erhören. Dein Bruder schrieb an den Konsul, Du kämst. Er lügt; auch der Alkalde lügt, denn Du bist da und schwimmst im Hafen. Ich sehe Deine Rückenflosse. Eingesperrt haben sie mich, da entfloh ich durchs Fenster. Jetzt lassen sie mich gehen, wohin ich will. Ich warte bis Pfingsten; dann mache ich Hochzeit mit dem Hai. Der ist ein großer vornehmer Herr. Manch schönes Lied singe ich ihm vor. John Blount, wo soll ich Dich suchen? Weinen kann ich nicht mehr, auch nicht lachen. John Blount, sage, was ich tun soll. Komm, komm, John Blount. Nimm meine Hand und geh mit mir hinunter. Da will ich mit Dir singen, mit Dir tanzen und die Kastagnetten schlagen. Da heilen meine Füße bald. Die sind so wund, zerrissen von Dornen und Steinen, wenn ich nach Dir suche. Schlafe wohl, John Blount. Träume von Deinem armen Mädchen, träume von Deiner armen Carlota."

Hier schloß der Brief. Erschüttert lehnte sich Turvil zurück. Statt des lieblichen exotischen Kindes tauchten wieder Zerrbilder in seiner Seele auf. Anstatt in liebeglühende Augen zu schauen, begegnete er starren, ausdruckslosen Blikken. Eine einsame Gestalt mit aufgelöstem, langem Rabenhaar und dürftig bekleidet sah er zur nächtlichen Stunde in schwankem Boot geisterhaft über das Hafenbecken von Acapulco hingleiten. Eine sanfte Stimme hörte er, die kosend zu dem das Boot umkreisenden Meerungeheuer sprach

oder wirre Lieder über den dunklen Wasserspiegel hinsang; er hörte den schweren tropischen Regen niederprasseln, hörte das herzzerreißende „John Blount! John Blount, komm zu deinem armen Mädchen.“ Und er selbst hatte die Hand dazu geboten, daß ein treues unschuldiges Herz grausam zertreten und zermalmt wurde, ein verzweifelndes Gemüt schrecklichem Irrwahn anheimgefallen war. Um sich zu beruhigen, begann er auf und ab zu schreiten. Was auch immer die Ursache gewesen sein mochte, ob der vorwurfsvolle Blick, den er Cyrus zusandte, als er ihn den zuletzt empfangenen Brief in auflodernden Zorn zerknittern sah, ob der Anblick Agathes, wenn diese sich ihm zärtlich zuneigte: einem Zweifel unterlag es nicht, daß er die so lange mißachteten Briefe Carlotas innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden geöffnet, gelesen und danach seine Entscheidung getroffen hatte. Er hatte sich daher darauf beschränkt, den ersten und den letzten Brief zur Einsicht zurück zu lassen, voraussetzend, daß sie genügten, jedem ein klares Bild von der ganzen Sachlage zu verschaffen. Er war gegangen, um nie wieder zurück zu kehren. In welcher Stimmung er seine jähe Flucht antrat, das bewies das auf dem Tische liegende Geld, bis auf die zur Reise erforderlichen notdürftigsten Mittel gewiß seine ganze Barschaft. Nicht einmal Kleider hatte er mit fortgenommen. Leichter noch, als einst in Acapulco mit der alten Vergangenheit, hatte er jetzt mit der neueren gebrochen. Verlockender als alle Schätze der Welt erschien ihm nunmehr wieder der Lasso eines Vaqueros.

Mit einem Gefühl innerer Befriedigung, jedoch von tiefen Sorgen um Carlota erfüllt, verließ Turvil die vereinsamte Wohnung, sein erster Weg führte ihn zu Reginald. Ohne auch nur mit einer Miene Überraschung zu verraten, hörte dieser die näheren Umstände, unter denen Cyrus seine Flucht angetreten hatte; dann bemerkte er mit der ihm eigentümlichen kalten Ausdruckslosigkeit: „In der ersten Stunde meiner Bekanntschaft mit ihm wußte ich, daß es so kommen würde. Mich wundert nur, daß er nicht längst davon ging. Er war zu eifrig bemüht, durch unerhörte Lei-

stungen meine Zufriedenheit zu erwerben, um viel Vertrauen zu verdienen. Wer so schnell und leicht allem entsagt, gleichviel ob den Verhältnissen oder einem glutäugigen Mädchen, was ihm bis dahin teuer gewesen, der meint es nicht ernstlich oder er täuscht sich selber. Ohne Kampf können Übergänge, wie sie von ihm gefordert wurden, sich nicht vollziehen. Er konnte, was er wollte, aber nicht länger, als es ihm bequem war. Trotzdem bewies er einen hohen Grad von Willenskraft. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich; da mag er hingehen und nach Herzenslust seine Pferde und Rinder hüten, ich hindere ihn nicht."

Er überlegte einige Sekunden und fuhr in demselben frostigen Tone fort: „An Ihnen ist es jetzt, sich mit erhöhtem Eifer für die Stellung des Chefs des Hauses Montague vorzubereiten. Mit der Flucht Ihres Rivalen sind die letzten Zweifel und Bedenken geschwunden. Ihrer Verheiratung mit Agathe Montague steht deshalb nichts im Wege —"

„Es gibt überhaupt nichts in der Welt, wodurch ich von ihr getrennt werden könnte," schaltete Turvil höflich, jedoch entschieden ein.

„Das setzte ich voraus," hieß es ruhig zurück; „mag Ihr Entschluß Ihnen beiden zum Segen gereichen. Ihre Gewissenhaftigkeit wiegt Ihre Schwächen auf, das beruhigt mich. Sollten Sie dereinst Ihren Nachfolger von Acapulco her verschreiben müssen, ist's nicht meine Schuld; dann aber rate ich, ein Auge auf ihn zu werfen, bevor er verwildert. Ausgewachsene Bäume lassen sich nicht biegen, das erfuhren wir an Cyrus Montague."

„Es bliebe mir also anheimgestellt, die Lage meines Bruders nach besten Kräften günstig zu gestalten?" fragte Turvil gespannt.

„Das ist meine eigene Aufgabe," versetzte Reginald. „Ein Montague darf nicht elendiglich herunterkommen. Nebenbei besitzt er Rechte, die nicht durch einen Federstrich beseitigt werden können. Sie sind mit den Leuten und den Verhältnissen in Acapulco vertraut und daher in der Lage, sofort mit den entsprechenden Persönlichkeiten in Verkehr

zu treten. Schreiben Sie heute oder in den nächsten Tagen und eröffnen Sie Ihrem Bruder einen vorläufigen Kredit bis zu dem Betrage von fünfzigtausend Dollars, die indessen nicht unmittelbar in seine Hände fließen dürfen. Dagegen sorgen Sie dafür, daß Landankäufe für ihn bewirkt werden. Nachdem Sie sich überzeugten, daß das erste Geld nicht weggeworfen worden, mag mit neuen Landankäufen fortgefahren werden. Auf alle Fälle wird die Schule, durch welche er hier ging, ihm nicht zum Nachteil gereichen." — —

Achtunddreißigstes Kapitel.

In der Regenzeit.

Auf Cyrus' Flucht folgten bange sorgenvolle Tage. Über die von ihm gewählte Richtung konnten freilich keine Zweifel walten; allein was harrte seiner in der Ferne? Turvils Befürchtungen erhielten einen um so ernsteren Charakter, weil er über die Vorgänge in Acapulco im Dunkeln geblieben war. Nur einmal fand er in einem Geschäftsbriefe die Andeutung, daß ein baldiger Besuch Cyrus' wünschenswert erscheine. Man scheute sich eben, ausgiebig über alles zu berichten, was in der Zwischenzeit in Acapulco sich ereignet hatte. — —

Eintönig grau hängt der Himmel über dem Hafen. Die Außenlinien der Berge verschwimmen hinter dem grauen Regenvorhang; und ebenso undeutlich hebt sich die Stadt im Hintergrunde ab. Tiefer neigen die Palmenkronen ihre belasteten Wedel, melancholisch bieten die Riesenblätter der Bananenstauden ihre breiten Flächen dem Regen dar. Das Lorbeergestrüpp auf den Bergabhängen trieft, es triefen Kräuter und Gestein. Weit ab von den Wohnungen der Menschen, der Hafeneinfahrt gegenüber, unzureichend beschirmt von einer Lorbeereiche, sitzt Carlota. Einen Geröllblock hat sie zur Rast gewählt; ihr zu Füßen tändeln kleine Wellen mit Gestein und Muscheln. Den Oberkörper nach

vorn geneigt und die Hände vor dem einen emporgezogenen Knie gefaltet, scheint sie entschlafen zu sein. Wasserschwer schmiegen das kattunene Hemd und der zerrissene Rock sich an den einst so blühenden jungfräulichen Körper an. In langen feuchten Strähnen fällt das aufgelöste Haar über die Schultern nach vorn und auf den Rücken nieder. Das bräunliche Antlitz ist noch immer schön, aber so hager, so abgezehrt, mit einem Ausdruck ergebungsvollen Leidens und Duldens. Die Augen blicken mit der unheimlichen Ruhe einer Irrsinnigen. Auf mehrere schwimmende Möwen gerichtet, scheinen sie diese doch nicht zu sehen. Hin und wieder durchläuft es wie Frösteln den abgezehrten Körper, der in seiner Unempfindlichkeit gegen den strömenden Regen dem Gestein vergleichbar ist.

Von der Stadt her war ein Kanonenschuß herübergedonnert. Carlota hatte ihn nicht beachtet. Ebensowenig erregte es ihre Aufmerksamkeit, als es von dorther wie ein Ungetüm von dem riesenhaftesten Umfange sich mehr und mehr von der verschleiernden Regenwand trennte. Erst als der Dampfer vor ihr vorüberbrauste und dem Ozean zu in die Hafeneinfahrt hinein steuerte, richtete sie sich auf, dessen Bewegungen mit etwas lebhafteren Blicken verfolgend.

„John Blount, warum bist du von mir gegangen?“ lispelte sie wie unbewußt. „Schiffe kommen, Schiffe gehen; keins bringt dich zurück. Armer John, deinen Bruder nannte er sich, aber es war der Böse. Fortgelockt hat er dich in den Tod; auch ich muß sterben. John Blount, kehre zurück!“ und lauter: „John Blount, wo soll ich dich suchen?“ Dann mit heller, durchdringender Stimme: „John Blount, kehre wieder — kehre wieder!“

Wie eine tiefe Herzensklage zitterte der Ruf über die stille Wasserfläche hin. Die großen Augen blieben trocken; aber ein Jammer blickte aus ihnen hervor, wie er nur durch Todesangst erzeugt werden konnte. Mit seltsamer Spannung sah sie dem scheidenden Fahrzeug nach, bis es in der grauen Regenschicht um den gewaltigen nördlichen Torpfeiler herumbog.

Unabänderlich strömte der Regen nieder. Carlota war in ihre frühere Stellung zurückgesunken. Den Oberkörper leise wiegend, begann sie jenes Liedchen zu singen, mit dem sie das jüngste Kind der gutmütigen Wirtin in den Schlaf zu begleiten pflegte. Was um sie her vorging, beachtete sie nicht; sie sah nicht, daß von der Stadt her ein Wanderer sich näherte, zumal dieser suchte sich so viel wie möglich hinter dem bis zu dem schmalen Strande niederreichenden Gebüsch zu verbergen. Sie war ja gewohnt, in ihren Bewegungen nicht mehr gestört zu werden. Wohl hatte man versucht, sie gewaltsam an ihrem planlosen Umherschweifen zu hindern, doch nur so lange, bis man sich überzeugte, daß durch jeden Zwang ihre krankhafte Erregung sich noch steigerte, wogegen ungehemmte Freiheit einen sichtbar beschwichtigenden Einfluß auf sie ausübte.

In ihrem Singen störte sie ein Geräusch. Argwöhnisch spähte sie um sich, doch da keine weitere Störung folgte, kehrte sie sich dem Wasser wieder zu. Bevor sie ihren Gesang erneuerte, unterschied sie die nunmehr festen Schritte eines Mannes. Erschrocken sprang sie auf, und in geringer Entfernung vor ihr stand Cyrus. In der Besorgnis, sie die Flucht ergreifen zu sehen, hatte dieser seine Bewegung eingestellt, und so verharrten beide wohl eine Minute Auge in Auge regungslos einander gegenüber. Cyrus, totenbleich, starrte auf sie hin, wie selber der Vernunft beraubt. Seine Bestürzung erhöhte sich, als er in Carlotas abgehärmten Zügen nicht das leiseste Zeichen des Wiedererkennens entdeckte. In seiner wilden Verzweiflung dachte er nicht daran, daß infolge der veränderten Lebensweise seine Ähnlichkeit mit Turvil eine ausgeprägtere geworden, er in Haltung wie Bekleidung nicht im entferntesten mehr an den von der Sonne gebräunten trotzigen Vaquero erinnerte. Mochte er immerhin durch Carlotas alte Freundin, wohin ihn sein erster Weg von dem Dampfer führte, auf die Begegnung vorbereitet worden sein: einen derartigen Anblick hätte er nimmermehr erwartet; zu vernichtend hatten zügelloser Schmerz und vergebliches banges Sehnen auf das einst so

lebensfrische, glückliche Kind eingewirkt. Es bestärkte ihn in seinen schwärzesten Befürchtungen der kalte, sogar gehässige Blick aus den in ihre Höhlen zurückgesunkenen großen dunklen Augen, mit welchen Carlota ihn betrachtete.

„Carlota," begann er endlich, und wie bei einem Erstickenden entwanden die Worte sich seiner Brust. „Carlota, Glanz und Reichtum, alles, alles habe ich hinter mir zurückgelassen, um nur dir allein zu gehören. Carlota, sprich ein einziges Wort. Sage, daß alles vergeben und vergessen sein soll um der Liebe willen, die mich jetzt wieder zu dir führt."

Über Carlotas Antlitz eilte ein vergeistigtes Lächeln, dann erwiderte sie spöttisch: „Du redest, als läsest du es aus einem Buche ab, und willst John Blount sein? Heilige Mutter Gottes, wer hörte je von solcher Sündhaftigkeit. John Blount war ein schöner brauner Mann, mit Augen so klar, wie die des Seeadlers. Der ist tot jetzt. Du selber, du sein eigener Bruder, oder der Teufel, der sich in sein Ebenbild verwandelte, einer von euch hat ihn mit seinen Schmeichelworten von hier fortgelockt. Jetzt kommst du, um deinen Verrat weiter zu spinnen. Geh doch, ich bin ohnehin elend genug durch dich geworden; geh hin zu dem Hai, der an unseren Hafen gebannt ist, der mag dein Bruder sein; geh hin, wenn du nicht willst, daß ich selber mich in seine Arme flüchte —"

„Carlota, höre auf!" fiel Cyrus entsetzt ein, „besinne dich. Ich habe mich verändert, ich weiß es. Aber prüfe mich — du kennst ja so viele Merkmale, die nicht trügen können — den roten Pfeil —"

„Alles Teufelswerk," unterbrach Carlota ihn schaudernd, und sie bekreuzigte sich, „ich bedarf keiner Merkmale, um dich zu erkennen. Du bist derselbe Verräter, den ich vor einem halben Jahr von dem Dampfer abholte und über den Hafen ruderte, derselbe Fremde mit dem blassen Gesicht und der falschen Zunge. Kamst du nicht, so lebte John Blount heute noch. Du bist ein Verräter, ein Mörder! Du bist es, der damals den Hai hereinlockte, auf daß er sich mit mir befreunde. Geh, geh, damit meine Gedanken sich nicht noch



Dann aber hätte ein Eichhorn kaum flinker den hindernisreichen Abhang hinaufklettern können, als sie mit ihren nackten Füßen durch dorniges Gestrüpp hineilte. (S. 426.)

mehr verwirren. Geh, Turvil Montague, wie du dich nanntest. Hätte John Blount dich damals erwürgt, so wäre es gut gewesen. Heilige Mutter Gottes, verzeih' meine sündhafte Rede —"

So lange hatte Cyrus die wilden Anklagen stumm über sich ergehen lassen. Zugleich maß er mit den Blicken die Entfernung, die ihn von Carlota trennte. Seine letzte Hoffnung beruhte darauf, daß wenn er sie erst in den Armen halte, sie ihn auch wiedererkennen werde; und so sprang er nunmehr unter Aufbietung seiner äußersten Gewandtheit auf sie zu. Doch schneller noch war Carlota um den Felsblock, der ihr zuvor als Sitz diente, herumgeschlüpft, dann aber hätte ein Eichhorn kaum flinker den hindernisreichen Abhang hinauffliehen können, als sie mit ihren nackten Füßen durch dorniges Gestrüpp und über scharfes Gestein hineilte.

Wohl rief Cyrus auf dem Gipfel seiner Verzweiflung ihr nach, wohl flehte er sie an, von ihrem Beginnen abzustehen, allein vergeblich. Eine kurze Strecke verfolgte er sie noch mit den Blicken, dann verschwand sie plötzlich vor seinen Augen.

Den Tod im Herzen und gefoltert von Gewissensqualen, hatte Cyrus sich auf den Geröllblock niedergelassen. Dort saß er dumpf grübelnd, bis die ersten Schatten der Dämmerung sich bemerklich machten. Schwerfällig erhob er sich. Einen trostlosen Blick sandte er nach dem stillen Bergabhange hinauf, und tief bedrückt, wie unter einer Last von unermeßlicher Schwere, schlug er den Rückweg zur Stadt ein.

Es dunkelte bereits, als er in dem Gasthause eintraf und die Wirtin ihn teilnahmvoll willkommen hieß.

„Hab' alles vorhergesehen," erklärte sie tadelnd auf seine Mitteilungen, „ich kenne ihre Weise, wußte, daß sie, wie von einem Feinde, sich von dir abwenden würde. Nein, John Blount, das war nicht die rechte Art, ihr zu begegnen; aber da gibt's eine andere, und die will ich mir ordentlich überlegen, bevor ich dir's anvertraue. Hättest du nur ein einziges Mal an sie geschrieben, so wäre alles anders gekom-

men. Bei den guten Leuten, wo dein Bruder sie unterbrachte, lebte sie heute noch. Ich sah's ihr an, wie sie in den neuen Kleidern sich beengt fühlte, als hätte sie darinnen ersticken sollen. Und als es erst mit den einsamen Gängen und dem heimlichen Umherstreifen seinen Anfang nahm, da wußte ich, daß die schreckliche Unruhe das Mädchen noch um Sinn und Verstand bringen würde. Es dauerte denn auch nicht lange — zwei Monate mag es her sein — als Carlota eines Tages hier erschien, ihre alten Kleider hervorsuchte und anlegte, die feinen dagegen in ein Bündel schnürte. Die wären ihr Unglück gewesen, meinte sie, und dabei funkelten ihre Augen bedrohlich, sie wolle nichts mehr davon sehen oder wissen. Ich wollte sie auf christliche Gedanken bringen, allein sie ließ sich durch meine gute Rede nicht halten. Hinaus ging sie, ob's auch regnete wie heute, unter dem einen Arm das Bündel, in der anderen Hand ihre Schuhe. Wo sie damit blieb, mag Gott wissen; denn als sie spät abends triefend vor Nässe zurückkehrte, da kam sie mit leeren Händen. Kein Wort redete sie, und befragen mochte ich sie nicht, denn wie ein Geist schaute sie darein, daß ich mich vor ihr ängstigte. Erst als ich ihr riet, zu ihren Leuten heimzukehren, erklärte sie sanft, sie wolle wieder sein, was sie gewesen, und müde suchte sie ihre alte Schlafstelle auf. Seitdem wohnt sie bei mir. Mit ihrer Arbeit ist's indessen nichts. Sie flieht die Menschen und sucht die Einsamkeit; ich aber wäre die letzte, sie in ihrem Treiben zu stören. Erlebten wir doch, daß sie in eine Art Raserei verfiel, als man sie zu den von deinem Bruder bestellten Pflegern zurückschaffte und sie daselbst festhalten wollte. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß sie, nachdem sie dich erst wieder erkannte, bei ungestörtem Nachdenken wieder zu sich selbst kommt."

Auf dies alles wußte Cyrus nichts zu erwidern. Vollständig gebrochen schlich er nach einem Winkel hinüber, wo er sich vor einem Ecktisch niederließ. Teilnahmvoll beobachtete ihn die Wirtin, wie er, die Arme auf den Tisch gestützt und die Hände in die wirren Locken vergrabend, sich dem Schlaf hinzugeben schien. Draußen plätscherte und rauschte

der Regen. Gäste waren nicht anwesend, selbst die Familienmitglieder der gutmütigen Frau weilten in einem anderen Raume. Die Blicke fortgesetzt auf Cyrus gerichtet, mochte sie des armen Mädchens gedenken, das zurzeit, den Unbilden des Wetters ausgesetzt, auf ungebahnten Wegen planlos umherirrte. Dann regte sie sich wieder. Nach einigem Umhertasten unterhalb des Schenktisches zog sie eine Korbflasche hervor. Bedächtig füllte sie ein Glas, und es Cyrus zutragend, stellte sie es vor ihn hin.

„Trinke, John Blount," redete sie ihn tröstlich an, „es ist von meinem Besten. Der fließt wie Feuer durch die Adern und stärkt den Mut. Ja, John Blount, trinke dir Hoffnung an. Mir geht nämlich mancherlei im Kopf herum, und wenn das glückt, so sehen wir Carlota bald wieder erblühen wie die Rosen im Garten. Liebesgram kann geheilt werden, damit ist's nicht, wie mit dem Wahnwitz. Also trinke und mache es mit deiner Mutlosigkeit nicht ärger, als es schon ist."

Cyrus rührte sich nicht, schien die aufmunternden Worte überhaupt nicht gehört zu haben.

Ratlos kehrte die Wirtin sich ab. Im Begriff, an den Schenktisch zurückzugehen, sandte sie einen Blick durch die offene Tür ins Freie hinaus. Hastig trat sie wieder neben Cyrus hin, und die in seiner Nähe brennende Lampe auslöschend, raunte sie ihm lebhaft zu: „Carlota kommt," und als Cyrus sich erschrocken aufrichtete, fuhr sie noch dringlicher fort: „Rühre dich nicht. Vielleicht gleiten ihre Blicke über dich hinweg. Entdeckt sie dich, so ist wahrscheinlich, daß sie wieder in die Nacht hinausflieht."

Sie hatte kaum ihren Platz hinter dem Schenktisch wieder eingenommen, wo sie alsbald mit Gläsern und Flaschen zu klirren begann, als Carlota auf die Schwelle trat. Cyrus saß wie erstarrt. Der Atem versagte ihm, sein Herzschlag stockte. Alles, was in ihm lebte, was von Jammer und Verzweiflung geboren wurde, drängte sich in den Blicken zusammen, mit denen er von seinem schattigen Winkel aus die hinfällige Gestalt Carlotas umfing.

„Wo bist du wieder gewesen?“ fragte die Wirtin nach der Tür hinüber, wo Carlota zweifelnd stehen geblieben war. „Ist das ein Wetter für solch ein Kind, wie du? Komm und trinke einen Tropfen Wein, der erwärmt dich und schützt dich gegen Erkältung.“

Müden, gleichsam mechanischen Schrittes näherte Carlota sich dem Tisch. Sie war gewohnt, den Anordnungen ihrer früheren Herrin blindlings zu gehorchen.

„Er ist nicht gekommen,“ bemerkte sie in unbeschreiblich sanftem Klageton, indem sie das ihr gereichte Glas vor sich in der Schwebe hielt, „die Schiffe gehen hin und her; keins bringt ihn, und ich liebe ihn so sehr, so sehr.“

„Unsinn, Carlota,“ versetzte die Wirtin tadelnd, „trinke zunächst — so, so, Kind. Speisen habe ich in dein Kämmerchen getragen, davon wirst du essen. Und nochmals: Unsinn, Kind; denn wie magst du deinen Schatz von der See her erwarten? Wenn er kommt, so geschieht's auf der Landseite und seinen Mustang reitet er obenein.“

„Meinst du?“ fragte Carlota ungläubig, indem sie das geleerte Glas auf den Tisch stellte.

„Natürlich mein' ich das nicht nur, sondern ich weiß es auch. Der mag schon hundertmal bei dem Stein nach dir ausgeschaut haben, während du aufs Meer hinausspähtest.“

Träumerisch strich Carlota das lange feuchte Schläfenhaar über die Schultern zurück, und eintönig erklärte sie: „So werde ich ihn morgen auf dem Stein erwarten.“

„Das tue, Kind, aber hänge dir eine Decke über gegen das Unwetter und um den abgetragenen Rock zu verbergen; oder glaubst du, es bereite John Blount viel Freude, dich in solch elendem Aufzuge wiederzusehen?“

„Morgen gehe ich nach dem Stein,“ floß es in rührend unterwürfigem Tone von den erbleichten Lippen, und noch sanfter fügte sie hinzu: „Wenn er aber nicht kommen sollte?“

„So gehst du übermorgen nochmals hin,“ riet die Wirtin beschwichtigend; „liebst du ihn noch immer aufrichtig, so darfst du die Geduld nicht verlieren. Schrieb er nicht und

schien er dich vergessen zu haben, so wollte er wahrscheinlich selber kommen."

Carlota strich, wie um ihre Gedanken zu klären, mit der Hand über ihre Stirn, sann ein Weilchen nach und entgegnete zweifelnd: „Du sprichst heute anders, als in früheren Tagen. Es klingt tröstlich, und doch kann ich an seine Heimkehr nicht glauben."

„Ja, Kind, anders, weil ich mir die Sache überlegte," hieß es ernst zurück; „müßte ich mich doch der Sünden schämen, wollte ich meine Gedanken vor dir verheimlichen oder gar fälschen. Doch gehe in dein Kämmerchen; streife das nasse Zeug ab und erwärme deine armen Glieder. Versuche auch, bald einzuschlafen und von deinem Schatz zu träumen."

„Schlafen soll ich? Träumen von ihm?" fragte Carlota mit einem unsäglich schmerzlichen Lächeln, und sich abkehrend, schwankte sie geräuschlos aus der Halle.

Cyrus hatte sich erhoben. Sein Antlitz war bleich, daß es leuchtete. Ungestüm ergriff er das Glas, und es an die Lippen führend, leerte er es in einem Zuge. Dann trat er festen Schrittes zu der Wirtin an den Schenktisch.

„Ich muß fort," sprach er mit beängstigender Ruhe, „ein weiter Weg liegt vor mir, keine Minute darf ich versäumen."

Die Wirtin legte ihre Hand in die gebotene und sah Cyrus durchdringend an.

„In solchem Wetter willst du gehen?" fragte sie besorgt.

„Bin ich besser, als Carlota?" fragte Cyrus herbe zurück.

„Nun ja, John Blount, ich errate, wohin du dich wendest," versetzte die Wirtin nunmehr billigend, „so geh denn, und mag ein guter Gott dich in deinem Tun lenken." —

Wie seit Wochen und Wochen regnete es auch am folgenden Tage. Eintönig erstreckte sich der alte vulkanische Geröllwall, eintönig dehnte die kleine Wiesenfläche sich vor ihm aus. Wie mit diesem verwachsen, saß Carlota auf dem bekannten Felsblock. Aus einiger Entfernung unterschied sie sich äußerlich kaum davon. Die auf den Rat der

Wirtin mitgenommene Decke hatte sie übers Haupt gezogen. In der gekrümmten Stellung verlor der zerschlagene Körper die Ähnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt. So hatte sie dagesessen seit Stunden. Wie lange, sie wußte es nicht. Wolken und Regen raubten ihr die Möglichkeit, das Enteilen der Zeit nach dem Stand der Sonne zu berechnen. Was kümmerten sie überhaupt Zeit oder Sonne, Tag oder Nacht! Wie einst, als es noch galt, die Zusammenkünfte mit dem Geliebten zu verheimlichen, war sie bald nach dem Mittagessen hinausgewandert. Das ermutigende: „Er kommt sicher," der teilnahmvollen, mütterlichen Freundin hatte ihre Hoffnung auf ein Wiedersehen neu belebt. Jetzt harrte sie darauf geduldig im strömenden Regen.

„Er kommt sicher," lispelte sie zuweilen, ihr zagendes Herz beschwichtigend, vor sich hin, während ihr Ohr gespannt in die Ferne lauschte, „er kommt sicher, er kommt sicher."

Stunde auf Stunde verrann, und Carlota wiederholte sich öfter: „Er kommt sicher — er kommt" — tiefer neigte sie das Haupt auf die Knie, Erschöpfung hatte sie übermannt; sie war eingeschlafen.

Und abermals verstrich eine Stunde, als sie sich plötzlich emporrichtete und die Decke zurückwarf. Mehr durch das Gefühl, als durch das Gehör war ihr das dumpfe Geräusch zugetragen worden, mit dem auf der anderen Seite des Walles ein zur äußersten Eile angetriebenes Pferd sich näherte. Aufmerksam lauschte sie. Nein, sie hatte sich nicht getäuscht; sie erkannte sogar den flinken Hufschlag, wie er nur von dem zottigen Mustang John Blounts herrühren konnte. Ihre Augen vergrößerten sich; an Stelle des bisherigen müden Blickes trat ein schwärmerisches Feuer. Das jäh in die Wangen steigende, plötzlich wieder bewegliche Blut schmückte das abgehärmte liebe Antlitz mit den Farben der Gesundheit. Ein Ausruf schwebte auf ihren Lippen; sie vermochte nicht, ihn hervorzubringen; sie wollte sich erheben, sank aber matt zurück.

Lauter ertönte das Klappern der anscheinend strauchelnden Hufe auf dem Gestein. Carlota neigte das Haupt zur

Seite und faßte den Kamm des Walles ins Auge. Sekunden verrannen, während sie kaum zu atmen wagte; dann tauchte ein zerknitterter triefender Filzhut hinter der Höhe auf. Ebenso schnell folgte ein durch scharfes Reiten heftig gerötetes bärtiges Antlitz, und noch einige Sekunden, da trieb John Blount seinen Mustang ganz nach dem Kamm hinauf und über diesen hinweg. Ja, das war John Blount, wie sie ihn unzähligemal gesehen hatte, John Blount in dem staubfarbigen, ursprünglich weißen Hemd und ähnlichen Beinkleidern, deren wassergesättigte Falten sich eng an die kräftigen Glieder anschmiegten. John Blount in den steifen Gamaschenledern, den abgetragenen Mokassins und den mit klirrendem Zierat behangenen schweren Sporen. Weit offen stand das Hemd auf der breiten Brust; bis über die Ellbogen hinaus hatte er die Ärmel aufgerollt, daß die wunderlichen Tätowierungen weithin sichtbar waren. Hoch schwang er in der rechten Faust den zusammengelegten Lasso, ihn hin und wieder auf die schäumenden und dampfenden Seiten des Mustangs niedersausen lassend. Wütend biß das gespornte Tier auf die ungelenke Kandare und mit einer gewissen Todesverachtung polterte es den hindernisreichen Abhang hinunter. Wie in den früheren Zeiten beschrieb es auf der Wiese einen engen Kreis und wurde es endlich Carlota gegenüber mit einer Gewalt angehalten, daß seine Hufe sich in das aufgeweichte Erdreich einbohrten und es hinten beinah zusammenbrach.

Carlota saß wie gelähmt. Nur ihre Augen strahlten leidenschaftliches Entzücken aus. Was sie sah, sie schien es nicht fassen zu können.

„Carlota!“ rief Cyrus bei diesem Anblick aus, und in seiner Stimme verriet sich die Angst, welche ihn beseelte, „Carlota, Kind, da bin ich, gefällt dir’s, so gehen wir am nächsten Sonntag Arm in Arm zur Kirche, um sie als Mann und Frau wieder zu verlassen.“ Er säumte einige Atemzüge. Durch nichts sollte die heutige Zusammenkunft sich von den früheren unterscheiden, allein Carlota rührte sich immer noch nicht.



Hoch schwang er in der rechten Faust den zusammengelegten Lasso, ihn hin und wieder auf die schäumenden Seiten des Mustangs niedersausen lassend. (S. 432.)

„Carlota," begann er wiederum, „komm zu mir, zeige, daß du nichts verlerntest. Hier oben ist Platz im Überfluß, und der Gaul trägt uns beide mit Bequemlichkeit über Stock und Stein!"

Da schnellte Carlota empor, und die Arme weit ausbreitend, eilte sie auf den Geliebten zu. Doch Cyrus wie sie selber hatten ihre Kräfte überschätzt. Nur zwei Schritte legte sie schwankend zurück, dann brach sie zusammen. Fast ebenso schnell befand sich Cyrus an ihrer Seite, und die Halbohnmächtige sanft aufrichtend, führte er sie behutsam nach dem Stein hinüber. Wie Carlota fortgesetzt schwieg, versagte auch ihm die Sprache. Angesichts der hinfälligen Gestalt in der elenden nassen Hülle und mit den traurigen Merkmalen ihrer unstäten Wanderungen schnürte seine Brust sich zusammen. Vorsichtig ließ er sie auf den Stein niedergleiten.

„Carlota, armes Kind," flehte er, indem er sich zu ihr setzte und den Arm um sie schlang, „sprich ein einziges Wort — oder ich vergehe vor Angst."

Da glitt Carlota von der Bank. Laut weinend sank sie trotz seines Wehrens vor ihm nieder, und ihre Schläfen mit beiden Händen haltend, preßte sie ihr Antlitz auf seine Knie. Cyrus atmete auf. Als eine Wohltat erschien ihm, daß sie Tränen fand. Mit diesen löste sich die Erstarrung, die sich um ihre Brust gelegt hatte. Ausweinen mußte sie sich, das fühlte er, bevor er es unternehmen durfte, beschwichtigend auf sie einzureden. Leise nahm er die neben ihm auf dem Stein liegende Decke, und sie behutsam um die heftig Schluchzende schlagend, suchte er sie nach besten Kräften gegen den unaufhörlich niederrieselnden Regen zu schützen. Sanft schmeichelnd glitten seine Hände über ihr regenfeuchtes Haar; aber lange, lange dauerte es noch, bevor sie seinen tröstlichen Worten zugänglich wurde und sie endlich mit einem rührenden Ausdruck unsäglichen Entzückens zu ihm auffah.

„Ich war so unglücklich, ich habe so schrecklich gelitten,“ klagte sie, ohne den leisesten Schimmer eines Vorwurfs, „aber jetzt ist alles gut. Du bist bei mir, wirst mich beschützen, nicht mehr von mir lassen, auch nicht, wenn dein Bruder wiederkommt. Er ist wieder da, John Blount, glaube es mir, ich sah ihn gestern —“

„Nicht doch, Carlota,“ fiel Cyrus besorgt ein, „Träume waren es, die dich ängstigten, ich weiß es — denn mein Bruder weilt in weiter Ferne — ich werde ihn ebensowenig jemals wiedersehen wie du. Doch sprechen wir nicht mehr von solchen Dingen — freuen wir uns, daß wir wieder zusammen sind.“

Nicht ohne Mühe half er Carlota empor. Dann hing sie an seinem Halse, und was auch immer sie gelitten und erduldet haben mochte, es erstickte unter dem Einfluß seiner zärtlichen Beschwörungen. Die Wahnbilder, welche Carlotas Geist zu umdüstern drohten, sie waren von ihr gewichen. Nur noch gegen körperliche Schwäche kämpfte sie.

Die ersten Dämmerungsschatten schlichen über die Wiese hin, als Carlota nach den gehabten Gemütserschütterungen sich wieder kräftig genug fühlte, den Heimweg anzutreten. Auf dem Rücken des Mustangs saß sie, sorgfältig überwacht von Cyrus, welcher das Pferd am Zügel führte. So hielten sie unter dem Schleier der Nacht ihren Einzug in Acapulco. Wie viel anders war es heute, als an jenem Tage, an dem Cyrus, von hochfliegenden Plänen erfüllt, von dem Dampfer auf den Ozean hinausgetragen wurde! Sein Ehrgeiz war gestorben zusammen mit den zügellosen Hoffnungen auf Glanz und Reichtum, durch die heimliche Flucht wähnte er, eine unübersteigliche Scheidewand zwischen sich und dem Hause Montague errichtet zu haben.

Unter Tränen der Rührung hieß die menschenfreundliche Wirtin Carlota willkommen, als sie von Cyrus zu ihr hereingeführt wurde; es beruhigte sie die Sanftmut, mit der sie sich dazu verstand, fortan nur noch an die Pflege ihres

Körpers zu denken. Die zurückgewonnene geistige Ruhe förderte das körperliche Wohlbefinden. Mit dem neuen Erblühen ging Hand in Hand Heiterkeit des Gemütes und jene glückliche Sorglosigkeit, wie sie einst Turvil an dem lieblichen Kinde während der prächtigen Mondscheinfahrt entzückte. —

Acht Tage hatten genügt, die Aufregung, die Cyrus' unerwartete Rückkehr unter den Bewohnern der Stadt hervorgerufen hatte, in ruhigere Bahnen zu lenken. Eine andere Woche ging dahin, und abermals vollzog sich eine Wandlung in dem Geschick der beiden jungen Leute, nicht minder geeignet, allgemeines Erstaunen zu erregen. Der Alkalde und der Vereinigte Staaten-Konsul erschienen nämlich eines Tages in dem Gasthause und kündigten Cyrus an, daß sie beauftragt seien, einen von ihm und Carlota auszuwählenden Landsitz für sie käuflich zu erwerben. Anfänglich begegneten sie dieser Erklärung mit Mißtrauen; namentlich kostete es Mühe, Carlota zu überzeugen, daß nicht abermals Verrat im Hintergrunde lauere. Erst als der Tag der Besitzergreifung der zu erstehenden Hacienda samt den dazu gehörigen Herden zugleich als Hochzeitstag bezeichnet wurde, wichen die letzten Bedenken. Carlota begrüßte den neuen Wechsel ihrer Lage als ein Geschenk des Himmels; Cyrus dagegen befremdete es kaum noch, als in solcher Weise seiner Zugehörigkeit zu dem Hause Montague Rechnung getragen wurde. Das halbe Jahr angestrengter Arbeit in dem Kontor und die Zeit unablässigen Kämpfens mit sich selbst waren nicht ohne wohltätigen Einfluß auf ihn geblieben. Ernster war er geworden und überlegender. Er hatte das Bewußtsein der Verantwortlichkeit, die mit dem namhaften Vermögen auf ihn übergegangen war.

Neununddreißigstes Kapitel.

Am Ziel.

Mit den von Acapulco einlaufenden günstigen Nachrichten war Ruhe in die Gemüter zurückgekehrt. Turvils innere Befriedigung spiegelte sich wider in Agathes reiner Seele, und ebenso klärten sich auch die Blicke des nunmehr wieder rastlos tätigen Professors und der gütigen Frau Painelow. Wie Reginald jene Kunde aufnahm, vermochte selbst Turvil aus seinem streng verschlossenen Antlitz nicht herauszulesen. Cyrus schien für ihn gestorben zu sein, und doch drang er bei vorkommenden Gelegenheiten ernst darauf, daß dessen Wohlstand in verständig geordneter Weise vermehrt werde. Er war ein Montague, und als solcher sollte er in den mexikanischen Provinzen in der Eigenschaft eines Land- und Herdenbesitzers eine ähnliche Stellung einnehmen, wie Turvil zu seiner Zeit als Chef eines der angesehensten Handeshäuser. Wenn in dem gewöhnlichen Lauf der Geschäfte Reginalds Stimme allein als maßgebend galt, so ließ er in anderen Dingen Turvil dafür vollkommen freie Hand. In ihrem Verkehr herrschte nach wie vor dieselbe geschäftliche Kälte; trotzdem glaubte Turvil vielfach zu bemerken, daß die Erinnerungen auch an dem seine Brust umschließenden ehernen Panzer nagten, und nur eine unerhörte Willenskraft Ausbrüche milderer Regungen verhinderte. Ohne in seinem Benehmen ihm gegenüber jemals eine Änderung eintreten zu lassen, fühlte er doch allmählich seine Teilnahme für ihn wachsen. Bedachtsam schonte er sein nie ermüdendes Trachten, vor keinem Sterblichen auch nur eine Anwandlung von Schwäche durchblicken zu lassen. Wie er sich gebettet hatte, so wollte er liegen und endlich seine Augen zum letzten

Schlaf schließen. Er war ein Montague; als solcher bedurfte er keines Rates, keines freundlichen Zuspruches. —

* *

*

Turvil Montague hatte auch in seiner jetzt so glücklichen Lage seine alten Freunde an der nordischen Küste nicht vergessen, die ihn liebevoll in seiner Verlassenheit als Dirk Gosse aufnahmen und bei denen er in angestrengter Tätigkeit zu einem Mann heranreifte, der seinen Platz in der Welt jederzeit auszufüllen verstand.

Fortgesetzt einen wenn auch nur spärlichen brieflichen Verkehr mit ihnen unterhaltend, blieb er über das Ergehen jedes einzelnen wie über die Verhältnisse der einsamen Kolonie in dem abgeschiedenen Felsenwinkel wohl unterrichtet. Wie Olaf vorhersagte, war alles eingetroffen. Asbrants Wunde hatte sich als gänzlich ungefährlich ausgewiesen. Diese war kaum vernarbt, als Hildrun ihn zum Gatten wählte und als Herrn in ihre stattliche Balkenstube einführte. Den Verrat, den beide einst gemeinschaftlich gegen Turvil spannen und dessen verderblichen Folgen er wie durch ein Wunder entrann, vergaßen die Nachbarn ihnen dagegen nicht. Trotz der vielfach angebotenen Gastfreundschaft mieden sie ihr Haus gänzlich. Nur wo es nicht umgangen werden konnte, trat man in Verkehr mit ihnen. Es gelang Turvil daher leicht, durch Knuts Vermittelung Hildrun zum Verkauf ihres Heimwesens zu bewegen. Die erste größere Summe, über die Turvil frei verfügen durfte, verwendete er zu diesem Zweck. Ohne Sang und Klang, selbst ohne Abschiedsgrüße verließen Asbrant und Hildrun die heimatliche Schlucht, um zu Asbrants Vater nach der Sägemühle am Nordfjord überzusiedeln. Das freigewordene Gehöft verschrieb Turvil Knut und dessen Familie mit der Bedingung, daß der hochbetagte Olaf für den Rest seines Lebens ein behagliches Heim bei ihnen finde. Der vereinigten Gemeinde

eröffnete er dagegen in Bergen einen jährlichen Kredit bis zum Betrage einer Kuffenladung gedörrter Fische, der zur Beschaffung von Haushaltungsbedürfnissen verwendet werden sollte, und der bewirkte, daß Turvil auch fernerhin als Dirk Gosse unter ihnen fortlebte.

Über Isberga erfuhr er wenig oder nichts. Nach Davíken war sie nicht mehr zurückgekehrt, ein sicheres Zeichen, daß sie sich auf dem besten Wege zur Künstlerin befand. Inwieweit ihre Hoffnungen sich verwirklichen sollten, war vorläufig nicht zu erfahren, doch ist wohl anzunehmen, daß sie späterhin aus irgendwelchen Gründen ihren Namen geändert hat. Oft, sehr oft gedachte er ihrer mit tiefer Wehmut, und stimmte Agathe darin mit ihm vollständig überein.

Neue Bilder, neue Gestalten! Dort frisches, frohes Leben, hier ein offenes Grab.

Madge O'Neil war gestorben. Sie hatte wenigstens ihre letzten Tage in ungestörter freundlicher Ruhe und frei von jeglichen Sorgen, sogar nach ihren Begriffen in glänzendem Überfluß verlebt. Was der menschenfreundliche Professor in wehmütiger Erinnerung an seine verlorene Kohlmeise begonnen hatte, das setzte Turvil in umfangreicherem Maßstabe fort. Im Spital blieb Madge zwar, allein umgeben von so viel Annehmlichkeiten, wie sie sich nur wünschen konnte. Nie vergaß er, daß er sie so lange Mutter nannte, und mancher Samaritergang führte Agathe zu ihr, wenn er selbst geschäftlich verhindert war, nach der alten Madge zu sehen. Auch beide gemeinsam besuchten sie, um jedesmal die Beteuerung zu vernehmen, daß sie Turvil schon im zartesten Kindesalter die einstige Größe angesehen und daher, trotz Meikes wildem Widerspruch, auf den regelmäßigen Schulbesuch gedrungen habe.

Im Äußeren hatte sie sich nur insoweit verändert, daß sie noch magerer geworden war. Sie erinnerte sogar in den weiten sauberen Kleidern in erhöhtem Grade an eine Flagge bei Windstille.

So verstrichen zehn oder elf Monate nach Cyrus' Flucht, als Turvil eines Tages die Kunde erhielt, daß Madge O'Neil, wie sie es oft wünschte, des Morgens das Erwachen vergessen hatte. Selbstverständlich sorgte er für ein Begräbnis, von welchem nur zu bedauern war, daß sie es nicht selbst mit ansehen konnte, so stattlich nahmen sich der große Leichenwagen und die schwarzbehangenen Pferde davor aus. Wie ihr altes Herz wohl gelacht und sie die knöchernen Hände vergnügt ineinander gerieben hätte beim Anblick der zwölf Leichenträger mit den schönen langen Mänteln und den Florschleiern an den Hüten. Nur eine einzige Trauerkutsche folgte, in der Turvil selber saß.

Die Witwe Blount, obwohl so viel älter als Madge, bewies dagegen eine zähere Lebenskraft. Sie versprach ein Alter von mindestens hundert Jahren zu erreichen und erfreute sich aus den ihr reichlicher zufließenden Mitteln ihres Daseins nach besten Kräften. John Blount und Cyrus Montague waren für sie zwei verschiedene Personen. Ersteren verwünschte sie nach wie vor wegen seiner Unbändigkeit und dem ihr boshaft angehängten Schmeichelnamen „alte Hexe" und „Teufels Großmutter," wogegen sie Cyrus für seine Mildtätigkeit auf ihre eigene Art segnete und pries. Dieser hatte ihr nämlich einen Pelzmantel zustellen lassen, um sich mit mehr Erfolg der winterlichen Kälte erwehren zu können. Doch ob Winter oder Sommer, nie sah man sie anders, als in ihren Pelz eingehüllt, aus dem ihr kleines runzeliges Antlitz wie der Kopf eines Sperbers hervorlugte, wobei sie erklärte, das kostbare Bekleidungsstück durch den täglichen Gebrauch im Sommer nur gegen die Motten schützen zu wollen, in Wirklichkeit wird sie wohl nur befürchtet haben, hinterlistig darum bestohlen zu werden. Im übrigen verbrachte sie ihre Tage in erträglichem Einvernehmen mit Bob Vanish, ihrem alten Hausgenossen. Zänkereien fielen nur vor, wenn es sich um die Zubereitung dieses oder jenes Schiffsgerichtes handelte, worin jeder behauptete, „die größere Hand" zu sein. Auch des alten Theers Einkommen war auf Cyrus' besonderen Wunsch angemessen er=

höht worden, so daß er aufrichtig bedauerte, den Tabak nicht auf eine vierte und fünfte Art ausnutzen zu können.

Neue Bilder, neue Gestalten! Ein Jahr ist dahin, seitdem Agathe Turvil versprach, die Seine zu werden. Sommerliche Wärme und sommerliches Licht lagern auf der gewaltigen Stadt, dem majestätischen Hudson, dem umfangreichen Hafen und dem gedrängten Mastenwalde. Die feierliche Stille des Sonntagnachmittags wird durch das weithin schallende Geläute einer einzelnen Kirche unterbrochen. Ein kleines Gefolge glänzender Karossen hält vor dem Portal. Neugierige drängen sich von beiden Seiten heran. Andere haben die Kirche betreten und überwachen andächtig eine vor dem Altar stattfindende heilige Handlung. Begeisterte Worte fließen von den Lippen des seines Amtes waltenden Predigers. Sie gelten Turvil und Agathe, die vor der Schwelle des so heiß ersehnten Glückes stehen. Ohne einen anderen Schmuck, als den ihrer Schönheit, steht Agathe da. Im einfachen weißen Atlaskleide, den bräutlichen Kranz mit dem üppigen braunen Haar verflochten, gleicht sie einer Heiligen. Heiliger Friede ruht auf dem fromm geneigten lieblichen Antlitz. Wie verheißende Morgenröte bedeckt es die zarten Wangen. Der Anflug eines süßen träumerischen Lächelns umspielt die wieder blühenden Lippen. Zuversichtliche Hoffnung auf dauerndes Glück bestimmt ihre Haltung, den Atem, der in langen, ruhigen Zügen ihren Busen hebt und senkt.

Hinter ihnen im Halbkreise stehen Freunde und Bekannte, im Vordergrunde Reginald, der Professor und Frau Painelow. Wehmut thront auf den Zügen des Professors. Der Anblick Agathes hat seinen Geist in eine weite Vergangenheit zurückgeführt. Träne auf Träne entquillt den gütigen Augen der Frau Painelow. Reginald bewahrt die Starrheit einer Statue. Es ruft den Eindruck hervor, als ob er auch hier nur eine Sache wäre, dazu berufen, als Chef das Haus Montague pflichtgemäß zu vertreten. Weder Turvil noch Agathe möchte er sonst das schwerste Opfer gebracht haben; und schwer, unsäglich schwer mußte es nach den verhängnisvollen Erfahrungen sein.

Die Ringe sind gewechselt. Mächtig und feierlich durchbrausen Orgelklänge den weiten Raum. Unter den das junge Paar Beglückwünschenden hat man Reginald gern den Vorzug gegönnt. Die Worte fließen von seinen Lippen, wie das Diktat zu einem Geschäftsbriefe. Er überreicht Agathe ein in weißes Papier eingeschlagenes Schreiben. Es ist der Besitztitel über ein auf dem Ufer des Hudson inmitten herrlicher Parkanlagen gelegenes, prachtvoll eingerichtetes Landhaus. Agathe küßte ihm die Hand, zum erstenmal in ihrem Leben. Nicht Dank für die reiche Hochzeitsgabe bewegte sie dazu — was galten ihr bei ihrem einfachen Sinn alle Schätze der Welt? — aber sie hatte entdeckt, daß Reginalds farbloses Antlitz noch bleicher geworden, es krampfhaft um seine Lippen zuckte, wie bei jemand, der gewaltsam gegen die Rührung ankämpft.

Der Professor und Frau Painelow traten an seine Stelle. Andere folgten mit ihren Segenswünschen. Als das Paar endlich die Kirche verließ, spähte Turvil unter den Trauzeugen vergeblich nach Reginald. Draußen fehlte sein Wagen. Keiner wunderte sich darüber. Schon einmal hatte er Agathe im Brautschmuck gesehen. Die Erinnerung daran mochte selbst für sein hart umpanzertes Herz zu viel gewesen sein.

* *

*

Ein Jahr war dahingegangen; mehr und mehr hatten die Obliegenheiten des Chefs des Hauses Montague sich in Turvils Händen vereinigt. Reginald war noch stiller und verschlossener geworden, kärglicher mit seinen Ratschlägen. Trotzdem reichten seine Blicke überall hin, er wollte sich überzeugen, daß auch ohne ihn die gewaltige Handelsmaschine pünktlich arbeite.

Plötzlich aber erwachte es in ihm wie neues Leben. Mitteilsamer wurde er nicht, dagegen fuhr er zweimal des Tages zwischen seinem öden Hause und Turvils, von holdem Frieden durchwärmten hin und her. Agathe hatte dem Hause Montague einen Erben geschenkt. Die Nachfolge war gesichert und damit eine bis zur Vernichtung erdrückende Last von Reginalds Seele genommen worden Seine Besorgnis um die Wohlfahrt des neuen jungen Chefs erinnerte an die unerbittliche Strenge und scharf berechnende Voraussicht, mit der er den Ruf der so fest begründeten Firma überwachte. Trotz seiner seltsamen Anordnungen, bei denen Geld überhaupt keinen Wert besaß, gewannen Agathe und Turvil den Eindruck, daß er mit ihnen, namentlich mit dem Erstgeborenen, nicht mehr wie mit Zahlen oder vielmehr Sachen rechnete, höchstens insoweit, daß er den Kleinen als einen Hauptfaktor des Hauses Montague und daher der entscheidenden Oberaufsicht des zeitigen Chefs unterstellt betrachtete.

Agathes zarte Gesundheit zwang Turvil, auf längere Zeit ein ihrem Zustande entsprechendes Bad aufzusuchen. Nur schwer verstand sie sich zu der Trennung von ihrem sich lieblich entwickelnden Kinde. Der dringendsten Vorstellungen des Arztes bedurfte es, sie endlich dazu zu bringen. Denn der ihm gefährlich erscheinenden Mitnahme des Kleinen widersetzte Reginald sich mit jener starren Entschiedenheit, welche keinen Widerspruch duldete. Nur unter seiner eigenen Obhut glaubte er ihn sicher aufgehoben.

Nach zweimonatlicher Abwesenheit kehrte das Paar heim, Agathe neu erblühend in holder Frauenwürde, Turvil selbst vollständig beruhigt über ihren körperlichen Zustand. Dem

Glück der Begrüßung des lachenden Kindes folgte tiefes Erstaunen, als sich an dessen Hals eine einfache Bernsteinschnur mit daran befestigtem goldenem Kreuz befand. Wie die Wärterin erzählte, war wenige Tage vor ihrem Eintreffen eine dunkel gekleidete und verschleierte Dame zu ihr in den Garten getreten. Eine Weile hatte sie das Kind schweigend betrachtet, wobei schwere Tränen unter dem Schleier hervor über ihre Wangen schlichen. Dann neigte sie sich dem Kleinen zu, ihn zärtlich küssend, und als sie sich schweigend entfernte, hing die Bernsteinschnur an seinem Halse.

„Arme Isberga," sprach Agathe wehmütig, nachdem die Wärterin mit ihrem Bericht zu Ende gekommen.

Jetzt wußte Turvil, wer die Sängerin gewesen, welche in jüngster Zeit durch ihre Stimme wie durch Anmut und Schönheit die kunstliebenden Einwohner New Yorks in so hohem Grade entzückte. Ehre, Ruhm und Schätze hatte sie erworben; ob sie aber glücklich war? Wer konnte es ahnen.

Es rollen die Jahre, es entschwindet die Zeit. Aus dem trotzigen Vaquero ist ein ruhiger, vornehmer Land- und Herdenbesitzer geworden. Nur die unverwüstliche Heiterkeit des Gemütes nahm er mit in das reifere Alter hinein; zu größeren Unternehmungen kamen ihm die in dem Kontor gesammelten Erfahrungen vorteilhaft zustatten.

Nach seiner Verheiratung mit der lieblichen Carlota siedelte Cyrus nach der Provinz Vera Cruz am Mexikanischen Golf über. Dort in den fruchtbaren Ebenen war es ihm erleichtert, seine Besitzungen von Jahr zu Jahr zu vergrößern. Er zählt jetzt zu den begütertsten und einflußreichsten Bürgern des Staates. Wenn auch nicht Mitinhaber der Firma, steht er doch fortgesetzt in engster Beziehung zu dem Hause Montague. Es mangelt ihm nicht die Gelegenheit, auf dem ihm zu Gebote stehenden Felde mit dem besten Erfolg in das weitverzweigte Handelstriebwerk einzugreifen.

Carlota hat mit der ihr eigentümlichen Empfänglichkeit des Gemütes sich zu einer vollkommenen Sennora herangebildet. Sie ist der Stolz ihres Gatten, aber auch sein Segen. Sie trägt nicht wenig dazu bei, ihrem Hause den

Charakter wohltuender vornehmer Einfachheit zu verleihen. Umringt von stattlichen Wirtschaftsgebäuden und am Abhange der Mexikanischen Hochebene gelegen, von wo aus sich eine weite Aussicht über die unabsehbaren reich belebten Weiden eröffnet, winkt es einladend Freunden und Fremden. Ungebundene Gastfreundschaft gilt unter seinem Dach als erstes Hausgesetz. Ihre beiden ältesten Söhne haben bereits gelernt, die Beine über einen Pferderücken zu spreizen und spielend mit leichten Fangleinen an Hunden und Hühnern ihre Kunstfertigkeit zu erproben. Mag ihr Glück ihnen lange, lange ungetrübt bewahrt bleiben. Beide haben es verdient, schon allein um der hinter ihnen liegenden Erfahrungen willen. ——

Wie die Körnchen in einer Sanduhr aufeinander folgen, gesellt Tag auf Tag sich der Ewigkeit bei, und unter diesen graut für jeden Sterblichen ein letzter. Reginald war der erste, der aus dem Kreise schied. Er starb, wie er gelebt hatte: einsam und ohne jeglichen Beistand. Es war in den Nachmittagsstunden eines trüben Herbsttages, als der Diener, bei ihm eintretend, ihn tief über seinen Schreibtisch geneigt dasitzen sah. Der erste Blick überzeugte ihn, daß der Chef des Hauses Montague zu atmen aufgehört hatte. Ohne Kampf hatte er den Schritt in das ungelichtete Dunkel des Jenseits hinein getan; schmerzlos, gleichsam versöhnend hatte der Tod ihm die Hand aufs Herz gelegt. In seinem Nachlaß entdeckte Turvil einen an ihn gerichteten Brief, in dem er ihn und die Seinigen gleichsam geschäftsmäßig segnete; trotzdem sah zwischen den Zeilen ein hoher Grad von wirklicher Gemütsweichheit hervor. Kurz und bündig gehaltene Ratschläge betreffs der Stellung als Chef des Hauses füllten den Rest des Briefes aus. —

Der Professor und Frau Painelow, obwohl hoch betagt, haben sich noch immer ihre heitere Regsamkeit bewahrt; schärfer noch als in früheren Tagen treten ihre liebenswürdigen Eigentümlichkeiten hervor. Wie einst als eingeschüchterter Waisenknabe ist Turvil auch heute noch ihre Kohlmeise. Die Liebkosungen und Verzärtelungen dagegen, mit denen sie

einst Agathe förmlich überschütteten, haben in deren Kindern nur zu willige Abnehmer gefunden. Oft, oft belebt helles Jauchzen und klingendes Lachen jugendlicher Stimmen den Garten; oft, oft dröhnt und poltert es auf den Treppen und in den oberen Räumen des alten Hauses, als ob die ganze ausgestopfte Tierwelt plötzlich ihr Leben zurückerhalten hätte, ohne daß die zärtlich besorgte Mutter dem tollen Treiben wehren dürfte. Ihren ernsten Bedenken begegnet der Professor jedesmal mit dem lieben vertrauten: „Take it easy.“







Inhaltsverzeichnis nächste Seite.

Inhalt der dritten Serie:

Band 1 u. 2:
Gänseliesel.
Roman. Mit 110 Illustrationen von Hans Koberstein.

Band 3:
Der Irrgeist d. Schlosses.
Roman. Mit 50 Illustrationen von C. Münch.

Band 4 u. 5:
Von Gottes Gnaden.
Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Mandlick.

Band 6:
Erlkönigin.
Roman. Mit 50 Illustr. von Carl Zopf.

Band 7 u. 8:
Nachtschatten.
Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 9:
Potpourri.
Novellen. Mit 75 Illustrationen von C. Münch und F. Bergen.

Band 10 u. 11:
Hazard.
Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Wald.

Inhalt der vierten Serie:

Band 1 u. 2:
DieBärenv.Hohen-Esp.
Roman. Mit 106 Illustrationen von F. Schwormstädt.

Band 3 u. 4:
Der verlorene Sohn.
Roman. Mit 100 Illustrationen von Oskar Bluhm.

Band 5 u. 6:
Ungleich — Wolfsburg.
2 Romane. Mit 100 Illustrationen von Adolf Wald u. M. Flashar.

Band 7:
Der Mühlenprinz.
Roman. Mit 50 Illustrationen von M. Barascudts.

Band 8 u. 9:
Am Ziel.
Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:
Im Schellenhemd.
Roman. Mit 118 Illustrationen von Fritz Bergen.



Nebenstehende Abbildung zeigt eine vollständige Serie von 11 Bänden in eleganter Kassette.

Preis Mk. 42.—

Als wahrhaft prächtiges Geschenkwerk aufs wärmste zu empfehlen.

Seine Majeſtät Kaiſer Wilhelm II.

geruhte die Widmung des Romans

„Die Bären von Hohen-Esp"

anzunehmen.

Es iſt dies das erſte Mal, daß einem Romanwerk eine ſo hohe Auszeichnung zuteil wurde.

Nataly von Eſchſtruth's

Romane:

	Mk.
Am See, gebd.	3.75
*Am Ziel. 2 Bde., gebd.	7.50
*Die Bären von Hohen-Esp. 2 Bd., gbd.	7.50
*Comödie. 2 Bde., gebd.	7.50
*Erlkönigin, gebd.	3.75
Frieden. 2 Bde., gebd.	7.50
*Frühlingsſtürme. 2 Bde., gebd.	7.50
*Gänſelieſel. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hazard. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hofluft. 2 Bde., gebd.	7.50
*Im Schellenhemd. 2 Bde., gebd.	7.50
*In Ungnade. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Irrgeiſt des Schloſſes, gebd.	3.75
Jedem das Seine. 2 Bde., gebd.	7.50
*Jung gefreit. 2 Bde., gebd.	7.50
Katz u. Maus. Erzähl. in Verſen, gebd.	3.75
*Der Majoratsherr. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Mühlenprinz, gebd.	3.75
*Nachtſchatten. 2 Bde., gebd.	7.50
*Polniſch Blut. 2 Bde., gebd.	7.50
*Die Regimentstante. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Stern des Glücks. 2 Bde., gebd.	7.50
*Ungleich. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der verlorene Sohn. 2 Bde., gebd.	7.50
*Von Gottes Gnaden. 2 Bde., gebd.	7.50
*Wolfsburg, gebd.	3.75
Zauberwaſſer, geb.	3.—

Novellen:

	Mk.
Am Ende der Welt, gebd.	3.75
Aus vollem Leben, gebd.	3.75
Heidehexe, gebd.	3.75
Humoresken, gebd.	3.75
*Johannisfeuer, gebd.	3.75
Mondſcheinprinzeßchen, gebd.	3.75
*Potpourri, gebd.	3.75
Scherben, gebd.	3.—
Sonnenfunken, gebd.	3.75
*Spuk, gebd.	3.75
*Sternſchnuppen, gebd.	3.75
Sturmnixe u. andere Dramen, gebd.	3.75
*Verbotene Früchte, gebd.	3.75
*Wandelbilder, gebd.	3.75
*Wegekraut. Gedichte, gebd.	3.—

Die mit * verſehenen Bände ſind zu gleichem Preiſe auch illuſtriert zu haben.

Paul Oskar Höcker's Romane.

Fräulein Doktor. Humoristischer Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Blätter für literarische Unterhaltung: „Es ist ein ungezwungener, erfreulicher Humor, den Höcker spendet. Ungezwungen ist die Verknüpfung der verwirrend zahlreichen Fäden, deren doch nie einer der sicheren Hand des Erzählers entgleitet, ungezwungen sind die komischen Begegnungen, die an ein gutes Lustspiel gemahnen. Wahre Perlen der Erzählungskunst schmücken das Werk."

Die Frau Rat. Roman.

Elegant gebunden Mk. 5.—.

Hannoverscher Courier: „Das Buch ist ein kraft- und doch maßvolles Bild moderner Zustände. Industrie und Kunst, Familienleben und Frauenrecht treten, durch jeweilige Komplikationen des Romans hervorgehoben, in den Vordergrund. Ein gesunder Humor, ein treffendes Urteil, warmherzige Empfindung und genaue Kenntnis der gegebenen Verhältnisse zeichnen das Buch aus."

Es blasen die Trompeten. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die schöne Literatur: „In voller Körperlichkeit stehen seine Gestalten da, von der zarten Bürgermeisterin bis zu den kraftstrotzenden Reiteroffizieren. Seelische Tiefe gewinnt die Erzählung aus der Schilderung der Kämpfe des Helden mit sich selbst."

Letzter Flirt. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Ein eigenartiger Zauber liegt über dieser neuesten Romanschöpfung, einer in glänzender Sprache geschriebenen Liebesgeschichte von großem, mitfortreißendem Schwung, von einer Glut und Farbenpracht, wie sie kein früheres Werk dieses Dichters noch geboten.

Weiße Seele. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Neues Münchener Tageblatt: „... Wunderbares Eindringen in das Seelenleben der Leute aus dem Volke, klare Konsequenz in der Entwickelung der Charaktere, glanzvolle Diktion, die den Genuß der Lektüre zur vollen Höhe steigert, das sind die Hauptvorzüge, die auch dieses Werk Höcker's auszeichnen."

Zersprungene Saiten. Novellen und Erzählungen.

Elegant gebunden Mk. 3.—.

Neues Frauenblatt: „Frischer Humor weht auch durch den soeben neu erschienenen Novellenband des beliebten Schriftstellers Paul Oskar Höcker: Zersprungene Saiten. Das reizende Buch sei Freunden einer anregenden Erzählungsweise aufs wärmste empfohlen."

H. Schobert's
(Baronin von Bode)
Illustrierte Romane

2 Serien. Jede Serie ist vollständig in 10 Bänden. Jeder Band kostet geh. 3 M., eleg. geb. 4 M.

Inhalt der ersten Serie:

Band 1: **Das Kind der Straße.**
Roman mit 70 Illustrationen von Ad. Wald.

Band 2: **Fürstlich Blut.**
Roman mit 56 Illustrationen von M. Barascudts.

Band 3: **Flecken auf der Ehre.**
Roman mit 73 Illustrationen von A. Haushofer.

Band 4: **Deklassiert.**
Roman mit 73 Illustrationen von Ad. Wald.

Band 5: **Künstlerblut.**
Roman mit 70 Illustrationen von R. Gutschmidt.

Band 6: **Auf der großen Landstraße.**
Roman mit 70 Illustrationen von H. Grobet.

Band 7: **Spekulanten.**
Roman mit 60 Illustrationen von M. Flashar.

Band 8: **Moderne Ehen.**
Roman mit 70 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 9: **Tradition.**
Roman mit 70 Illustrationen von Prof. Georg Koch.

Band 10: **Arme Königin.**
Roman mit 70 Illustrationen von F. Bergen.

Die zweite Serie

ist im Erscheinen begriffen, sie enthält die Romane:

Die Brillanten der Herzogin — Eine verrufene Frau Gemischte Gesellschaft — Die Kinder der Geschiedenen Eine Häßliche — Art zu Art — Durch eigene Schuld Der Platz an der Sonne — Ulanenliebe — Marquise Rose — Künstlergewissen — Der Größte auf Erden.

Mit mehr als 700 Illustrationen hervor-
:: ragender Künstler der Gegenwart ::

Bis Weihnachten 1906 sind Band 1, 2 und 3 erschienen.

Frau Hedwig Schobert (Baronin von Bode) hat es verstanden, sich in wenigen Jahren einen hervorragenden Platz unter unseren Roman-Schriftstellerinnen zu erringen. Ihre Romane: „Das Kind der Straße“, „Fürstlich Blut“, „Flecken auf der Ehre“ und neuerdings „Tradition“ und „Arme Königin“ haben allgemein das größte Interesse erweckt; einem gleich großen Interesse wird auch die jetzt vorliegende Illustrierte Ausgabe begegnen, in der die gediegensten Werke der bekannten Verfasserin zum Abdruck gelangen, geschmückt mit ca. 700 Illustrationen der hervorragendsten Künstler der Gegenwart.

Die Kritik zählt H. Schobert zu den talentvollsten unserer zeitgenössischen Schriftstellerinnen und ihre Werke zu den besten neueren Erscheinungen auf dem Gebiet der Unterhaltungs-Literatur, die allen vernünftigen Leuten mit Geschmack für eine gesunde geistige Kost sehr zu empfehlen sind.

Max Kretzer's Romane.

Als der Verfasser vor einem Vierteljahrhundert mit dem Roman „Die beiden Genossen" auf den Plan trat, wurde die literarische Welt sehr bald aufmerksam auf dieses bedeutende Talent auf dem Gebiete des großzügigen sozialen Romans. Man hat ihn damals, da die literarische Kritik es liebt, zu etikettieren, als den „Deutschen Zola" bezeichnet, und wenngleich diese Bezeichnung längst nicht in allen Punkten zutrifft, so ist es doch eigentümlich, daß Max Kretzer im Laufe der Jahre eine ähnliche Entwickelung wie Zola durchgemacht hat. Er ist vom rein naturalistischen Romane zum symbolischen Roman durchgedrungen, wie sich das besonders stark in seinem Roman „Das Gesicht Christi" zeigt, der nunmehr schon in vierter Auflage vorliegt. Dies letzte Buch wird von der Kritik eine „Apotheose der ewigen Sehnsucht der Menschheit" genannt, einer Sehnsucht nicht nur nach dem Göttlichen, sondern nach einem Gott, nach einem Schützer und Helfer auf Erden und nach einer ewigen Vergeltung im Reiche der unsterblichen Geister. Jedenfalls zeigt sich in der ganzen langen Reihe der Romane, die Max Kretzer geschaffen hat, stets seine kernhafte Begabung, seine außerordentliche Meisterschaft in der Behandlung des Stoffes und in der Charakteristik der einzelnen Gestalten. In allen seinen Büchern, mögen die Vorwürfe noch so kraß und dunkel sein, mögen die Schicksale der einzelnen Menschen noch so hoffnungslos scheinen, reißt Kretzer die Leser mit sich fort und steht, ein geborener Schilderer, über seinem Stoff. Allenthalben tritt die ganz eminente Erzählerkunst des Autors blendend zutage. Ein Literaturkenner, wie Professor Max Koch, rechnet z. B. „Das Gesicht Christi" zu dem Allerbedeutendsten, was er in deutschen Romanen kennen gelernt, und ruft begeistert aus: „Wenn der Symbolismus so auftritt, dann beuge ich mich ihm!"

Das Gesicht Christi.

Roman a. dem Ende des 19. Jahrh.

4. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Dr. P. A. Wolff in einem Essay: „Das ist ein gewaltiges Buch, das nicht kritisiert, sondern genossen sein will, ja mehr als das: es ist eine künstlerische Tat und verdient als solche von der ganzen deutschen Leserwelt gewürdigt zu werden."

Meister Timpe.

Sozialer Roman.

3. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Berliner Fremdenblatt: „Nach so vielen faden Orgien des neufranzösischen Naturalismus endlich einmal ein wirklich künstlerisches Werk, voll feinster Naturbeobachtung und unerbittlicher Wahrheit."

Die Madonna vom Grunewald. Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Mit dem scharfen Blick des Diagnostikers und mit den Augen des Dichters hat Kretzer in seiner „Madonna vom Grunewald“ mit alter Meisterschaft und absoluter Lebenstreue einen Stoff behandelt, dessen Eigenartigkeit ebenso überrascht als fesselt. Die ganz eminente Erzählungskunst des Autors tritt hierbei in glänzendster Weise zutage.

Die Buchhalterin. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Die Charakteristik der einzelnen Gestalten ist oft geradezu meisterhaft und ohne süßlich-idealisierende Beigabe, sie ist realistisch im guten Sinne des Wortes. Dieses Urteil gilt ganz besonders für Kretzer's Roman „Die Buchhalterin“, welcher ein Familienroman im besten Sinne des Wortes ist.

Die gute Tochter. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Illustrierte Welt, Stuttgart: „Der Verfasser erweist sich auch in diesem seinem neuesten Werke als ein Talent von unzweifelhafter Begabung. Der Roman fesselt vom Anfang bis zu Ende und darf als einer der psychologisch feinst durchgeführten des Autors der Leserwelt warm empfohlen werden.“

Warum? Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Kretzer weiß alles so tief überzeugend, so echt in der Stimmung und mit einem solchen Aufwand fein psychologischer Kunst vorzuführen, daß man nicht anstehen wird, dieses jüngste Buch des Berliner Romanciers seinen Meisterwerken anzureihen und den Verehrern seiner großzügigen Kunstbetätigung aufs wärmste zu empfehlen.

Die Bergpredigt. Roman aus der Gegenwart.

4. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Neues Wiener Tagblatt: „In seinem neuesten Roman hat Kretzer ethisch eine Höhe erstiegen, wie nie zuvor.“

Die beiden Genossen. Sozialer Roman.

4. Auflage. Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

National-Ztg.: „In markigen und ergreifenden Zügen schildert der Verfasser die Gefahr der sozialdemokratischen Agitation für das Glück und Wohlbefinden gerade der Arbeiter und Handwerker.“

Die Betrogenen. Berliner Roman.

5. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Berliner Tageblatt: „Max Kretzer übertrifft an Kenntnis des Berliner Volkes bei weitem alle seine Rivalen: ein starkes dichterisches Talent gesellt sich zu einer scharfen Beobachtungsgabe und eine ungeheuchelte Freude am Sittlichguten läßt ihn die Gefahr eines schmutzigen Naturalismus immer vermeiden.“

Ein verschlossener Mensch. Sozialer Roman.

2. Auflage. Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Breslauer Ztg.: „Die Spannung in der Situation vor und nach der Katastrophe bis zur Lösung des Knotens gehört unzweifelhaft zu dem Packendsten, was einem in der Romanliteratur unserer Tage begegnet.“

Die Flagellanten.

Ein Epos

von

Fritz Löwe.

Mark 3.–, elegant gebunden Mark 4.–.

Ein Urteil aus gebildeten Damenkreisen: Die ernste sittliche Idee, die sowohl in „Renatus“ wie besonders in „Flagellanten“ herrscht, hat etwas Erhebendes; die Erzählung ist so spannend, daß das Interesse auch nicht einen Augenblick erlahmt, die Verse sind wohllautend, oft wie Musik. Durch die Tiefe und den großen sittlichen Ernst unterscheiden sich diese Dichtungen doch sehr wesentlich von vielen anderen modernen Werken, die viel und gern gelesen werden.

Dr. Theodor Brieger, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Leipzig, urteilt über „Flagellanten“, daß er sehr befriedigt davon sei, er hätte es mit der größten Spannung von der ersten bis zur letzten Zeile gelesen; es zeuge von einem großen dichterischen Talente.

Urteile der Presse:

Berliner Börsen-Zeitung: „An die jüngste Gabe des Autors kann die Kritik einen hohen Maßstab anlegen. Die Dichtung ist ein ergreifendes Kulturbild aus der ersten Jahrtausendwende. In prachtvollen Rhythmen wogt eine wilde Liebesmär an unserm geistigen Auge vorüber, und zu atemloser Erwartung steigert sich gegen den Schluß hin die Spannung. Wenn die Geschichte der beiden Flagellanten ausgeklungen, wird ihr Echo noch lange im Herzen des Lesers nachzittern“.

Neue Preußische † Zeitung, Berlin: „Man muß Spielhagen recht geben, daß Fritz Löwe zweifellos ein poetisches Talent ist. Er besitzt die Gabe plastischer Darstellung in hohem Maße. Er ist auch ein Meister der Sprache. Seine Phantasie läßt ihn eine reichbewegte Handlung erfinden, und ernstes Studium ermöglicht ihm, das Milieu seiner Handlung mit sicheren Strichen zu zeichnen. Die Handlung ist interessant und fesselnd, ja mehr als das, sie stellt uns vor ein physisches Problem, das uns ans Herz greift“.

Des Nächsten Ehre.

Eine Offizierstragödie von Hildegard von Hippel.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die Umschau: „Hätte die Verfasserin unter diesen Roman „Des Nächsten Ehre" nicht ihren Namen gesetzt, so würde man den Autor sicher für einen Mann halten: eine großzügige Arbeit, von einer Kraft der dramatischen Gestaltung, wie sie nur einem Künstler allerersten Ranges eigen ist. Die Verfasserin schildert eine „kleine Garnison", in die ein junger Offizier versetzt ist: von Tornow ist ein großgeistiger Mensch, über die Kleinlichkeiten und Kleinigkeiten des Lebens geht er nicht nur lächelnd hinweg, nein, er versteht sie nicht einmal. Ein Mann wie Tornow muß den Frauen gefallen, und es bedürfte schon eines sehr gewiegten Schiffers, um alle die Klippen zu umfahren, die ihm auftauchen. Sein Vetter und väterlicher Freund, der sehr kluge Hauptmann Meindorf, macht ihn oft genug darauf aufmerksam, wie nötig es sei, auch den Schein zu wahren: Tornow übergeht lächelnd seine Ratschläge. Er fällt im Zweikampf mit seinem Hauptmann, für seinen Vetter und um die Ehre einer Frau zu retten — der Frau des Hauptmanns. Wie das alles kommt, ist so dramatisch geschildert, daß einem das Herz klopft, und dabei so natürlich, so selbstverständlich! Die Verhältnisse in der kleinen Garnison sind prachtvoll gezeichnet, so recht der Boden, auf dem der Klatsch gedeiht, ungemein feinsinnig sind die beiden Frauengestalten gemalt, die Tochter des Oberstleutnants, mit der sich Tornow verlobt hat, und die Frau des Hauptmanns Schern. „Des Nächsten Ehre" ist ein vollendetes Kunstwerk. — Eine Schriftstellerin, die so hervorragende Proben ihres Könnens abgelegt hat, sollte mit genannt werden, wenn man die besten Namen unserer neuesten Literatur aufzählt".

Nina Meyke's Romane.

Nina Meyke's Romane zeichnen sich durch ungemein fesselnde und dramatisch bewegte Schilderungen wie auch durch feinsinnige und lebensvolle Charakteristik aus, die Figuren treten mit plastischer Schärfe vor den Leser hin. Beim Erscheinen ihres ersten Romans wurde Nina Meyke in Schriftstellerkreisen als ein „aufgehender Stern" bezeichnet.

Der Götze Gold.

Preis geheftet Mk. 3.—,
elegant gebunden Mk. 4.—.

Wera Sibirjakowa.

Roman. 2 Bände, geheft. Mk. 5.—,
elegant gebunden Mk. 7.—.

Auf einsamer Höhe.

Roman. 2 Bände, geheft. Mk. 6.—,
elegant gebunden Mk. 8.—.

Funken unter Asche.

Geheftet Mk. 5.—,
elegant gebunden Mk. 6.—.

Münchner Kindeln.

Roman von Anton Freiherr von Perfall.

Elegant gebunden Mk. 5.—.

A. von Perfall führt in diesem Roman dem Leser ein interessantes und farbenprächtiges Stück Münchens vor Augen. Die Presse urteilt darüber:

Berliner Morgen-Zeitung: „In diese farbenprächtige Darstellung mischt sich eine feinabgetönte Schilderung des Kampfes um die Kunst, der in der schönen Isarstadt noch heute fortdauert."

Frankfurter Nachrichten: „Es ist ein großzügiger Roman, den der Leser nicht aus der Hand legen wird, ohne aus der Lektüre für die behandelten großen zeitbewegenden Aufgaben und Fragen mannigfaltige Anregung und lebhaftes Interesse geschöpft zu haben.

Neue Preußische Zeitung: „Durch das ganze Buch geht ein großer packender Zug, der nicht nur die müßige Neugier befriedigt, sondern auch den Leser zwingt, zu den großen zeitbewegenden Fragen Stellung zu nehmen."

Saalburg. Roman. Zweite Auflage ::: Von Hermann von Randow.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Hamburgischer Correspondent: „Der Roman ist eine Zierde des deutschen Büchermarktes."

Schlesische Zeitung, Breslau: „Dem Verfasser ist es gelungen, anschauliche Bilder römischen und germanischen Lebens aus der seltsam bewegten Zeit des Jahres 255 n. Chr. G. zu zeichnen. Die Ereignisse sind sorgfältig nach guten Quellen geschildert, und der Gegensatz des zuchtlosen, sinkenden Römertums und des kraftvoll aufstrebenden Germanentums, der religiösen Zerrissenheit der Heidenwelt und der Reinheit des werdenden Christentums ist nicht unwirksam dargestellt. Das Buch ist eine interessante und belehrende Lektüre und kann wohl dazu dienen, die Aufgabe zu erfüllen, die der Kaiser bei der Grundsteinlegung der Saalburg zuwies, „zu lehren, wie der Samen römischer Kultur vor allem befruchtend auf Germanien fiel."

Komtesse X. Roman. Von Heinrich Lee.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Der Salon, Wien: „Dem bekannten Berliner Romancier mit der brillanten Feder ist wieder ein sehr glücklicher Wurf gelungen. Komtesse X ist ein Roman aus der besseren Gesellschaft mit einer ausgezeichneten Charakteristik der Personen, die die wärmste Anerkennung der Kritik verdient. Vor allem bestens gelungen ist die Gestalt der Heldin, um die sich dann die Nebenfiguren lebenstreu gruppieren. — Die sichere, elegante Darstellung gestaltet das Buch zu einer fesselnden Lektüre".

Praktisches Lehrbuch der Graphologie

von J. Crépieux-Jamin.
Herausgegeben von Hans H. Busse.
Inhaber vom Institut für wissenschaftl. Graphologie München.
Fünfte neubearbeitete Auflage mit 204 Handschriftenproben und einem Anhang.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Neue Hamburg. Zeitung: „... Das Buch ist wirklich ein praktisches Buch geworden, das auf der Höhe der neuesten Forschungen steht, und es kann dem Gebildetsten sehr wohl dienen, der sich mit der Graphologie befassen will." — —

Graphologische Studien

von W. Langenbruch
gerichtl. vereidigter Schriftsachverständiger.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Die freie Schweiz, St. Gallen: „... Langenbruch ist nicht bloß ein Meister in seinem Berufe als Graphologe, sondern er versteht auch in musterhafter Weise zu erzählen und durch die Erzählung zu belehren."

Graphologie und gerichtliche Handschriften-Untersuchungen

(Schrift-Expertise)
von Hans H. Busse.

Mit 17 Handschriften-Proben. .... Preis Mk. 1.—.

Handschrift u. Charakter

von J. Crépieux-Jamin.
Mit über 250 Handschriften-Proben.
Unter Mitarbeit von Hertha Merckle herausgegeben und mit einem Anhange versehen von Hans H. Busse,
Inhaber vom Institut für wissenschaftliche Graphologie, München.

Preis Mk. 8.—, gebd. Mk. 10.—.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Ztg.: „Mit Freuden ist dies Werk zu begrüßen, das in der stetig wachsenden Spezialliteratur eine erste Stelle mit einnehmen wird."

Der psychologische u. pathologische Wert der Handschrift

von Magdalene Thumm-Kintzel.
208 Seiten Quartformat mit 450 Schriftproben.

Preis geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Posener Zeitung: „Das Buch ist für Ärzte, Lehrer und Erzieher, sowie für alle Menschenkenner und solche, die es sein möchten, von hohem Interesse."

Handschriften namhafter Persönlichkeiten des XIX. Jahrhunderts.

Ein Handbuch für Graphologen und Liebhaber der Graphologie.

Preis Mk. 1.—.



Einen untrüglichen Blick in die Zukunft ermöglicht das Seni-Horoskop

mit 72 Sternbildern auf 36 Karten nebst Erläuterungen.

Preis in eleganter Ausstattung mit besonderer Tasche für die 36 Karten Mk. 2.—.

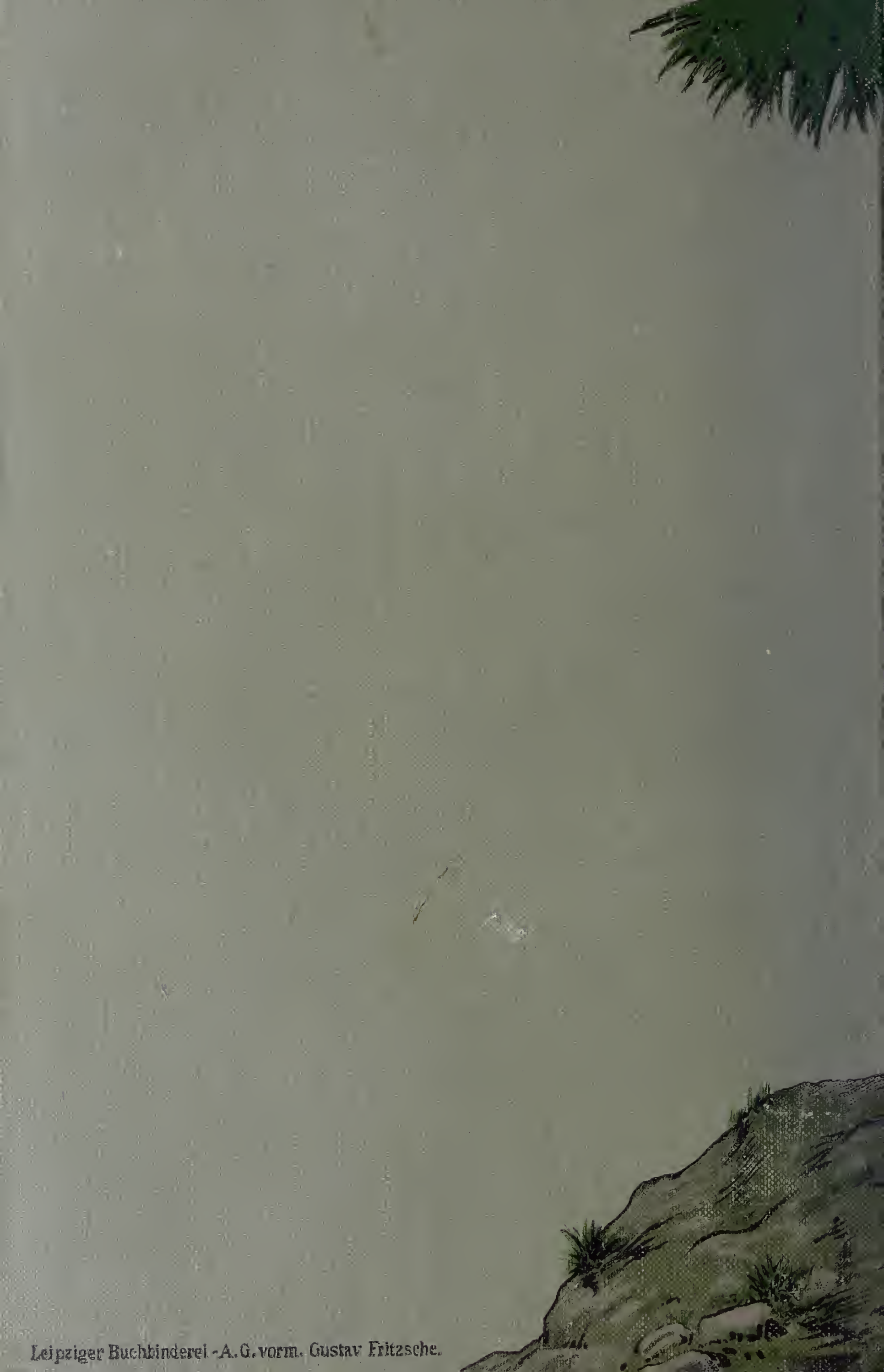
Die Zeitung „Frauen-Bund" Frankfurt a. M.: „Eine gewiß seltene Gabe! Jedermann vermag durch sie sein eigener Sterndeuter zu sein, sich einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. Fein ausgestattet mit leicht faßlichen Erklärungen ist das Horoskop, das einstens dem berühmten Astrologen Seni zu so großem Erfolg verhalf" usw. — — —

C. G. Röder G.m.b.H., Leipzig.








Leipziger Buchbinderei -A. G. vorm. Gustav Fritzsche.